

Der
Königl. Schwedischen Akademie
der Wissenschaften

Abhandlungen,

aus der Naturlehre,
Haushaltungskunst und Mechanik,
auf das Jahr 1760.

Aus dem Schwedischen übersezt,
von

Abraham Gotthelf Kästner,

der Mathematik und Naturlehre Professor zu Göttingen; der da-
sigen Kön. Ges. der Wissenschaften, der Kön. Schwed. und Preussischen
Gesells. der Wissensch. der Erfurthischen Churfürstl. Gesellschaft nützlicher
Wissenschaften, des Bononischen Instituts, der perusinischen Academiae
Augustae, der Jenaischen lateinischen und teutschen, der Göttingischen
Königl. deutschen Gesellschaft; und der Leipziger deutschen
Gesellschaft, auch der Gesellschaft der freyen
Künste, Mitgliede.



Zwey und zwanzigster Band.

Mit Kön. Pohln. und Churf. Sächs. allergnädigsten Freyheit.

Hamburg und Leipzig,
bey Grunds Witwe, und Adam Heinrich Holle,

1 7 6 2.

Der
Königliche Schwedische Hof
der Wissenschaften

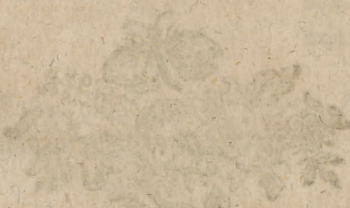
Abhandlung

aus der Naturkunde
über die Eigenschaften und Wirkungen

von
dem Herrn Geheimen Raths

Stenham Göstzell

der Naturkunde und Geschichte der Thiere, der Pflanzen, der Mineralien, der Metalle, der Gesteine, der Fossilien, der Medicin, der Chirurgie, der Anatomie, der Physiologie, der Astronomie, der Geographie, der Historie, der Poesie, der Musik, der Schöne Künste, der Handwerke, der Gewerbe, der Landwirtschaft, der Jagd, der Fischerei, der Bergbau, der Hüttenkunde, der Metallurgie, der Chemie, der Physik, der Mathematik, der Logik, der Metaphysik, der Ethik, der Politik, der Jurisprudenz, der Theologie, der Philosophie, der Wissenschaften überhaupt.



Leipzig und Altenburg

Verlag des Verlegers, des Verlegers, des Verlegers

Verlag des Verlegers, des Verlegers, des Verlegers

Inhalt

des zwey und zwanzigsten Bandes der schwedischen Abhandlungen:

Im Januar, Hornung und März,
sind enthalten:

- 1) Wargentins Geschichte des Kometen, der 1531.
1607. 1682. und 1759. ist beobachtet worden
Seite 3
- 2) Tilas Beschreibung, des Eisenbergwerkes To-
berg, in Småland 15
- 3) Leijells Proben, von dem Gehalte des Eisenerz-
tes am Taberg 28
- 4) Wåhlströms Anmerkungen, über endemische Ge-
schen, in der Stadt Jönköping 30
- 5) Hårlemanns Erfindung, die Kammern der Ge-
bläseräder von Gußeisen außen an die Radwel-
len der Stangeneisenhämmer, zu befestigen 35
- 6) Rinmans Anmerkungen, über vorhergehende
Erfindung 38
- 7) Wallerius Untersuchung, von der Beschaffen-
heit der Erde, die man aus Wasser, Pflanzen
und Thieren bekömmet 39
- 8) Cronstädts Untersuchung, wie der Topfstein zu
Boden in Ofen, beym Bleyschmelzen zu ge-
brauchen ist 58

I n h a l t.

- | | | |
|-----|--|----|
| 9) | Bergmans Anmerkungen, vom stillen Wetter-
leuchten | 62 |
| 10) | Auszug aus dem Tagebuche der kdn. Akad. nebst
eingelaufenen Briefen und Berichten | 69 |

Im April, May und Junius
sind enthalten:

- | | | |
|----|---|-----|
| 1) | Klingenstjerna, von der Abweichung der Licht-
strahlen, die in Kugelflächen oder Gläsern, die
von Kugelflächen begrenzt sind, gebrochen wer-
den | 79 |
| 2) | Thunbergs neue Art, Steine unter Wasser zu
sprengen | 124 |
| 3) | Christiernins Bericht, wie man Boden von
gegossnem Eisen, zur Ersparung des Holzes
bey Backöfen, brauchen könne | 126 |
| 4) | Cronstedts fernere Anmerkungen, vom Nutzen
der eisernen Heerde, zu Backöfen | 129 |
| 5) | Salomons Bemerkungen, vom Gebrauche der
Blutegel | 132 |
| 6) | Wallerius, Untersuchung der Erde, die man
aus Pflanzen erhält | 141 |
| 7) | Lundgrens Auszug, aus den Kirchenbüchern
der Stadt Norköping, in Ansehung der Gebohr-
nen, Getrauten und Verstorbenen | 155 |

Im Julius, August und September
sind enthalten:

- | | | |
|----|---|-----|
| 1) | Roseens, Untersuchung von Würmern, und be-
sonders vom Bandwurme | 159 |
| 2) | Wals | |

I n h a l t.

- 2) Wallerius, Untersuchung der Erde, die man
aus Thieren bekömmt 188
- 3) Melanders Anmerkungen, über Herrn D'Allem-
berts Theorie des Mondes 196
- 4) Knutberg, wie Pulver mit Walzen zu mah-
len 211
- 5) Silen, von der polnischen Art zu pflügen 224
- 6) Hellants Beweis, aus den Verzeichnissen der
Gebornen und Verstorbenen, wie gesund der
Landstrich der nordischen Lappmark ist 231

Im October, November und December
sind enthalten:

- 1) Bergmanns, Geschichte der Wissenschaften, von
der Dämmerung 237
- 2) Wallerius, von der Verschiedenheit der Kalk-
erden, die man aus Thieren und Pflanzen be-
kömmt, und die man ausgräbt 249
- 3) Martins Beschreibung, eines ungewöhnlichen
Beinfrasses am Schaambeine 258
- 4) Norberts Maschine zu perspectivischen Riß-
sen 267
- 5) De Geer, Ursprung der Brömsen 272
- 6) Scheffer, vom Pinschback 286
- 7) Martin, vom Ausfuge in Norwegen 301
- 8) Hellants Bemerkungen, bey ungewöhnlicher
Kälte 306

Folgende Mitglieder
werden 1760. das erstemal genannt:

Herr Peter Adrian Gadd, Prof. der Chymie zu
Ubo.

Herr Joh. Carl Wilke, thamischer Lector der Ex-
perimentalphysik *).

Herr Samuel Troilus, Doctor der Theol. des
schwed. Reichs, Erzbischoff und Procancella-
rius der Akad. zu Upsal.

Herr Dav. Schulz, Doctor der Arzneykunst, Me-
dicus beym Freymäurerfindelhause.

Ausländische Mitglieder:

Herr Guettard, Thro kön. Hoh. des Herzogs von
Orleans Medicus und Botanicus, Mitgl. der
kön. franz. Ak. d. W.

Herr Daviel, Mitgl. der kön. franz. Ak. der Bund-
ärzte, und der kön. engl. Gesellschaft, u. s. w.

Herr Boissonnier, der russischen Kaiserinn Leib-
arzt, Mitgl. der Ak. zu Petersburg.

Herr F. C. Bär, kön. schwed. Gesandtschaftspre-
diger in Frankreich, Prof. der Theol. zu Stras-
burg, Corresp. der kön. franz. Akad. Mitglied
der kön. deutschen Ges. zu Göttingen.

*) Ein Kaufmann Tham, hat der kön. Ak. d. W. ein
Vermächtniß zu Befoldung eines Lehrers der Physik
anvertrauet. R.



Der
Königlich-Schwedischen
Akademie
der Wissenschaften
Abhandlungen,

für die Monate
Jänner, Hornung, März, des Jahres
1760.

Präsident

der Akademie für iſtlaufendes Biertheljahr:

Herr Jac. Jaggot.

Oberdirector bey des königl. Landmeſſeramts
Charten- und Inſtirungswerke.



I.

Geschichte von dem Kometen,

der 1531. 1607. 1682 und 1759. ist
beobachtet worden.



Der Komet, welcher nach des berühmten englischen Sternkundigen Halleys Vorhersagung, im Jahre 1758. erwartet worden, kam endlich im Anfange von 1759. In diesen Jahren ist von ihm so viel geredet und geschrieben worden, seine Ankunft ist auch an sich selbst so merkwürdig, daß ich nicht zweifle, die königl. Acad. der Wissenschaften werde desto mehr verlangen, die Umstände davon zu hören, weil die Jahreszeit, in der er sich uns genähert, mit dem Wege, den er an dem Himmel genommen hat, verursacht haben, daß wir ihn hier in Norden nicht haben sehen können. Dieserwegen, will ich, nach Anleitung sicherer Beobachtungen, die mir aus Frankreich mitgetheilet worden

A 2

sind,

sind, berichten, wie es sich mit ihm verhalten hat, zuerst aber melden, auf was für einem Grunde Halleys Gewißheit von seiner Wiederkunft beruhete.

Nachdem Newton in seinen Principiis, eine neue und gründliche Theorie von den Kometen gegeben *) und gewiesen hatte, wie man eines Kometen wahre Entfernung von der Erde und von der Sonne, die eigentliche Beschaffenheit seiner Bewegung, und die Lage seiner Bahn gegen die Erdbahn, aus Beobachtungen bestimmen könne, war Halley der erste, der solches auf die Kometen anwandte, die man vor und zu seiner Zeit, zulänglich beobachtet hatte. Er berechnete von 24. Kometen die sogenannten Elementa parabolica, oder die vornehmsten Umstände von jedes wirklicher Bewegung, aus den Abmessungen und Lage seiner Bahn, die er bis auf weitere Erkenntniß, für parabolisch annahm.

Unter diesen 24. fanden sich 3. die fast einerley Elemente hatten, nämlich der, welchen Apion im August 1531. gesehen; der, den Kepler und Longomontanus, im September und October 1607. beobachtet hatten, und der, den Flamsteed, Cassini und Halley, selbst im August und September 1682. so fleißig bemerkt hatten. Alle drey sind der Sonnen gleich nahe gekommen, wenn sie ihr am nächsten waren, und in der Sonnennähe, in einerley Gegend des Himmels gestanden, und in einerley Striche von Osten nach Westen, oder gegen die Ordnung der Zeichen gegangen, die Ebenen von aller Bahnen, hatten gleiche Neigungen gegen die Ekliptik, und schnitten sie in einerley Stelle, oder in eben den Knoten. Wenigstens waren die Unterschiede hierinnen nicht größer, als daß man sie Fehlern der Beobachtungen zuschreiben konnte, oder daß sie auch von einer wirklichen Aenderung zwischen den Zeiten der jedesmaligen Wiederkunft des Kometen herrühren konnte, dergleichen selbst die Planetenbahnen

*) S. Abhandl. der Kön. Acad. der W. für den Jul. Aug. Sept. 1756.

bahnen unterworfen sind, dieses macht sehr wahrscheinlich, daß diese drey Kometen, ein einziger seyn möchten, der das erstemal nach 76. und das zweytemal nach 75. Jahren wieder gekommen wäre. Denn es schien nicht glaublich, daß drey unterschiedene Körper völlig einerley Weg nehmen sollten, in welchen sie einmal an einander treffen könnten, da denn eine Zerstörung erfolgen würde; welcher der Schöpfer bey den übrigen Weltkörpern auf alle Art scheint vorgebauet zu haben, dieserwegen trug Halley kein Bedenken, in den philosophischen Transactionen für 1705. 297. S. zu verkündigen, daß sich dieser Komet vermuthlich ohngefähr 1758. wieder einstellen würde. In der letztern Auflage seiner Synopsis astronomiæ cometicæ, welche seinen astronomischen Tafeln beygefügt, und 1719. gedruckt ist, führet er nur Gründe an, unter welchen der insbesondere schließend ist, daß die Beobachtungen bey allen dreyen vorerwähnten Kometen, mit der Rechnung sehr wohl zusammen stimmen, wenn man sie für einen einzigen annimmt, dessen Umlaufszeit ohngefähr $75\frac{1}{2}$ Jahr die Bahn aber eine Ellipse ist, die zwischen jedesmaliger Wiederkunft ein wenig merkliche Veränderung leidet. Er war da so versichert von der Wiederkunft dieses Kometen, daß er die Nachkommenschaft ersucht, daran zu gedenken, daß ein Engländer der erste gewesen, der dergleichen voraus gesagt habe.

Alle Sternkundigen hielten auch für gewiß, daß er kommen würde, nur das Jahr und die Jahreszeit waren ungewiß, denn er hatte seinen Umlauf einmal in 76. das andere mal in 75. Jahren vollbracht. Halley glaubte, die Kometen, die man 1305, 1380, und 1456. gesehen, aber nicht zulänglich beobachtet hatte, wären mit dem von 1531, 1607, 1682. einerley, und weil seine Umlaufszeit also abwechselnd 75. und 76. Jahre war, schien er anfangs fast allein auf diese Gründe, die Wiederkunft des Kometen auf 1758. angesetzt zu haben; weil aber die ältern Umlaufzeiten sehr ungewiß sind, und man nicht leicht eine tüchtige Ursache einer solchen Abwechselung der Umlaufzeiten finden konnte, fiengen die mei-

sten an ihn schon 1756. zu erwarten, denn die letzte Umlaufszeit, war ein Jahr kürzer, als die nächst vorhergehende, daher konnte man destoweniger sicher seyn, ob er nicht nun nach 74. Jahren wiederkommen würde, da Herr Euler eben durch einen Kometen seinen Satz bestärken wollen, daß sich aller Planeten Umlaufzeiten nach und nach verkürzen, weil der Aether, den er, wie viel andere, durch den ganzen Himmelsraum ausgebreitet glaubet, der Bewegung der Himmelskörper widersteht *).

Dieserwegen fiengen die Sternkundigen schon 1756. an, ihm mit ihren Sternröhren entgegen zu sehen, damit sie einen Gast, der so weit her kam, desto eher und besser empfangen könnten. Einige gaben sich auch zu dem Ende die Mühe, auszurechnen, an welchen Gegenden des Himmels, er zu jeder Jahreszeit zu suchen wäre, worunter sich Herr Schenmark befand. Aber die Jahre 1756, 1757, 1758. giengen vorbei, ohne daß man ihn auch bey dem fleißigsten Nachsehen gewahr ward. Indessen fieng man mehr und mehr an nachzudenken, was die Ursache dieses Verzugs seyn könnte? Es ist bekannt, daß auch der Planeten Umlaufzeiten etwas veränderlich sind. Saturns Umlaufszeit ist oft einmal einen halben Monat länger als das andere mal, und man hat Ursache zu glauben, daß Jupiter mit seiner anziehenden Kraft, oder was für einen Namen man sonst dieser Wirkung der Planeten in einander geben will, solche Unordnungen verursacht, wie in Saturns Bewegungen bemerkt worden. Destoweniger hat man zu bewundern, wenn die Umlaufszeit eines Kometen, von dergleichen Ursachen, ansehnlich verlängert oder verkürzt würde. Denn die Umlaufzeiten eines Kometen und eines Planeten, verhalten sich gegen einander wie die Quadratwurzeln der Kräfte, von denen sie gezogen werden, und die Kraft, welche einen Kometen in seiner Sonnenferne nach der Sonne zieht, ist sehr klein, daher

*) *Eul. Opusc. p. 246. 276.*

**) *Abh. der kön. Acad. d. W. Jul. Aug. Sept. 1755.*

daher kann eine geringe Aenderung in dieser Kraft, von dem Anziehen eines Planeten oder eines andern Kometen, sehr große Aenderungen in der Umlaufszeit machen, ja so große, daß seine vorige Bahn, die Ellipse sich in eine wirkliche Parabel verwandeln kann, in der er immer fortgeht, ohne jemals wieder zu kommen.

Halley erinnerte sich dieses selbst, und wollte die Ursache angeben, warum der Komet 1682. eher gekommen wäre, als er gesollt hätte, setzte auch diesem gemäß, seine Wiederkunft in das Ende 1758. oder den Anfang 1759. doch waren die Gründe, die er dieserwegen anführte, nicht vollkommen befriedigend, und er gestand aufrichtig, er habe bey Auflösung dieser Aufgabe Schwierigkeiten gefunden, die er mit aller seiner Geometrie nicht heben können. Der Knoten aber, der vor 40. Jahren den größten damaligen Geometern so verwickelt und unauflöslich vorkam, ist gleichwohl nun aufgelöst worden. Die Mathematikverständigen haben sich seitdem mehr in der Mechanik des Himmels geübet, wozu sie ihre unverdroßne Arbeit wegen der Theorie des Mondes veranlaßt hat, und sie sind der schwersten Untersuchungen so gewohnt worden, daß sie sich nun nicht fürchten, selbst die Kometen anzugreifen.

Herr Clairaut, Mitglied der Kön. franz. Ak. d. W. der wegen seiner gelehrten Arbeiten, und besonders wegen seiner Untersuchungen am Monde, so berühmt ist, wagte sich, die Aufgabe vorzunehmen, die Halley fast unberührt lassen mußte, der letztere glaubte, es sey genug zu untersuchen, wieviel des Kometen Gang von Saturns und Jupiters Anziehung, in der kurzen Zeit könnte gestört werden, da er bey ihm in seiner Näherung an die Sonne, oder in seiner Entfernung von ihr vorbeigienge. Aber Clairaut fand nothwendig, ihn Schritt für Schritt, durch ganze Umlaufzeiten von 1531. bis 1759. zu verfolgen, um zu sehen, wie groß und von was für einer Beschaffenheit, die Wirkungen nur erwähnter Planeten in allen ihren veränderlichen Lagen und Entfernungen seyn könnten.

Eine schwere und anhaltende Arbeit von 18. Monaten, die in einer sinnreichen Einrichtung der berühmten Aufgabe von den drey Körpern, welche er selbst so gut aufgelöst und zuvor bey dem Monde gebraucht hatte, und in allerley Constructionen, eignen Methoden und Auswegen bestand, führte Herrn Clairaut im November 1758. endlich dahin, daß er der kön. franz. Ak. d. W. die Frucht seiner Mühe vorlegen konnte. Er fand dadurch 1. daß die Umlaufszeit des Kometen, von 1531. bis 1607. durch Jupiters Kraft 19. Tage kürzer geworden war, als sie gewesen seyn sollte, wenn sonst kein Körper, als die Sonne, auf ihn gewirkt hätte, und daß außerdem seine Ellipse, ein wenig war verändert worden, so, daß nur dieserwegen die nächste Umlaufszeit 31. Tage kürzer ward. 2) Daß die Umlaufszeit zwischen 1607. und 1682. vom Jupiter, nach einer neuen Rechnung 420. Tage war verkürzt worden, welche zu den 30. Tagen, die eine Folge der vorigen Periode war, gesetzt, diese 451. Tage zu kurz machten. 3) Daß der Komet nach dem Jahre 1682. wiederum vom Jupiter ganzer 518. Tage ist aufgehalten worden, und daß Saturn, welcher ihn die erstenmale fast gleichviel abwechselnd aufgehalten und beschleuniget hatte, diesesmal ebenfalls für sein Theil 200. Tage beygetragen hatte, seine Wiederkunft zu verzögern, so, daß diese letzten Umlaufzeiten ohngefähr 618. Tage verlängert werden mußten. 4) Daß der Komete allem diesem zu Folge, ohngefähr gegen den 15. April 1759. in seine Sonnennähe kommen sollte, aber daß er auch verschiedener Ursachen wegen, einen Monat eher oder später kommen könnte.

Diese Berechnung traf sehr wahr zu, Herrn Clairaut sowohl als Newton, zum unvergänglichen Ruhme, da die ganze Untersuchung auf des letzten Grundsätze gebauet war. Der Komet kam wirklich in seine Sonnennähe den 13. März des Morgens. Ein Landmann in Sachsen, Namens Parslitsch, war der erste, der ihn sahe, indem er sich der Sonne näherte, dieses geschah schon den 25. December 1758. des Abends. Der Komet war damals noch so weit von der Sonne,

Sonne, als Mars, und ein wenig weiter von der Erde, als die Sonne, daher ließ er sich nur durch ein Sehrohr, sehr schwach und klein erblicken. Die Beobachtungen, welche ein deutscher Sternkundiger in folgendem Monate an ihm anstellte, versicherten ihn bald, daß dieser Komet der wahre und längst erwartete sey. Unter den Franzosen sahe ihn keiner vor seiner Ankunft in die Sonnennähe, außer dem Herrn de l'Isle und Messier, und diese nicht eher, bis den 21. Januar 1759. da der letztere ihn im südlichen Fische fand. Er war damals zwar der Sonne näher, aber dagegen viel weiter von der Erde, als im vorigen Monate, deswegen hatten sie auch desto mehr Mühe, ihn selbst mit Sternröhren zu sehen, und recht zu beobachten, weil er auch nun anfieng die Abende bey Zeiten unterzugehen, ehe es recht dunkel ward. Sie bemerkten gleichwohl aus ihren Beobachtungen vom 21. Jan. bis den 14. Febr. so viel, daß sie nicht zweifeln konnten, es sey eben der, den Halley verkündigt hatte, und nachdem er im März bey der Sonne vorbeigegangen, werde er im April des Morgens zu sehen seyn, und sich noch besser im May wieder des Abends zeigen.

Dies alles traf so ein. Sie fanden ihn den 1. April in der Morgenröthe, wieder viel größer und heller, als sie ihn im Hornung gesehen hatten, und mit einem kenntlichen Schweife. Nichts destoweniger fiel es ihnen und andern Sternkundigen in Europa schwer, einige taugliche Beobachtungen über ihn in diesem Monate anzustellen, weil er allezeit niedrig stand, und kaum einige Grade über den Horizont herauf kam, ehe ihn das Tageslicht verdunkelte. Nach dem 18. April, war es 10 oder 12 Tage lang ganz unmöglich, ihn in Europa zu sehen, weil er damals einen sehr schnellen Schwung, fast bis hinunter an den Südpol machte, aber er kam wieder herauf, und fieng sich das drittemal im May zu zeigen an, da man endlich seinen Gang zur Gnüge beobachten konnte.

Die südlichen Bewohner der Erde, hatten gleichwohl im März und im April erwünschte Gelegenheiten ihn zu sehen.

sehen. Herr Friedrich Angerstein, Steuermann auf einem unserer ostindischen Schiffe, welches sich damals auf der Heimreise befand, hat mir die Bemerkungen mitgetheilet, die er mit viel Geschicklichkeit, aber mit unzulänglichen Werkzeugen hat machen können. Den 24. May des Morgens, ohngefähr um 4 Uhr, da sich Herr Angerstein $34\frac{1}{2}$ Gr. südwärts der Linie befand, ohngefähr unter dem Mittagskreise, der durch das Eyland Madagascar geht, nahm er den Kometen das erstemal wahr, welcher sich damals ein wenig unter der Linie befand, die durch α und θ des Wassermanns geht, etwas mehr als 5 Gr. von α , und ohngefähr 3 Gr. von θ . Also scheint er sich damals im ersten Grade der Fische, mit ohngefähr $5\frac{3}{4}$ Gr. Nbr. befunden zu haben. Sein Schweif 2 oder 3 Gr. lang, etwas frumm, wandte sich nach vorerwähntem α . Der Komet sowohl, als sein Schwanz, wurde nachgehends täglich größer, bis den 17. April, da der Komet des Morgens ohngefähr 3 Gr. südwärts von γ des Steinbocks stand, und einen geraden Schwanz bis und etwas über die Milchstraße streckte, oder wenigstens 50. Gr. lang, doch mit einem matten Scheine. Nach einigen trüben Nächten fand er den Kometen den 26. April des Abends dunkler und mit kürzerm Schwanze, aber mit einer wunderbaren Geschwindigkeit fort gerückt, ohngefähr 80. Gr. von voriger Stelle; denn er stand 180 14. Gr. von dem hellen Sterne im Fuße des Centaurs, zunächst am Südpole.

Die folgenden Tage eilte er wieder nach Norden. Wie er sich im May verhalten hat, weisen folgende Beobachtungen, welche unserer und der kön. franz. Ak. d. W. Mitglied, Herr de la Caille, in Paris angestellt, und mir geneigt mitgetheilet hat:

von einem Kometen.

11

Zeit. Länge des Kom. Südl. Breite.

Tag.	St.	Min.	Zeichen.	o	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28
April.	13.	16.	12.	—	10.	20.	51.	42.	—	2.	8.	27.																				
May.	1.	9.	26 $\frac{1}{2}$	—	5.	22.	32.	36.	—	31.	27.	10.																				
	3.	9.	7.	—	5.	17.	10.	42.	—	26.	47.	5.																				
	5.	8.	53.	—	5.	14.	1.	35.	—	23.	41.	55.																				
	6.	9.	44.	—	5.	12.	50.	14.	—	22.	26.	12.																				
	8.	9.	10 $\frac{1}{4}$	—	5.	11.	10.	0.	—	20.	36.	25.																				
	9.	9.	5 $\frac{1}{2}$	—	5.	10.	33.	5.	—	19.	49.	45.																				
	12.	9.	42.	—	5.	9.	10.	40.	—	18.	2.	5.																				
	14.	8.	57.	—	5.	8.	35.	20.	—	17.	8.	25.																				
	15.	9.	6.	—	5.	8.	21.	50.	—	16.	46.	20.																				
	16.	10.	41.	—	5.	8.	8.	40.	—	16.	22.	33.																				
	17.	9.	43.	—	5.	7.	59.	48.	—	16.	4.	55.																				
	18.	10.	12 $\frac{1}{4}$	—	5.	7.	50.	20.	—	15.	46.	22.																				
	20.	9.	33.	—	5.	7.	38.	20.	—	15.	16.	18.																				
	21.	9.	10.	—	5.	7.	35.	22.	—	15.	14.	0.																				
	22.	9.	52 $\frac{2}{3}$	—	5.	7.	31.	25.	—	14.	49.	30.																				
	23.	9.	59 $\frac{1}{2}$	—	5.	7.	28.	42.	—	14.	37.	10.																				
	24.	9.	34.	—	5.	7.	26.	52.	—	14.	26.	56.																				
	25.	9.	53.	—	5.	7.	24.	46.	—	14.	16.	0.																				
	26.	9.	56 $\frac{1}{2}$	—	5.	7.	25.	30.	—	14.	7.	17.																				
	27.	10.	4.	—	5.	7.	25.	53.	—	13.	57.	28.																				
	28.	10.	13.	—	5.	7.	26.	32.	—	13.	49.	0.																				

Fast diese ganze Zeit über, besonders gegen das Ende, ist sein Glanz so dunkel und matt gewesen, daß das schwächste Tageslicht, ja auch der Mondschein, ihn gänzlich verdunkelt hat, deswegen es auch nicht zu bewundern war, daß er sich bey uns nicht sehen ließ, da er auch noch viel niedriger stand.

Vorhergehender Bericht von dieses Kometen scheinbarer Bewegung, besonders die angeführten Beobachtungen, geben genugsam zu erkennen, wie es sich mit seinem wirklichen

chen Gange verhalten hat, und was für eine Lage seine Bahn gegen die Ekliptik gehabt hat. Die Beobachtungen, welche man bey allen bisher bekannten Kometen angestellet hat, und selbst die man bey diesem angestellet hat, als er uns das erstemal besuchte, lassen sich alle ohne merklichen Fehler, mit der Parabel vergleichen, aber das ist merkwürdig, daß gegenwärtige gar nicht zur Parabel passen wollen, denn als ich die parabolischen Elemente nach den ersten Beobachtungen gesucht hatte, so stimmten die letzten mit den Rechnungen die sich darauf gründeten, gar nicht überein, oder wenn ich die Elemente so vergleiche, daß die letzten und ersten Beobachtungen damit zusammen treffen, so weichen die mittlern davon ab, wie man auch die Elemente ändern mag. Es ist leicht die Ursache davon zu finden. Unter allen Kometen, wird dieser die kürzeste Umlaufszeit haben, und deswegen kann seine Ellipse nicht so lange mit einer Parabel übereinstimmen, welche eben den Brennpunct und eben die Sonnennähe hätte, als solches bey andern Kometenellipsen angeht, der Unterscheid wird diesesmal bey ihm desto merklicher, weil er fünf ganzer Monate zu sehen war, und sich im Anfange des Mayes so nahe bey der Erde befand, so daß seine Abweichung von der Parabel, wie sie aus der Sonne wäre gesehen worden, uns hier auf der Erde zehnmal größer vorkam, dagegen hatte man 1531, 1607, 1681. keine Gelegenheit, ihn länger als jedesmal einen Monat zu beobachten; er kam damals der Erde nicht näher als die Sonne, und befand sich außerdem allezeit unweit seiner Sonnennähe, wo die Parabel am meisten mit der Ellipse zusammen trifft. Dieserwegen schickten sich die damaligen Beobachtungen fast eben so gut zu einer Parabel, als zu einer Ellipse, aber diesesmal lassen sich seine Bewegungen nur durch die Ellipse erklären, und diese thut solches vollkommen, wenn man nach Herrn Clairauts Berechnung die mittlere Umlaufszeit des Kometen 28070. Tage annimmt, und übrigen die vom Herrn de la Lande gefundenen elliptischen Elemente

mente darauf anwendet, die ich hier Erlaubniß habe mit anzuführen, wie ich auch die Elemente beysügen will, die Halley die erstenmale gefunden hat, aus deren Aehnlichkeit sich schließen läßt, daß es wirklich eben derselbe Komet gewesen ist, der verschiedenemal wieder gekommen ist.

Er gieng diesesmal den 13. März um 1 Uhr, 49. M. 30. S. nach dem Pariser Mittagskreise durch die Sonnennähe.

Sein Abstand von der Sonne in der Sonnennähe, in Theilen, davon der mittlere Abstand der Erde von der Sonne 10000. beträgt, war:

Im Jahre	1531	—	—	5799.
	1607	—	—	5851.
	1682	—	—	5825.
	1759	—	—	5849.

Die Stelle der Sonnennähe war

			0	1	11
1531	—	xx	1.	12.	0.
1607	—	xx	1.	3.	40.
1682	—	xx	1.	30.	0.
1759	—	xx		8.	10.

Die Neigung seiner Bahn gegen die Ekliptik war

			17	0	0
1531	—	—	17.	0.	0.
1607	—	—	17.	20.	0.
1682	—	—	17.	42.	0.
1759	—	—	17.	40.	14.

Sein aufsteigender Knoten war

			0	1	11
1531	in	♄	15.	30.	0.
1607	—	♄	17.	48.	40.
1682	—	♄	20.	48.	0.
1759	—	♄	23.	45.	35.

Er

Es war auch allemal wirklich rückgängig, oder gieng gegen die Ordnung der Zeichen. Die Ungleichheit in diesen Elementen ist nicht größer, als daß sie sich theils der Beobachtungen von 1531, und 1607. ihrer Ungewißheit zuschreiben läßt, theils ihre richtigen Ursachen selbst, in den Gesetzen der Bewegung haben kann, welche Herr Clairaut, mit alle den übrigen, was diese neuen Planeten betrifft, in dem Werke, das er heraus zu geben verspricht, erklären wird.

Also leget dieser Komet eines der unwidersprechlichsten Zeugnisse, von der Richtigkeit und Vortrefflichkeit der newtonischen Theorie ab, und versichert uns von demjenigen, was wir vorhin nur für wahrscheinlich ansahen, daß die Kometen beständige Körper sind, welche ihre Umläufe in Ellipsen um die Sonne machen, und also eine Art Planeten sind.

Peter Wargentini.



II. Das

II.

Das

Eisenbergwerk Taberg,

in Småland,

in der Landshauptmannschaft Jönköpings,
im Härad Tweta, im Kirchspiele Månsarps,
auf Kåpervds Bergmanns Hemmans Gute,

beschrieben im September 1757.

von

Daniel Tilas.

Ich habe so viele und so ungleiche Nachrichten und
Vorstellungen, von dem bekannten Eisenbergwerke
Taberg in Småland gelesen, daß mich recht sehr
verlangt hat, zu meinem eignen Unterrichte, es einmal selbst
in Augenschein zu nehmen, besonders weil ich im Jahre 1757.
mit einem meiner Freunde, der viel Einsicht in Bergwerks-
sachen besitzt, in einen langen Briefwechsel darüber gera-
then bin, der doch, aus Mangel der nöthigen Erläuterungen
und zulänglichen Umstände, ohne Schluß ist abgebrochen
worden, und ohne daß ich mir einen sichern Begriff von
diesem Bergwerke hätte machen können.

Im Sommer darauf hatte ich das Glück, eine Reise so
anzustellen, daß ich auf einige Stunden Gelegenheit fand,
meine Neugier zu vergnügen, und für mich so viel Bemerkun-
gen zu machen, als mir nothwendig schienen, theils mir
die zu meinem Amte nöthige Kenntniß zu erwerben, theils
auch

auch obervähnten Briefwechsel zum Schlusse zu bringen; aber dabey dachte ich an nichts weniger, als daran, daß eben dieses Bergwerk, schon von jemand anders in bekannten Abhandlungen beschrieben wäre, und am allerwenigsten, daß ein Fremder diesen Ort, mit seinen Bemerkungen beehret hätte.

Bev meiner Rückkunft nach Stockholm, ward mir gewiesen, daß Herr Peter Ascanius, ein dänischer Doctor der Arzneykunst, der sich einige Zeit mit vieler und vorzüglicher Ehre bey der königl. Akademie zu Upsal aufgehalten hat, der königl. engl. Gesellsch. der Wissensch. eine Beschreibung des Tabergs übergeben hat, woben sich die Aussicht des Berges abgezeichnet befindet. Man findet solche in der Philos. Transact. XLIX. 6. I Th. 30 S.

Ich dachte gänzlich auf nichts weiter, als meine Bemerkungen zu vorerwähntem Briefwechsel zu gebrauchen, nachdem ich aber fand, daß sich Herr Doct. Ascanius so sehr in der Abzeichnung des Berges geirret, auch bey der Beschreibung selbst einige Gedanken angeführet hat, die mit der Natur des Ortes und des Berges, gar nicht übereinstimmen, so glaubte ich dem gemeinen Wesen einen sichern Bericht von dem Aussehen des Berges und der Beschaffenheit des Ortes selbst schuldig zu seyn, woraus man sehen würde, daß die an sich selbst bewundernswerthe Merkwürdigkeiten des Tabergs, nicht auf die rechte Seite gewandt sind, sondern daß Herr Ascanius, so wohl als viele andere, und auch mein vorerwähnter Correspondente, sich nur an die Ruinen des Tabergs hält, ohne weiter in die Sache hinein zu gehen, das Feste des Berges, und die ursprüngliche Beschaffenheit der Klippe zu untersuchen.

Um von allem zusammen einen desto bessern Begriff zu geben, habe ich für nöthig erachtet, eine Landkarte von dem ganzen Striche beizufügen. S. I Tafel.

I. Lage, wenn man auf die große Landstraße zwischen Stigamo und Barnarp gelangt, welche durch einen Landstrich voll Heyde und schweres Erdbreich, mit vielen und tiefen



Auszug aus dem
Geographischen Karten
über
TWETA HÄRAD

JÖNKÖPINGS in LANDSHAFPTMANNSCHAFT
aus dem Königf. Geleg. Landmessen Comtore mitgetheilet.

WÄSTERGÖTH
LANDS
GRÄNZEN

Mo =
BANKE RYD
KIRCHSPIEL

HÄ =
JÄRSTORPA
KIRCHSPIEL

RAD =
KIRCHSPIEL

STÖST
RYD
KIRCHSPIEL

HIER
AN
KIRCHSPIEL

AN
KIRCHSPIEL

DIE MAN S =
KIRCHSPIEL

SEN
KIRCHSPIEL

SEI
TEN
KIRCHSPIEL

SJÖN

WÄTTERN

JÖNKÖPING

LJUNGA
RUM

KIRCHSPIEL

BARN =
KIRCHSPIEL

BAR =
KIRCHSPIEL

GA =
KIRCHSPIEL

KIRCHSPIEL

KIRCHSPIEL

KIRCHSPIEL

KIRCHSPIEL

KIRCHSPIEL

KIRCHSPIEL

KIRCHSPIEL

WISTA
Landstrassenach
Gräma

HAK =
ARPA

ARPA

ROG =
ÖG =
GES

BAR =
PA

BAR =
PA

BAR =
PA

BAR =
PA

BAR =
PA

BAR =
PA

BAR =
PA

BAR =
PA

BAR =
PA

BAR =
PA

BAR =
PA

BAR =
PA

BAR =
PA

SWART =
ARPA

ARPA

ROG =
ÖG =
GES

BAR =
PA

BAR =
PA

BAR =
PA

BAR =
PA

BAR =
PA

BAR =
PA

BAR =
PA

BAR =
PA

BAR =
PA

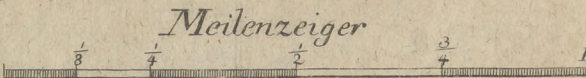
BAR =
PA

BAR =
PA

BAR =
PA

BAR =
PA

LIEGT ÖSSBO HÄRAD



tiefern Sande geht, und wenn man nach dem Taberge, ohngefähr $\frac{3}{4}$ Meilen abweichen will, so fängt das Erdreich nach und nach an sich zu erhöhen, und einige Anhöhen zu machen, besonders bey Granarp, darnach senkt sich das Erdreich ein wenig, erhebt sich aber gleich wieder mit einem starken, obgleich langsamen Steigen, bis ganz nahe am Taberge, wo es eine Erhöhung des Landes bildet, welche weit über den Landstrich, da sich die Straße fortstreckt, erhoben ist, aber gleich am Taberge fällt das Erdreich wieder ganz tief in ein ziemlich enges Thal, wodurch am südöstlichen Ende des Tabergs der Strom fließt, der die Defen von Månsarpe und Sandserud, mit einem hohen und starken Wasserfalle treibt.

Goldhergestalt wird man aus der Lage selbst urtheilen können, und aus der Charte, und den Wendungen und Krümmungen des Gewässers urtheilen, daß der Ort, wo nicht voll Klippen, doch bergigt seyn muß.

II. Der Sand und das tiefe sandichte Erdreich, daran dieser Ort einen Ueberfluß hat, erfordert eine etwas genauere Aufmerksamkeit, nach dem Herr Acanius in seiner Nachricht etwas zweifelhaft ist, wo solches hergekommen sey? Die ganze Weite und Umkreis des Sandstriches, kann ich nicht angeben, weil ich nur einmal hiedurch gereist bin; Folgendes kann ich aber doch mit Gewißheit anmerken: der ganze 15 Meilen lange Strand des Wetterers, nebst der darinnen gelegenen Insel Wising, besteht fast überall aus feinem tiefem Sande. Von der Stadt Hjo in Westgothland, bis an den Wetter, auf der Landstraße nach Jönköping, und die sich längst an demselbigen Seestrande, bald in größere, bald in kleinere Entfernungen streckt, kommt ein sehr starkes Erdreich vor, oft mit dem tiefften Sande, welcher zwar zuweilen von festem Erdreiche abgeschnitten wird, aber doch kommt in diesem ganzen Striche sehr selten recht stark bindender Thon vor. Bey Jönköping fängt der vorhin erwähnte Landstrich voll Heyde recht an, streckt sich bey Barnarps, Stigamo, und fast bis an das Wirthshausguth

Swenarum, an der Landstraße nach Brigstätt und Weris hinaus, wo er nach und nach gegen Swenarum zu festem Erdreiche wird. Ein Reisender empfindet die Beschwerlichkeit dieses tiefen sandigten Weges am besten, nichts destoweniger kann ich hinzusetzen, daß ich mich kaum erinnere, in dem innern Theile des Reiches, eine so große Länge und Strecke tiefen Sandes gesehen zu haben, als diese, besonders den Strich der gegen Jönköping bey Barnarp und Stigamo vorbei, und also mitten nach dem Taberge zugeht. Ich kann nach dem Augenmaße sagen, daß sich zwischen Barnarp und Stigamo, ob die Gegend gleich flaches Feld seyn soll, doch noch besonders um den daselbst fortlaufenden Strom und Strich um die Schmelzhütte Kråkebo verschiedene Stellen zeigten, denen man wenigstens 7 bis 8 schwedische Klaftern tiefen Sandgrund, oder was die schwedischen Bergleute Damerde (Damjord) nennen, zueignen kann.

Setze ich nun hinzu, daß von Taberge auf seiner nördlichen und östlichen Seite, ein ganz offenes Feld bis an das Wetterufer ist, weil die Anhöhen, die dazwischen seyn können, mit der Höhe des Tabergs verglichen, sehr geringe sind; so wird man sich nicht nur leicht vorstellen können, was für eine Wirkung die Ueberschwemmung zur Zeit der Sündfluth auf den Taberg hat haben können, theils, daß sie die steilen Klippen zersprengt, theils, daß sie Sand hingeschwemmt, und mit den niedergerißnen Felsenstücken vermengt hat, sondern man wird auch finden, daß es nicht nöthig ist, den Sand vom Ocean, oder irgend einem andern Meerufer herzuweisen. Ich will aber wieder zum Taberge selbst zurück kommen.

III. Der Taberg selbst fängt gleich an dem kleinen Strome, von dem ich gesagt habe, daß er an des Tabergs Fuße fortliese, an, so steil zu steigen an, daß man ganz fornen ihn nur mit größter Mühe besteigen kann, und wenn man weiter hinaufkömmt, wird es gar unmöglich.

Ich



fig. 3.

fig. 1.

fig. 2.



Ich bitte meine Leser, ihre Aufmerksamkeit auf diese Stelle zu wenden, weil gleich daselbst das Eisenbergwerk vorkömmt, das ich gebraucht wird, übrigens aber werden sie mir weiter herum folgen, um zuvor eine deutliche Beschreibung, von der Weite und Lage des Tabergs zu bekommen.

Der Taberg ist an sich selbst eine lange Bergstrecke, die ihrer ganzen Länge nach, ehe sie auf beyden Seiten von Thälern abgeschnitten wird, ohngefähr eine Viertelmeile weit fortgehen mag. Ihre größte Höhe aber kann überhaupt nicht länger als 2000 Ellen, oder höchstens $\frac{1}{2}$ Meile geschätzt werden. Fängt man an dieses Gebirge am niedrigsten Ende zu betrachten, so liegt es nach N. N. W. und ist nicht anders anzusehen, als wie eine niedrige Anhöhe; nach und nach aber fängt es an gegen S. S. O. zu steigen, zeigt sich mit einem ziemlich hohen Rücken, und senket sich wieder etwas wenig, aber es erhebt sich sogleich darauf, und macht endlich die höchste Spitze des Tabergs. Nachdem also die Natur gleichsam mit äußersten Kräften gesucht hat, den Taberg auf die größte Höhe zu treiben, so läßt sie gänzlich ab, und er bekömmt auf einmal einen gähen Absturz gegen S. S. O. bis ganz an den Mänsarpa-Strom herunter, und an die Stelle, wo ich meine Leser ihre Aufmerksamkeit hinzuwenden gebethen habe.

Hierbey melde ich, daß ich das Aussehen des Berges, an zwey Stellen, ehe ich an ihn gelangt, abgezeichnet habe.

Die erste Zeichnung machte ich bey Strigamo, oben im Gute, $\frac{3}{4}$ Meilen vom Taberge, und sie befindet sich II. Taf. I. F.

Die zweyte bey Granarp, ohngefähr $\frac{1}{2}$ Meile vom Taberge, eben das. 2 F.

Aus beyden ist deutlich zu sehen, daß der Taberg nicht ein eingeschlossener runder Berg, sondern eine lange Strecke ist, und daß der gähe Absturz, auf welchen ein Reisender insgemein seine Augen allein richtet, nicht anders zu betrachten ist, als wie der Durchschnitt des ganzen Striches,

und ein am Ende dieser Strecke höher aufsteigender, aber damit zusammenhangender Berg. Ehe wir vom höchsten Gebirge hinunter gehen, müssen wir uns der Gelgenheit bedienen, das umliegende Land zu betrachten. Wir finden da, daß der Taberg, auf der ganzen westlichen und südwestlichen Seite, mit andern immer weiter gehenden Bergen und Höhen zusammen hängt, ohne daß irgend ein merkliches Thal, ihn von den andern Höhen absonderte, bis um den Strom der W. und S.W. von Taberge, ohngefähr $\frac{1}{2}$ Meile weit fortläuft, und um Karshult hinaus anfängt, es kommen zwar kleine Senkungen vor, die aber wenig zu bedeuten haben, und nur als natürliche Gränzen zu betrachten sind, wodurch sich die Strecke des Tabergs von andern Höhen unterscheidet.

Mitten vor und gegen das südöstliche Ende des Absturzes von Taberge, steigt auf der andern Seite des Mänsarpa Stromes, sogleich eine ziemliche Bergerhöhung auf, die in der II Taf. 2 F. deutlich zu kennen ist, wo sie mit a bemerkt wird. Sie läßt nur ein enges Thal, wie ich vorher erwähnt habe, als eine Gränze für den Taberg. Es ist zwar daselbst starker und hoher Sandgrund, oder sogenannte Damjord, aber doch kann man sich nichts anders vorstellen, als daß sich darunter Berg und Felsen zum Grunde, auf eben der Höhe befinden, und wohl auf die Hälfte gegen die Spitze des Tabergs hinauf steigen, obgleich die Zeichnung dieses nicht vorstellen kann, weil der tiefe Thal verdeckt wird.

Auf der östlichen, nordöstlichen, oder nördlichen Seite, dagegen öffnet sich das Land vorerwähnter Maßen, in eine flacher liegende Landschaft, ganz vor gegen die Seite von Jönköpings, und obgleich daselbst eine Menge lang gestreckter, und lang ablaufender Landeserhöhungen vorkommen, so können sie doch gegen die eigene Höhe des Tabergs, und den hinter dem Taberge vorkommenden bergichten Strich, für ganz gering angesehen werden.

IV. Des Tabergs Absturz, ward von meinem Begleiter, Herrn David Ludwig Meyer, auf mein Begehren, nach seiner Perspectiv, von einer Stelle abgezeichnet, die sich auf der mitten davor gelegenen, und vorhin erwähnten Höhe a befand. Diese Höhe mochte ohngefähr $\frac{1}{2}$ von des Tabergs Höhe betragen, und zeigt sich II Taf. 3 Fig.

Dieser Absturz hat nach wiederholten Messungen, des verstorbenen Secretärs der R. Ak. d. W. Herr Peter Elvii, vom Rasen am Strome bis an die höchste Klippe 200 Ellen, 2 Zoll, senkrechte Höhe. Betrachtet man, daß der Gipfel an sich selbst mehr Höhe hat, als der Messende, und so nahe am Absturze stehende Elvius sehen konnte, und setzt man die Tiefe von Rasen, bis auf den Strom hinunter dazu, so wird eine Vermehrung von ohngefähr 10 Ellen, wohl nicht zuviel seyn, daß die größte Höhe des Gipfels von Taberge über den Strom, sicherlich auf 210 Ellen kann gerechnet werden. Dieser Gipfel hat theils wegen seines Absturzes gegen die südöstliche Seite, theils wegen seiner spröden Steinart eine starke Zerstörung gelitten, wozu die Sündfluth, wohl die erste Ursache mag gegeben haben, wie noch dazu die Länge der Zeit, die Mittagssonne, und die tägliche Abwechselung mit Regen, Schnee und Eis viel gewirkt haben. Ganz von dem höchsten Gipfel, sind von der festen Klippe große Stücke, und sogenannte Skutor herabgestürzt, die oft so groß sind als kleine Häuser, diese sind am Fuße und am Strome liegen geblieben, und nach der Zeit ferner, durch die nach und nach herabgefallenen Steine vermehrt worden.

Auf der erwähnten abgezeichneten Perspectiv, ist mit einem punctirten Boden angemerkt, wie hoch die nach und nach vermehrten Steinhäufen, gegen den Absturz hinaufsteigen, welches man ohngefähr dem Augenmaasse nach, auf $\frac{1}{2}$ der Höhe schätzen darf.

Daß sich diese Steinstürzungen schon größtentheils bey der Fluth selbst müssen ereignet haben, bezeugt ohnfehlbar der feine Sand, welcher sich zwischen den Steinen befindet, und wie

ein Schlich von diesem Landstriche, der überall auf 12. bis 15 Meilen lang, besonders von der Seite der Wettersee, sandicht ist, hergekommen seyn muß.

Ich fand einen deutlichen Beweis hiervon, darinnen, daß diese Schlichschichten horizontal liegen, und nicht abhändig, als wenn sie sich mit der Zeit gesammelt, und von der Höhe aufgehäufet hätten.

Wie weit der Ocean, unter der Zeit, daß die Aufschwelung der Fluth anhielt, im Stande gewesen ist, mit größerer oder kleinerer Gewalt auf diesen Absturz zu wirken, nach dem er stille, oder stürmisch gewesen ist, kann man nicht gewiß wissen, weil ich noch nicht habe erforschen, oder Nachricht erhalten können, ob einige größere oder kleinere Geschiebe, auf irgend einer Seite durch die Fluth sind weggeführt, oder herum zerstreuet worden, in so ferne man sich nicht vorstellen soll, daß alle herumgeworfene Geschiebe, in den hierum befindlichen Tiefen, und zu der Zeit der Fluth, wie im Bren aufgerührten Sand versenkt und vergraben sind. So viel läßt sich doch aus der Lage selbst schließen, daß, wenn die Fluth von N. D. her ist getrieben worden, fast keine Geschiebe haben herum geworfen werden können, weil sie sich alsdenn an die westlichen daran stoßenden Berg Höhen, wie an eine Wand hat stemmen müssen.

V. Minerologische Beschaffenheit des Tabergs. Sein ganzer Strich, wenigstens läßt sich dieses mit Gewißheit, von dem ganzen hohen Rücken sagen, besteht aus lauter gleichlaufenden schmalen Eisenerzergängen, oder Eisenadern, die längst des ganzen Striches hinstreichen, und meistens lothrecht oder seiger fallen, so ferne nicht in großer Teufe, einige Donlege gegen Westen vorkommen möchte. Man könnte wohl auf gewisse Art sagen, der ganze Taberg bestehe aus nichts anders, als aus derbem Eisenerzte, da aber das Erz, an sich, an Güte verschieden ist, und dichte an einander liegende Gänge an Güte unterschieden sind, so muß man als ein Bergmann, die Beschaffenheit des Berges, in

in Absicht auf das Erzt darnach betrachten, da denn folgende Eintheilung der Erzgänge vorkömmt.

1. Reichhaltiger Eisengänge.
2. Gänge die das gewöhnliche Tabergserzt führen.
3. Gänge die spatfleckiges Erzt führen, und in diesem Gebirge für schlechte, und zum Theil untauglich angesehen worden. Die Gänge der ersten Art heißt man hier Eisensband (Järnband) sie enthalten sehr gutes und reiches Eisenerzt, welches dem Ansehen nach, schwarz oder bräunlich glänzend ist, diese Eisenbande oder Gänge, sind selten über ein Viertel mächtig, und befinden sich an der Westseite vom Absturze des Tabergs, sie wurden zuerst durch die losen Geschiefer, in dem gegen Westen liegenden Bruche entdeckt.

Die Gänge von der andern Art sind diejenigen, welche ohne Beymischung einer fremden Bergart, das gewöhnliche Erzt des Tabergs enthalten, dasselbe ist schwarz, dunkel und rusig (sotgnistrig), dem äußern Ansehen nach, unterscheidet es sich weit von allen andern schwedischen Eisenerzten, die meistens alle mehr oder weniger glänzende Theilchen enthalten, dieses aber sieht nicht anders aus, als ob es rusig wäre.

Die Gänge der dritten Art enthalten zwar eben solches Erzt, wie die vorhergehenden, es sind aber über überall dünne, längst nachdem die Adern oder Klüfte des Erztzes gehen, liegende weiße Spatflecke eingesprengt, die zuweilen nicht dicker als Häute sind. Wenn sich der Stein, so wie er natürlich klüftig ist, zersetzen läßt, und die Spatflecke sich auf ihrer flachen Seite zeigen, so heißen die Arbeiter solches (Skarstkimalm) Elstertöthigerzt, weil die weißen Flecke wie Unflat von Vögeln aussehen, läßt sich aber der Stein queer-über, oder nach dem Profil dieser Flecke zersetzen, so heißen sie ihn Striemerzt, (Rispmalm) weil die Spatflecke dem Steine da ein Ansehen, als ob er aufgerissen, und voll Striemen wäre, geben. Beydes ist doch einerley Erzt, und die Bergleute halten es für ärmer, welches wohl etwas seyn

kann, aber doch beim Schmelzen selbst zum bessern Flusse etwas beitragen muß.

Bisher hat man auf die Beschaffenheit des Erztes beim Taberge, im festen Gesteine so wenig Acht gegeben, daß man noch keinen genauen Zusammenhang bestimmen kann. Nur soviel weiß man, daß wenn die erst erwähnten Gänge oder Eisenbände vorkommen, haben sie meistens einen Gang von elstertöthigem oder striemichem Erzte neben sich, auch kommen diese Eisenbände selten anders, als auf der Westseite vor, wenigstens sind sie in andern Gegenden des Tabergs sehr schmal.

VI. Bergbau des Tabergs. In diesen vorhin beschriebenen Steinhaufen und Geschieben, am Taberge haben die sogenannten Tabergs Gewerken (Tabergs Bergslag), von ihrer ersten Einrichtung und Stiftung den 28 März 1621. beständig gegraben, und aus den losen Geschieben, allen ihren Erzvorrath zu allen ihren Schmelzöfen genommen, man findet zwar Nachrichten, daß sich der Bergbau zuerst 1610. zu König Carl IX. Zeit hier soll angefangen haben, da man das Erz soll in kleinen Defen (Blästrar eller Blaufeurar), geschmolzen haben, welches endlich veranlaßt hat, daß die Krone hier auf ihre eigne Rechnung ein Bergwerk angeleget hat, bis R. Gustav Adolph *), welcher sich sehr um den Taberg aufhielt, Wallonen verschreiben ließ, ordentliche hohe Defen anzulegen, und das Gebläse auf die noch 180 gewöhnliche Art vorzurichten, auch für nützlich fand, den Bergbau durch die Einwohner hier herum treiben zu lassen. Es kann aber auch wohl seyn, daß in noch ältern Zeiten, schon einige arme Anwohner, zuwei-

*) Ganz oben auf des Tabergs Spitze, hat eine Fichte gestanden, in welche der König seinen Namen eigenhändig eingeschnitten hatte, sie ist aber schon vor vielen Jahren gefällt worden, man hat nach dem Verbrecher der eine solche Unthat verrichtet hatte, geforscht, aber nichts weiter heraus gebracht, als daß ein böshafter Hirtenjunge in Verdacht gekommen ist.

zuweilen daselbst gesucht haben, mit den kleinen Schmelzöfen etwas Eisen, zum Gebrauch ihrer Haushaltung zu gewinnen, alles dieses aber will so viel als nichts sagen, ehe eine ganze Gewerkschaft daselbst zu bauen angefangen hat.

Im festen Gesteine hat die Gewerkschaft noch nicht gearbeitet, außer daß man 1686. einen Versuch, vier schwedische Klastern tief gemacht, aber kein besser Erz als in den losen Geschieben gefunden hat. Auch hat man in spätern Zeiten, und vor nicht allzuviel Jahren, gleich hinten im Nacken des höchsten Gipfels ohngefähr wo b. 2 F. der II Z. steht, abgesunken, aber mit eben dem Erfolge und der Unbequemlichkeit, daß das Erz den steilen Berg hin sehr schwer fortzuschaffen war.

Aus der perspectivischen Abzeichnung erhellet, wie wenig dieser ohngefähr 140, gesetzt auch 160 Jahre getriebene Bergbau, der überhaupt jährlich 12 Schmelzöfen mag in Gänge gehalten haben, vermocht hat, diesen Geschiebehäufen zu vermindern, der außer der Sandfüllung, die etwa zwischen den Steinstücken liegen mag, zusammen aus lauter Eisenerzte, in den vorhin beschriebenen Arten besteht, ohne daß sich darunter ein einziger Graustein fände. Man kann daraus schließen, weil hier noch auf viel Jahrhunderte Vorrath von eingestürztem Erzte vorhanden ist, ohne daß man etwas von dem festen Gesteine, das am Tage liegt, absondern darf, noch weniger, daß man nöthig hat, dieses Erzfeld in die Tiefe zu verfolgen, wie in den gewöhnlichen schwedischen Gruben geschieht, daß es nicht zuviel gesagt seyn wird, wenn man behauptet, es sey hier so zu reden, ein unerschöpflicher Erztvorrath.

Vergleicht man nun Herrn Ascanius Beschreibung mit vorhergehendem Berichte, und den zugehörigen Zeichnungen, so wird man leicht finden, daß er seine Aufmerksamkeit nur auf den Taberg, nach der Anleitung gerichtet, die ihm der Bau der Bergleute gegeben hat, und da ist nicht zu bewundern, daß ihm eine Menge Umstände ganz außerordentlich geschienen haben. Nun, da die Beschaffenheit des

ganzen Striches angegeben ist, braucht man den Ursprung dieses Berges zu erklären, keine andere Ursache, als bey den übrigen schwedischen Bergen, keine unterirdischen Ursachen, heftige Erschütterungen, Abspielen des Sandes oder sonst etwas dergleichen, denn was seine äußere Gestalt betrifft, so finden sich unzählliche dergleichen, sowohl in Norwegen als in Schweden, ja manche, die 2 bis 300 Ellen senkrecht in die Höhe gehen, ob gleich dieser Berg, da wo er sich befindet, etwas ungewöhnliches ist, und seltsam in die Augen fällt. Was sein mächtiges Eisenerzfeld betrifft, so haben wir anderswo im Reiche dergleichen eben so groß und noch reichere, wie Gellivara in Luleå Lappmark, Rerunawara und Luosawara in Torneå Lappmark, obgleich daselbst das Erzfeld nicht gleich in die Striche gekommen ist, wo sich die höchsten Gipfel der Berge bey der allgemeinen Bildung des Gebirges hingesezt haben. Daß aber dieser Berg keine sogenannte Wurzel habe, sondern gleichsam oben auf einem Sandbette liegen sollte, wie Herrn Ascanius unrichtiger Riß anzeigen will, ist gänzlich wider alle Natur und die Wahrheit, welche der Ort selbst zeigt. Vielmehr hat er, wie alle andere Berge, seinen Zusammenhang, nicht nur mit andern umliegenden Bergen, sondern sezt auch, wie andere Berge, in die Tiefe hinunter, und hängt mit der Steinrinde, welche unsere Erdfugel umgiebt, zusammen.

Zum Schlusse muß ich noch etwas wenigens beyfügen, das die äußere Gestalt des Tabergs betrifft, wie solche in der 1 und 2 F. vorgestellt wird, diese Gestalt kömmt völlig mit alle den hohen Bergstrecken, ja selbst den höchsten Gebirgen überein, die hier in Norden vorkommen, die Uebereinstimmung besteht darinnen, daß sie allezeit an einem Ende etwas lang abhängig und langsam aufzusteigen anfangen, sich nach und nach in höhere Rücken und zuweilen in hohe Gipfel erheben, nachgehends wieder abfallen, und kleine Thäler machen, aber endlich vor dem andern Ende ihrer Strecke in ganz hohe Gipfel aufsteigen, die nachgehends sehr steil abstürzen, und da meistens Stücke abgefallen sind,

sind, völlig wie beym Taberge. Solche Höhen heist man in Daland Klackar, in andern Orten und in den Gebirgen Stötär, in den Lappmarken Oive oder Häupter, als gleichsam Häupter der Berge u. s. w. Vornehmlich aber ist bey der Lage solcher Bergstrecken zu merken, daß ihr niedrigstes oder lang abhängiges Ende allezeit nach der Gegend zuweist, wo das Land am höchsten ist, und Gegentheils die Abfälle an den Seiten sind, wo das Land fällt. In Dalelage und ganz Norrland sammt den nordischen Gebirgen, sieht man die deutlichsten Beyspiele. Man kann gewiß seyn, daß an diesen Orten die allermeisten Klackar und Stötär, wenige ausgenommen, sich auf der Seite finden, die nach Süden, Südost oder Osten geht, aber dagegen auf der nordlichen Seite des nordischen Gebirges nach Westen, in so fern nicht größere Wasserzüge, und viele Meilen weite Thäler den Landhöhen eine andere Richtung gegeben haben, obgleich in dem nur erwähnten Striche, doch der Rücken des hohen Gebirges zwischen Schweden und Norwegen, meistens unverändert die Stärke behalten hat, die kleinen Bergstrecken zu steuern und zu richten. Doch ersuche ich den Beobachter, welcher die Richtigkeit dieser Sache untersuchen will, genau auf die Weite der ganzen Strecke acht zu geben, und solche mit dem Wasserzuge zu vergleichen, ehe er im Stande seyn will, einen richtigen Schluß zu ziehen.

Berlesen den 27 Febr. 1760.



III.

Proben
 von dem Gehalte des Eisenerztes
 am Taberge,
 angestellet
 von Carl Reijell.

Da es dem Herrn Bergrath und Ritter Tilas gefallen hat, vorhergehende schöne Beschreibung des Tabergs der königl. Akad. der Wissenschaften zu überreichen, so wird es sich zu näherer Erläuterung in der Mineralgeschichte dieses merkwürdigen Berges nicht übel schicken, den Gehalt der Erzte selbst, wie man ihn insgemein findet, beizufügen.

Wie also der Herr Baron und Cammerherr, auch Archivarius der königl. Orden, von Seth, mir hochgeneigt drey Proben Bergstufen mitgetheilet hat, so habe ich solche untersucht, und vom folgenden Gehalte befunden.

Ein dunkles rusigtes Eisenerzt des gewöhnlichen Tabergserztes, hielt bey der kleinen Probe $31\frac{1}{2}$ Procent Eisen.

Ein anderes von eben der Art schien ein wenig feiner eingesprengt (singnistrigare) zu fallen, als das erste, und hielt 31 Procent Eisen.

Das dritte von fast eben der Art, wie vor erwähnt, doch nicht so dunkel und eingesprengt, hatte auch überall weiße schmale Spatflecken und Streifen, und ist das, welches

Obes man da elsterköchiges oder striemigtes Erzt nennet.
Es hält nur 21 Procent Eisen.

Beym Rösten zeigten alle diese Erzte nicht den geringsten Dampf von Schwefel oder Arsenik, aber in der Farbe litten sie da eine merkliche Veränderung, und wurden ganz leberbraun, besonders die beyden ersten, das dritte oder das elsterköchige Erz ward nach dem Brennen etwas lichtbrauner.

Des Tabergserzt giebt übrigens wie bekannt ist, ein gut und wohlgeartetes Eisen, das zu allerley Schmiedewerk dienet.



IV.

Anmerkungen über endemische Seuchen in der

Stadt Jönköping und derselben

Ursachen.

von Andreas M. Wählin,

der Arzneykunst Doctor und Provinz = Medicus.

Es ist nicht zu läugnen, daß fast jeder Ort seine eigne endemischen Krankheiten hat, wozu sowohl die Lage des Ortes, als die Lebensart der Einwohner, das meiste beytrage.

Daß kalte Fieber der Stadt Jönköping besonders zugeeignet sind, und daß es daselbst schwerer ist, sie zu heilen und Recidiven vorzukommen, als an einigen andern Orten, wo ich Versuche angestellet habe, habe ich nun 14 Jahre, besonders aber 1757 und 1758, da ein schlimmes dreitägiges Fieber allgemein herum gieng, erfahren. Daß Nierenstein, Blasenstein, Gicht, Podagra, und Verstopfungen der Eingeweide die Leute hier mehr angreifen, als an andern Orten, und daß in gewissen Gegenden der Stadt die Einwohner mehr zur Lungensucht und ansteckenden Krankheiten geneigt sind, habe ich oft wahrgenommen, die Ursachen sind, wie ich glaube, in folgenden Umständen zu suchen.

Die Stadt hat westwärts des Marktes zwei lange Straßen, und solcher Gestalt drey Hauptquartiere, das große Seequartier, das Mittelquartier und das kleine Seequartier, (Stor-Sjö-raden, Mellan-raden, und Lille-Sjö-

Sjö-raden). Auf der Ostseite befinden sich nebst dem beyden nur erwähnten Quartieren die so genannten *Mårderne*, der schwedische und der deutsche, die auf das kleine Seequartier zugehen. Auf den nördlichen und südlichen Seiten ist die Stadt so dicht von den Seen, Wetter, s. I. Taf. der kleinen See und Räcksee umgeben, daß sie von den Höhen gleichsam auf dem Wasser zu schwimmen scheint. Die Häuser, die im großen Seequartier gebauet sind, stehen größtentheils wegen des engen Grundplatzes lothrecht über dem Strande des Wetters, die Zimmer hängen in einer Reihe aneinander, und Fenster und Thüren sind einander gerade gegenüber, daß man bey heftigem Nordwinde keine gleiche Wärme in Zimmern erhalten, oder dem Luftzuge ausweichen kann, doch liegen diese Häuser auf ziemlich gutem und festem Grunde, und der Nordwind von der Wettersee reiniget die Luft etwas in diesen engen Gassen.

Aber das Mittelquartier an der Westseite des Marktes hat noch engere und von freyer Luft mehr abgeschnittene Grundplätze der Häuser, daher ein unangenehmer Gestank die Gebäude, welche innerhalb dieses Platzes liegen, sehr ungesund macht, das unbedachtsamste hiebey ist, daß die Einwohner die Freyheit haben, ihre Abtritte nach Süden oder nach der Schmiedegasse anzulegen, deswegen daselbst, besonders im Frühjahr, eine sehr ungesunde Luft ist, denen, die im kleinen Seequartiere wohnen, zu nicht geringem Nachtheile.

Die Häuser des kleinen Seequartieres stehen mit einer Seite nach der kleinen See oft auf Pfähle gebauet, diese See hat ein dunkles und unangenehmes Wasser, und riecht bey Ungewitter, auch im Herbst und Winter übel, die Gebäude liegen übrigens sehr enge, qualmig und sumpfig. Zunächst am Markte auf der Ostseite sind die Gebäude im Mittelquartiere ziemlich wohl angelegt, aber das übrige ist wie auf der Westseite.

Die

Die Maderne, welche von dem Mittelquartiere durch einen so genannten Canal, oder eigentlicher einen eingeschlossenen Wasserrübel abgesondert werden, von einander selbst aber durch einen Damm oder einen übelstinkenden Sumpf getrennet sind, haben die schlimmste Lage. Das Wasser, welches hier eingedämmt ist, giebt einen häßlichen und ungesunden Gestank, destomehr, weil des östlichen Zwischenquartiers Hintergasse täglich eine überflüssige Vermehrung dieser schädlichen Dünste mitbringt, und dadurch diejenigen nicht wenig beschweret, die um den viereckigten Damm und auf den Madernen wohnen. Die Grundplätze dieser Häuser sind sumpsig und morastig, und es muß im Anfange viel gekostet haben da zu bauen, auch die Vorstadt, außer dem westlichen Zollthore, ist sowohl von Natur, als wegen der Nachlässigkeit, ein ungesund des Nest.

Wenn ich nun meine Bemerkungen wegen der Krankheiten seit 1756 bis 180 durchsehe, so finde ich, daß kalte Fieber am gewöhnlichsten gewesen sind, wozu die Beschaffenheit der Luft wohl viel beygetragen hat. Aber sie sind auch hier schwer aus dem Grunde zu heben gewesen, und am allerschwersten ist es gewesen, Recidiven und gefährlichen Folgen bey denen zuvor zu kommen, die auf den Madernen in dem kleinen Seequartiere und in der Vorstadt wohnen. Viele von denen, welche nicht bey Zeiten Hülfe gesucht haben, sind gestorben, die meisten von denen, die in andern Gegenden der Stadt wohnten, sind davon gekommen.

Ich will nicht glauben, daß jemand das stehende Wasser des Dammes, oder in den Madernen zum brauen oder kochen braucht, ob dieses gleich mit der kleinen See geschieht. Aber der ungesunde Gestank selbst, der davon beständig aufsteigt, und die Luft ansteckt, würde eine zulängliche Ursache seyn, warum so viel an der Lungensucht sterben, und es fast tödtlich ist, wenn jemand hier schwer krank wird,

wird, weil die Lungenfucht meistens folget, und der Kranke das Leben zuseht.

Ich habe auch bemerket, daß, wenn sich die rothe Ruhr einschleicht, solches zuerst an diesen Stellen geschieht, wo sie auch am meisten einwurzelt. Wenn epidemische Fieber herum gehen, werden sie zuerst hier bössartig.

Die Wettersee giebt das Wasser, das am meisten gebraucht wird. Man hat es zu allen Zeiten wegen seiner Tugenden gepriesen, aber ich habe doch einen Verdacht dagegen fassen müssen, zumal, da man so vielerley Urtheile von seinem vermeynten mineralischen Gehalte, seiner Abkühlung durch einlaufende Adern im Strande, seinem sandichten Inhalte u. s. w. gefällt hat. Wenn die See klar, und vom Sturme, besonders von Norden her, frey ist, ist das Wasser ganz hell und durchsichtig, am Gewichte, in Vergleichung mit dem ordentlichen Quellwasser hier herum leicht, ohne Geruch oder Geschmack, es weiset nichts mineralisches, und von reagentibus kömmt es nicht in Bewegung, und fällt keinen Bodensatz. Des Wetters Boden, besonders hier herum an den Ufern, besteht aus einem sehr feinen Sande, von welchen der Flugsand aufgehoben wird, der uns so sehr beschweret.

Wenn man einige Kannen dieses Wassers durch eine zarte und feine Leinwand seiget, so überzieht sich die Leinwand gleichsam mit einem feinen Sande, den man zwischen den Fingern fühlet, und der zwischen den Zähnen knirscht, läßt man dieses Wasser in einem Theekessel kochen, und sondert es nicht jedesmal sorgfältig ab, so findet man auf dem Boden eine Menge solchen Sandes, eben wie wenn man es etliche Tage in einem Glase stehen läßt, gelinde abgießt, und einigemal frisches Wasser in die Stelle des vorigen gießt.

Mehr Personen in der Stadt haben diese Bemerkung gemacht, auch wenn das Wasser vollkommen hell ausge-

34 Von endemischen Seuchen in der Stadt &c.

sehen, und haben mir die Frage vorgelegt, ob nicht ein noch feinerer Sand als derjenige, welcher zu Boden fällt, im Wasser enthalten seyn kann, der also wie er dem Auge unmerklich, und schwer vom Wasser abzusondern ist, mit dem Nahrungssafte ins Blut geht, endlich in den Nieren, der Blase und dem Eingeweide sitzen bleibt, sich mit zähen Säften vereinigt, und so den Grund zu einigen der Krankheiten leget, mit denen die Einwohner hier so sehr geplagt sind.

Die Lage der Stadt, auf einem niedrigen, sandichten, und allem Ungewitter ausgesetzten Plage, die Ungelegenheit, daß man keine guten Keller graben kann, deswegen man auch den ganzen Sommer sauer Bier und verdorbenen Wein trinken muß, die häufigen gesalzenen und geräucherten Speisen, der Einwohner ihr Stillsitzen u. s. w. sind, außer der angeerbten Neigung, genug Ursachen zu diesen Krankheiten.

Verlesen den 7 November 1759.



V.

Erfindung, die Kammern der Gebläseräder

zum

Euseisen (Tackjärn) außen an die Radwellen
der Stangeneisenhämmer zu befestigen.

von

Paco Hårleman,
Obrißlieutenant.

Aus den Abhandlungen der königl. Akad. der Wissenschaften für 1758 und 1759, habe ich des Herrn Directors und Oberhüttenmeisters Rörman, lobenswürdige Erfindung gelernet, die Hebarne und Kamme außen an die Hammer und Gebläseräderwellen zu legen, wodurch das Holz in der Länge erspart wird, das in manchen Orten des Reichs schon kläglich abnimmt, besonders das große Zimmerholz.

Hebarne außen an die Radwellen der Hämmer zu befestigen, habe ich nicht versucht, weil mir die Gelegenheit dazu gefehlet hat. Auch ist dabei eine sehr genaue Vorrichtung sowohl wegen anderer Dinge, als wegen der starken Hitze, beim Schlagen und Zerhauen des geschmolzenen Eisens, und beim Ausstrecken des Schmelzstückes in Stangeneisen nöthig, wenn die Radwelle nicht die bisher gebräuchliche Länge haben soll. Aber bey den Radwellen in Puchwerken hat es seinen unwidersprechlichen Nutzen.

Ich glaube dem gemeinen Wesen mit meiner kleinen Erfindung nützlich seyn zu können, wie man die Kammern außen an die Wellen zu den Gebläserädern, zu legen hat,

welches seit 1755 bey mir ist mit Vortheil! auf folgende Art gebraucht worden, wie die Zeichnung Tab. III. 1. Fig. zeigt.

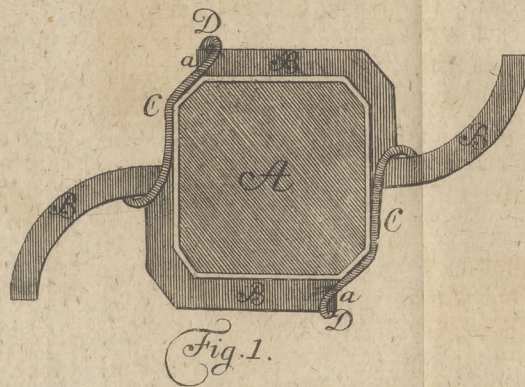
A. Die Radwelle, 16 Zoll im Durchmesser mehr oder weniger nach der Dicke des Holzes, und nach Gewohnheit achteckigt, so ferne die Arme des Rades nicht außen liegen, da ein großer Theil viereckigt gemacht wird.

B. Die Kammern richten sich meistens nach der Radwellen Halbmesser, sie werden von Eisen gegossen, meistens halb freisrund, 4 Zoll breit, $2\frac{1}{2}$ Zoll dick, aber das Knie und die Aye, oder der Schwanz $\frac{3}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Zoll dicke; und wie die Kammern meist am Ende abgenutzt werden, wo sie den Balg fahren lassen, so ist nöthig, daß die hölzernen Patronen, nach der man diese Kammern gießt, am Ende $\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{4}$ Zoll außerhalb des Kreises auswärts erweitert werden.

C. Eine Klammer, von $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{3}{8}$ Zoll dicken Stangeisen, womit die Kammern befestiget werden, und die, so viel als sich thun läßt, der Welle und den Kammern folget.

D. Am Ende oder Schwanze der Kammern ohngefähr 1 Zoll davon, wird ein Loch in die Breite mitten durch von $\frac{1}{4}$ bis $\frac{3}{8}$ Zoll im Durchmesser (s. A.) gemacht, dadurch wenn die Kammern an die Welle gefügt, und die Klammern angelegt sind, wird ein eiserner Bolzen in jedes Loch gesteckt, welcher alles wohl zusammen hält.

E. Der Strichspan (Sträckspån) wird auch von Gußeisen 17 Zoll lang gemacht, 8 Zoll davon sind für die Kammern hinein zu gehen, er wird $\frac{3}{4}$ bis 1 Zoll dick und 8 Zoll breit, die Räder 2 Zoll hoch, unten $\frac{1}{4}$ Zoll dick, aber hinauf zu immer schmaler bis $\frac{1}{16}$ oder $\frac{1}{8}$ Zoll, davon wird die Länge des Strichspans spitzig und dünner am Ende bis 2 Zoll breit, und $\frac{1}{2}$ Zoll dicke. Dieser Strichspan wird mit fünf Nägeln auf das Trittbret (Trådbräder) befestiget, für welche beym Gießen Löcher A so weit gemacht werden,



werden, daß die Köpfe der Nägel recht hinunter gehen, und die Kammen nicht abnutzen, oder beschädigen.

Hiebey ist zu merken, daß die Kammen am äußern Ende $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Zoll größere Halbzirkel haben als die innern, weil die Radwelle gegen das Rad geneigt ist, damit das Wasser, welches das Rad von sich schüttet, davon ab, und nicht hinein nach der Welle zuläuft.

So ist auch in Acht zu nehmen, daß es am besten wäre, die Kammen auf diese Art einzurichten, und außen an die Radwelle zu legen, wenn neue Bälge eingelegt werden, da man der Mechanik gemäß, eines etwas nach den andern einrichten kann, welches sonst mit alten Bälgen sehr beschwerlich fällt, weil die Kammen, welche die Schmiede brauchen, keine Proportion haben, sondern es geht, wie es kann, ob gleich der Eigenthümer den Schaden empfindet. Braucht man diese Art mit Kammen bey alten Bälgen, so müssen sie vom Balgmacher erstlich gehobelt und innerlich recht gleich gemacht werden, braucht man diese Art, und setzt die Nadarme außen daran, so hat die Welle alle ihre Stärke und Kraft. Geht eine Kamme oder ein Strichspan entzwen, oder wird abgenutzt, so sind die Kosten nicht größer, als das Gießerlohn beträgt, weil man Gußeisen zu Stangeneisen schmieden kann, auch wird keine Zeit versäumt, sondern ein solcher Bau versfertiget, in dem die Bälge ausgehenkt (igenflagne) sind, wenn Kammen oder Strichspäne im Vorrath fertig sind.

Verlesen den 23 Jan. 1760.



VI.

Anmerkung über vorhergehende Erfindung, von Sven Rinman.

Die neue Erfindung des Herrn Obristleutenants Hårleman besteht eigentlich darinnen, 1) daß diese Kammen aus zwey unterschiedenen gegossenen Stücken bestehen, und also ohne Verrückung der Radwelle leicht abzunehmen sind, wenn etwas daran während der Arbeit fehlen sollte. 2) Daß das Eisen selbst die krumme Kamme oder die Kröpfung macht, und solchergestalt kein Holz dabey nöthig ist. Wie nun klärlich abzunehmen ist, daß diese Erfindung in Betrachtung des ersten Umstandes, daß die Kammen leicht wegzunehmen und auszuwechseln sind, vor der meinigen, einen wirklichen Vorzug hat, da ich sie in ganzen Ringen wollte gegossen haben, so scheint es nützlich, sie allgemeiner bekannt zu machen.

Was den letzten neuen Umstand betrifft, daß die Krümmung oder Kröpfung der Kammen auch von Eisen gemacht wird, so halte ich solche nicht für so sehr nützlich, theils wegen der starken Abnutzung, die sich bey eisernen Kammen am Strichspane ereignet, welcher auch eisern seyn soll, theils auch, weil, wenn man nicht sogleich die rechte Rundung der eisernen Kamme treffen sollte, sich nichts daran ändern läßt, wie bey Holze bequem geschieht, das ich dazu vorge schlagen habe. Doch dürfte sowohl das eine als das andere auf längere Versuche ankommen, und es ist gut, wenn jeder das braucht, was ihm am bequemsten ist, wosern eben die Absicht, nämlich die Erhaltung des Werkes dadurch erreicht wird. Ich will gern zugestehen, daß Kammen von lauter Eisen nicht so beschwerlich zu erhalten sind, als solche, an denen die Kröpfung von Holze angefest wird, wenn solches nur in die Länge nicht mehr Beschwerlichkeiten verursacht.

VII. Unter-

VII.

Untersuchung von der Beschaffenheit der Erde, die man aus Wasser, Pflanzen und Thieren bekömmt.

von

Johann Gottschalck Wallerius.

Erstes Stück.

Von Beschaffenheit der Erde, die man aus Wasser erhält.

§. I.

Die Chymisten bekommen dreyerley Art Erde aus dem allerhellsten Wasser, sowohl das man aus Quellen schöpft, als das aus der Luft fällt.

1. Durch die Fäulung wenn man das Wasser in ein Gefäße in die Sonnenwärme stellet, oder in ein warmes Zimmer setzet, und es so einige Zeitlang ohne fernere Aufsicht stehen läßt, nur daß man es nicht rühret, und vor Staube verwahret. Hiebey findet man nach einiger Zeit, daß wenigstens das meiste Wasser anfangs dick wird, nachgehends sich gleichsam grüne Fäden im Wasser zeigen, und darnach endlich die Erde sich zu Boden setzet. Ich habe noch keine Gelegenheit gehabt, die Beschaffenheit dieser Erde besonders zu untersuchen, aus folgendem aber glaube ich wird sich einigermaßen urtheilen lassen, was es damit für eine Beschaffenheit hat; übrigens muß ich die Sache der künftigen Zeit überlassen.

¶ 4

2. Durch

2. Durch Kochen und Distilliren, wovon schon viele Chymisten gehandelt, und beydes dafür und darwider gestritten haben, ob die Erde von einer Verwandlung des Wassers in Erde, oder von einer ins Wasser eingemengten Erde herrühret. Welcher Streit Marggrafen veranlaßet hat, in den Abhandl. der königl. Akad. der Wissenschaften zu Berlin 1752 genauere Untersuchungen hierüber anzustellen. Beym Kochen und Distilliren hat man zu merken, daß die Menge der Erde verschieden ist, nachdem man diese Arbeit mit starkem oder schwächerm Feuer anstellet; denn starkes Feuer und heftigere Bewegung giebt mehr Erde.

3. Durch Reiben im Mörser oder einer Reibeschale mit proportionirter Mörselkeule, wozu so viel mir wissend ist, Eller die erste Anleitung in vorerwähnten berlinischen Abhandlungen 1746 gegeben hat, sofern man nicht hieher rechnen will, was Otto von Zellwig Epist. ad duumvir. Chym. von sich und seiner Erfindung saget.

„Ich bin auch der erste, der aus Wasser, und nicht aus mineralischem, sondern aus Luft = Wasser, Erde, Salze und Metall, ohne Beyhülfe von Mineralien mit Feuer, und ohne Feuer bloß durch Bewegung und Re- gung (sola motu & motione) ohne Kosten und ohne lange Zeit, durch eine neue Zeugung hervor gebracht hat. Auf beyde diese letzten Arten habe ich mir Erde verschaffet, und besonders auf die dritte durch Reiben. Für jedesmal habe ich nur eines, höchstens 2 Quentchen, sowohl Quellwasser, als distillirtes Flußwasser, und um mehrer Sicherheit willen selbst distillirtes Schneewasser genommen, und unter dem Reiben folgendes gefunden: 1) nach einem etwas größern Widerstande bey dem Herumführen des Wassers mit der Mörselkeule; 2) nachdem ich ein Paar Stunden gerieben habe, hat das Wasser im Mörser angefangen, milchweiß zu werden, und 3) nach Verlauf 4, oder 5 Tage unter einem beständigen Reiben ist nichts anders übrig geblieben, als eine feine, zarte, ganz freideweise Erde, die sich harte an den Mörser und die Keule gesetzt hat. Von einem Quent-

Quentchen Wasser habe ich solchergestalt $1\frac{1}{2}$ Scrupel Erde bekommen, manchmal mehr, manchmal ein wenig weniger, nachdem man beständig und fleißig im Reiben gewesen ist, daß nicht allzu viel Wasser bey einem so langen Reiben ausgedünstet ist, diese Verhältniß stimmt nahe mit der überein, die Boyle, wie er erzählt, durch eine zweyhundert mal wiederholte Distillation aus Wasser erhalten hat. Nimmt man das Wasser, welches eine Milchfarbe bekommen hat, und läßt es nachgehends ausdünsten, so bekommt man diese Erde geschwinder, aber nicht in so großer Menge.

§. 2. So verschiedene Meynungen man von der Beschaffenheit dieser Erde findet, weil einige sie für feuerbeständig aber nicht kalkartig, andere für ganz kalkartig halten, eben so verschiedene Meynungen hat man von ihrem Ursprunge, weil einige glauben, sie sey im Wasser völlig aufgelöst, ob man wohl aus andern Versuchen weiß, daß das Reiben die Auflösungen vielmehr befördert, als sie aufhält: andere wiederum ihren Ursprung im Staube oder im Gefäße selbst suchen, ob man wohl ebenfalls wieder aus andern Versuchen findet, daß Wasser und andere Feuchtigkeiten ein solches Abreiben eher hindern als befördern; noch andere halten es für eine vollkommene Verwandlung des Wassers in Erde. Die Wahrheit hierinnen auszuforschen, und einige Erläuterungen zu erhalten, habe ich alle meinen Fleiß angewendet, diese von den Chymisten so genannte Jungfererde zu untersuchen, und ihre Natur und Beschaffenheit kennen zu lernen, zu welchem Ende ich den Versuch wiederholet habe.

§. 3. Bey der Erde, die ich durch Reiben aus destillirtem Schneewasser bekommen hatte, habe ich folgende Umstände bemerkt: 1) diese Erde ist an Farbe ganz weiß, doch mit dem Unterschiede, daß sie weißer und feiner erhalten wird, wenn man das Wasser so lange reibt, bis es alles verschwunden ist: läßt man aber etwas Wasser abdunsten, so wird diese Erde etwas graulicher, ohne Zweifel

deswegen, weil sich beyhm Ausdünsten fremde Theilchen an diese Erde gehenkt haben. 2) Der Consistenz nach ist sie sehr fein und leichte, fast wie eine feine stark geriebene Kreide, der sie auch ähnlich schmeckt. 3) Mit mineralischen Säuren oder äzenden Geistern verhält sie sich dergestalt, daß, wenn man mit ihr Versuche ohne Trocknen und Abdünsten anstellte, sich weder mit Vitriolgeiste, Salpetergeiste noch Salzgeiste eine merkliche Bewegung zeigt, wenn man sie aber auf einem Glase über Feuer wohl hat trocken werden lassen, so zeigt sich anfangs eine schnelle und bald verschwindende Bewegung, die doch beyhm Salpetergeiste länger anzuhalten scheint, als bey andern Säuren. Woher dieser Unterscheid kömmt, habe ich noch nicht mit Gewißheit ausmachen können, ich vermüthe, es kömmt daher, weil die Erde, die nur durch Reiben ohne Trocknen erhalten wird, feuchter ist, und also etwas flüßiges nicht anzieht, oder auch die Bewegung mit ihrer Feuchtigkeit hindert; dagegen die Erde, die zugleich mit einiger Ausdünstung und Trocknung vorbereitet ist, trockner ist, und daher die Feuchtigkeit, die sich in diesen Geistern findet, stärker anziehen kann.

Von allen diesen scharfen Geistern wird doch sowohl die trockene, als die feuchte Erde aufgelöst, bald mehr bald weniger. Besonders geschieht die Auflösung am besten, wenn man ihr mit Feuer und Wärme zu Hülfe kömmt, und es ist zu merken, daß diese Auflösungen sich ereignen, ohne daß die Säure in dem scharfen Geiste einigermaßen gebrochen wird, und ohne daß man beyhm Kochen einiges Aufwallen bemerken kann. Sind diese Auflösungen wohl gesättiget, so bekömmt der Salpetergeist meistens eine dicke und graulichte Farbe, der Salzgeist eine gelbe, und ein dickes und gleichsam ölichtes Wesen, das Vitriolöl aber wird meistens dunkel, wenn man auch gleich rectificirtes klares Vitriolöl braucht. Im Salpetergeiste geschieht die Auflösung am schwersten, unter dem Kochen sieht er weißlich und grünlicht aus, wenn er stark ist, setzet sich auch eine
 Erd-

Erdschale auf den Boden des Glases, wenn man es nachgehends einige Zeit in der Kälte stehen läßt. Diluirt man diese Auflösung mit Wasser, so setzt sich zwar einige Erde zu Boden, aber nicht vollkommen. Mit feuerbeständigem Laugensalze, nachdem das Aufwallen vorbey ist, und die Säure wohl ist gesättiget worden, entsteht nicht nur eine starke Fällung, sondern auch eine freidenweiße Coagulation, besonders mit der Auflösung, die mit Salzgeiste gemacht ist, so, daß, wenn man das Flüssige abgießt, das Glas gänzlich umgekehret werden kann, ohne daß das Geronnene heraus läuft. Läßt man diese Auflösung gänzlich bis zur Trockne abrauchen, so bleibt nach dem Salpetergeiste eine weiße Schale im Glase zurück, die hart ansieht, und einen scharfen säuerlichen aber adstringirenden zusammenziehenden Geschmack hat. Nach dem Salzgeiste bleibt eben eine solche Schale, die aber nicht so säuerlich und mehr zusammenziehend ist. Zum Anschießen in Crystalle habe ich diese Auflösungen nie bringen können, ob ich solches wohl zu verschiedenen malen und auf mancherley Art versucht habe.

Bei allen diesen und den folgenden Versuchen habe ich mich der stärksten mineralischen Säure bedienet, nämlich rectificirten klaren Vitriolöls, eines rothen rauchenden Salpetergeistes, und eines rauchenden Salzgeistes.

4. Im Feuer verhält sich diese Erde solchergestalt, daß sie in mittelmäßiger kaum glühender Wärme stark zusammenbäckt und hart wird, und nachdem nicht die geringste Bewegung mit einem äzenden Geiste weiset. In stärkerm Feuer schmelzet sie bey dem ersten Glühen zu einem weißlichten klaren Glase, vollkommner wie das, welches man aus Reißgrüße und Weizenmehle und anderer vegetabilischen Erde erhält, wovon in folgendem Stücke soll gehandelt werden.

Wenn Staub, Ruß oder etwas anderes verbrennliches vor dem Schmelzen zur Erde kömmt, so ist das Glas davon graulich worden.

§. 4. Bei

§. 4. Bey der Erde, die ich aus Quellwasser erhalten habe, wozu ich das brauchte, das hier in Upsal in der Schloßquelle befindlich ist, habe ich den Unterschied gemerkt, daß sie nicht nur mit allen in vorigem Absätze erwähnten mineralischen Säuren stärker schäumt als das, welches ich aus destillirtem Schneewasser erhielt, sondern daß es dieses selbst mit destillirtem Eßige that, woraus ich, nachdem einige Auflösung vorgegangen war, mit feuerbeständigem Laugensalz auf die nur erwähnte Art nachgehends nur weiße Erde mit einem Coaguliren fällete, eben wie aus den äzenden Geistern.

Ob dieser Unterschied vom Kalk herrühret, der ins Quellwasser eingemengt ist, läßt sich schwerlich sagen, weil ein ganzes Pfund dieses Wassers nach andern Versuchen nicht mehr als 2 Gran Kalkerde enthält, welches bey einem Quentchen Wasser keine merkliche Menge Kalk beträgt. Vielleicht läßt sich dieser Unterschied aus andern Versuchen, die ich weiter hier anführen werde, erklären.

§. 5. Aus diesen angeführten Versuchen möchte sich also einigermaßen ausmachen lassen, ob und wie weit man sagen kann, die aus dem Wasser durch Reiben erhaltene Erde rühre vom Glase des Mörsels oder der Keule her, daß sie also durch Abnutzung dieser Dinge entstehe, wie Pott in seinen Animadversionibus gegen Ellern glaubt; denn ob es gleich wahr ist, daß ordentliches Glas, wie dasjenige, woraus der Mörser und die Keule besteht, zu einem feinen Mehle gepulvert, gleichergestalt einigermaßen von erwähnten äzenden Geistern aufgelöst wird, und aus solchen durch feuerbeständiges Laugensalz sich etwas wenigens mit einer Congrimatione fällen läßt, wie ich ebenfalls erfahren habe, so findet man doch diese Wassererde etwas veränderlich und unterschieden §. 3. N. 3. und §. 4. und sie wird leichter sowohl aufgelöst als gefället, ist auch leichter im Feuer zu schmelzen, so scheint es auch nicht möglich, daß bey einem glatten Mörser und einer glatten Keule, wenn Wasser zwischen beyden ist, so ein starkes Abreiben statt

statt finden sollte, das nicht einmal geschehen kann, wenn man viel stärker und trocken reibt. Mir und andern aber allen Zweifel hierinnen zu benehmen, habe ich distillirtes Flußwasser in metallenen und eisernen Mörsern gerieben, und dabey folgendes befunden.

§. 6. Die Erde, welche ich durch Reiben in einem eisernen Mörsel mit einer eisernen Keule aus distillirtem Flußwasser bekommen, war folgendergestalt beschaffen: 1) von dunkeler Farbe, fast wie Umbererde, woraus man gleich merkte, daß was eisenhaltiges darunter seyn müsse; 2) sehr zart und fein. 3) Wohl getrocknet ward sie etwas vom Magnete gezogen, aber nicht vollkommen; war sie nicht recht trocken, so ward sie gar nicht gezogen. 4) Sie schäumete gar nicht, weder mit Vitriolöle, noch mit Salpetergeiste, noch mit Salzgeiste, aber in der Wärme und über dem Feuer ward sie gänzlich im Salpetergeiste und im Salzgeiste, aber nur zum Theil in Vitriolöl aufgelöset, in welchem leßtern man einen Theil der Erde auf dem Boden zurück geblieben fand, das seine dunkle Farbe verloren hatte, und nun weißlicht war, dieses schien zu zeigen, daß das eisenhaltige im Vitriolöle aufgelöset worden, aber nicht die Erde selbst. Man goß deswegen das reine darüber stehende Vitriolöl in ein anderes reines Glas ab, und that nachgehends so viel feuerbeständiges Laugensalz hinzu, als zur Sättigung erfordert ward, da man denn auf dem Boden eine freidenweiße gefällte und coagulirte Erde fand, wie bey den vorhin erzählten Versuchen, woraus erhellet, daß diese Erde nicht martialisch war, sondern mit derjenigen, die man aus dem gläsernen Mörsel erhält, fast einerley Beschaffenheit hatte. Die Auflösung im Salzgeiste war der Farbe nach ganz gelb, und blieb einige Zeit in der Kälte stehen, worauf sich etwas dunkle Erde zu Boden gefällte hatte, weil das Gefäß zu lange über dem Feuer war stehen geblieben, so, daß nur wenig Geist noch übrig war, den gelben klaren Salzgeist goß ich in ein ander Glas ab, und that nachgehends feuerbeständiges Laugensalz dazu, wodon
die

die Auflösung immer mehr und mehr rothgelb ward, doch fällte sich nichts, obgleich der Salzgeist wohl gesättiget war, da eine weiße etwas ins Rothe fallende Erde auf dem Boden coagulirt gefunden ward, die einen ganz schwachen Salzgeschmack, übrigens aber keinen andern merklichen hatte. Die Auflösung, welche im Salpetergeiste gemacht war, ward völlig bis zur Trockne abgedunstet, da sich denn auf dem Boden eine dunkle Erde fand, die einen säuerlichen zusammenziehenden unangenehmen Geschmack hatte. Da diese Versuche von neuem mit durchgeseigtem und destillirtem Schneewasser gemacht wurden, fand sich, daß die daher im eisernen Mörtel erhaltene Erde, welche noch wie vorhin braun und fein aussah, keine Bewegung weder mit Vitriolöle, Vitriolgeiste, Salpetergeiste noch Salzgeiste zeigte, auch nicht unter dem Kochen, wenn man diese Auflösung im Scheidekolben auf Kohlen setzte. Nach einem schwachen und kurzen Kochen fand sich, daß das Vitriolöl (ich brauchte hier das dunkle, nicht rectificirte) iſo wie zuvor etwas von der Erde aufgelöst hatte, aber auch etwas auf dem Boden zurück gelassen hatte, wie man aus der graulichen Farbe sah; die übrigen erwähnten Geister schienen alle in gleicher Menge genommen, etwas weniger von der Erde aufgelöst zu haben, als das erste mal, ohne Zweifel, weil das Kochen nicht so stark gewesen war, die überbliebene unaufgelösete Erde in ihnen war dunkel und bräunlich. Als man aus dieser abgegossenen klaren Auflösung mit kalischer starker Lauge die aufgelösete Erde zu fällen versuchte, bemerkete man nach der Sättigung mit dem Kali, daß sich aus dem Vitriolöle zweyerley Arten Erde fälleten, eine braun, und die andere ganz weiß, woraus mir klar zu erhellen scheint, daß nicht allein etwas Erde von Wasser ist hervor gebracht, sondern derselben auch etwas von Eisen beigemengt worden. Diese braune Erde ward zuerst gefällt, und die weiße darnach, die wie eine Schicht auf der andern lag, und dieses ward mit gleicher Wirkung zu verschiedenen malen wiederholt, aus dem Vitriolgeiste ward

nur

nur eine weiße Erde flockicht gefället, sowohl vor als nach dem Kochen, wie auch aus dem Salpetergeiste. Die Auflösung mit Salzgeiste sah stark gelb aus, und ward mit feuerbeständigem Laugensalze dick und grau, worauf eine Erde gefället ward, die aus grau und roth gemengt war.

5. Im Feuer hielt diese Erde lange aus, und erforderte eine Viertelstunde lang Feuer in einem guten Windofen, ehe sie zum Schmelzen zu bringen war, da man einmal ein dunkel eisenfarbiges, schaumichtes nicht klares geflossenes Glas bekam, das der Magnet zog, ein andermal aber ein reines dunkles Glas.

§. 7. Distillirtes Flußwasser im metallenen Mörser gab eine Erde, bey der ich nur folgenden Unterschied von der Erde, die ich aus dem eisernen Mörser erhielt, (§. 6.) bemerkt habe, daß diese erste etwas grünlicht ward, sonst aber im Feuer sich eben so, wie die aus dem eisernen verhielte.

§. 8. Für meinen Theil also scheint mir aus den angeführten Versuchen, außer dem schon beygebrachten (§. 5.) einigermaßen klar zu seyn, daß die Erde, welche man durch Reiben aus Wasser erhält, nicht allein Eisenpulver oder Eisenocher aus dem eisernen Mörser, oder Metallpulver aus dem metallenen ist, das sich in ihnen abgerieben hatte, weil sich weder Eisen oder Eisenocher, noch metallische Mischung so gegen die scharfen Geister verhalten, wie diese Erde, welche durch Reiben in erwähnten Gefäßen erhalten wird. Wie man aber zugleich einigen Unterschied, in Absicht auf die Farbe, das Verhalten im Feuer u. s. w. zwischen der Erde aus dem metallenen und eisernen Mörser, und der aus dem gläsernen bemerkt, so scheint auch klar zu seyn, daß sich etwas vom Gefäße selbst beygemischt hat. Diese Beymischung zeigt sich auch stärker oder schwächer nachdem Mörser und Keule, rauher oder glätter sind.

Ich habe auch mit einer ziemlich schnellen und richtigen Waage, und aller möglichen Aufmerksamkeit zu erforschen gesucht, wie weit der gläserne Mörser und die Keule ihr Gewicht

Gewicht nach dem Reiben behalten habe, und wie weit man durch Abwägen die Wahrheit näher heraus bringen könnte.

1. Vor Anstellung des Reibens wog ich Mörser und Keule, nachdem solche wohl waren gereinigt und getrocknet worden, und fand, obgleich die Waage an jedem Arme mit $3\frac{1}{2}$ Pfund beschweret war, daß sie doch einen kleinen Ausschlag auf jedes Gran Apothekergewicht gab, das über des Mörsers und der Keule Gewicht hinzu gethan ward. Nach diesem goß ich ein Quentchen Wasser in den Mörser, und rieb es zur Erden, worauf der Mörser mit der Keule rein gemacht und von neuem gewogen ward; er hatte nicht das geringste von seinem Gewichte verloren.

2. Nachgehends setzte ich den gläsernen Mörser mit seiner Keule in eben die Waage, mit eben dem Gewichte, und goß ein Quentchen Wasser in den Mörser, darauf nahm ich den Mörser aus der Waage, und das Wasser ward gerieben, bis man die Erde bekam; alsdenn setzte ich es wieder auf die Waage, konnte aber keine Vermehrung des Gewichtes bemerken, obgleich iſo die Erde im Mörser war, dieses ward dreyimal mit eben dem Erfolge wiederholet: dieserwegen machte ich Mörser und Keule wieder rein, trocknete alles zusammen wohl, und wog es wieder, da ich denn fand, daß nach so vielem Reiben Mörser und Keule immer noch ihr voriges Gewicht hatten.

Diese Umstände machten mich anfangs etwas furchtsamer, weil die Versuche, welche zeigten, daß Mörser und Keule nach vielfältigem Reiben noch immer das Gewicht hatten, mit denen stritten, welche versicherten, daß die durch Reiben erhaltene Erde das Gewicht nicht vermehrte. Nachgehends aber, als ich in dem gereinigten und getrockneten Mörser so viel Tropfen Wasser that, als 30 Gran ausmachten, und dieses Wasser durch Neigung des Gefäßes überall im Mörser und an der Keule herum verbreitete, fand ich des Wassers Gewicht so unmerklich, daß die Waage nicht im Stande war, eine Vermehrung desselben anzuzei-

anzuzeigen, obgleich 180 der Mörser mit 30 Gran Wasser befeuchtet war. Es ist wohl unläugbar, daß das Wasser in eine so große Oberfläche verbreitet, sehr schnell ausdünsten mußte, aber ich gestehe doch gern, daß meine Waage zu diesen Versuchen nicht schnell genug war, und ich also die Sache durch Abwägen nicht zur Richtigkeit bringen kann, sondern solches andern überlassen muß.

§. 10. Nun ist nur noch die Frage zu beantworten, ob nicht diese Erde zuvor hat können aufgelöst seyn, so, daß ihr Auflösungsmittel sich nachgehends mit dem Wasser vermenget hat, wie solches auch viele Chymisten glauben. Man erinnere sich aber 1) daß vorerwähnter maßen, das Reiben die Auflösung eher befördert als aufhebt; 2) diese Wassererde Eigenschaften hat, welche den Eigenschaften der Erde, die vermitteltst saurer Säfte im Wasser aufzulösen sind, widersprechen. 3) Schwer zu begreifen ist, wie so viel Erde in dem reinsten Wasser aufgelöst zu finden wäre, als wirklich durch Reiben erhalten wird. 4) Und wie das Wasser mit so viel Erde hätte können distilliret werden, und seine Klarheit behalten. Wenn man dieses alles recht überlegt, so scheint es meinen Gedanken nach nicht schwer, diese Frage zu beantworten.

Aber auch hierinne fernere Erläuterung zu erhalten, habe ich Del, auf eben die Art wie das Wasser, gerieben, um zu sehen, ob die Erde, die man so erhielt, nicht ein Theil des ölichten Wesens wäre, zu welchem Ende ich folgende Versuche angestellet habe.

§. 11. Ein klares, reines und wohl rectificirtes Börnsteinöl, einige Stunden in einem gläsernen Mörser gerieben, änderte sich nicht besonders, weder in Absicht auf seine Farbe, noch auf seine Klarheit, aber auf dem Boden zeigte sich eine bräunlichte Erde oder Materie, die getrocknet, einen harzichten Geschmack hatte, dieses veranlaßte mich sogleich zu glauben, diese durch Reiben abgesonderte Materie sey

Schw. Abb. XXII. B. D ein

ein wesentlicher Theil des Oeles selbst. In dieser Meynung ward ich noch weiter bestätigt, als ich erfuhr, daß diese Materie im Scherben in einem Probierofen anfangs etwas rauchte, nachgehends glühte, auch nach und nach mehr und mehr flüchtig gemacht und vermindert ward, bis sie endlich nach 2 Stunden Feuer eine ganz leichte, dem Ansehen nach blättriche und bräunliche, dem Geschmacke nach aber trocken und gleichsam sandartige Erde in sehr geringer Menge zurück ließ. Wenn man etwas von dieser zurück gebliebenen Materie oder Erde mit der Messerspitze in die Lichtflamme hielt, so glühte es da nach einiger Zeit, man bemerkete aber nicht, daß es einige fernere Aenderung litte.

Weiter rieb ich in einem eisernen Mörser ein klares Spicköl aus der Apotheke, welches nach einigen Stunden dunkel, und endlich schwarz und dick wie ein Theer ward, eben wie man sieht, daß Oele auf einem Reibesteine verdicken; dieses dicke Del ward aus dem Mörser gegossen, und auf eine gläserne Scheibe heraus geschabt, um es an dem warmen Ofen zu trocknen, wie auch geschah, obgleich schwer und langsam, und endlich ward es trocken und schwarz glänzend wie ein hartes Pech. Es war eine ansehnliche Menge, wohl dreyimal so viel als dasjenige, daß ich aus dem Börnsteindöle erhielt, ob ich wohl von beyden Oelen gleich viel genommen hatte, diese getrocknete und glänzende Materie hatte keinen Geschmack, und war zähe unter den Zähnen. Auf dem Scherben im Probierofen sieng diese Materie sogleich an zu rauchen, zu schmelzen, und mit heller Flamme zu brennen, welches doch bald vorüber gieng, worauf man auch keinen Rauch mehr sah, obgleich augenscheinlich war, daß sich die Materie immer mehr und mehr verminderte, bis man es nach zweyständigem Feuer heraus nahm, und im Scherben ohngefähr den vierten Theil noch rückständig fand, welches eine rothbraune, leichte, blättriche Erde war; ihr Geschmack war ein wenig vitriolisch zusammenziehend, und sowohl hieraus als aus der vorigen
schwar-

schwarzen Farbe, die ist röthlich war, erhellete, daß sich etwas vom eisernen Mörser beym Reiben mit aufgelöst hatte, welches doch sehr wenig zu seyn schien, weil diese von so viel beygemengter bräunlicher Materie beym Rösten zurück gebliebene Erde doch im geringsten nicht vom Magnete gezogen wurde. Uebrigens war diese zurück gebliebene Erde, wie diejenige, welche im Scherben nach dem geriebenen Börnsteindöle zurück blieb, beschaffen, daß sie nämlich zwischen den Zähnen hart war, und wie Sand knirschte; außerdem aber hatte sie die besondere Eigenschaft, wenn etwas davon auf einer Messerspiße in die Lichtflamme gehalten wurde, so glühete es eher, als es ans Licht kam, und konnte man allezeit einen rothen Strahl zwischen dem Lichte und dieser Erde sehen, welcher ohngefähr eine oder zwei Linien lang war: dieses geschah so oft, als man die Messerspiße ans Licht brachte, auch immer mit eben demselben Stücke Erde.

Aus diesem angeführten Versuche wird vermuthlich erhellen, daß die Erde, welche aus diesen Oelen durch Reiben ist gebracht worden, eine brennbare Erde ist, die zum Wesen der Oele selbst gehörte, welches ihre Flüchtigkeit und ihr Glühen im Feuer genugsam darthun, ob man wohl nicht läugnen kann, daß sie mit etwas andern vermengt ist, welches seinen Ursprung von den wäſſrigen Theilen haben kann. So wenig man also sagen kann, daß diese brennbare Erde durch eine Auflösung in die Oele gemengt wäre, so wenig läßt sich auch behaupten, daß die Erde, die durch Reiben aus dem Wasser erhalten wird, durch Auflösung hinein gekommen wäre.

§. 12. Noch weitern Unterricht von der Beschaffenheit der Wassererde zu erhalten, habe ich reinen Schnee gesammelt, solchen in reinen neuen Gefäßen zergehen lassen, und das Schneewasser im Glaskolben überdistilliret, worauf ich auf dem Boden des Kolbens eine Erdschale von folgender Beschaffenheit gefunden.

1. An Farbe war sie graulichter als die, welche man durch Reiben bekömmt, ohne Zweifel deswegen, weil sie mit einer Fettigkeit und etwas Salzichem verbunden war, das mit Regen und Schnee aus der Luft fällt, wie man leicht findet, wenn man solches Wasser in Menge verdickt mit präcipitirenden und reagirenden Mitteln versucht, wovon Marggraf ebenfalls an erwähnten Stellen gehandelt hat.

2. Sie schien von etwas gröberem Wesen, weil sie nicht so durch Reiben war zertheilet worden, sondern sich vielmehr hatte zusammen setzen können.

3. Mit mineralischen Säuren verhält sich diese Erde dergestalt, daß sie zwar mit Vitriolöl ein wenig mit schnell verschwindenden Blasen aufwallte, aber mit Salpetergeiste oder Salzgeiste nicht das geringste Aufwallen zeigte. Dieses kam mir sonderbar vor, weil Herr Marggraf, der in Versuchen so geschickt und so sorgfältig ist, an vorerwähntem Orte meldet, die Erde, die er aus Schnee und Regenwasser durch Distilliren erhalten hatte, schäume mit Vitriol- und Salz-Geiste, aber nicht mit Salpetergeiste. Ich goß dieserwegen Salzgeist auf diese Erde, die noch am Boden des Kolbens rückständig war, mich hiervon noch gewisser und weiter zu unterrichten, aber ich fand nicht die geringste Bewegung, ja nicht einmal, daß der Salzgeist im Stande war sie aufzulösen und wegzunehmen, bis ich noch mehr Salzgeist hinzu goß, und den Kolben in eine Sandcapelle zum Kochen setzte.

Diese Umstände veranlasseten mich, den Versuch ein anderes mal zu wiederholen, ich sammelte dieserwegen von neuem reinen Schnee, ließ ihn in reinen Gefäßen zerfließen, seigte das Wasser durch graues Papier in einen gläsernen Kolben, und befestigte den Helm an den Kolben mittelst eines Streifens von Rindsblase, ohne den Helm an die Vorlage zu verlutiren, damit ich desto sicherer den Grad des

des Feuers bis zum vollkommenen Kochen verstärken konnte. Ich destillirte das Wasser über, von dem doch zugleich vieles wegdistillirte, bis etwa 2 gute Kannen und ein halb Stop davon übrig seyn mochten, die ich nachgehends in einem andern offenen Glase verdunsten ließ, bis es ganz trocken war, da ich denn nach diesem starken Kochen mehr Erde bekam: ich darf fast sagen, mehr als noch einmal so viel, als bey irgend einer der vorigen Distillationen.

Diese Erde mit Salpetergeiste untersucht, zeigte sich derjenigen ähnlich, die man durch Reiben erhält (S. 3. N. 3.) sie wies nämlich im Anfange eine schnell verschwindende Bewegung, sie ward zum Theil in mittelmäßiger Wärme in der Sandcapelle aufgelöst, aber ohne alles Aufwallen, und die Auflösung schien etwas gelb, aus ihr ward mit feuerbeständigem Laugensalze ein flockiges weißes Wesen gefällt. Mit Salzgeiste schien sie anfangs eine etwas größere, aber eben so schnell verschwindende Aufwallung zu zeigen, als mit Salpetergeiste, und bey gleicher Wärme in der Sandcapelle ward auch vermittlest dieses Salzgeistes etwas von der Erde aufgelöst, aber ohne alles Aufwallen, und aus der Auflösung fällte feuerbeständiges Laugensalz ein flockiges weißes Wesen zu Boden.

Das übrige von dieser Erde ward im Scherben in den Probierofen gesetzt, und hielt da ein starkes Feuer aus, ohne einigermaßen zusammen zu gehen; ich untersuchte es nachgehends von neuem mit vorerwähnten Geistern, und fand, daß es sich völlig wie vor dem Calciniren verhielt, und ein schnell verschwindendes Aufwallen zeigte, welches doch bey starkem Scheidewasser, weder ist noch vorhin, zu merken war.

Mich deucht, hieraus ist zu schließen, daß der Unterschied zwischen meinen und Margggrafs Versuchen sich am besten erklären lasse, wenn man erwäget, was S. 3. N. 3. angeführt ist, weil die Erde, die beym Destilliren übrig bleibt,

bleibt, mehr oder weniger trocken seyn kann, nachdem das Destilliren länger, oder nicht so lange ist fortgesetzt worden, und nachdem man sie entweder in der Mitte oder im Umfange der zurückgelassenen Rinde nimmt. In dieser Meinung werde ich desto mehr bestärket, da es meines Wissens keine kalkartige Erde giebt, die mit Salzgeiste aufwaller, und solches nicht mit Salpetergeiste thut, ich zweifelte auch, ob eine solche kalkartige Erde möglich ist, und will nicht vermuthen, daß Marggraf etwa statt Salpetergeistes möchte Scheidewasser von der schwächern Art gebraucht haben.

4. Im Schmelzfeuer verhält sich diese Erde eben so, wie die, so man durchs Reiben erhält, aber sie verträgt stärker Feuer, ohngefähr $\frac{1}{4}$ Stunde lang im Ofen oder vor dem Gebläse, da sie denn zu einem grünen Glase wird.

§. 13. Aus den angeführten Versuchen scheint nachfolgendes zu erhellen:

1. Die Erde, welche man durch Reiben bekömmt, ist vermischt, und rühret theils vom Wasser, theils vom Gefäße her (§. 8.) daher denn die Erde, welche man solcher-gestalt durch Reiben in einem gläsernen Gefäße erhalten hat, leichter zu schmelzen ist, als die, welche man durch Destillation erhält.

2. Die Erde, welche man aus reinem Wasser, sowohl durch Reiben als durch Destillation bekömmt, ist in ihrer Reinigkeit, und ihrem ersten Anfange von einerley Beschaffenheit, nämlich eine leichtflüssige glasartige Erde, (§. 3. 4. und §. 12. 4.), die sich in der Wärme von scharfen Geistern auflösen läßt (§. 3. 3. und §. 12. 3.). Ich wundere mich daher sehr, wie viel große Chymisten diese Erde, welche sie Terra virginea nennen, für eine feuerbeständige oder kalkartige Erde halten können.

3. Ganz und gar kann die Erde nicht von dem Gefäße herkommen, (§. 5. 6. und 7.) weil auch die Erde, die man durch Destilliren erhält, meistens der ähnlich ist, die man
durch

durch Reiben bekömmmt. Auch läßt sich diese Erde nicht von einer Auflösung oder Einmischung herleiten, (S. 10. und 11.) weil noch keine solche mineralische Erde bekannt ist, und sie in den wiederholten Destillationen eben desselben Wassers nicht könnte zu finden seyn, wenn sie nur eingemengt wäre, welches wieder die Erfahrung streitet, zu geschweigen, daß sie sich natürlicher Weise so schwer im Wasser auflösen läßt.

4. Diese Erde muß also ihren Ursprung aus dem Wasser selbst haben, das, meinen Gedanken nach, in Erde verwandelt wird, und diese Verwandlung darf uns destoweniger wunderbar vorkommen, da wir wissen, daß das Wasser in seinem natürlichen Zustande und nach seinen Grundtheilchen eine feste Materie ist. Dieserwegen darf man Newtons Meynung nicht für seltsam ansehen, da er in seiner Optik saget, er habe Wasser glühen, und in Glas verwandeln können. Auch hat man des alten Olaus Rudbeck's Gedanken nicht zu verwerfen, da er in seiner *Atlantica* meldet, es bleibe eine Erdschicht nach geschmolzenem Schnee zurück, daher die Erde selbst, in Betracht ihrer festen Theile, immer einen Zuwachs bekomme.

S. 14. Diejenigen, welche diese auf Erfahrung und Versuche gegründete Meynung läugnen, führen verschiedene Einwendungen an, die ich zu weiterer Erläuterung zu beantworten nöthig halte.

1. Die Elemente können nicht in einander verwandelt werden. Hiergegen ist zu merken, daß das Wasser selbst in seiner ganzen Masse und Vermischung nicht als ein Element anzusehen ist, sondern nur in Absicht auf seine harten unwandelbaren und nicht zusammen zudrückenden Theilchen, die unwidersprechlich, ohne Aenderung ihrer eigenen Natur, aus einer Vermischung und aus ihrer Verbindung mit einander, die bey gelinder Wärme flüßig ist, in eine andere können gebracht werden, die stärkere Wärme verträgt, ehe sie flüßig wird. Es ist noch wunderbarer, daß ein

flüssiges und flüchtiges Quecksilber sich in einen festen und beständigen Körper verwandeln kann.

2. Erinnert man: eine solche zarte Erde könne sich eben sowohl im Wasser, als in der Luft finden, die mit einer gewissen Säure vereinigt, sich im Wasser auflösen lasse, und bey verschiedenen Destillationen immer mit dem Wasser übergehen könne, eben wie eine zarte Erde mit dem urinösen Geiste übergeht, und nach einer langwierigen Digestion von diesem Geiste abgesetzt wird. Hiebey ist zu merken, daß, weil man die Erde, die durch Reiben und Destillation erhalten wird, nicht als aufgelöst, und vermittlest der Auflösung eingemengt ansehen kann, (S. 12. N. 2.) dieser Einwurf von sich selbst wegfällt. Die Erde betreffend, die man aus dem urinösen Geiste erhält, so ist klar, daß sie nur von der Zerlegung des urinösen Salzes herrühret, welche während der Digestion geschieht. Diesem zu Folge findet man leicht, daß diese Erde zuvor ungemein fein und flüchtig gemacht war, als sie sich mit dem urinösen Salze noch vereinigt befand; daß aber außerdem und für sich selbst eine Erde so flüchtig seyn sollte, daß sie mit Wasser übergienge, wird schwer zu beweisen seyn. Ein anders ist, sagen, daß ein urinöser Geist, der wirklich eine Erde enthält, von dem Phlegma kann übergetrieben werden, und ein anders ist behaupten, daß eine Erde, welche nicht in und mit einer sie flüchtig machenden Materie vereinigt ist, mit dem Wasser kann übergetrieben werden. In den floribus salis ammoniaci martialibus findet sich Eisen, daraus folget aber nicht, daß Eisen so fein gemacht werden kann, daß es für sich selbst mit Wasser überzutreiben wäre. Außerdem will ich zum Ueberflusse diesem Einwurfe eine Frage entgegen setzen: nämlich wenn eine Erde für sich selbst so flüchtig seyn sollte, daß sie sich mit Wasser ein oder mehrmal übertreiben ließe, was sie denn da, bey den übrigen Destillationen beständiger

ständiger machte, da sie bey eben dem Grade des Feuers zurück bleibt?

3. Heißt es: wenn Wasser in Erde verwandelt würde, so würde sich die Menge des Wassers vermindern, und die Menge der festen Materie immer zunehmen. Die Antwort hierauf ist, daß die Erfahrung lehret, wie das Wasser in eben dem Maasse abnimmt, in welchem die festen Theile zunehmen. Weil aber dieses zu unserer ighigen Absicht nicht gehöret, daß wir uns in neuen Streit einlassen sollten, sondern weil wir nur das anzuführen haben, was aus den Versuchen zu folgen scheint, so wollen wir ist diese Wassererde verlassen, und hiernächst zusehen, was für Erde man aus den Gewächsen und Thieren erhalten kann.

Verlesen den 21 Febr. 1758.

Obwohl einige der Schlüsse, welche in vorhergehender Abhandlung aus den Versuchen sind hergeleitet worden, noch zweifelhaft seyn mögen, so hat die königl. Akademie der Wissenschaften solche wollen einrücken lassen, weil sie Anleitung zu fernern Versuchen geben können.



VIII.

Untersuchung, wie der Topfstein zu Boden im Ofen beim Bleyschmelzen zu brauchen ist.

von

Carl F. Cronstädt.

Bey dem Schmelzen der meisten Metalle im Großen, macht man, wie bekannt, die Heerde, worinnen, oder auf welchen sich das geschmolzene Metall sammeln soll, von einem so genannten Heerdgestübe, welches ein Mengsel von gepochten Kohlen und trockenem Letten mit Wasser angefeuchtet ist; man nimmt jedes in anderer Menge nachdem der Schmelzer es gewohnt ist, und es leichter oder schwerer haben will.

Diese Materie hat die zur Absicht nöthigen Eigenschaften, daß sie sich leicht in die verlangte Gestalt bringen läßt, beim Feuern nicht auspringt, das Verschlacken hindert, und selbst dagegen aushält, und nach Gelegenheit Stückweise kann abgebrochen werden. Sie hat aber das Beschwierliche, daß sie mehr aufreißt als man will, welches theils von der Beschaffenheit des Erztes, theils vom Letten, der zu leicht flüßig ist, herrühret; auch daß sie vom Werkzeuge während der Arbeit im Heerde zu stark abgenutzt wird. Ob man auch gleich nach Anleitung der Erfahrung, daß die oberste Fläche länger widersteht, als das darunter liegende Gestübe bey Schmelzhütten eingeführet hat, den

Heerd

Heerd in verschiedene Boden zu schlagen, auf derer jedem einzeln gefeuert wird, wodurch er gleichsam neue Gränzen bekömmt, und das Aufreißen mit der Aenderung der Gestalt des Heerdes vermieden wird, so bezahlet man doch diesen Vortheil seines Ortes theuer genug, weil er mehr Arbeitslohn, Zeitverlust, Feuerung und Werth der Materie selbst kostet.

Diesermwegen habe ich vor einigen Jahren bey der Stißhütte Silberbergwerke einige Versuche gemacht, in dem Bleyofen diese Vorrichtung zu entbehren, und nach den Umständen bey diesem Werke gefunden, daß folgende Vorrichtung von so großem Nutzen ist, daß ich selbst glaube verbunden zu seyn, sie gemein zu machen, damit deswegen, weil diese Hütten iso nicht im Umgange sind, nicht etwann die Sache in Dunkelheit verfallen möge, oder dergleichen Anleitung zu fernern Versuchen bey dergleichen und andern Vorfällen verloren gehen möge.

Der Topfstein (Talgstein), der lateinisch Lapis olaris heißt, und aus einem verhärteten feuerbeständigen Letten besteht, der mit mehr oder weniger Glimmer fast durchgängig vermengt ist, muß von einem dachschiefrigen herben Kalksteine unterschieden werden, der in dem südlichen Schweden Talgstein heißt, und unweit der Güter des Dorfes Starbo bricht. Dergleichen Topfstein ward so lang und breit, als der Weite des Heerdbodens gemäß war, in seiner gehörigen Neigung gelegt, und wenn man ihn lang genug haben konnte, ließ man ihn so weit, als es angien, in den Vorheerd, oder die Schlackengrube gehen. Ein solches Stück ward oben etwas glatt gehauen, und an den Seiten scharf gemacht, bis an die Spur in der Mitte, woben man doch suchte, den Stein mitten unter der Spur so dick als möglich zu lassen, sonst aber ließ man der untern Seite die Gestalt, die sie bey'm Brechen bekommen hatte. Den so vorgerichteten Stein bringt man auf eine Fällung vom

vom Heerdgestübe in eine solche Lage, wie man sie zum Schmelzen des Erzes am besten findet, und schlägt darauf eine Queerwand Heerdgestübe in einem Zusammenhange mit dem Vorheerde, so, daß die Auswärmung des Ofens, die vor dem Schmelzen nothwendig vorher geht, sich auf der Rinde dieses Gestübes verrichten, und der Topfstein dadurch vor allzu schneller Hitze, wovon er springen könnte, verwahren läßt.

Wenn während der Arbeit die Rinde des Gestübes angegriffen wird, welches mehrentheils in den ersten 24 Stunden geschah, so bricht man sie mitten über dem Spurbis an den Stein hinunter auf, daß man also den Stein mit geringer Mühe rein halten kann, so lange die Schmelzschicht, anderer Umstände wegen, dauert.

Der Vortheil dabey bestand in einer gleichen Höhe und Stellung gegen den Heerdboden, bey demselben ist viel daran gelegen, daß er von der Forme an wohl geneigt ist, wenn die Schlacke von einem so eindringenden und leicht zerstörlischen Metalle, als Bley ist, solle aufgedämmt erhalten werden, welches sich bey einem Heerde von Gestübe nicht sicher beybehalten läßt. Auch wird hiebey die Hälfte der gewöhnlichen Vorrichtungskosten erspart, den Gewinnst der Zeit zu geschweigen, die bey Bergwerken sehr genau eingetheilet ist, meistens weil so viel überflüssige Festtage sind. Mich deucht, diese Ersparung würde sich auch noch höher treiben lassen, wenn man die Wahl und Vorrichtung der Steine sorgfältig anstellte, und wo leicht flüssigere Erzte als hier waren, vorkommen. Dergleichen Stein wie zu dieser Absicht nöthig ist, kann man bey Falun, Garpenberg, Starbo in Norrberk, Riddarhyta, Grnhytte, und Hällestadts Bergresier bekommen, auch bey Lammela in Lamsasthus lehn, in Carelen, Jemtland und in Dal. Man würde ihn auch wohl an mehr Orten finden, wenn man mehr Arten ihn zu nutzen entdeckte. Der Versuch

Versuch kann auch Anlaß geben, eben dergleichen mit dem Stållsten vorzunehmen, der mit dem Tåigsten einerley Grundstof hat, nur daß noch von der Natur Quarz ist bengenemischet worden. Er ist aber schwer, zu der verlangten Gestalt zu ebenen: und also dürfte mehr Erz künftig auf steinernen Heerden geschmelzet werden, als auf eisernen, die iho allein gebräuchlich sind.

Ben den Sala Silberhütten hat man auch mit einem solchen Steine einen Versuch gemacht, der wohl gerathen ist, und Anleitung geben wird, solches daselbst anzunehmen und weiter zu gebrauchen.



VIII.

Anmerkungen
vom
stillen Wetterleuchten,
von Thorbern,
Bergmann.

Unter den Lusterscheinungen sind noch verschiedne, die die Naturforscher nicht vollkommen haben erklären können, und hieher gehöret auch Bliß ohne Donner. Diese Erscheinungen sind ohne Zweifel von mehrerley Art, und rühren von ungleichen Ursachen her. Zuverlässige Beobachtungen müssen den Grund zu der Erklärung legen, es wäre daher zu wünschen, daß man dergleichen sammlete, da sich denn aus vieler Vergleichung endlich nicht nur die verschiedenen Gattungen, sondern auch die Art, wie jede entsteht, würde entdecken lassen.

Im verwichenen Winter hat sich stilles und schnelles Wetterleuchten verschiedenemal gewiesen, welches destomehr Aufmerksamkeit verdienet, je mehr es, von einer seltnern Art zu seyn scheint. Ich erinnere mich wohl, ein paarmal dergleichen 1753. um Weihnachten angemerkt zu haben, aber es war damals nicht so stark und häufig als iho.

Besonders ist für diesesmal meine Absicht das Wetterleuchten zu beschreiben, das man in Upsal in Acht genommen hat.

Den

Den 19. letztverwichenen Decembers, oder die Mittwoche vor dem Erdbeben, zwischen 7. und 8. Uhr des Abends, bligte es zu verschiedenenmalen sehr stark. Keinen Strahl, soviel ich weiß, sahe man nicht, sondern nur heftiges Wetterleuchten, der Himmel war mit Wolken bedeckt.

Den 12. Jan. $\frac{3}{4}$ auf 10 befand ich mich auf dem Saale des Observatorii, wo ich ein starkes Wetterleuchten bemerkte, woher es aber rührte, konnte ich nicht sehen, weil mich die Vorhänge des Fensters daran hinderten, und ehe ich hinaus kam, war alles verschwunden. Auf Nachfragen erfuhr ich doch, daß einige während des Blizens unter freyem Himmel gewesen waren, deren ungleiche Berichte zulänglich wiesen, wieviel Aufmerksamkeit nöthig ist, ehe man sich auf die Bemerkungen von Leuten, die keine Kenntniß besitzen, verlassen darf. Einer der Berichte, ist doch so beschaffen, daß ich von seiner Richtigkeit vollkommen sicher seyn kann, und dieses um desto mehr, weil die übrigen sich nach dieser Anleitung erklären lassen. Er ist folgenden Inhalts: Kurz zuvor, ehe es 10 schlug, leuchtete der Himmel, oder öffnete sich gleichsam in Osten ziemlich hoch, in einem Striche, ohngefähr so groß als der Mond, wenn er voll ist, von daraus fuhr in dem Augenblicke auf jeder Seite, ein gerader, sehr langer, und so breiter Streifen, als der Durchmesser der ersten hellen Oeffnung des Himmels war, einer nach NW. der andere nach SO. Diese ausfahrende Strahlen schienen eben den Weg zurück zu gehen, und verlöschten alle zusammen auf eben der Stelle, wo sie angefangen hatten, so daß kein Schein über blieb, aber in eben dem Augenblicke wurden die nur beschriebenen Erscheinungen, auf eben der Stelle erneuert, nur mit dem Unterschiede, daß die Richtung des Scheines, der westlich ausfuhr, nun sich mehr nach Norden gelenket hatte. Da sich die Strahlen das leßtemal zurücke zogen, hörte man gleichsam ein
Sau.

Sausen. Sonst war der Schein so stark, daß man das kleinste Steinchen auf der Gasse sahe, und der Himmel war zuvor und hernach, ganz klar. Verschiedene, die nach dieser Gegend zu, Fenster ohne Laden hatten, wurden sehr erschreckt, weil der Schein so stark ward, daß das Licht in den Zimmern gleichsam verschwand. Dieses währte einige Secunden.

Ein Mann, der auf einer andern Gasse gieng, und den Rücken gegen erwähnten Lustganz kehrte, berichtete, er wäre einem feurigen Scheine begegnet, der bey ihm vorbeyp gefahren wäre, und sich gleichsam um ihn geschlungen hätte, man begreift aber leicht, daß eine plötzliche und unvermuthete Erleuchtung, deren Ursachen man nicht sieht, ohne Zweifel diese Einbildung im Schrecken erregt hat.

Zu Stockholm ward dieser Schein, zu eben der Zeit, von vielen gesehen. Zu Wasa hat sich eben dergleichen denselben Abend gewiesen, wie der Herr Directeur Runeberg berichtet, und aus allen Umständen findet man, daß es eben derselbe ist. Ich weiß wohl nicht so genau, wie hoch die Erscheinung an beyden Dertern gestanden hat, daß ich daraus mit Sicherheit ihre lothrechte Höhe, über der Erdofläche, ausrechnen könnte; aber soviel glaube ich mit Gewißheit bejahen zu können, daß diese Höhe nicht unter 3. schwed. Meilen gewesen ist.

Den 13. Jan. gegen 9 Uhr bligte es 2 mal stark, aber ich weiß niemanden, der Strahlen gesehen hätte. Der Himmel war klar. Eben den Abend sahe man westwärts von Carlstad einen starken feurigen Glanz. Den 27. Jan. um 6 Uhr des Abends, entzündete sich beym Scheitelpuncte, wie eine sehr große Sonne, die still stand, und einen sehr heftigen und flatternden Schein von sich gab. Nach einer Secunde verlöschte sie an eben der Stelle. Der Himmel war überall wolfigt, und es fiel kleiner Staubregen.

Den

Den 2. März um 9 Uhr des Abends, zeigte sich eine plötzliche Erleuchtung, auch folgenden Abend um 7 Uhr. Beyde diese Abende war es wolckigt. Diese feurigen Scheine sind von mir nicht selbst bemerkt worden, ich habe auch keine Kenntniß von ihnen aus sichern Nachrichten. Ich habe noch von viel mehrern reden hören, aber diejenigen welche sie gesehen hatten, erinnerten sich der Tage nicht, also kann ich sie nicht anführen. Vielleicht haben sich ihrer noch mehr ereignet, die niemand gesehen hat.

Der Herr Secr. Wargentin hat mir verschiedene Nachrichten von Feuerscheinen, die sich in diesem Jahre gezeigt haben, wie solche bey der R. Ak. d. W. eingelaufen sind, mitgetheilt. Dergleichen sind, außer dem von Wase, ein merkwürdiger von Carlstad, wo sich den 20. Jan. um 6 Uhr n. M. ein starker Feuerschein bey wolckigtem Himmel gezeigt hat, den man auch im norbergischen Bergstet, in ganz Warmland, Westgothland, Bohuslän und Halland, auch einem guten Theile von Småland gesehen hat, besonders bey Calmar und an einigen Stellen von Schonen, das ist, in einem Striche, der mehr als 4 Grad Breite enthält, daher es scheint, als müsse man diesem Glanze eine ansehnliche Höhe zuschreiben. Eben den Abend empfand man ein Erdbeben in Amsterdam und Haag, nach den schwedischen Postzeitungen 11. M.

Blitz ohne Donner zu erhalten, lassen sich viel Wege ausdenken, wie es aber bloße Möglichkeiten sind, so will ich nur mit wenigen Worten diejenigen anführen, von denen man mit Sicherheit weiß, daß die Natur sich ihrer bedient. Dergleichen sind: 1. Ein so weit entfernter Donner, daß man nur den Blitz sieht, und den Knall nicht höret. Ich selbst habe viel Beispiele hievon angemerket, außer dem was andere aufgezeichnet haben *).

II. Wenn

*) Elvii Tagebuch, 72. S.

II. Wenn zarte Dünste sehr hoch steigen, und andern Sammlungen von Dünsten, das electriche Feuer mittheilen, oder aus ihnen in sich nehmen, so ereignet sich ein Glanz ohne Donner, weil die umliegende Luft, ihrer Dünne wegen, keinen merklichen Schall fortpflanzen kann. Daß die Dünste sehr hoch steigen können, davon überzeugen uns Herr Bouguers Anmerkungen, da er auf den Cordilleras war; das übrige läßt sich zulänglich aus der electriche Theorie des Donners erläutern, und mit electriche Versuchen im luftleeren Raume bestätigen.

Der sogenannte Kornblitz; oder das Wetterleuchten zur Erndtezeit, wird oft von den beyden nur erwähnten Umständen verursacht werden.

III. Bey Erdbeben brechen nicht selten große Flammen und Feuerscheine aus, dergleichen haben sich auch an verschiedenen Stellen bey der Erschütterung gewiesen, die zwischen dem 21. und 22. letztverwichenen December empfunden ward. Sie sind einer Flamme sehr ähnlich, welche die Deutschen Wolf nennen sollen, und von der man in Breslau sehr merkwürdige Umstände in Acht genommen hat *).

III. Schnellsahrende Feuerfugeln, zeigen auch das Ansehen eines Feuerscheins.

V. Ein sonderbarer Blitz weist sich zuweilen bey großen Nordscheinen, und rühret mit diesem Lustzeichen von einerley Ursache her. Ich führe dieses besonders an, so lange noch nicht ausgemacht ist, wie die Nordscheine entstehen.

Ob die Scheine die sich dieses Jahr gezeigt haben, von einer der angeführten Ursachen hergekommen sind, läßt sich nicht so leicht ausmachen. Die, welche man den 12. und 20. Jan.

*) Sammlung von Natur- und Medicingeschichten, Winterquartal 1718.

20. Jan. sahe, haben eine sehr ansehnliche Höhe gehabt, da gleichwohl die, welche man bey trübem Himmel sieht, nicht höher schienen als die Wolken, die sich selten über eine halbe schwedische Meile von der Erde erheben. Vielleicht waren die Scheine so stark, daß sie über den Wolken erhoben, doch durch solche drängen, und auf die Erde glänzten. In diesen Gedanken werde ich dadurch bestätigt, daß man selten einigen Strahl gesehen hat, wenn es bey trübem Himmel geblitz, sondern daß man nur eine stärkere und größere Erleuchtung gesehen hat. Der Schein, welchen man den 27. Jan. bemerkte, macht hingegen die größte Schwierigkeit, die doch nicht unüberwindlich scheint, denn der, welchen man den 20. Jan. zu Carlstadt bey trübem Himmel beobachtete, war sicherlich über den Wolken, weil man ihn an Dertern sehen konnte, die in der Breite über 4 Grad unterschieden waren.

Daß die angeführten Blitze von Nordscheinen unterschieden gewesen sind, daran zweifle ich nicht, von fliegenden Feuerkugeln scheinen sie auch nicht hergekommen zu seyn, wenn man die Beobachtungen genauer erwägt. Ob es an sehr entlegenen Dertern, bey allen diesen Vorfällen gedonnert hat, ist mir unbekannt, aber nicht sehr wahrscheinlich. Daß die verschiedenen Erdbeben, die verwichenen Winter in Europa merklich gewesen sind, mit vorerwähnten Scheinen eine Gemeinschaft gehabt haben, ist ganz glaublich, weil sie sich vor dem ersten zu weisen anfiengen, und nachgehends fortgefahren haben. Bey Erdbeben öffnet sich die Erde, und es fahren entweder Feuerflammen aus, oder wenigstens eine Menge Schwefeldünste, die nach Hales Versuch und Behaupten, mit frischer Luft so stark schäumen, daß sie entzündet werden. So möchte wenigstens manchmal der niedere Schein entstanden seyn. Die, welche sich höher in der Luft gemiesen haben, lassen sich einer Menge feiner und feuerfangender Theilchen zuschreiben, die bey Erdbeben

68 Anmerkungen vom stillen Wetterleuchten.

beben ausgebrochen sind, und sich in dem obern Theile der Atmosphäre gesammelt haben, wo sie nach den Strichen in denen sie lagen, weggebrannt sind, so bald electrisches Feuer oder andere Entzündungsmittel der Natur sie anzündeten. Haben diejenigen Gedanken ihre Richtigkeit, die das Erdbeben der electrischen Kraft zuschreiben, so könnten die Erdbeben wohl auch was dazu beygetragen haben, wiewohl auch außerdem noch andere Ursachen möglich sind.

Daß gar kein Schall ist gehört worden, rühret entweder von der allzugroßen Entfernung, oder daher, daß die Luft in der Erscheinung zu dünne gewesen ist, den Schall fortzupflanzen.



X.

Auszug aus dem Tagebuche

der königl. Akad.

nebst eingelaufenen Briefen und
Berichten.

Die Nacht zwischen dem 21. und 22. verwichnen Decembers, gegen 1 Uhr, bemerkte man hier in Stockholm einen Anstoß von Erdbeben, der so gelind war, daß die meisten entweder nichts ungewöhnliches merkten, oder was sie hörten, und die Erschütterung die sie empfanden, nur für die Folge eines Gepolters auf der Gasse, oder im Hause selbst annahmen, doch war die Erschütterung in manchen Häusern so merklich, daß man die rechte Ursache nicht verfehlen konnte. Der Himmel war diese Nacht klar, ob es wohl viel Tage zuvor und hernach beständig trübe war. Das Barometer stand den 19, 20, 21 und 22. fast bey seiner mittlern Höhe still, und das Thermometer vier oder fünf Grad unter dem Eispuncte, es wehete ein ganz schwacher N. W.

Dieses Erdbeben hat sich in alle südliche und westliche Gegenden des Reichs erstreckt, und war besonders in Werm-land, Bohuslehn, Halland, Westgothland und einem Theile von Småland viel heftiger als hier. Man hörte anfangs ein starkes Säusen in der Luft, und einen Ton, wie er bey starken Feuersbrünsten zu entstehen pflegt, darauf folgten heftige Stöße und Erschütterungen im Hause, und in der Erde selbst, mit einem schrecklichen Gepolter, wie wenn eine

Menge Wagen, auf einer gepflasterten Gasse schnell vorbeifahren, die Häuser schienen zu wanken, und in Gefahr zu seyn, daß sie über einander fallen würden, die Thüren sprangen auf, Hausrath der nicht befestiget war, wankte, oder fiel um, u. s. w. Nirgends aber ist ein sonderlicher Schaden geschehen. Nachdem die Erschütterung aufgehört hatte, hörte man noch einige Zeit darauf, eben dergleichen Säusen wie im Anfange. An den meisten Orten hat alles dieses nicht länger als 2 oder 3 Minuten gedauert, aber an einigen soll es länger gewährt haben. Manche berichten, sie hätten einen Knall, wie einen Donner Schlag oder einen Canonenschuß gehört, aber noch vielmehr versichern, sie haben diese Nacht, vor, unter und nach der Erschütterung, Blitze oder stilles Wetterleuchten, gesehen. Den Strich nach welchem das Erdbeben gegangen, betreffend, sind die Berichte ungleich, doch hat den meisten geschienen, das Gepolter und die Erschütterungen, kämen von Westen und giengen nach Osten. In Halland sollen Meer und Wassermogen ungewöhnlich gepoltet, und sich gehoben haben, eben wie den 1. Nov. 1755. Dieses Erdbeben hat sich in Westnorrland bis nach Ungermandal hinauf erstreckt, aber in Finnland weiß man nicht, daß es jemand empfunden hätte.

II.

Im nächst vorhergehenden Quartale der Abh. der kön. Ak. d. W. wurden Herrn Hellants Bemerkungen der grausamen Kälte, dargebracht, die diesen Winter in Dorne gewesen ist, und er versprach davon einen umständlichen Bericht einzugehen, die Kälte ist auch in andern Orten des Reichs, besonders in Finnland, ungewöhnlich gewesen. In Wasa ist das schwedische Thermometer den 21. Dec. bis 33. Gr. unter den Eispunct gefallen, und den 6. Jan. bis 34. Gr. nach Herrn Director Runebergs Schreiben vom 19. Jan. In Åbo, welches viel südlicher liegt als Wasa, ist doch die Kälte stärker gewesen. Die Herren Leche und Kalm, haben da, die Nacht zwischen dem 25. und 26. Dec. bemerkt, daß

das Quecksilber im Thermometer bis 36. Gr. unter den Eis-
punct gefallen ist, und den 7. Jan. bis 37. und 38. Gr.
In Louisa ist die Kälte selbigen Tag noch schärfer gewesen,
nämlich ganzer 40. Gr. wie Herr Proviantmeister Røngren
angezeigt hat. Merkwürdig ist hierbey, daß den 6. und 7.
Jan. sowohl auf der östlichen als westlichen Seite der Ostsee
starke Kälte gewesen ist, denn da hatten wir auch hier eine
Kälte von 29. bis 30. Gr. Dagegen war die Kälte den
25. und 26. Dec. auf dieser Seite nur 12 Gr. Die Ursache
dieses Unterscheids scheint zu seyn, daß in Finnland beyde
mal N. wehte, welches ihr Landwind ist, und gemeinig-
lich die große Kälte mit sich führet. Dagegen ist der Ost-
wind bey uns gemeiniglich gelinder, vermuthlich weil er
von der See kömmt, aber West- oder NW. als unser Land-
wind, ist der kälteste. Hier wehte starker Ostwind den
25. und 26. Dec. aber schwacher Westwind den 7. Jan.

III.

Der Herr Rittmeister Hans Kamel, hat der k. Ak. eine
Probe von schwarzem Marmor geschickt, der in Schonen
bricht. Nach angestellten Proben hat man den Stein
wirklich als einen guten Marmor befunden, der eine schöne
Politur annimmt, und solchergestalt zu alle dem Gebrauche
dienen kann, wozu man die schwarzen Marmor anwendet, die
aus andern Ländern ins Reich pflegen geholt zu werden.
Dieser Marmor findet sich sowohl auf Tomarps Gütern,
welches Dorf unweit Cimbritshamn liegt, als auf Lister-
ums Gütern, bey Smedstorp in Ingelstadt Hårad und
Christiansstads Hauptmannschaft. Er kann in so großen
Stücken gebrochen werden, als man verlangt, doch selten di-
cker als 6 bis 7 Zoll, woferne man nicht noch dickere Schich-
ten in größerer Teufe antrifft. Die Landleute in Schonen
haben ihn bisher zu Leichensteinen u. d. g. gebraucht, ohne zu
wissen, daß es Marmor ist.

III.

Der Provincialmedicus, Herr Dr. Joh. Otto Hagström, hat der kön. Ak. d. W. eine Beschreibung von drey Hausmitteln übergeben, damit er Landleuten helfen hat.

1. Pflaster zu frischen Wunden. Man schmelzt über Kohlenfeuer in einer Pfanne Tannenharz und gelbes Wachs, jedes 1 Pfund, und Talg 1 Loth. Unter dem Schmelzen rühret man die Masse mit einem hölzern Spaten. Wenn alles wohl geschmolzen ist, mengt man darunter 1 Loth fein gestoßnes Pulver, von Rad. curcumæ. Nachgehends thut man diese zusammengeschmolzte Masse in ein leinernes Tuch, darinnen sie ausgedrückt wird, und man stellt ein Gefäße mit kaltem Wasser darunter, darinn das Pflaster rinnt. Wenn es nun in kaltem Wasser etwas zusammen hängend geworden ist, arbeitet man es mit den Händen zu Rollen, welche man wieder einen Tag in kalt Wasser legt, und nachgehends in Wachspapiere verwahret. Dieses ist ein einfaches und leicht zu habendes Pflaster, dessen sich Hauswirthe in Eil bedienen können.

2. Salbe, alte offene Wunden und Beinschaden zu trocknen. Man nehme fein gestoßenen und durchgesiebten Galmey, Silberglätte und Bleyweis, von jedem der ersten drey Fingerhüte, vom letzten aber 4. Diese menge man, und rühre sie mit so viel Baumöl, daß es wie ein dicker Brey wird, und das ist die Salbe, mit der man die Wunde Morgens und Abends bestreicht, das beschriebene Pflaster kann nachgehends darüber gelegt werden, wenn man geschabte Leinwand dazwischen gelegt hat.

3. Lauge für die Wassersucht. Man kocht eine Kanne Asche von Erlen, Birken, Wachholder oder Eichen, in 2 Kannen Wasser, bis die Hälfte eingekocht ist. Nach diesem läßt man es einige Zeit abkühlen, daß das Dickte zu Boden sinkt. Wenn die Lauge klar genug ist, seiget man sie in kleine Bouteillen ab. Man kann auch unter dem Kochen Calmuswurzel dazu thun. Von dieser Lauge nimmet
man

man Morgens und Abends ein halb Quartier, gewärmt, und fährt damit fort bis die Wassersucht vergeht. Es ist besonders Anasarca, die Wassersucht über den ganzen Leib, die damit geheilet wird.

V.

Der Lector beyrn königl. Gymnasio zu Calmar, Herr M. Andr. Wißström, hat dem Verlangen der kön. Akad. das sie in ihren Abhandlungen 1757. 1. Quart. geäußert hatte, die lothrechte Höhe des Merkmaals, das am Berge bey Stalls außen vor Calmar eingehauen ist, über die Wasserfläche bestimmt, und dieses zu zweyen verschiedenen malen. Das erstemal, ehe er in Gesellschaft mit dem Consistorialnotario, Herrn M. Gustorf, nach erwähnter Insel ausfuhr. Den 9. Aug. 1758. beobachtete er die Höhe des Wassers über dem Maaßstabe an der Stadtmauer, 3 Fuß. Zwey Stunden darnach, maaß man auf Stalls dergestalt, daß man im Meßtische horizontal nach dem Wasserpasse, in einer und derselben Höhe, mit dem Mittelpuncte des Merkmaals am Berge, stellte, wozu das Linial mit den Dioptern gebraucht ward. Nachgehends legte man auf das Bret eine glatte gehobelte Stange, welche über das Wasser reichte, und durch ein Gewicht an einem Faden, welcher über das Ende dieser Stange gieng, bestimmte man die gemeinschaftliche Höhe des Bretes und des Mittelpunctes des Wassermerkmaals. Desto größerer Sicherheit wegen maaß man solchergestalt zweymal, und fand die Höhe das erstemal 5, 938. Fuß, das zweytemal 6, 125. Fuß; ein Mittel davon ist 6, 0315. Fuß, welche Höhe also den 3 Fuß am Maaßstabe an der Stadtmauer zugehörte.

Weil aber vorhergehende Bestimmungen zu weit von einander unterschieden zu seyn schienen, fuhr der Herr Lector das anderemal den 15. Jun. 1759. aus, da ihm Herr Moder, der Math. Beßlissener, Gesellschaft leistete. Er verrichtete die Messung erstlich solchergestalt, daß, nachdem das Meßtischen in einerley Horizontalfäche mit dem Merkmaale gesetzt war, er seinen Begleiter einen Meßstab vertical auf die

Wasserfläche halten ließ, auf den er vom Meßtische visirte, und die Höhe der Visirlinie ward zweymal bemerkt, nämlich 6, 5. Fuß, ohne einigen Unterscheid. Nach diesem ward das Meßtischchen auf eine andere Stelle, doch in eben der Horizontalfläche mit dem Wassermerkmaale gesetzt, da er denn durch eine Stange mit einem Lothe, auf die vorhin erwähnte Art, eben die Höhe des Merkmaals, ohne einigen merklichen Unterschied, nämlich 6, 5. Fuß fand. Nach 1½ Stunden, ward am Maaßstabe an der Stadtmauer die Höhe der Wasserfläche gemessen, und 3, 40. Fuß befunden. Folglich gehörte eine Höhe von 6, 10. bey dem Mittelpuncte des Merkmaals zu 3, 10. auf dem Maaßstabe. Nun hat man die mittlere Höhe der Wasserfläche auf dem Maaßstabe folgendergestalt gefunden:

Im Jahre 1754; 3, 475 Fuß.

1755; 3, 400

1756; 3, 650

1757; 3, 375

1758; 3, 200

Das Mittel hiervon 3, 420

Welches zeigt, daß die Höhe des Mittelpunctes über die Wasserfläche, in seiner aus diesen fünfjährigen Beobachtungen folgenden mittlern Höhe nach dieser letzten Messung, als der sichersten, 5, 68. schwed. Fuß ist. Der Maaßstab, an welchem die Höhen des Wassers sind beobachtet worden, ist beständig und unverrückt in derjenigen Stellung geblieben, in der man ihn zuerst eingesetzt hatte.

VI.

Herr Carl Gabriel Bredenberg, hat einige Bemerkungen vom rechten Gebrauche des Compasses, bey Auffsuchung der Eisenerze eingegeben, die guten Grund haben, und verdienen allgemeiner bekannt zu werden. Die, welche in dieser Kunst nicht genügsame Uebung und Nachdenken haben, pflegen nur auf die Abweichung der Nadel vom Nordstriche

Acht

Acht zu geben, da sich denn oft ereignet, daß sie einen Elsen-
 fengang vorbe- gehen, ohne einige Aenderung der Nadel zu
 merken, theils weil sie nicht schnell genug ist, theils auch weil
 das Erz gerade vorwärts des Erzfuchers liegen kann, da eine
 stillstehende Nadel, wie schnell sie auch seyn mag, den ver-
 langten Dienst nicht thun kann. Herr Bredenberg hat
 durch eigne Erfahrung gefunden, daß man diesen Ungele-
 genheiten vorkommen kann, und daß man wenigstens einen
 Gang mit minder Zeitverluste und weniger Mühe finden
 kann, wenn man auf die Schwingungen der Nadel Acht
 giebt, nachdem sie in Bewegung gesetzt worden. Wenn
 kein Eisen vorhanden ist, pflegt sie nach 5, oder 6. Schwin-
 gungen auf ihrem gewöhnlichen Puncte zu stehen, wenn sich
 aber nordwärts Eisenerz findet, macht sie schnellere Schwin-
 gungen als gewöhnlich, und steht nach 2 oder 3 Schwingun-
 gen still. Gegentheils wenn das Eisen südwärts liegt, macht
 sie mehr und langsamere Schwingungen, als sie sonst zu
 machen pflegt, ehe sie stille steht. Ist das Erz östlich oder
 westlich, so wird solches auch besser von einer in Bewegung
 gesetzten, als von einer stillstehenden Nadel angegeben, weil
 eine schwache Kraft oft den Widerstand des Reibens auf
 der Ase der stillstehenden Nadel nicht überwinden kann, wenn
 sie aber einigemal in Bewegung gesetzt worden, und zur
 Ruhe kömmt, so muß sich einige Abweichung zeigen, wofern
 sich das Eisen auf irgend einer Seite innerhalb der Anzie-
 hungssphäre der Nadel befindet. Herr Bredenberg hat
 Proben davon gesehen, daß Gruben solchergestalt sind ent-
 deckt worden, da berühmte und erfahrene Erzfucher zuvor mit
 stillstehenden Nadeln vergebens gesucht hatten.

VII.

Unter den vielen, in den Abhandlungen für lest verfloß-
 nes 1759. Jahr eingerückten nützlichen Aufsätzen, hat die kön.
 Akademie besonders drey gefunden, deren Verfasser damit
die

die Belohnung verdient haben, die nach des verstorbenen Hofintendantens, Grafen Friedr. Sparre, Verordnung und seinem dazu vermachten Geschenke jährlich ausgetheilt wird, nämlich: Versuch einer politischen Schätzung von Land und Volk, den Herr Dir. Ephraim Rutenberg eingegeben hat. Unterricht von allen bekannten Potaschenarten, und derselben rechtem Gebrauche, vom verstorbenen Herrn Director Henr. Theoph. Scheffer, und Herrn Pfarrherr Hanns Zederströms Untersuchung vom Alter der Fische und dessen Kennzeichen. Die Kön. Akad. hat daher jedem dieser Verfasser, seine sparrische Preismünze von Golde zugetheilt.



Der
Königlich-Schwedischen
Akademie
der Wissenschaften
Abhandlungen,

für die Monate
April, May, Junius, des Jahres
1760.

nachschickend - Hilgen

Präsident

der Akademie für istlaufendes Vierteljahr:

Herr George Brand.

Bergrath.

Von der Abweichung der Lichtstrahlen,

die in Kugelflächen oder Gläsern, die
von Kugelflächen begränzt sind,
gebrochen werden,

von
Sam. Klingenstierna.

In Jahre 1754. hat die kön. Ak. d. W. in ihren
Abhandlungen einen Aufsatz von mir eingerückt,
in welchem ich das Gesetz untersucht hatte, nach
dem Strahlen von verschiedenen Farben gebrochen
werden, worüber damals ein Streit zwischen Herrn Euler und
dem erfahrenen Glasschleifer und geschickten Mathematik-
verständigen zu London, Herrn Joh. Dolland, war. In
dieser Untersuchung wollte ich weisen, daß das Gesetz, wel-
ches Newton in seiner Optik angegeben hat, mit den übrige-
gen Regeln der Brechung des Lichts nicht bestehen könne, die
von allen Naturforschern angenommen werden, und längst
außer allem Zweifel gesetzt sind. Einige Zeit darauf sandte
ich dem Herrn Observator Mallet, der sich damals in Lon-
don befand, einen kurzen Auszug daraus, ihn, Herrn Dol-
land, mitzutheilen, der Newtons Partey genommen hatte,
und mit Herrn Eulers Gründen dagegen nicht befriediget
war. Dieser kleine Aufsatz hatte das Glück, Herrn Dol-
land zu überzeugen, daß Newtons Regel unrichtig ist, und
daß noch weitere Versuche nöthig wären, die Wahrheit in
dieser

dieser Frage zu erforschen. Er nahm sich deswegen vor, solche Versuche anzustellen, und hat im L. Theile der philos. Transact. 98. Art. 733. S. für das Jahr 1758. den allgemeinen Verlauf davon bekannt gemacht. Eben diese Versuche bestätigen nicht nur die Richtigkeit dessen, was ich behauptet hatte, sondern sie enthalten auch eine andere viel wichtigere Erfindung, die er so glücklich als scharfsinnig zu einer ansehnlichen Verbesserung der dioptrischen Fernröhre angewandt hat. Diese sonderbare und unerwartete Erfindung besteht darinnen, daß er Gläser von zweyerley Art gefunden hat, die überhaupt die Lichtstrahlen gleich stark brechen, die Farben aber so ungleich spalten, daß sich die Farbenspaltung des einen zur Farbenspaltung des andern, bey gleichen Brechungen wie 3: 2. verhält. Dieses hat ihn veranlassen, auf den Gedanken zu gerathen, das Objectivglas in einem Fernrohre aus zweenen Theilen, einem erhabenen und einem hohlen zusammen gesetzten, die so zusammen eingerichtet sind, daß die Farbenspaltung des einen, durch das andere aufgehoben wird, wodurch also die Strahlen in den Brennpunct des Objectivglases zusammen kommen, ohne daß die Unrichtigkeit entstände, die sonst von verschiedenen Brechungen der Strahlen von verschiedener Farbe herrührt. So hat man also ein Mittel gefunden, den größten Theil der Unbequemlichkeit zu vermeiden, die bisher gehindert hat, daß die Fernröhre nicht größere Wirkung thaten. Aber eben dadurch äußert sich eine andere Ungelegenheit, die nämlich, daß je größere Oeffnung diese neue Erfindung dem Objectivglase zu geben verstatet, destomehr die Unrichtigkeit wächst, die von der kugelförmigen Gestalt des Glases selbst herrührt, welche Unrichtigkeit man bisher nicht in Betrachtung gezogen hat, weil sie viel kleiner als jene ist, und bey den gewöhnlichen kleinen Oeffnungen der Objectivgläser wenig zu bedeuten hat. Diese Unbequemlichkeit hat Herr Dolland ebenfalls gesehen, und überhaupt erwähnt, man könne ihr dadurch zuvorkommen, daß man beyde Objective in einer gewissen Gestalt, oder mit gewissen Halbmessern der hohlen und erhab-

Tab. IV.

fig. 1.



fig. 2.

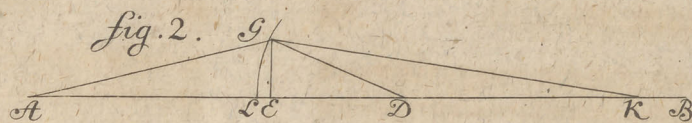


fig. 3.

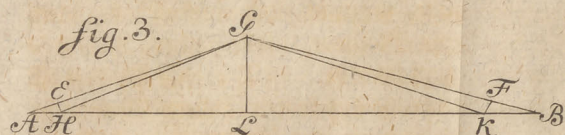


fig. 4.

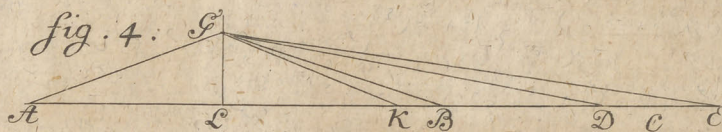


fig. 5.

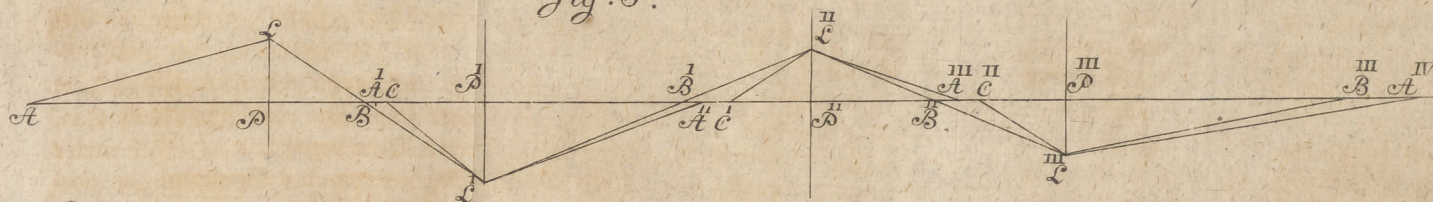


fig. 6.

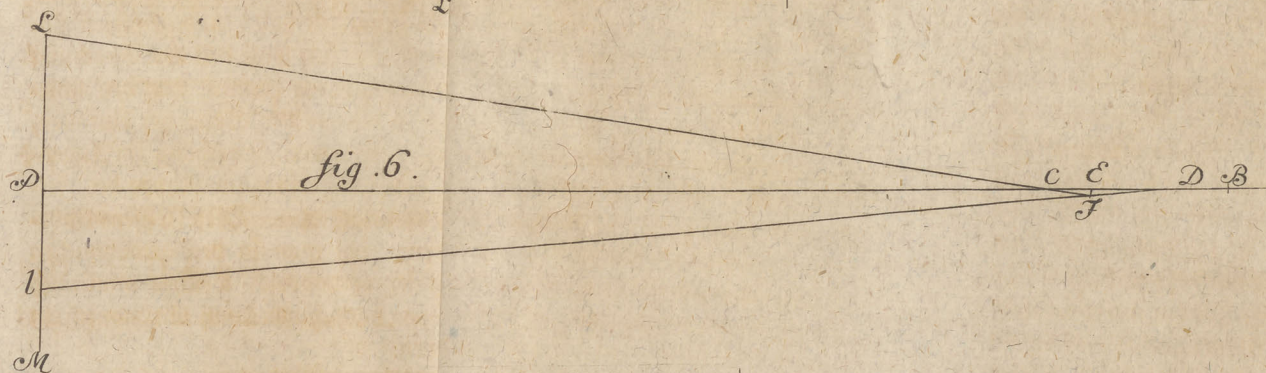


fig. 7.

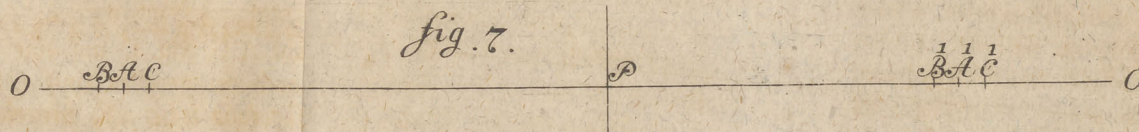
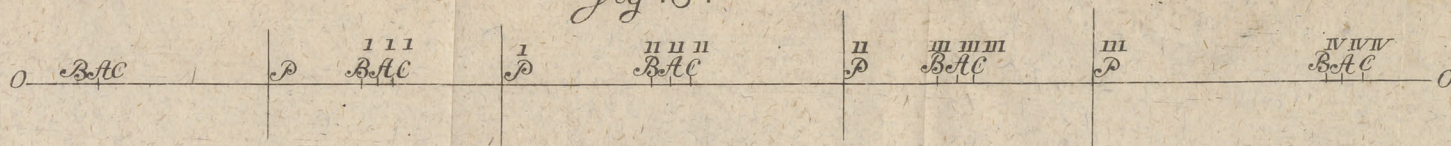


fig. 8.



erhabenen Flächen schleife, wie er aber weder selbst Regeln gegeben hat, solches zu bewerkstelligen, noch auch jemand anders, so weit mir bekannt ist, diese Sache ihrem Werthe gemäß abgehandelt hat, so habe ich geglaubt, es würde nicht unnütz seyn, wenn ich selbst eine gründliche Theorie davon in folgenden Sätzen gäbe, wozu ich noch einen Satz fügen will, der Herr Dollonds Methode, die Spaltung der Farben zu heben, erklärt und beweiset. Die erste Theorie ist ganz geometrisch, und beruht auf keinem andern Grunde in der Naturlehre, als die man in der Dioptrik durchgängig annimmt. Bey den letzten aber muß ich erinnern, daß ich als eine Hypothese angenommen habe, die Spaltung aller Farben geschehe in einer gewissen und unveränderten Verhältniß in allen Arten von Glase, sie mögen wenig oder viel gespalten werden, oder der Spaltungswinkel, der z. E. zwischen dem rothen und grünen Strahle enthalten ist, habe zum Spaltungswinkel, den der grüne und violet Strahl machen, einerley Verhältniß in allen Arten von Gläsern. Ich merke auch noch an, daß ich hier nur von der Spaltung des vornehmsten Strahlenkegels gehandelt habe, und gewiesen habe, wie man den Fehlern, die sich sonst bey der Brechung von diesen Strahlen ereignen, zuvor kömmt, von den schiefen Strahlenkegeln aber, die von der Seite her einfallen, rede ich nicht, die wegen ihrer starken Brechung im Augenglase gespalten werden, und die Farben am Rande des Felses das man übersieht, verursachen. Diese letztere Unbequemlichkeit zu vermeiden, hat man in den gewöhnlichen Fernröhren die Augengläser verdoppelt, welches man auch bey diesen neuen Teleskopen nachahmen kann, um dadurch ein größeres Feld zu übersehen.

§. 1.

Wenn ein Lichtstrahl A G Fig. 1. auf eine brechende Fläche LE fällt, und nach der geraden Linie GK gelenkt wird, und eine andere gerade Linie AK den einfallenden Strahl A G, in A, den gebrochenen GK in K, und die gerade Linie G D, welche auf die brechende Fläche lothrecht steht,

in D schneidet, so ist das Rechtecke $GK \cdot DA$ zum Rechtecke $GA \cdot DK$, wie der Sinus des Neigungswinkels DGA zum Sinus des Brechungswinkels DGK . Den $DA : GA :: \sin DGA : \sin ADG$, und $GK : DK :: \sin GDK : \sin DKG$: weil nun $\sin ADG = \sin KDG$, so giebt die Zusammensetzung der Verhältnisse $DA : GK : GA : DK :: \sin DGA : \sin DGK$. Nennet man diese Verhältniß $= r$, so ist i. $GA \cdot DK = r \cdot GK \cdot DA$.

Wenn ein Lichtstrahl AG Fig. 2. auf eine Kugelfläche LG fällt, deren Mittelpunct D ist, und nach der geraden Linie GK gebrochen wird, so sucht man den Punct K , wo der gebrochene Strahl GK in die Ase der Kugel ALD schneidet, wenn der Bogen LG klein ist.

Vom Einfallspuncte G , fälle man GE senkrecht auf die Ase AD , und ziehe den Halbmesser der Kugel GD , so ist, nach bekannten geometrischen Sätzen $AGq = ADq + DGq - 2AD \cdot DE = ADq + DLq - 2AD \cdot DL - LE = AD - DLq + 2AD \cdot LE = ALq + 2AD \cdot LE$; und also $AG = \sqrt{ALq + 2AD \cdot LE}$ weil LE sehr klein ist, ziemlich beynähe $AL + \frac{AD \cdot LE}{AL}$.

Eben so ist $GKq = KDq + DGq + 2KD \cdot DE = KDq + DLq + 2KD \cdot DL - LE = KD + DLq - 2DK \cdot LE = KLq - 2KD \cdot LE$, und $KD \cdot LE$

also $KG = \sqrt{KLq - 2KD \cdot LE} = KL - \frac{KD \cdot LE}{KL}$ beynähe.

Nun aber ist (§. 1.) i. $GA \cdot DK = r \cdot GK \cdot DA$, setzt man also die nur gefundenen Werthe von GA und GK hier an derselben Stelle, so kömme i. KD

$$i \cdot KD \cdot \left(AL + \frac{AD \cdot LE}{AL} \right) = r \cdot AD \cdot \left(KL - \frac{KD \cdot LE}{KL} \right),$$

$$\text{und } r \cdot AD \cdot KL - i \cdot KD \cdot AL = AD \cdot KD \cdot LE \cdot \left(\frac{i}{AL} + \frac{r}{KL} \right).$$

Nun sey $LA = A$, $LK = K$, der Kugel Halbmesser $DL = a$, also $AD = A + a$, und $DK = K - a$; und wenn dieser Werth in die nur gefundene Gleichung gesetzt wird, so kommt $r \cdot K \cdot A + a - i \cdot A \cdot K - a = \frac{A + a \cdot K - a \cdot LE}{A \cdot K} \cdot \left(\frac{i}{A} + \frac{r}{K} \right)$, daher

$$K = \frac{i \cdot A \cdot a}{i - r \cdot A - r \cdot a} \cdot \frac{A + a \cdot K - a \cdot LE}{A \cdot K} \cdot \left(\frac{i}{A} + \frac{r}{K} \right).$$

Ist nun AG als der einfallende Strahl der Art AD sehr nahe, so verschwindet LE , und also das Glied

$$\frac{A + a \cdot K - a \cdot LE}{A \cdot K} \cdot \left(\frac{i}{A} + \frac{r}{K} \right).$$

Also ist in diesem Falle $K = \frac{i \cdot A \cdot a}{i - r \cdot A - r \cdot a}$, das ist,

des Punctes A zugehöriger geometrischer Brennpunct ist vom Scheitel L um die Weite $\frac{i \cdot A \cdot a}{i - r \cdot A - r \cdot a}$ entfernt;

daher ist des gebrochenen Strahles GK Abweichung von diesem Brennpuncte $\frac{A + a \cdot K - a \cdot LE}{i - r \cdot A - r \cdot a} \cdot \left(\frac{i}{A} + \frac{r}{K} \right)$,

welche man von dem geometrischen Brennpuncte dem Gange der Strahlen entgegen nehmen muß. Weil

aber diese Abweichung allemal sehr klein ist, so kann

$$i A a$$

$i - r. A - r a$ beynah als der wahre Werth des Abstands des L K oder K angesehen werden; daher man ihn auch im Ausdrücke der Abweichung ohne merklichen Fehler statt K brauchen kann. Es sey also der Abstand des geometri-

schen Brennpunctes L B oder $i - r. A - r a = B$, so wird

$$LK \text{ oder } K = B - \frac{A + a \cdot B - a \cdot LE}{i - r. A - r a} \cdot \left(\frac{i}{A} + \frac{r}{B} \right)$$

beynah.

L heiße die halbe Breite der brechenden Fläche, oder des Punctes G, wo der Strahl auffällt, Abstand von der

Axe, so ist beynah $LE = \frac{L^2}{2a}$; wenn man also in der

nur gefundenen Formel $\frac{L^2}{2a}$ statt LE setzt, und den Aus-

druck der Abweichung weiter mit Behülfe der Gleichung

$B = \frac{i A a}{i - r. A - r a}$ aus einander setzt, so erhält man

$$LK = B - \frac{r. i - r. B^2 L^2}{2 i^3} \left(\frac{i}{a} + \frac{r}{A} \right)^2 \cdot \left(\frac{r}{a} + \frac{i+r}{A} \right)$$

welche Formel ich in der Folge besonders brauchen werde.

§. 3.

In den igo gefundenen Formeln schicken sich die Zeichen der Größen nur für den Fall, den die Figur zeigt, wo sich die Lichtstrahlen aus einem Puncte der Axe auf eine erhabene

ebene Oberfläche ausbreiten, und wieder nach der Brechung mit der Axe zusammenstoßen. Man kann sie aber auch auf die übrigen Fälle der Aufgabe dergestalt einrichten, daß man das Zeichen des Halbmessers der Kugel a , in das entgegengesetzte verwandelt, wenn der Strahl auf eine hohle Fläche fällt, und gegentheils, das Zeichen von A ins entgegengesetzte verwandelt, wenn die einfallenden Strahlen, nach einem Punkte in der Axe zugehen. Wenn dieses geschehen ist, so nimmt man LB oder B nach dem Laufe der Strahlen, oder ihnen entgegen, nachdem der Werth daran bejaht oder verneint ist. Wenn aber die Abweichung des Strahles, vom Brennpuncte B , oder BK , nach den Formeln berechnet, bejaht befunden wird, muß man sie vom Brennpuncte B , dem Laufe der Strahlen entgegen nehmen, aber solchen nach, wenn sie verneint ist. Wenn die einfallenden Strahlen mit der Axe gleichlaufend sind, muß A unendlich groß gesetzt werden, und wenn B unendlich groß wird, sind die gebrochenen Strahlen mit der Axe parallel, ihre Abweichung bey Seite gesetzt.

§. 4.

Wenn zweene Lichtstrahlen AG, HG ; F. 3. die einen sehr kleinen Winkel AGH einschließen, fast senkrecht auf eine brechende Fläche LG und auf einen einzigen Punct derselben G fallen, und der erste nach GK , der zweyte nach GB gebrochen wird, eine andere gerade Linie, aber sie in den Puncten A, H, K, B , schneidet; sage ich, es sey BK zu AH wie r . LBq zu i . LAq , da sich $i:r$ verhält, wie der Sinus des Neigungswinkels, zum Sinus des Brechungswinkels.

Denn, weil sich kleine Winkel ziemlich genau wie ihre Sinus verhalten, so verhalten sich bey kleinen Brechungen, die Sinus des Neigungs- und des Brechungswinkels, und also auch ihre Unterschiede, beynahewie die Sinus des Neigungs- und Brechungswinkels. Also ist der Winkel AGH , oder der Unterschied zwischen dem Neigungswinkel

Winkel der Strahlen AG , HG , zum Winkel BGK ; oder zum Unterschiede zwischen den Strahlen GK , GB , Brechungswinkeln, wie i : r . Wenn man also, aus dem Mittelpuncte G in diesen Winkeln, die Kreisbogen HE , KF , beschreibt, so ist $HE:KF::i.GH:r.GK$; aber $AH = GH$, HE und $BK = GK \cdot KF$, setzt man also $i.GH$

GL und GK statt HE und KF ; denen sie proportionirt sind, so kommt $AH:BK::i.GHq:r.GKq$ bey nahe, das ist wie $i.LAq:r.LBq$.

§. 5.

Wenn die Gestalt eines Glases, das die Strahlen bricht, gegeben ist, und wenn zugleich die Weite des Punctes der Axe gegeben ist, auf den Strahlen auffallen, den Punct zu finden, in dem jeder Strahl die Axe schneidet.

L 4. S. sey die Stelle des Glases, $ALBC$ dessen Aze, L G seine halbe Breite, oder der Punct, wo der Strahl auffällt, sey von der Aze um eine Weite $= LG = L$ entfernt, der Halbmesser der Conexität für die erste Fläche, durch welche die einfallenden Strahlen in das Glas gehen sey $= a$; der Halbmesser der andern converen Fläche, durch welche die Strahlen aus dem Glase gehen $= b$; ein einfallender Lichtstrahl AG , der gebrochne GK ; der Punct der Aze, aus welchem der Strahl auffällt, sey vom Glase um die Weite $LA = A$ entfernt der geometrische Brennpunct, C der dem Puncte A zugehört, wenn nur die erste Fläche den Strahl bräche, um die Weite $LC = C$, da denn klar ist, daß eben dieser Punct C der Brennpunct ist, welcher dem Puncte B zugehört, wenn nur die zweyte Fläche die Strahlen bricht. Endlich sey des Punctes K in welchem der gebrochne Strahl die Aze schneidet, Abstand von dem Glase, oder $LK = K$; der Strahl AG werde durch die erste Fläche nach dem Punct D gebrochen, und man stelle sich vor, ein Strahl BG komme vom Puncte B , welches der geometrische Brennpunct ist, der für das Glas dem Puncte

Puncte A zugehört, dieser von B kommende Strahl werde in des Glases zweyten Fläche so gebrochen, daß er aus dem Puncte E der Aere ausfährt; da sind die Abweichungen CE und CD nach dem 2 § gegeben, und also auch ihre Summe DE. Aber aus dem 4 § ist $DE: BK::r.LCq: i.LB.q.$

daher $BK = \frac{i.LBq}{r.LCq} \cdot DE = \frac{i.B^2}{r.C^2} \cdot DE.$ Nun ist, nach

§. 2. $CD = \frac{r.i - r.C^2.L^2}{2i^3} \cdot \left(\frac{1}{a} + \frac{1}{A}\right)^2 \cdot \left(\frac{r}{a} + \frac{i+r}{A}\right)$

und $CE = \frac{r.i - r.C^2.L^2}{2i^3} \cdot \left(\frac{1}{b} + \frac{1}{B}\right)^2 \cdot \left(\frac{r}{b} + \frac{i+r}{B}\right)$

deren Summe DE mit $\frac{i.B^2}{r.C^2}$ multiplicirt, giebt die gesuchte Abweichung $BK = \frac{i.B^2}{r.C^2} \cdot DE = \frac{i - r.B^2.L^2}{2i^2}$

$\left[\left(\frac{1}{a} + \frac{1}{A}\right)^2 \cdot \left(\frac{r}{a} + \frac{i+r}{A}\right) + \left(\frac{1}{b} + \frac{1}{B}\right)^2 \cdot \left(\frac{r}{b} + \frac{i+r}{B}\right) \right],$

welche, nachdem man ihre Glieder aus einander gesetzt hat, von LB oder B abgezogen, den Abstand des Punctes K, wo der gebrochene Strahl die Aere schneidet, giebt. So

ist $LK = B - \frac{i - r.B^2.L^2}{2i^2}$

$$\left\{ \begin{aligned} &\frac{r}{a^3} + \frac{i+3r}{A.a^2} + \frac{2i+3r}{A.^2.a} + \frac{i+r}{A^3} \\ &+ \frac{r}{b^3} + \frac{i+3r}{B.b^2} + \frac{2i+3r}{B.^2.b} + \frac{i+r}{B^3} \end{aligned} \right\}$$

(Ferner, weil C der geometrische Brennpunct ist, der für die erste Fläche zu A gehört, so ist $LC = \frac{q.i.A.a}{i - r.A - r.a}$ und

und weil dieser Punct C des Punctes B zugehöriger Brennpunct für die andere Fläche ist, so ist LC

$$\frac{i - r \cdot B}{i \cdot B \cdot b} \text{ nach §. 2. Daher } \frac{i - r \cdot A}{i \cdot A \cdot a} = \frac{i - r \cdot B}{i \cdot B \cdot b}, \text{ und solchergestalt}$$

$$B = \frac{r \cdot A \cdot a \cdot b}{i - r \cdot A \cdot a + b - r \cdot a \cdot b}, \text{ oder } \frac{1}{A} + \frac{1}{B} = \frac{i - r}{r} \cdot \frac{1}{a} + \frac{1}{b}$$

Wenn also der Werth von B solchergestalt gegeben ist, findet man die Entfernung LK, des Punctes in dem der gebrochne Strahl GK die Axe schneidet, wie auch derselben Abweichung BK, vom Vereinigungspuncte B, die wegen des Zeichens — vom Brennpuncte B an, dem Laufe der Strahlen entgegen genommen werden muß, wenn derselben Werth bejaht, und nach dem Laufe, wenn dieser Werth verneint ist. Und diese Formeln werden auf der Aufgabe übrige Fälle eben so angewandt, wie im 3. §. von der Abweichung bei einer einzigen Fläche gesagt ist.

§. 6.

Man kann den Ausdruck der ist gefundenen Abweichung in eine Gestalt bringen, die zum Gebrauche bequemer ist, wenn man die Glieder, in denen a und b eben dieselben Abmessungen haben, vereinigt, und jeden solchen Theil, vermittelst der Gleichung

$$\frac{i - r}{r} \cdot \frac{1}{a} + \frac{1}{b} = \frac{1}{A} + \frac{1}{B} = \frac{1}{P}, \text{ reducirt, wo P der Abstand}$$

des vornehmsten Brennpunctes ist. Wenn man auf diese Art rechnet, so kommt,

$$\frac{1}{a^3} + \frac{1}{b^3} = \frac{r}{i - r \cdot P} \left(\frac{r^2}{i - r^2 \cdot P^2} - \frac{3r}{i - r \cdot P \cdot a + b} \right);$$

$$\frac{1}{Aa^2}$$

$$\frac{1}{Aa^2} + \frac{1}{Bb^2} = \frac{r}{i-r} \cdot P \cdot \left(\frac{1}{Aa} + \frac{1}{Bb} - \frac{1}{P \cdot a+b} \right);$$

$$\frac{1}{A^2a} + \frac{1}{B^2b} = \frac{r}{i-r} \cdot P \cdot \left(\frac{i-r}{r} \cdot \frac{1}{Aa} + \frac{1}{Bb} + \frac{1}{P \cdot A+B} \right);$$

$$\frac{1}{A^3} + \frac{1}{B^3} = \frac{r}{i-r} \cdot P \cdot \left(\frac{i-r}{r^2 P^2} - \frac{3 \cdot i-r}{r P \cdot A+B} \right). \text{ Und wenn}$$

man jeden dieser Theile mit seinen zugehörigen Coefficienten $r, i+3r, 2i+3r, i+r$, multiplicirt, und mit ihren gehörigen Zeichen verbindet, so kommt

$$LK = LB - BK = B - \frac{B^2 \cdot L^2}{2iP^2} \cdot \left(\frac{i^3 - 2i^2r + 2r^3}{i-r^2 \cdot P} - \right.$$

$$\left. \frac{3i+2r}{A+B} + \frac{2 \cdot i+r}{A+B} \cdot \frac{A}{b} + \frac{B}{a} - \frac{r \cdot i+2r}{i-r \cdot a+b} \right)$$

oder auch

$$= B - \frac{B^2 \cdot L^2}{2iP^2} \cdot \left(\frac{i^3}{i-r^2 \cdot P} - \frac{3i+2r}{A+B} - \frac{2 \cdot i+r}{A+B} \cdot \frac{A}{b} + \frac{B}{a} - \frac{r \cdot i+2r}{i-r \cdot a+b} \right).$$

$$\left(\frac{A}{a} + \frac{B}{b} - \frac{r \cdot i+2r}{i-r \cdot a+b} \right).$$

§. 7.

Ein Glas zu finden, das die Strahlen, welche von einem gegebenen Puncte darauf fallen, in einem gegebenen Abstände mit der geringsten Abweichung sammlet, und diese kleinste Abweichung zu finden.

Man behält eben die Bezeichnungen, wie zuvor, und differentiirt die nur gefundene Abweichung

$$\frac{B^2 \cdot L^2}{2i \cdot P^2} \cdot \left(\frac{i^3}{i-r} \cdot P - \frac{3i+2r}{A+B} - \frac{2 \cdot i+r}{A+B} \cdot \frac{A}{a} + \frac{B}{b} \right)$$

$$\left(\frac{r \cdot i + 2r}{i-r \cdot a+b} \right) \text{ so daß man } a \text{ und } b \text{ als veränderlich}$$

$$\text{ansieht, daraus erhält man } \frac{2 \cdot i+r}{A+B} \cdot \frac{A \, da}{a^2} + \frac{B \, db}{b^2} +$$

$$\frac{r \cdot i + 2r}{i-r} \cdot \frac{da+db}{a+b^2} = 0; \text{ weil aber } \frac{1}{a} + \frac{1}{b} = \frac{1}{i-r \cdot P}$$

$$\text{so ist } \frac{da}{a^2} + \frac{db}{b^2} = 0; \text{ Man kann also durch Verbindung}$$

dieser Gleichungen die Differentiale wegschaffen, und erhält

$$\frac{b-a}{b+a} + \frac{2 \cdot i+r \cdot i-r}{r \cdot i+2r} \cdot \frac{A-B}{A+B}, \text{ und folglich}$$

$$\frac{a}{b} = \frac{4r^2+ri-2i^2A+i \cdot 2i+r \cdot B}{4r^2+ri-2i^2B+i \cdot 2i+r \cdot A}. \text{ Und hieraus fin-}$$

det man die Halbmesser für die Flächen des gesuchten Glases, vermittelt der Gleichung

$$\frac{1}{a} + \frac{1}{b} = \frac{r}{i-r} \cdot \frac{1}{A} + \frac{1}{B}, \text{ nämlich:}$$

$$a = \frac{2 \cdot i-r \cdot i+2r \cdot A \cdot B}{i \cdot 2i+r \cdot A+4r^2+ri-2i^2B} \text{ und}$$

$$b = \frac{2 \cdot i-r \cdot i+2r \cdot A \cdot B}{i \cdot 2i+r \cdot B+4r^2+ri-2i^2A}; \text{ oder}$$

$$\frac{1}{a} = \frac{i \cdot 2i + r}{2 \cdot i - r \cdot i + 2r} \cdot \frac{1}{B} + \frac{4r^2 + ri - 2i^2}{2 \cdot i - r \cdot i + 2r} \cdot A, \text{ und}$$

$$\frac{1}{b} = \frac{i \cdot 2i + r}{2 \cdot i - r \cdot i + 2r} \cdot \frac{1}{A} + \frac{4r^2 + ri - 2i^2}{2 \cdot i - r \cdot i + 2r} \cdot B.$$

Setzt man diese Werthe der Halbmesser a, b , in die allgemeinen Formeln der Abweichungen §. 6. so geben sie die kleinste, =

$$\frac{i \cdot B^2 L^2}{2 \cdot i + 2r \cdot P^3} \cdot \left(\frac{P}{A + B} + \frac{r \cdot 4i - r}{4 \cdot i - r^2} \right).$$

§. 8.

Nachdem in vorhergehendem §. die Gestalt eines Glases gefunden ist, das unter den gegebenen Umständen die geringste Abweichung hat, und diese Abweichung zugleich ist gefunden worden, so ist billig, Untersuchungen über die Abweichungen anderer Gläser anzustellen, die eine andere Gestalt haben, so daß man zugleich ihre Gestalt mit der Gestalt des vorigen vergleichen kann, und eben solche Vergleichen zwischen beyder Abweichungen anzustellen, im Stande ist. Denn die Schlüsse pflegen gemeiniglich deutlicher zu werden, wenn man sie auf den einzigen Fall anwendet, der unter allen übrigen am sonderbarsten ist, wie der, wo die Abweichung am kleinsten ist.

Der Kürze wegen schreibe man h statt $\frac{i \cdot 2i + r}{2 \cdot i - r \cdot i + 2r}$.

und k statt $\frac{4r^2 + ri - 2i^2}{2 \cdot i - r \cdot i + 2r}$, so ist, die Halbmesser a und b ,

des Glases, das die kleinste Abweichung giebt, zu bestimmen,

$$\frac{1}{a}$$

$$\frac{1}{a} = \frac{h}{B} + \frac{k}{A}, \text{ und } \frac{1}{b} = \frac{h}{A} + \frac{k}{B} \quad (\S. 7.) \quad \text{Nun setzt man}$$

allgemein für die Halbmesser a und b , von den Flächen eines andern Glases

$$\frac{1}{a} = \frac{h}{B} + \frac{k}{A} + \frac{x}{P} \text{ und } \frac{1}{b} = \frac{h}{A} + \frac{k}{B} + \frac{x}{P} \text{ welche Wer-$$

the von $\frac{1}{a}$ und $\frac{1}{b}$ hier angenommen sind, damit ihre Summe

$$\frac{1}{a} + \frac{1}{b} = h + k \cdot \frac{1}{A} + \frac{1}{B} \text{ oder } \frac{r}{i-r} \cdot \frac{1}{A} + \frac{1}{B}$$

wird, wie sich gebühret.

Diese Werthe von $\frac{1}{a}$ und $\frac{1}{b}$ setze man in die allgemeine Abweichungsformel

$$\frac{B^2 L^2}{2i P^2} \left(\frac{i^3}{P} - \frac{3i + 2r}{A + B} - \frac{2i + r}{A + B} \cdot \frac{1}{a} + \frac{1}{b} - \frac{r \cdot i + 2r}{i \cdot r \cdot a + b} \right)$$

§. 6. und die Rechnung giebt

$$\frac{i B^2 L^2}{2i + 2r P^3} \left(\frac{P}{A + B} + \frac{4i - r \cdot r}{4i - r^2} + \frac{i + 2r^2}{i^2} x^2 \right)$$

für die Abweichung eines Glases dessen Vorderseite, die nämlich nach den einfallenden Strahl gekehrt ist, a zum Halbmesser, die hintere b hat, da

$$\frac{1}{a} = \frac{h}{B} + \frac{k}{A} + \frac{x}{P} \text{ und } \frac{1}{b} = \frac{h}{A} + \frac{k}{B} - \frac{x}{P}; P \text{ der Ab-}$$

stand des vornehmsten Vereinigungspunctes, A der Punct aus dem die Strahlen auffallen, und B der, in welchen sie gebrochen worden ist.

Hierben

Hierbey ist also auch der Vorthail, daß die Zahl x , welche das Verhalten zwischen der Gestalt dieses Glases, und dessen, das die geringste Abweichung hat, anzeigt, zugleich auch das Verhalten zwischen derselben Abweichung und der kleinsten, auf eine eben so einfache Art angiebt.

§. 9.

Wenn man in den Formeln der vorhergehenden §§. welche die Halbmesser des Glases und die Abweichung geben, $x=0$ setzt, so kommt das Glas wieder zu der Gestalt, welche die geringste Abweichung giebt, und seine Abweichung wird die kleinste. Ist aber nicht $x=0$, so erhellet aus eben den Formeln, daß jeder Abweichung, die nicht die kleinste ist, zweyerley Gestalten des Glases zugehören, die

beide durch die Gleichungen $\frac{1}{a} = \frac{h}{B} + \frac{k}{A} + \frac{x}{P}$ und $\frac{1}{b} =$

$\frac{h}{A} + \frac{k}{B} - \frac{x}{P}$ angezeigt werden, wo x für eine bejaht, für die andere verneint, genommen wird. Denn in der Abwei-

chungsformel $\frac{i \cdot B^2 \cdot L^2}{2 \cdot i + 2r \cdot P^2} \cdot \left(\frac{P}{A+B} + \frac{4i-r \cdot r}{4 \cdot i - r^2} + \right.$

$\left. \frac{i+2r^2}{i^2} x^2 \right)$ kommt nur das Quadrat von x vor, welches einerley bleibt, man mag x bejaht oder verneint nehmen.

Weil jede Abweichung $\frac{i \cdot B^2 \cdot L^2}{2 \cdot i + 2r \cdot P^2} \cdot \left(\frac{P}{A+B} + \right.$

$\left. \frac{4i-r \cdot r}{4 \cdot i - r^2} + \frac{i+2r^2}{i^2} x^2 \right)$ größer ist als die kleinste, $i \cdot B^2$

$\frac{i \cdot B^2 \cdot L^2}{2i + 2r \cdot P^3} \cdot \left(\frac{P}{A+B} + \frac{4i-r \cdot r}{4 \cdot i-r^2} \right)$ so sey beyder Ver-
hältniß wie $1+m^2:1$, da m jede Zahl bedeuten kann.

Da kömmt $x = \pm \frac{mi}{i+2r} r \left(\frac{P}{A+B} + \frac{4i-r \cdot r}{4 \cdot i-r^2} \right)$.

Und wenn also die Verhältniß zwischen der Abweichung ei-
nes Glases, und der kleinsten Abweichung gegeben ist, so ist
auch die zugehörige Zahl x gegeben, und folglich, nachdem
was ich oben gewiesen habe, sind die Halbmesser ihrer Glä-
schen gegeben.

Diese Zahl x , giebt zugleich die Gestalt und die Abwei-
chung ihres Glases zu erkennen, und kann also der Expo-
nent oder Index des Glases heißen, der Kürze wegen kann

man f statt $\frac{4i-r \cdot r}{4 \cdot i-r^2}$ und g statt $\frac{i+2r}{i}$ setzen, so daß die

Abweichung $\frac{B^2 L^2}{2g \cdot P^3} \cdot \left(\frac{P}{A+B} + f + g^2 x^2 \right)$ wird.

§. 10.

Auf der geraden Linie AO als auf einer gemeinschaftli-

chen Axe, sollen verschiedene Gläser P, P, P, P u. s. w. ste-
hen, deren zusammengehörige Punkte für einfallende und ge-

brochene Strahlen, bey dem ersten A und A , dem andern

A und A , dem dritten A und A , dem vierten A und A sind,
u. s. w. Der Strahl der von A auffällt, werde durch alle

diese Gläser nach L, L, L, L gebrochen, daß also sein Lauf
nach

nach A L L L L geschieht. Er schneide die Aye, A O nach jeder Brechung in den Puncten B, B, B, B u. s. w. die also von den Puncten A, A A A u. s. w. soviel abweichen, als die Linien A B, A B, A B, A B u. s. w. betragen. Man suchet diese Abweichung,

P, P, P, P u. s. w. sollen die Entfernungen der zugehörigen Vereinigungspuncte von diesen Gläsern bedeuten, und x, x, x, x die Exponenten. Die Entfernungen der zusammengehörigen Vereinigungspuncte von jedem Glase, sollen so heißen: Von dem ersten Glase P, die Entfernungen

$PA = A$; $PA = B$; vom zweyten Glase P, $PA = A$, $PA = B$, vom dritten P, $PA = A PA = B$, vom vierten P, $PA = A$ und $PA = B$, u. s. w. Es heiße auch P L, oder der Abstand des Punctes, wo die Strahlen auf das erste

Glas auffallen, von der Aye $= L$; so kömmt $PL = \frac{A}{B} L$,
 $PL = \frac{A A}{B. B} L$, $PL = \frac{A. A. A}{B. B. B} L$, u. s. w.

I. Im §. 9. ist gewiesen worden, daß die Abweichung A B bey dem ersten Glase folgende Größe hat,
 $\frac{B^2 L^2}{2g P^3} \left(\frac{P}{A+B} + f + g^2 x^2 \right)$, wo $f = \frac{4i - r.r}{4.i - r}$
 und $g = \frac{i + 2r}{i}$.

II. Nun

II. Nun stelle man sich vor, von dem Brennpuncte des zweyten Glases A, der zu A gehört, falle ein Strahl A L auf eben das Glas, und schneide, nach dem er nach L C gebrochen ist, die Axe in C, welche also vom Brennpuncte A so viel ab, als A C beträgt, so ist nach dem

$$\S. 9. \text{ die Abweichung } A C = \frac{A^2 L^2}{2 g \cdot B^2 \cdot P^3} \cdot \left(\frac{B}{A+B} + f + g^2 x^2 \right) +$$

$f + g^2 x^2$), wenn nämlich $\frac{A}{B} \cdot L$ statt L, B statt A, A

statt B, und P statt R gesetzt wird. Diese Abweichung

A C zu der nur gefundenen Abweichung A B für das erste

Glas gesetzt, giebt die Summe B C. Aber B C : B A ::

P A q : P A q oder $A^2 : B^2$, das ist die Größen der Ab-

weichungen, von den zusammen gehörigen Vereinigungspuncten, verhalten sich, wie die Quadrate der Weiten der

Brennpuncte vom Glase, welches leicht zu beweisen ist.

Also ist die Abweichung A B, welche die beyden Gläser

verursachen

$$\frac{B^2}{A^2} \cdot B C = \frac{B^2 L^2}{2 g} \cdot \left\{ \frac{B^2}{A^2 \cdot P^3} \left(\frac{P}{A+B} + f + g^2 x^2 \right) + \right.$$

$$\left. \frac{A^2}{B^2 \cdot P^3} \left(\frac{P}{A+B} + f + g^2 x^2 \right) \right\}$$

III. Eben

III. Eben so stelle man sich vor, daß vom innern Brennpuncte A des dritten Glases P, darauf ein Strahl, A L fällt, der nach seiner Brechung die Axe im Puncte C schneidet, und von dem äußern Brennpuncte A soviel als A C beträgt, abweicht, diese Abweichung ist, nach dem 9. §.

$$\frac{A^2 \cdot A^2 \cdot L^2}{2g \cdot B^2 \cdot B^2 \cdot P^3} \cdot \left(\frac{P}{A + B} + f + g^2 x^2 \right) \text{ und diese, zu der}$$

nur gefundenen Abweichung A B für die beyden ersten Gläser gesetzt, giebt die Summe A B + A C = B C. Als denn sage man, wie A² zu B² so ist diese Summe B C zur Abweichung der drey Gläser, nämlich A B =

$$\frac{B^2 \cdot L^2}{2g} \cdot \left\{ \frac{B^2 \cdot B^2}{A^2 \cdot A^2 \cdot P^3} \left(\frac{P}{A + B} + f + g^2 x^2 \right) + \right.$$

$$\frac{B^2 \cdot A^2}{B^2 \cdot A^2 \cdot P^3} \left(\frac{P}{A + B} + f + g^2 x^2 \right) +$$

$$\left. \frac{A^2 \cdot A^2}{B^2 \cdot B^2 \cdot P^3} \left(\frac{P}{A + B} + f + g^2 x^2 \right) \right\}.$$

IV. Eben so findet man die Abweichung nach der Bre-
 chung durch vier Gläser A B. $\overset{\text{IV III}}{P}$, $\overset{\text{I II III}}{P}$, $\overset{\text{I II III}}{P}$, $\overset{\text{I II III}}{P}$ =

$$\frac{\overset{\text{III}}{B^2} \cdot \overset{\text{III}}{L^2}}{2g} \cdot \left[\frac{\overset{\text{I}}{B^2} \cdot \overset{\text{II}}{B^2} \cdot \overset{\text{II}}{B^2}}{\overset{\text{III}}{A^2} \cdot \overset{\text{II}}{A^2} \cdot \overset{\text{I}}{A^2} \cdot \overset{\text{III}}{P^3}} \cdot \left(\frac{\overset{\text{I}}{P}}{\overset{\text{I}}{A} + \overset{\text{II}}{B}} + f + g^2 x^2 \right) + \right.$$

$$\frac{\overset{\text{I}}{B^2} \cdot \overset{\text{II}}{B^2} \cdot \overset{\text{I}}{A^2}}{\overset{\text{III}}{B^2} \cdot \overset{\text{II}}{A^2} \cdot \overset{\text{I}}{A^2} \cdot \overset{\text{III}}{P^3}} \cdot \left(\frac{\overset{\text{I}}{P}}{\overset{\text{I}}{A} + \overset{\text{II}}{B}} + f + g^2 x^2 \right) +$$

$$\frac{\overset{\text{II}}{B^2} \cdot \overset{\text{I}}{A^2} \cdot \overset{\text{II}}{A^2}}{\overset{\text{I}}{B^2} \cdot \overset{\text{III}}{B^2} \cdot \overset{\text{II}}{A^2} \cdot \overset{\text{III}}{P^3}} \cdot \left(\frac{\overset{\text{II}}{P}}{\overset{\text{II}}{A} + \overset{\text{II}}{B}} + f + g^2 x^2 \right) +$$

$$\frac{\overset{\text{I}}{A^2} \cdot \overset{\text{II}}{A^2} \cdot \overset{\text{III}}{A^2}}{\overset{\text{II}}{B^2} \cdot \overset{\text{I}}{B^2} \cdot \overset{\text{III}}{B^2} \cdot \overset{\text{III}}{P^3}} \cdot \left(\frac{\overset{\text{III}}{P}}{\overset{\text{III}}{A} + \overset{\text{III}}{B}} + f + g^2 x^2 \right) \Big] .$$

Und auf eben die Art kann man verfahren, die Abwei-
 chung der Strahlen zu finden, wenn sie durch mehr Gläser
 gehen.

Bei diesen Rechnungen sieht man alle Gläser als erha-
 ben an, und die Punkte, aus denen die Strahlen ausfahren,
 liegen vor den Gläsern, und der gebrochenen Strahlen Ver-
 einigungspuncte hinter den Gläsern, in Absicht auf den Gang
 der Strahlen, wie die Figur zeigt. Aber die angeführten
 Formeln lassen sich leicht auf alle andere Fälle anwenden,
 wenn man die Zeichen der Größen verwandelt, nachdem die
 Veränderung der Voraussetzung es erfordert. Es ist ge-
 nug, dieses erinnert zu haben.

§. II. Wenn

§. II.

Wenn die Lage von verschiedenen Gläsern, und die Entfernung ihrer vornehmsten Brennpuncte gegeben sind, zu finden, was für Gestalt sie haben müssen, damit die Strahlen, welche aus einer Stelle ihrer gemeinschaftlichen Axe kommen, nach ihren Brechungen in den letzten Brennpunct, wo möglich ohne Abweichung gesammelt werden.

Die Aufgabe läßt sich allgemein auflösen, wenn man die Abweichungsformel nach der angenommenen Anzahl der Gläser einrichtet, (§. 10.) solche = 0 setzt, und dadurch eine Gleichung erhält, welche das gesuchte Verhalten zwischen

I II III

den Exponenten x ; $x \ x \ x$ u. s. w. für alle Exponenten zeigt. Und weil dieses Verhalten aller Exponenten, durch eine einzige Gleichung bestimmt wird, so behält man genug Freiheit, einige Größen nach Gefallen anzunehmen, wie es die Deffnungen der Gläser und andere Umstände, nach der Absicht der Werkzeuge erfordern, wovon gleichwohl hier die Frage nicht eigentlich ist. Man darf nur allgemein in Acht nehmen, daß nichts angenommen wird, was einen Exponenten unmöglich machte. Nachdem nun die Expo-

I II III

ponenten x , x , x , x u. s. w. so bestimmt sind, findet man die Halbmesser der Flächen, nach dem 8. §. Man nennet nämlich der vordersten Fläche Halbmesser in jedem Glase a ; den hintersten b ; den Abstand des vornehmsten Vereinigungspunctes vom Glase P . Den Abstand des Punctes, aus dem die Strahlen einfallen, vor dem Glase A ; den Abstand des Vereinigungspunctes der gebrochenen Strahlen, hinter dem Glase B , den Exponenten welcher dem Glase zugehöret x .

$$\text{Auch ist } \frac{1}{a} = \frac{h}{B} + \frac{k}{A} + \frac{x}{P} \text{ und } \frac{1}{b} = \frac{h}{A} + \frac{k}{B} - \frac{x}{P};$$

$$\text{wo } h = \frac{1.2i + r}{2.i - r.i + 2r} \text{ und } k = \frac{4r^2 + ri - 2i^2}{2.i - r.i + 2r}, \text{ wor-}$$

aus sich die Halbmesser a und b des Glases, finden lassen.

Wenn es keinen wirklichen Werth der Exponenten x ;
I II III

x, x, x giebt, wie sich ereignet, wenn alle Glieder der Gleichung auf eine Seite gebracht, einerley Zeichen haben, so ist der vorgenommene Fall unmöglich.

§. 12.

I. Exempel. Aus zwey Gläsern ein Fernrohr zusammen zusehen, das keine Abweichung haben, und die Gegenstände in der gegebenen Verhältniß N. I. vergrößert vorstellen soll. Von den übrigen Eigenschaften, die ein gutes Fernrohr haben soll, ist hier nicht die Rede.

Die beyden ersten Gläser in der 5. Fig. mögen die beyden Gläser des Teleskops vorstellen. P. Das Objectiv und I das Ocularglas. Die Abweichung dieser beyden Gläser (§. 10. II.) = 0 gesetzt, giebt die allgemeine Gleichung

$$g^2 \cdot \left(\frac{B^2 x^2}{A^2 \cdot P^3} + \frac{A^2 x^2}{B^2 \cdot P^3} \right) + f \cdot \left(\frac{B^2}{A^2 \cdot P^3} + \frac{A^2}{B^2 \cdot P^3} \right) +$$

$$\frac{B^2}{A^2 \cdot P^2 \cdot A + B} + \frac{A}{B^2 \cdot P^2 \cdot A + B} = 0. \quad \text{Weil nun bey}$$

den Fernröhren die Lichtstrahlen, die auf das Objectivglas fallen, und hinter dem Augenglase wieder heraus gehen, mit der Axe des Fernrohres gleichlaufend sind, so ist A unend-

lich groß, daher $B = P$, auch B unendlich groß, daher $A = P$. Wenn man also der Gleichung beyder letzten Glieder als verschwin-

schwindend wegläßt, und in den übrigen P und P statt B und

A schreibt, so kommt für gegenwärtiges Exempel die

Gleichung $g^2 \cdot (Px^2 + Px^2) + f \cdot (P + P) = 0$, welche an-

zeigt, was für ein Verhalten zwischen den Exponenten x und

x erfordert wird, damit die Abweichung der Strahlen die aus dem Ocularglase ausfahren, verschwindet. Sieht man

nun in dieser Gleichung P und P an, als hätten sie einerley

Zeichen, das ist, nimmt man beyde Gläser zugleich für erhaben oder für hohl an, so bekömmet man keinen möglichen

Werth für x oder x , und die Aufgabe ist also in diesem Falle

unmöglich. Man setze also P verneint, oder das Augenglas

hohl, so ist, wenn eine bejahre Zahl n , angenommen wird, anzuzeigen, wie vielmal der Gegenstand vom Fernrohre soll

vergrößert werden $P = - \frac{1}{n} P$, wie aus der Optik bekannt

ist. Diesen Werth setze man statt P in die Gleichung, für

die Exponenten, so wird sie $g^2 \cdot (x^2 - nx^2) = f \cdot n - 1$.

Hier kann man nun einen von beyden Exponenten nach

Gefallen annehmen, nur daß x nicht kleiner wird, als

$\sqrt[n]{n - 1}$ f, welches x unmöglich machen würde. Wenn

einer von beyden Exponenten so angenommen ist, bestimmt sich der andere durch die angegebene Gleichung

$g^2 \cdot (x^2 - nx^2) = f \cdot n - 1$. Hieraus erhält man, vermit-

mittelft des II. §. die Halbmesser der Flächen, für beyde Gläser, folgendergestalt:

Für das Objectivglas:

$$\text{Der Vorderseite Halbmesser} = \frac{P}{h + x}$$

$$\text{Der Hinterseite} \frac{P}{k - x^{\circ}}$$

Für das Augenglas:

$$\text{Der Vorderseite Halbmesser} = \frac{\frac{I}{P}}{k + x}$$

$$\text{Der Hinterseite} = \frac{\frac{I}{P}}{h - x}$$

Wo erwähntermaßen $P = -\frac{I}{n} P$ zu nehmen ist.

So geben sich für jedes Paar Werthe zusammen gehöriger Exponenten x und x° , vier unterschiedene Auflösungen der Aufgabe, wegen des doppelten Zeichens von x° und x , daher jedes Glas zweyerley Gestalten haben kann, deren jede sich zu beyden Gestalten des andern schickt.

Wenn die Gestalt des einen Glases gegeben ist, oder nach Gefallen angenommen wird, so läßt sich des andern Gestalt durch vorhergehendes leicht bestimmen. Es sey zum Exempel das Objectivglas Planconvex, mit seiner erhabenen Seite vorwärts, und seine ebene hinterwärts gekehrt.

Man sehe also den Halbmesser der hintersten Seite $\frac{P}{k - x}$ als

als unendlich groß an, so kommt $k = x$, und daher der Vorder-

seite Halbmesser $\frac{P}{h + x} = \frac{P}{h + k} = \frac{i - r}{r} P$. Man

schreibe k statt x in die Gleichung für die Exponenten,

$$\frac{1}{x^2} - \frac{n}{n x^2} = \frac{n - 1.f}{g^2}, \text{ so kommt } x = \frac{1}{g^2} \frac{n - 1.f}{1} + m^2,$$

wodurch die Halbmesser für beyde Seiten des Augenglases,

und zwar wegen des doppelten Zeichens von x auf eine zweyfache Art gegeben werden. In der Auflösung dieser Aufgabe ist gezeigt worden, daß die Abweichung, welche beyde Gläser verursachen, nicht verschwinden kann, wenn beyde erhaben oder beyde hohl sind, was sie auch für eine Gestalt haben mögen, und wie man sie auch zusammen setzt. Eben das gilt auch, wenn mehr Gläser sind, und alle zusammen erhaben oder hohl seyn sollten, wieviel ihrer auch seyn mögen. Denn alle Gläser deren Flächen zu Kugeln gehören, geben deswegen Abweichungen, weil sie bey der Brechung die Lichtstrahlen zu weit ablenken, woraus klar erhellet, daß ein erhabenes Glas zu einem andern erhabenen, oder ein hohles zu einem hohlen gesetzt, die Abweichung die das erste verursacht hatte, noch vermehret; soll also die Abweichung vom letzten Brennpuncte völlig verschwinden, so müssen einige Gläser erhaben andere hohl seyn, damit die Brechung der Strahlen, die in dem einen nach einer Gegend zu stark geschieht, in dem andern, nach einer entgegen gesetzten Gegend wiederum zu stark geschieht, und der Fehler dadurch verbessert ward.

§. 13.

II. Prempel. Wir wollen die Gestalt von zwey Gläsern untersuchen, die gleich an einander gesetzt, Strahlen, welche mit der Axe parallel einfallen, in einer gegebenen

Entfernung R von den Gläsern sammeln, ohne eine solche Abweichung, welche von der Kugelgestalt der Gläser herrühret.

Weil die einfallenden Strahlen hier als gleichlaufend angesehen werden, so ist in der Gleichung (§. 10. II.) für

das Verhalten der Exponenten x und x , A unendlich groß, daher $B = P$. Und weil die Gläser gleich an einander stehen sollen, so ist ihre Entfernung $B + A = 0$, oder $A = -B = -P$. Außerdem ist auch $\frac{1}{B} = \frac{1}{P} + \frac{1}{P}$, da-

her $B = P = \frac{P^2}{P + P}$. Setzet man also diese Werthe in

die Gleichung, so verwandelt sie sich in $g^2 \cdot (P^3 x^2 + P^3 x^2)$

$+ f \cdot P^3 + P^3 = P \cdot P \cdot P + P$. oder $P^3 x^2 + P^3 x^2 = \frac{P + P}{g^2} \cdot (1 + f \cdot P \cdot P - f \cdot P^2 + P^2)$. Aus dieser wird,

wenn man eine Zahl n annimmt, und $P = nP$ setzt:

$x^2 + n^3 x^2 = \frac{n + 1}{g^2} \cdot (n - n^2 - n + 1 \cdot f)$. Damit

aber dieser Fall nicht unmöglich wird, wenn nämlich beyde Gläser hohl oder erhaben wären, so muß n allemal eine verneinte Zahl bedeuten. Wird nun einer von beyden Ex-

ponenten x oder x nach Gefallen angenommen, so macht die angeführte Gleichung den andern bekannt. Und nachdem beyde Exponenten bestimmt worden sind, findet man die Halbmesser der Seiten, wie folget.

Sür

Für das erste Glas:

$$\text{Der Vorderseite Halbmesser} = \frac{P}{h + x}$$

$$\text{Der hintern} = \frac{P}{k - x}$$

Für das zweyte Glas:

$$\text{Der Vorderseite Halbm.} = \frac{\frac{1}{P}}{\frac{1}{n+1} \cdot h - \frac{1}{n} k + x},$$

$$\text{Der hintern} = \frac{\frac{1}{P}}{\frac{1}{n+1} \cdot k - \frac{1}{n} h - x},$$

wo $n P = \frac{1}{P}$ und n eine verneinte Zahl ist.

Man nennet R den Abstand des vornehmsten Brennpunctes, der ganzen Verbindung beyder Gläser P

und $\frac{1}{P}$ und weil $\frac{1}{R} = \frac{1}{P} + \frac{1}{\frac{1}{P}}$ so ist $P = \frac{n+1}{n} R$, und

$\frac{1}{P} = \frac{n}{n+1} R$. Wenn man also diese Werthe statt P und $\frac{1}{P}$ in die Ausdrückungen der Halbmesser setzt, so kommt

Für das erste Glas:

$$\text{Der Vorderseite Halbmesser} = \frac{\frac{n+1}{n} R}{h + x},$$

$$\text{Der hintern} = \frac{\frac{n+1}{n} R}{k - x}$$

Für das andere Glas:

$$\text{Der Vorderseite Halbmesser} = \frac{\frac{n+1}{1} R}{n+1 \cdot h - nk + \frac{1}{x}}$$

$$\text{Der Hintern} = \frac{\frac{n+1}{1} R}{n+1 \cdot k - nh - \frac{1}{x}}$$

Wenn man diese Gläser gleich an einander setzt, sammeln sich die Strahlen, welche mit der Axe gleichlaufend einfallen, in der Entfernung R vom Glase, ohne Abweichung, wenn des hohlen Glases Brennweite größer ist, als des erhabenen; findet aber das Gegentheil statt, so zerstreuen sie die Strahlen ohne Abweichung aus einem Punkte vor dem Glase, dessen Entfernung bejaht genommen R ist.

Einen besondern Fall von diesem Exempel zu geben, wollen wir solche Gestalten dieser beyden Gläser suchen, daß sich die Brennweiten des hohlen und des erhabenen Glases, wie 3:2. verhalten, und die Strahlen sich in der Entfernung R sammeln. Wenn das vorderste Glas erhaben seyn soll, ist $n = -\frac{3}{2}$ und die Gleichung, welche das Verhalten zwischen den Exponenten der Gläser, nämlich zwischen dem Exponenten x des erhabenen Glases, und x das hohle, bestimmt

$$8x^2 - 27x^2 = \frac{19f+6}{g^2}. \text{ Und nachdem die Exponenten}$$

x und x gehörig bestimmt worden sind, findet man die Halbmesser der Seiten folgendergestalt:

Im ersten Glase:

$$\text{Der Vorderseite Halbmesser} = \frac{R}{3h+3x^2}$$

$$\text{Der hinteren} = \frac{R}{3k-3x^2}$$

Im

Im zweyten Glase:

$$\text{Der Vorderseite Halbmesser} = \frac{R}{3k - h + 2x};$$

$$\text{Der hintern} = \frac{R}{3b - k - 2x};$$

Soll aber das vorderste Glas hohl seyn, so ist

$$n = -\frac{2}{3}, \text{ und die Gleichung } 8x^2 - 27x^2 = \frac{19f + 6}{g^2},$$

und die Halbmesser sind:

Im ersten Glase:

$$\text{Der Vorderseite} = \frac{R}{2h + 2x};$$

$$\text{Der hintern} = \frac{P}{2k - 2x};$$

Im zweyten Glase:

$$\text{Der Vorderseite} = \frac{R}{h + 2k + 3x};$$

$$\text{Der hintern} = \frac{R}{k + 2h - 3x};$$

§. 14.

III. Exempel. Man will ein Fernrohr aus drey Glä-

sern zusammensetzen, daß das erste P und das zweite P gleich aneinander stehen, um ein doppeltes Objectivglas zu machen, dessen Brennweite R seyn soll; das dritte Glas P als das Augenglas die Brennweite $P = \frac{R}{m}$ hat, so, daß die

die Zahl m andeutet, wie vielmal das Fernrohr vergrößert.

Außerdem sey noch $P = n P$, wo n eine verneinte Zahl bedeutet, die größer als 1 ist, wenn das erhabene Glas voran steht, aber kleiner, wenn es zu hinterst steht, damit die Strahlen nach der Brechung zusammen gehen, wie im vorigen Exempel ist gewiesen worden. Nun suchet man die Gestalten dieser drey Gläser, so, daß das Fernrohr von allen Abweichungen, welche die Kugelgestalt der Gläser verursachen, frey ist.

Die Abweichung, welche von drey Gläsern herrühret, nach §. 10. III. $= 0$ gesetzt, giebt

$$\frac{B^2 \cdot B^2}{A^2 \cdot A^2 \cdot P^3} \cdot \left(\frac{P}{A + B} + f + g^2 x^2 \right) +$$

$$\frac{B^2 \cdot A^2}{B^2 \cdot A^2 \cdot P^3} \cdot \left(\frac{P}{A + B} + f + g^2 x^2 \right) + \frac{A^2 \cdot A^2}{B^2 \cdot B^2 \cdot P^3} \cdot$$

$$\left(\frac{P}{A + B} + f + g^2 x^2 \right) = 0. \quad \text{Die Größen, welche in}$$

dieser Gleichung vorkommen, werden nach des gegenwärtigen Exempels angenommenen Hypothese folgendergestalt

bestimmt. Weil A unendlich ist, so ist $\frac{P}{A + B} = 0$ und

$B = P$. Weil B unendlich ist, so ist $\frac{P}{A + B} = 0$ und

$A = P$. Weil die Gläser P und P gleich aneinander stehen, so

so ist ihre Entfernung $A + B = 0$ oder $A = -B$

P. Weil $\frac{1}{R} = \frac{1}{p} + \frac{1}{p}$, und $P = n P$, so ist $P = \frac{n+1}{n} R$,

und $P = n + 1. R$. Außerdem ist $B = R$ und $P = \frac{n}{m} R$.

Setzt man also diesen Werth in die Gleichung, so ver-

wandelt sie sich in $g^2 \cdot \left(n^3 x^2 + x^2 + \frac{n+1}{m} x^2 \right)$

$+ f \cdot \left(n^3 + 1 + \frac{n+1}{m} \right) = n. n + 1$. Nachdem man die

Exponenten bestimmt hat, finden sich aus dem §. II. die Halbmesser der Flächen, nämlich:

Im ersten Glase,

$$\text{Der Vorderseite} = \frac{n+1. R}{n. h + x},$$

$$\text{der hintern} = \frac{n+1. R}{n. k - x};$$

Im zweyten Glase,

$$\text{Der Vorderseite} = \frac{n+1. R}{n+1. h - nk + x},$$

$$\text{der hintern} = \frac{n+1. R}{n+1. k - nh - x};$$

Im

Im dritten Glase,

$$\text{Der Vorderseite} = \frac{R}{m \cdot k + x}$$

$$\text{der hintern} = \frac{R}{m \cdot h - x}$$

Soll also das Objectivglas dieses Fernrohrs aus zwey Gläsern bestehen, deren eines erhaben, das andere hohl ist, und nimmt man die Verhältniß ihrer Brennweiten wie 3 : 2 an, und sehet das erhabene Glas zuvörderst, so muß $n = -\frac{3}{2}$ seyn, die Gleichung wird g^2 :

$$\left(27x^2 - 8x^2 + \frac{x^2}{m} \right) + f \cdot \left(19 + \frac{1}{m} \right) + 6 = 0, \text{ und}$$

die Halbmesser.

Im ersten Glase,

$$\text{Der Vorderseite} = \frac{R}{3h + 3x}$$

$$\text{der hintern} = \frac{R}{3k - 3x}$$

Im zweyten Glase,

$$\text{Der Vorderseite} = \frac{R}{3k - h + 2x}$$

$$\text{der hintern} = \frac{R}{3h - k - 2x}$$

Im

Fig. 2.

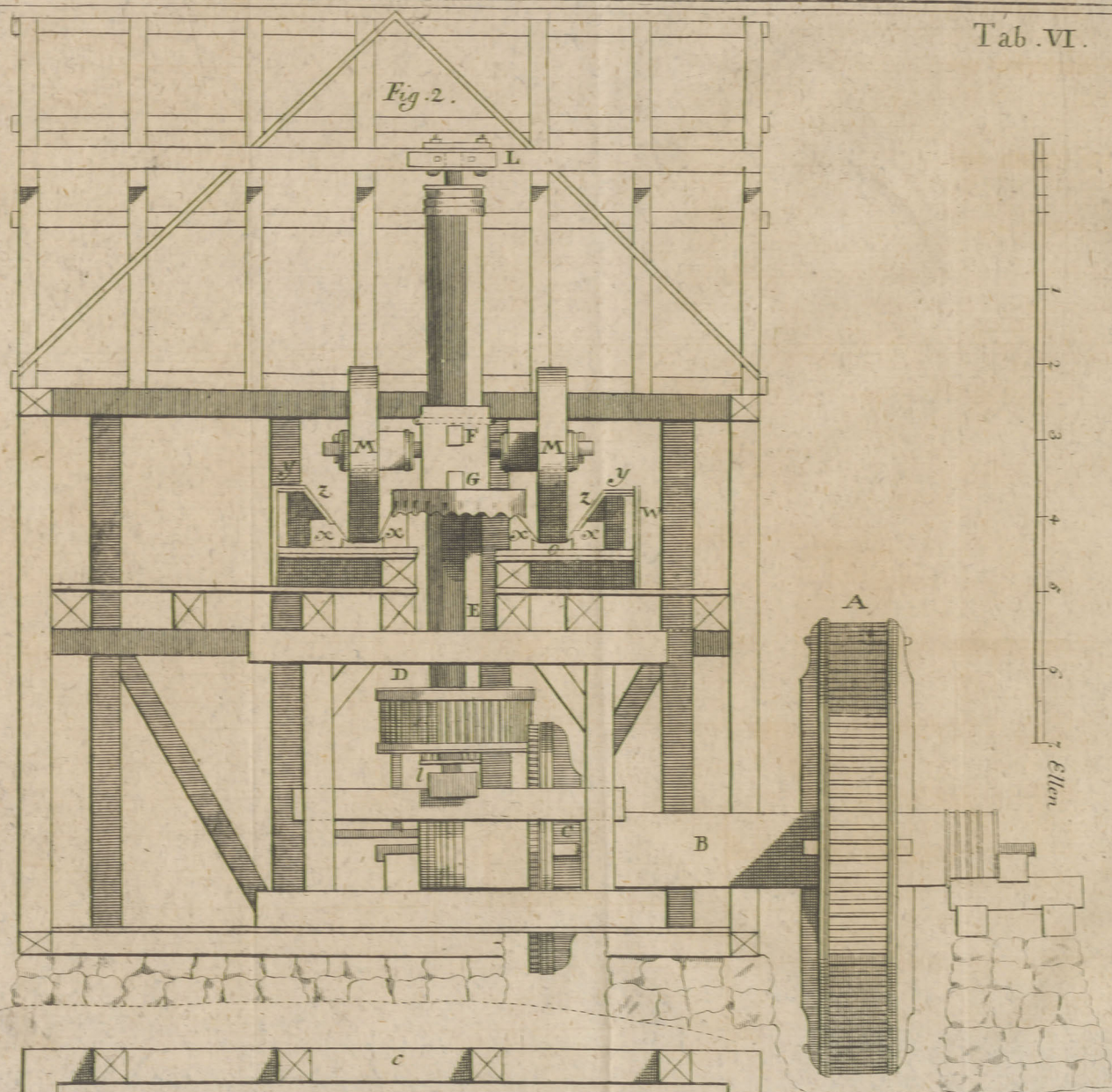
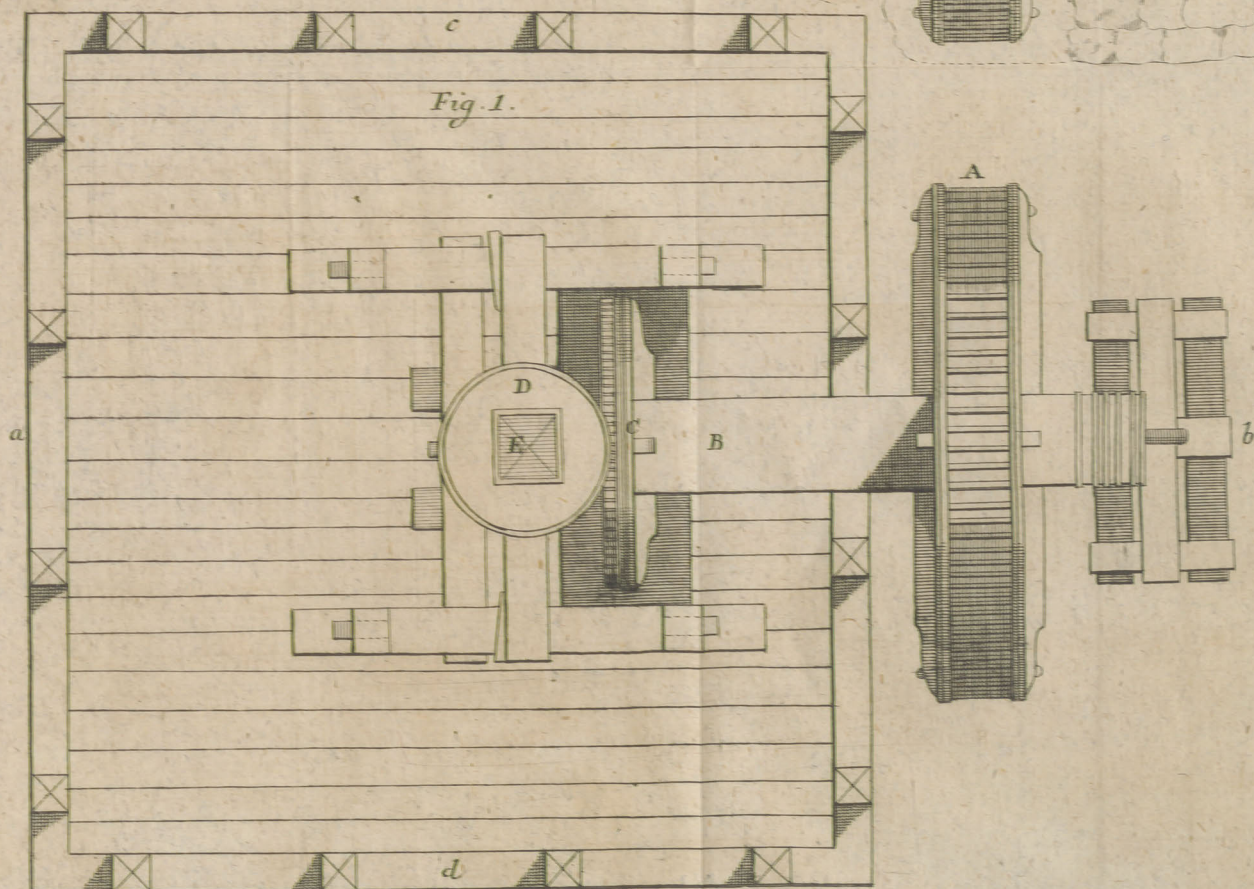


Fig. 1.



Im dritten Glase,

$$\text{Der Vorderseite} = \frac{R}{\frac{m k + m x}{n}},$$

$$\text{der hintern} = \frac{R}{\frac{m h - m x}{n}}.$$

Soll aber das Hohlglas vorn anstehen, so ist $n = -\frac{2}{3}$, und die Gleichung g^2 .

$$\left(-8x^2 + 27\frac{x^2}{m} + \frac{x^2}{m}\right) + f \cdot \left(19 + \frac{1}{m}\right) + 6 = 0,$$

also.

Im ersten Glase,

$$\text{Der Vorderf. Halbm.} = -\frac{R}{2h + 2x},$$

$$\text{der hintern} = -\frac{R}{2k - 2x};$$

Im zweyten Glase,

$$\text{Der Vorderseite} = \frac{R}{\frac{h + 2k + 3x}{1}},$$

$$\text{der hintern} = \frac{R}{\frac{k + 2h - 3x}{1}};$$

Im dritten Glase,

$$\text{Der Vorderseite} = \frac{R}{\frac{m k + m x}{n}},$$

$$\text{der hintern} = \frac{R}{\frac{m h - m x}{n}}.$$

§. 15.

In der allgemeinen Auflösung der letzten Aufgabe (§. 11.) und den daselbst angeführten Exempeln (§. 12. 13. 14.) haben wir gesehen, daß das Verhalten zwischen den

I 11

Exponenten $x, x, x, u.$ s. w. nur durch eine einzige Gleichung gegeben wird, und daß es solchergestalt nur auf des Künstlers Nachdenken ankommt, hierinnen die vortheilhaftesten Voraussetzungen zu wählen. Gleichwohl lassen sich zweyerley Umstände angeben, nach denen diese Wahl einigermassen eingerichtet werden kann; der erste ist, daß kein Exponent zu groß wird, oder welches eben so viel ist, daß die Gestalten der Gläser so viel als möglich, denen nahe kommen, welche bey den gegebenen Umständen die kleinste Abweichung verursachen; denn dadurch werden die Fehler weniger nachtheilig gemacht, die man etwa bey der Gestalt der Gläser begangen hat, wie aus der Natur des Kleinsten bekannt ist. Der andere Umstand ist, daß jedes Glas auf beyden Seiten so viel als möglich, gleich viel erhoben oder vertieft wird, welches macht, daß sie größere Deffnung vertragen; denn die vorhin gefundenen Größen der Abweichungen sind nun beynähe richtig, und werden desto unrichtiger, je ein größerer Abschnitt jede Fläche eines Glases von ihrer Kugel ist. Diese beyden Regeln streiten zwar oft wider einander, und es ist auch nicht leicht auszumachen, wie beträchtlich jede in Vergleichung mit der andern in jedem vorgegebenen Falle ist, aber doch zweifele ich nicht, daß sie einem verständigen Künstler dienen können, zwischen beyden die Mittelstraße zu halten.

In Betrachtung dieser Umstände wage ich mich nicht, etwas gewisses von der besten Wirkung fest zu setzen, die bey optischen Werkzeugen möglich ist, wenn sie nach diesen Gründen gemacht werden, oder die Art zu bestimmen, wie sie am vollkommensten zu machen sind. Die Vorschriften hiezu erwartet man am sichersten von der Erfahrung, nur daß sie von der Theorie geleitet wird.

§. 16.

§. 16.

Bei jedem Glase, oder bei jeder Verbindung von Gläsern liegt der physische Brennpunct der gebrochenen Strahlen, oder der kleinste Kreis, in den alle Strahlen gesammelt werden, so weit von dem Puncte, wo der äußerste Strahl in die Ase schneidet nach dem geometrischen Brennpuncte zu, als der vierte Theil der Abweichung des äußersten Strahles beträgt. Und der Durchmesser dieses Kreises verhält sich zum Durchmesser des letzten Glases, beynahe wie der vierte Theil der Abweichung zum Abstände des Brennpunctes vom Glase.

Denn es sey erstlich LM (Fig. 6.) der Durchmesser eines Glases, PB desselben Ase, wo B der gebrochenen Strahlen geometrischer Brennpunct ist, C die Stelle wo der äußerste Strahl in die Ase trifft, und also BC die Abweichung des äußersten Strahles LC. In der Ebene PCL sey ID im andern gebrochenen Strahle, welcher den äußersten Strahl in F, die Ase in D schneidet, und um die Weite BD von dem geometrischen Brennpuncte B abweicht. Wir wollen diesen Strahl ID anfangs betrachten, als ob er mit der Ase PB einfielen, und sich nach und nach immer mehr und mehr von ihr ablenkte, bis sein Punct I an des Durchmessers äußerstes Ende M kommt, und der Strahl ID selbst, als nun der äußerste die Ase im Puncte C schneidet. Es ist klar, daß unter dieser Bewegung das Stück CF, das ID beständig auf dem äußersten Strahle LC abschneidet, anfangs bis an eine gewisse Stelle wächst und nachgehends abnimmt, bis es gänzlich verschwindet, wenn I in M fällt. Es sey IFD die Lage dieses Strahles, wenn das Stück CF am größten ist, und man falle von F ein Perpendikel FE auf die Ase. Und weil bewiesenermaßen alle Strahlen, die in des Glases halber Breite PM gebrochen werden, den äußersten Strahl LC zwischen den Puncten C und F schneiden, und dieser äußerste Strahl auswärts des Punctes F immer mehr und mehr von der Ase abweicht, so ist offenbar, daß FE der Halb-

messer des kleinsten Kreises ist, durch welchen alle Strahlen gehen, die im ganzen Glase gebrochen werden.

Die halbe Breite des Glases, PL oder PM heiße L, P B der Abstand des geometrischen Brennpunctes, die gebrochenen Strahlen vom Glase sey PB = B des äußersten Strahles Abweichung von geometrischen Brennpuncte CB = R, auch Pl = l, und CE = x. Und weil die Abweichung mit der Brennweite verglichen sehr klein ist, so brauchet man in folgender Rechnung B gleichgültig für CP, DP und BP.

Im Vorhergehenden ist bewiesen, daß die Abweichungen CB: DB sich wie PLq: Plq verhalten, oder daß

$$DB = \frac{l^2 R}{L^2}, \text{ daher } DE = BC - BD - CE =$$

$$R - \frac{l^2 R}{L^2} - x. \text{ Ueberdieß ist } CP: PL::CE:EF,$$

also $EF = \frac{Lx}{B}$; gleichfalls DP: Pl::DE:EF, also

$$EF = \frac{Rl}{B} - \frac{Rl^3}{BL^2} - \frac{l x}{B}. \text{ Diese beyden Werthe von}$$

$$EF \text{ gleich gesetzt, kömmt } L + l \cdot x = R \cdot \left(1 - \frac{l^3}{L^2}\right),$$

$$\text{und mit } L + l \text{ dividiret, } x = \frac{R}{L^2} \cdot (Ll - l^2). \text{ Weil}$$

nun CF und also CE oder x ein Größtes seyn soll, so differentiire man die nur gefundenen Gleichungen, daß nur l als veränderlich angesehen wird, dieses giebt $l = \frac{1}{2} L$, und dieser Werth statt l gesetzt giebt x oder CE = $\frac{1}{4} R$,

$$\text{und } EF = \frac{Lx}{B} = \frac{L \cdot R}{4B}, \text{ wodurch der Satz für ein einziges Glas bewiesen ist.}$$

Für mehr Gläser läßt er sich auf eben die Art darthun. Denn die Entfernungen der Puncte, in welcher ein gewisser

fer einfallender Strahl auf alle Gläser fällt, von der gemeinschaftlichen Are, stehen in einer gegebenen ihnen eigenen Verhältniß, und also sind alle Abweichungen der Strahlen, welche durch Gläser gebrochen werden, von dem letzten geometrischen Brennpuncte, den Quadraten der Entfernungen der Einfallspuncte von der Are, im letzten Glase proportionirt. So gilt dieser Beweis für Verbindungen mehrerer Gläser, wie er zuvor für ein einziges Glas ist geführt worden, nur daß man unter der Breite des letzten Glases, die Breite versteht, welche der ganze Strahlenkegel auf denselben einnimmt.

Bey einem Glase, das auf einer Seite eben, auf der andern erhaben ist, und seine ebene Seite nach den einfallenden Strahlen zugehret, zum Halbmesser der ebenen Seite aber b hat, ist die Abweichung des äußersten Strahles vom geometrischen Brennpuncte $\frac{i^2 L^2}{2 \cdot i - r \cdot B}$, wie sich leicht aus den allgemeinen Abweichungsformeln §. 6. finden läßt.

Dieser Werth statt R gesetzt, giebt $EF = \frac{i^2 L^3}{8 \cdot i - r \cdot B^2} =$

$\left(\text{weil } \frac{1}{B} = \frac{i-r}{r \cdot b} \right) \frac{i^2 L^3}{8 r^2 b^2}$, daher der Durchmesser des

physischen Brennfreyes in diesem Falle, oder $2EF = \frac{i^2 L^2}{4 r^2 b^2}$,

wie Newton ihn angiebt. Opt. L. I. Prop. VII. pag. 84.

Man findet diesen Satz mit seinem Beweise in Smiths System of Optiks §. 339. für den Fall, da gleichlaufende Strahlen auf ein Glas fallen, das auf einer Seite eben auf der andern erhaben ist; ich habe aber geglaubt, man dürfte ihn hier, wo seine Stelle ist, nicht vermissen.

§. 17.

Nachdem ich also kürzlich meine Gedanken wegen der Abweichung gebrochener Strahlen von einer Farbe angeführt

führt habe, in so ferne solche von der Gläser kugelförmigen Gestalt herrührte, und auf die Art angewiesen habe, sie bey optischen Werkzeugen zu verbessern, so will ich noch etwas von der Abweichung der andern Art beyfügen, welche von der ungleichen Brechbarkeit der Strahlen herrühret, den Gegenständen, die man durch Gläser betrachtet, fremde Farben giebt, und dadurch die meiste Unordnung verursacht. Bisher hat man insgemein geglaubt, dieser Fehler sey durch kein Mittel zu ändern, bis Herr Dollond, schon erwähnter maßen, durch Versuche gefunden hat, daß es verschiedene Arten Glas giebt, welche zwar einerley Art Farbe im Lichtstrahle fast gleich stark brechen, aber die übrigen sehr ungleich brechen, und also die Strahlen von verschiedenen Farben aus einander spalten, durch welche wichtige Erfindung er die Theorie und Ausübung der Dioptrik ansehnlich erweitert hat. Dehn wir lernen daraus, daß die Brechungsgesetze der Strahlen von verschiedenen Farben nicht eine solche Gemeinschaft mit einander haben, wie man bisher geglaubt hat, und daß man daher sich vergebens um eine Regel bemühen werde, wenn die Brechungen von Strahlen verschiedener Farben in einem gewissen Mittel gegeben sind, die Brechung der übrigen Strahlen in eben dem Mittel daraus zu finden. Auch haben die dioptrischen Fernröhre durch diese Erfindung eine ansehnliche Verbesserung erhalten, weil der glückliche Erfinder hieraus eine bequeme Art, die Abweichungen zu verbessern hergeleitet hat, die von der Farbenspaltung herrühren. Er hat nämlich das Objectivglas aus zwey Gläsern zusammen gesetzt, deren eines erhaben, und das andere hohl ist, und die so beschaffen sind, daß das eine die Farbenspaltungen des andern aufhebt, wie er solches selbst im L Bande der philosophischen Transactionen angeführt hat. Ich will diese Art solches zu bewerkstelligen, kürzlich folgendergestalt erklären.

§. 18.

P (Fig. 7.) sey ein Glas, dessen beyde Seiten a und b zu Halbmessern haben, und dessen Brennweite P für mittelmäßig brechbare Strahlen P die Ase OO ist. Die Verhältniß der Refraction, wenn Licht aus Luft in dieses Glas fällt, sey für die mittelmäßig brechbaren Strahlen $N : 1$ für die, welche sich am meisten brechen $N + n : 1$ für die, welche sich am wenigsten brechen $N - n : 1$, wo n eine sehr kleine Zahl in Vergleichung mit N ist. Auf der Ase des Glases OO seyn die Puncte A, B, C, die Stellen, aus denen die Strahlen einfallen, nämlich aus A, die sich mittelmäßig brechen, aus B, die sich am meisten, aus C, die sich am wenigsten brechen; ihre Entfernungen A B, A C, wer-

den als sehr klein angesehen A, B, C, seyn die diesen Puncten zugehörigen Vereinigungspuncte in eben der Ordnung, so,

daß B C, B C, die Spaltungen der Strahlen von verschiedener Farbe um die zusammen gehörigen Puncte A und A sind. Nun suchet man ihr Verhalten gegen einander.

Weil B und B die Puncte sind, aus deren einem die Strahlen, die sich am meisten brechen, einfallen, und im andern sich vereinigen, und weil die Verhältniß der Bre-

chung $N + n : 1$ ist, so ist $\frac{1}{P_B} + \frac{1}{P_B} = \frac{1}{N + n - 1} \cdot \frac{1}{a} + \frac{1}{b}$.

Gleichfalls, weil C und C eben solche zusammen gehörige Puncte bey den Strahlen sind, die am wenigsten gebrochen werden, und $N - n : 1$ zur Verhältniß der Refractionen haben, so ist $\frac{1}{P_C} + \frac{1}{P_C} = \frac{1}{N - n - 1} \cdot \frac{1}{a} + \frac{1}{b}$.

Man ziehe diese letzte Gleichung von der ersten ab, so kömmt $\frac{1}{P_B} - \frac{1}{P_C} + \frac{1}{P_B} - \frac{1}{P_C} = 2n \cdot \frac{1}{a} + \frac{1}{b}$, oder

wenn man die Glieder paarweise vereinigt: $\frac{PC - PB}{PB \cdot PC} +$

$$\frac{\frac{PC}{PB} - \frac{PB}{PC}}{\frac{PC}{PB} \cdot \frac{PB}{PC}} = 2n \cdot \frac{\frac{1}{a} - \frac{1}{b}}{\frac{1}{a} + \frac{1}{b}}, \text{ wenn man nun statt } PB \cdot PC$$

und $PB \cdot PC$ hier $PA \cdot q$ und $PA \cdot q$, und statt $\frac{1}{a} + \frac{1}{b}$;

$$\frac{1}{N - 1 \cdot P} \text{ setzt, so kommt } \frac{\frac{BC}{PA \cdot q}}{\frac{1}{N - 1 \cdot P}} = \frac{2n}{N - 1 \cdot P} + \frac{BC}{PA \cdot q},$$

wodurch das Verhalten zwischen den zusammen gehörigen
Spaltungen BC und BC gegeben wird.

Wenn nun mehr Gläser P^I, P^{II}, P^{III} , u. s. f. (Fig. 8.)
sind, die alle auf der gemeinschaftlichen Ase OO stehen, so
mogen ihre zugehörigen Brennweiten für Strahlen von

mittelmäßiger Brechbarkeit P^I, P^{II}, P^{III} , heißen. Die Ver-
hältnisse der Brechungen mittelmäßig brechbarer Strahlen

in diesen Gläsern sind nach der Ordnung $N^I:1, N^{II}:1, N^{III}:1,$

$N^I:1$. Für die Strahlen, die sich am meisten brechen,

$N^I + n^I:1, N^I + n^I:1, N^I + n^I:1, N^I + n^I:1$, für die, die

sich am wenigsten brechen, $N^I - n^I:1, N^I - n^I:1, N^I - n^I:1,$

$N^I - n^I:1$. Die zusammen gehörigen Vereinigungspuncte
bey diesen Gläsern sollen für mittelmäßig brechbare Strah-

len $A^I, A^{II}, A^{III}, A^{IV}$, für die, welche sich am meisten brechen

lassen, $B^I, B^{II}, B^{III}, B^{IV}$ und für die, welche sich am wenigsten
brechen

brechen lassen, C, C, C, C, C seyn; so, daß B C, B C, B C,
B C, B C die nach einander folgenden Spaltungen der Strah-
len von verschiedenen Farben auf der Ape der Gläser sind.
Endlich sollen der zusammen gehörigen Vereinigungspuncte

Entfernungen von den Gläsern $PA = A$, $PA = B$,
 $PA = A$, $PA = B$, $PA = A$, $PA = B$, $PA = A$,
 $PA = B$ heißen.

Wenn man nun in der nur gefundenen Gleichung
für das Verhalten der zusammen gehörigen Spaltungen

$$\frac{BC}{PAq} = \frac{2n}{N - I.P} + \frac{BC}{PAq}, \text{ unter } BC \text{ und } B C \text{ jedes Paar}$$

zusammen gehöriger Spaltungen nach der Ordnung ver-

steht, und PA , PA der zusammen gehörigen Vereini-
gungspuncte Entfernungen auch P , N , n , die Werthe die-
ser Größen, wie sie jedem Glase zugehören, bedeuten, so
bekömmt man so viel Gleichungen, so viel man Gläser
hat, nämlich

$$\frac{BC}{PAq} = B^2 \cdot \left(\frac{2n}{N - I.P} + \frac{BC}{A^2} \right); \frac{BC}{PAq} = B^2 \cdot \left(\frac{2n}{N - I.P} + \frac{BC}{A^2} \right);$$

$$\frac{BC}{PAq} = B^2 \cdot \left(\frac{2n}{N - I.P} + \frac{BC}{A^2} \right); \frac{BC}{PAq} = B^2 \cdot \left(\frac{2n}{N - I.P} + \frac{BC}{A^2} \right); \frac{BC}{PAq} = B^2 \cdot \left(\frac{2n}{N - I.P} + \frac{BC}{A^2} \right);$$

$$\left(\frac{2n}{N - I.P} + \frac{BC}{A^2} \right); \text{ u. s. w. wenn mehr Gläser vor-}$$

handen wären. Nun setze man die Puncte B, A, C gehen zusammen, oder aus A geht ein zusammen gesetzter Strahl, so daß die erste Spaltung $BC = 0$ ist, und reducire diese Gleichungen, nach dieser Voraussetzung, so bekommt man der Spaltungen Werthe nach einander, für jede Zahl Gläser:

$$1. \quad \overset{I}{B} \overset{I}{C} = \overset{I}{B}^2 \cdot \frac{\overset{I}{2n}}{\overset{I}{N} - \overset{I}{I} \cdot \overset{I}{P}}$$

$$2. \quad \overset{II}{B} \overset{II}{C} = \overset{II}{B}^2 \cdot \frac{\overset{II}{2n}}{\overset{II}{N} - \overset{II}{I} \cdot \overset{II}{P}} + \frac{\overset{I}{B}^2 \cdot \overset{I}{B}^2}{\overset{I}{A}^2} \cdot \frac{\overset{I}{2n}}{\overset{I}{N} - \overset{I}{I} \cdot \overset{I}{P}}$$

$$3. \quad \overset{III}{B} \overset{III}{C} = \overset{III}{B}^2 \cdot \frac{\overset{III}{2n}}{\overset{III}{N} - \overset{III}{I} \cdot \overset{III}{P}} + \frac{\overset{II}{B}^2 \cdot \overset{II}{B}^2}{\overset{II}{A}^2} \cdot \frac{\overset{II}{2n}}{\overset{II}{N} - \overset{II}{I} \cdot \overset{II}{P}} +$$

$$\frac{\overset{I}{B}^2 \cdot \overset{II}{B}^2 \cdot \overset{III}{B}^2}{\overset{I}{A}^2 \cdot \overset{II}{A}^2} \cdot \frac{\overset{I}{2n}}{\overset{I}{N} - \overset{I}{I} \cdot \overset{I}{P}}$$

$$4. \quad \overset{IV}{B} \overset{IV}{C} = \overset{IV}{B}^2 \cdot \frac{\overset{IV}{2n}}{\overset{IV}{N} - \overset{IV}{I} \cdot \overset{IV}{P}} + \frac{\overset{III}{B}^2 \cdot \overset{III}{B}^2}{\overset{III}{A}^2} \cdot \frac{\overset{III}{2n}}{\overset{III}{N} - \overset{III}{I} \cdot \overset{III}{P}} +$$

$$\frac{\overset{II}{B}^2 \cdot \overset{II}{B}^2 \cdot \overset{III}{B}^2}{\overset{II}{A}^2 \cdot \overset{II}{A}^2} \cdot \frac{\overset{II}{2n}}{\overset{II}{N} - \overset{II}{I} \cdot \overset{II}{P}} +$$

$$\frac{\overset{I}{B}^2 \cdot \overset{II}{B}^2 \cdot \overset{III}{B}^2 \cdot \overset{IV}{B}^2}{\overset{I}{A}^2 \cdot \overset{II}{A}^2 \cdot \overset{III}{A}^2} \cdot \frac{\overset{I}{2n}}{\overset{I}{N} - \overset{I}{I} \cdot \overset{I}{P}}$$

u. s. w. wenn mehr Gläser wären.

§. 19.

Es sind verschiedene Gläser, mit ihren Lagen auf einer Ase, und das Gesetz der Brechung, in jedem für alle Arten von Strahlen gegeben. Man soll das Verhalten zwischen den Brennweiten dieser Gläser finden, damit Strahlen von verschiedenen Farben, die von einem gegebenen Punkte oder auch parallel auffallen, nach ihrer Brechung durch alle Gläser, ohne einige Spaltung, von wegen ihrer verschiedenen Brechbarkeit ausgehen.

Die Aufgabe wird allgemein dergestalt aufgelöst, daß man den Ausdruck der Spaltung, welcher für die gegebene Zahl der Gläser eingerichtet ist (§. 18.) = 0 setzt, dadurch erlangt man eine Gleichung, welche das verlangte Verhalten zwischen den Brennweiten P, P', P'', P''' dergestalt giebt, daß die Spaltung im letzten Vereinigungspuncte verschwindet. Sind also zwey Gläser gegeben, so kommt

$$\frac{n}{N - I. P} + \frac{B^2}{A^2} \cdot \frac{n}{N - I. P} = 0;$$

Wenn drey Gläser gegeben sind:

$$\frac{n}{N - I. P} + \frac{B^2}{A^2} \cdot \frac{n}{N - I. P} + \frac{B^2 \cdot B^2}{A^2 \cdot A^2} \cdot \frac{n}{N - I. P} = 0.$$

Wenn vier Gläser gegeben sind:

$$\frac{n}{N - I. P} + \frac{B^2}{A^2} \cdot \frac{n}{N - I. P} + \frac{B^2 \cdot B^2}{A^2 \cdot A^2} \cdot \frac{n}{N - I. P} + \frac{B^2 \cdot B^2 \cdot B^2}{A^2 \cdot A^2 \cdot A^2} \cdot \frac{n}{N - I. P} = 0.$$

und so weiter. Bey mehr Gläsern, wird also in der Gleichung für zwey Gläser

$$\frac{\frac{n}{N-1} \cdot \frac{1}{P}}{\frac{n}{N-1} \cdot \frac{1}{P}} + \frac{B^2}{A^2} \cdot \frac{n}{N-1} \cdot \frac{1}{P} = 0, \text{ die Weite } B + A = 0$$

daß sie, wie in Dollonds Objectivglase, dichte beyssammen ste-

$$\text{hen, so kömmt } \frac{\frac{n}{N-1} \cdot \frac{1}{P}}{\frac{n}{N-1} \cdot \frac{1}{P}} + \frac{n}{N-1} \cdot \frac{1}{P} = 0.$$

Hieraus erhellet, daß eines der Gläser P und P muß hohl, und das andere erhaben gemacht werden, und daß sich ihre Brennweiten P und P, bejaht genommen, wie

$$\frac{n}{N-1} : \frac{n}{N-1} \text{ verhalten müssen, welche Verhältniß sich}$$

in $n:n$ verwandelt, wenn das Vermögen zu brechen, in beyden Gläsern einerley ist.

Will man ein Fernrohr aus drey Gläsern zusammen setzen, da die beyden ersten P und P dicht aneinander gesetzt,

das Vorderglas ausmachen sollen, das dritte P das Augenglas seyn, und die Vergrößerung m mal seyn soll, so ist der

beyden ersten Gläser Abstand $B + A = 0$, und weil die Strahlen auf das allervorderste Glas eines Fernrohres,

$$\text{gleichlaufend fallen } B = P; \text{ und } \frac{1}{B} = \frac{1}{P} + \frac{1}{P}.$$

weil

weil sie aus dem letzten Glase gleichlaufend ausgehen

$A = P$. Und endlich, weil die Vergrößerung m mal seyn

soß, $B = m P$; setzt man also diesen Werth in vorhin angeführte Gleichung für drey Gläser, so verwandelt sie sich in

$$\text{folgende: } \frac{n}{N - I. P} + \frac{n}{N - I. P} + \frac{n}{N - I. m^2 P} = 0,$$

und diese Gleichung mit $\frac{I}{P} + \frac{I}{P} - \frac{I}{m P} = 0$ vereinigt,

bestimmt das Verhalten zwischen den Brennweiten, P, P, P , wie erfordert wird, daß die Spaltung der ausgehenden Strahlen, in so ferne sie von der verschiedenen Brechbarkeit herrührt $= 0$ wird. Diese Gleichungen zusammen nämlich, geben folgendes:

$$\left(\frac{nm}{N - I} + \frac{n}{N - I} \right) P + \left(\frac{nm}{N - I} + \frac{n}{N - I} \right) P = 0,$$

$$\left(\frac{n}{N - I} - \frac{n}{N - I} \right) m^2 P + \left(\frac{nm}{N - I} + \frac{n}{N - I} \right)$$

$P = 0$. Und eben so verfährt man in andern Fällen.



II.

Neue Art

Steine unter Wasser zu sprengen,

wie solches bey

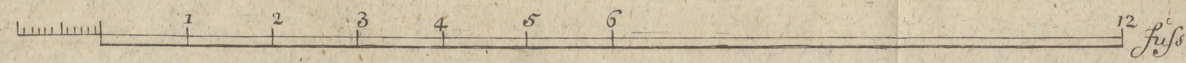
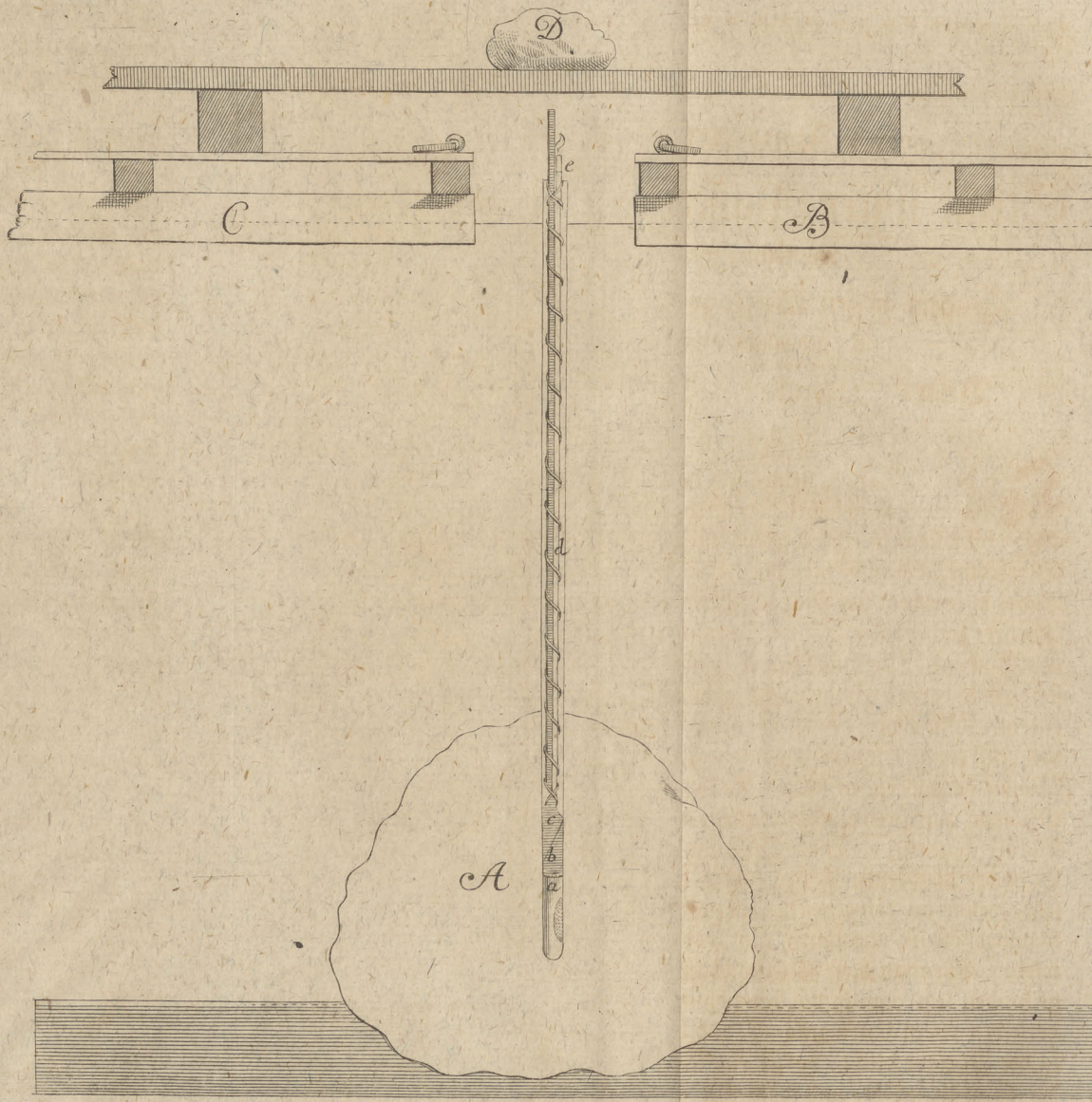
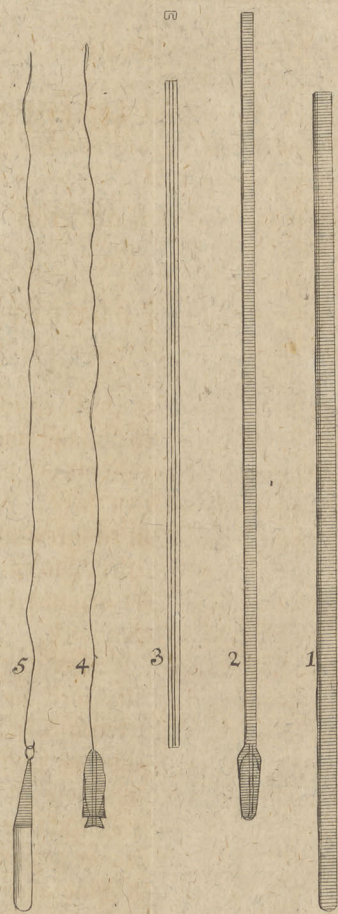
dem neuen Werfte zu Carlscron
ist gebraucht worden.

Von Daniel Thunberg.

In der V. Taf. A, zeigt sich das Profil eines Steines, in welchen gebohrt, und der Schuß eingesezt ist. Er liegt in einer wasserdichten Röhre von verzinnem Eisenbleche, die man hier durchschnitten sieht, das untere Ende, in welchem der Boden ist, muß einigermassen in das gebohrte Loch passen. Der Schuß besteht aus einer papiernen Patrone a, die mit Pulver gefüllet ist, und bey dem eiseren Keile b, mit Seegelgarne gebunden wird. Zu diesem eisernen Keile gehört der eiserne Keil c, welcher an eine eiserne viel Fuß lange Stange angeschweißt ist, weil sie über das Wasser heraus ragen soll. In den Keilen b, c, sind Vertiefungen auf ihren platten Seiten, welche die Deffnung zum Pulver machen. Diese Deffnung wird bis an das obere Ende der blechernen Röhre, durch die Holzschiene d fortgesetzt, welche an der gegen die eiserne Stange gewandten Seite ausgehöhlt ist, und daran mit groben Bindsaden befestiget wird. Ehe man diese hölzerne Schiene an die eiserne Stange bindet, legt man in die Aushöhlung eine Stopine, die bey derselben obern Ende anfängt, und bis hinunter ans Pulver in der Patrone reicht, e ist ein Brändchen auf das Ende der Stopine gesezt, und wohl mit Thone verdämmt.

B, C,

Tab. V.



B, C, zwei Flößen, die beim Bohren und Schießen zum stellen dienen. D. Die Verdämmung, daß die eiserne Stange, wenn der Schuß seine Wirkung thut, nicht zu weit fort geworfen wird.

1, 2, 3, 4, 5, zeigen die zum Schusse gehörigen Theile besonders.

Nachdem auf die gewöhnliche Art ist gebohret worden, wozu man einen etwas starken und so langen Bohrer gebraucht hat, als die Tiefe des Wassers erfordert, so setzt man die Röhre ein, in der sich die Ladung schon unten im Loche befindet, das Brändchen e wird auch beigefügt, die Verdämmung D über das Ende der eisernen Stange gelegt, und der Schuß angezündet. Sobald das Feuer an das Pulver kommt, stößt es auf das platte Ende des Keiles b, und treibt ihn vor sich fort, aber der Keil e weicht nicht. Und so machen diese beyden Keile eine Verwahrung der Ladung aus, die nicht fehlt, wie die Erfahrung gewiesen hat.

Von der Röhre gehen meistens vier Fuß verloren, nebst dem untern Keile. Der obere aber kann öfters zu mehr Schüssen gebraucht werden, ohne einigen Schaden zu leiden.



III.

Bericht,

wie man

Boden von gegossenem Eisen,

zu Ersparung des Holzes, bey Backöfen
brauchen kann.

Eingesandt von

P. N. Christiernin.

Jur. und Deconom. Adjunct. zu Upsal.

Zu einer guten Haushaltung wird Ordnung, Reinlichkeit und Fleiß erfordert. Wie hiegegen täglich auch nur durch die Wirthschaft innerhalb des Hauses geschieht wird, will ich iso nicht erzählen, obwohl daraus ein merklicher und mannigfaltiger Verlust entsteht. Ich will nur eine sehr kluge Einrichtung zu Ersparung des Holzes anführen, wobey Boden von gegossenem Eisen zu Backöfen gebraucht werden, welches einige in Westmanland und dem Kirchspiele Norberg mit besonderm Vortheile versucht haben, und daher verdient allgemeiner gemacht und angenommen zu werden.

Sofern der Backofen ganz und wohl aufgeführt ist, feste und dicke Mauern hat, mit dem gehörigen Gewölbe und Oeffnung versehen ist, auch eiserne Thüren hat, bleibt er in Absicht auf seine übrigen Theile völlig ungeändert. Der Boden des Ofens aber, oder der Heerd, wird weggenommen, worauf man die Tiefe mit Gries oder Sand ausfüllt, und darauf zwo nach des Ofens Weite bestellte und gegossene

sene eiserne Tafeln neben einander legt, die höchstens 1 $\frac{1}{2}$ Zoll dicke sind. Auf den Boden, eine Vierteltheile von einer Seite des Ofens, setzt man längst des Ofens hin ein Stück von einer breiten eisernen Stange, welche auf die schmale Seite gesetzt, und mit beyden Enden in den Mauern des Ofens befestiget wird, und worauf die Stücken Holz gelegt werden, die im Ofen brennen sollen.

Diese eisernen Heerde kosten nicht viel mehr als anderes gegossenes Eisen, man erhält aber dadurch folgende Vortheile.

1. Daß sich der Ofen mit etlichen wenigen Stücken Holz heizen läßt, daß, wo das Holz theuer ist, die Ersparung daran, in einer mittelmäßigen Haushaltung die Heerde in einem Jahre bezahlen kann. Dieses verdient besonders in großen Städten Aufmerksamkeit, und an Orten wo wenig Holz ist, und man oft die Ofen mit Stroh heizen muß.

2. Bey großen Bäckereyen kann man den ganzen Tag Brodt backen, ohne den Ofen mehr als einmal zu heizen, wenn man nur einige Stücken in das Brennloch auf die vorerwähnte eiserne Stange von geschmiedetem Eisen wirft.

3. Die Mauern sind dauerhafter, weil sie nicht von der starken Feuerung verbrannt werden, auch ist dabey weniger Gefahr von Feuerschaden.

4. Das Brodt wird schön und gleich gebacken, weil man der Unbequemlichkeit einer zu geschwinden Abkühlung des Ofens entgeht.

Hierbey ist doch zu erinnern, daß das Brodt leicht verbrannt wird, ehe derjenige, der damit zu thun hat, gewohnt wird, das Holz gehörig in den Ofen zu legen. Man pflegt also die Hitze im Ofen, entweder mit einem Probefuchen, oder auch mit Mehle zu untersuchen. Brennt das Mehl schnell fort und wird schwarz, so ist der Ofen zu heiß, verbrennt es aber langsam, daß es gleichsam schäumt, so ist er gehörig warm, und bäckt köstliches Brodt, doch erfordert grobes Brodt

Brodt größere Wärme als klares, und das, welches mit Milche gebacken wird, muß weniger Wärme haben, als das, welches mit Wasser gebacken wird.

Jedermann weiß, wieviel Wärme eiserne Platten in unsern Heerden und Oefen geben, und ich habe gehört, daß eiserne Pfannen, durchgängig zum Pfannentuchenbacken gerühmt werden, folglich muß der Nutzen der Heerde von gegossenem Eisen bey Backöfen eben so unfehlbar seyn, besonders da er durch die Erfahrung vollkommen ausgemacht ist, die sowohl der Comminister Joh. Rabenius, und der Factor Lundberg zu Norberg, als auch der Bergwerksinspector Andr. Giers in Nordansjö gehabt haben.

Für einen geringen Arbeitslohn an den Hüttenmeister, kann man wohl solche Tafeln auf allen Eisenhütten gegossen bekommen, aber weil sie keinem Brechen oder Stoßen unterworfen sind, so scheint es nicht nöthig, dazu kostbare und schwerflüssige Torstensserzte anzuwenden, sondern weil das kalkbrüchige Grangärdeserzt sehr weich, und bey dem geringsten Aufgange der Kohlen ganz leichtflüssig ist, auch das gegossene Eisen daraus im geringsten Preise kömmt, so scheint es, man sollte, im Verlag der Eisenhändler, eine solche Gießerey in nur erwähntem Bergresiere einrichten, von der man die Heerde im Winter nach Köping schaffen, und von dar nach Stockholm und an andere Derter versenden könnte.



III.

Fernere Anmerkungen

v o m

Nutzen der eisernen Heerde zu Backöfen.

Von

Axel Friedrich Cronstedt.

Nach dem Verlangen der kön. Akad. habe ich die von Hn. Christiernin genannten Nachbarn in diesem Dorfe befragt, was die eisernen Heerde bey den Backöfen für Nutzen brächten, und zur Antwort erhalten, es werden dadurch $\frac{2}{3}$ Holz erspart, wenn es auf ein fortgesetztes Backen ankömmt, wie gute Hauswirthe im Frühjahr anzustellen pflegen, weil diese Heerde die Wärme schneller annehmen und länger behalten, als die von Ziegelsteinen, daher auch bey den übrigen Feuerungen, außer denen, welche den ganzen Ofen erwärmen sollen, Reisig, Aestchen und Zweige, von denen das Vieh die Blätter abgefressen hat, u. d. g. können gebraucht werden. Dabey aber sind folgende Vor-sichtigkeiten in Acht zu nehmen, die ich hier, in der Unge-wißheit, ob Herr Christiernin sie angeführet hat, beybrin-gen will.

I. Man muß sie nicht unter den Wiederlagen des Gewölbes einmauern, oder auf andere Art an die Mauer befestigen; denn weil sie sich von der Hitze gewiß stärker aus-Schw. Abb. XXII. B. dehnen,

dehnen, als die Ziegel, so würden sie sicherlich den ganzen Ofen zerstören, außerdem daß sie sich oft werfen oder beugen.

2. Man heizt sie nicht allzu stark, oder eigentlicher, man läßt sie nach dem ersten Einheizen etwas abkühlen, und wenn man die Wärme brauchen will, streuet man bey dem ersten Backen dünne Asche darüber, aber nachgehends

3. Sucht man nur Wärme über dem Brodte zu erhalten, welches folgendergestalt geschieht: Anstatt daß das Ofenloch gewöhnlich höher als der Heerd angelegt wird, macht man es hier ihm gleich, vermittelst einer auf der schmalen Seite stehenden eisernen Stange, wodurch man zwischen der einen Seite des Ofens und dieser Stange, einen Raum erhält, in welchen das Holz zum Backen, ein Stück nach dem andern, während des Backens hinein geworfen wird.

4. Man braucht 2 oder mehr Tafeln, nach der Größe des Ofens, damit man sie, nachdem der Ofen schon fertig ist, hinein legen, und die verbrannten heraus nehmen kann.

5. Dabey muß man, wie bey allen Ofen wo calcinirt und geglüht wird, solche Füllung unter dem Heerde brauchen, welche die mitgebrachte Feuchtigkeit nicht gar zu lange behält, auch dergleichen nicht aus dem Boden in sich zieht; als Kiesel, Schlacken, oder geröstetes Eisenerzt, welches letztere durch das ganze Bergresier, selbst unter Ziegel angewandt wird, und vielleicht zu diesem Versuche Anleitung gegeben hat, den der Commminister Arosen zuerst an diesem Orte angestellt, und vom Kirchspiele Grangård hieher gebracht hat.

6. Vorerwähnter Rand, den Platz wo das Holz darauf gelegt wird, vom Heerde zu unterscheiden, läßt sich in einem

vom Nutzen der eisernen Heerde zu Backöfen. 131

nem Stücke mit den Platten selbst gießen, so dauert er länger.

Die Kosten eines solchen Bodens sind sehr geringe in Vergleichung mit dem Nutzen, dem man ihm zuschreibt, besonders für uns, die wir im Bergesfriere wohnen, und alle Ersparung des Holzes in der Haushaltung hoch schätzen müssen, daher wir einer nach dem andern seine Backöfen nach dieser Art einrichten sollten, welches auch an meinem Hause, an dem gebaut wird, geschieht.

Für meinen Theil verlasse ich mich auf anderer Erfahrung, und den Satz, daß die Metalle größere Hitze annehmen, und solche länger behalten, als andere Materien, die vom Feuer auch nicht zerstöret werden.



V.

Bemerkungen

vom

Gebrauche der Bluteigel.

Von

Ernst Dietrich Salomon,

Bader zu Stockholm.

Nachdem ich gefunden habe, daß die kön. Ak. d. W. in ihren Abhandlungen von lest verflossenem Jahre einige Aufsätze von Bluteigeln hat einrücken lassen, so habe ich vermuthet, sie werden meine schlechten Anmerkungen, von eben der Sache, auch geneigt aufnehmen.

Ich verstehe nur die in der Arzneykunst gebräuchlichen Bluteigeln, welche gelbe Ränder haben, und deren eigentliches Kennzeichen von Herrn Th. Bergmann, in den Abhandl. 1757. und von Herrn Gißler 1758. angeführt wird. Ich mußte solche bey meinem Aufenthalte außer Landes zu verschiedenen malen brauchen, eben wie ich in den Abhandl. 1758. sehe, daß sie schon in vorigen Zeiten von den Landleuten in Norrland sind gebraucht worden. Aber ich kann mich nicht erinnern, daß ich in jüngern Jahren gehöret habe, daß man hier zu Stockholm etwas nach ihnen gefragt hat, oder daß sie von den damaligen Herren Aerzten wären verordnet worden. Der Herr Archiater und Ritter Rosen, ist der erste gewesen, der sie hier in Brauch gebracht hat, und dabey anfangs desto mehr Schwierigkeit fand, weil man sie nicht näher

näher hieher zu bringen mußte, als von Königsberg und Danzig. Der verstorbene Bader Wollschläger, war der erste, welcher sich vornahm, sie zu verschreiben, und bey der Hand zu behalten, aber als er erwann vor 1 Jahre mit Tode abgieng, kam es auf mich, sie aufzubehalten, und ihre Anbringung zu bewerkstelligen. Meine erste Sorge war alsdenn, mich zu erkundigen, ob diese Thiere nicht im Lande zu finden wären. Ich sehe wohl aus einem Briefe, von einem Schulcollegen in Calmar, Herrn Elias Salomon, daß sie eine halbe Meile von der Stadt, bey dem Dorfe Jutenabben, zu bekommen wären, aber das half mir doch wenig, weil es so schwer fiel, sie von daher frisch und lebendig zu bekommen. Endlich gelang es mir, sie hier bey der Stadt, auf der Kälambshofswiese zu finden, wo sie sich in zween sumpfigten Graben aufhielten, die zwar im Sommer austrockneten, und dadurch die Egel ihres Aufenthaltes beraubten, aber doch mit keinem andern Erfolge, als daß sie sich eben das Jahr von neuem einfanden, wenn das Wasser wieder kam. Endlich habe ich sie auch auf dem Plage, wo der Holzwächter von Rackenäs, wohnt hier bey dem Ladugårdsgarten gefunden.

Ich verwahre sie in großen dazu bestellten Gläsern, die oben nicht enge zugehen. Ich binde ein Stück dünne Leinwand darüber, daß ihnen die Luft nicht mangelt. In einem Glase, das eine Kanne hält, haben höchstens ihrer 50. Platz, weil sie bald abnehmen, wenn sie zudichte beisammen sind. In kleinern Gläsern halte ich ihrer nicht so viel. Jeden vierten Tag gebe ich ihnen frisches Wasser, und spiele den Schleim, der sich im Glase anzuhängen pflegt, wohl aus. Im Winter lasse ich das Wasser wohl verschlagen, und richte es so ein, daß die Wärme im Zimmer gleich und mittelmäßig ist, auch lasse ich sie, wenn die Sonne scheint, sich im Sonnenscheine erfrischen. Versäume ich eines von diesen Stücken, so merke ich, daß sie nach und nach immer mütter werden, und also zum Gebrauche nicht mehr so dienlich sind. Eben so habe ich sie zu meiner Absicht undienlich

gefunden, wenn ich, ihnen einige Nahrung zu geben, das Wasser mit etwas Blut oder Milch vermengt habe, daher ich ihnen auch igo nichts weiter als bloßes Wasser gebe, womit sie sich, wie ich gefunden habe, zwey ganzer Jahre behelfen. Herr Gifler rath a. a. D. 100 Seite, sie in einer großen zugebundenen Flasche in einen Teich zu senken, damit sie desto frischer blieben. Aber ich habe sie noch munter und tauglich genug befunden, wenn ich nur vorerwähnte Umstände beobachtet habe.

Wie man die Egel anlegt, besonders in dem Falle, da sie zu ihrer Verrichtung müssen genöthiget werden, hat Herr Gifler nicht vorbey gegangen, aber ich muß dabey bemerken, daß Blut, Milch oder Zuckerwasser, damit man die Egel anlocken will, nothwendig warm seyn müsse, besonders im Winter, denn so bald sie an etwas kaltes kommen, so werden sie ganz unwillig, so hungrig sie auch seyn mögen. Ich habe auch für gut befunden, die Egel eine Stunde, ehe man sie anlegt, in ein leeres Glas zu thun, und es hat geschienen, als wären sie da begieriger sich anzuhängen, als wenn sie aus dem Wasser kommen. Die Egel sitzen gern eine Viertelstunde fest, sie können aber auch länger und kürzer fest sitzen, nachdem sie mehr oder weniger hungrig sind.

Wer über sich genommen hat, Egel zum medicinischen Gebrauche zu unterhalten, und ihre natürliche Heymat nicht so nahe hat, daß er sie gleich nach Verrichtung ihres Geschäftes dahin zurücke bringen kann, sondern sie noch zu fernerm Gebrauche unterhalten muß, der findet dabey eine große Ungelegenheit, daß er sie so lange herbergen muß, ehe er sie von neuem brauchen kann; denn es verflicht gewiß ein halbes Jahr, ja zuweilen wohl drey Viertel Jahre, ehe man sie wieder dazu brauchen kann, einigen Dienst zu thun, wenn sie sich einmal recht voll gefogen haben. Man kann zwar sehr viel Blut wieder von ihnen pressen, wenn man sie mit Salze bestreuet, aber dadurch werden sie so matt, daß sie eine gute Zeit brauchen, sich wieder aufzu-
helfen,

helfen, und wenn man nicht desto vorsichtiger mit ihnen umgeht, so sterben sie oft in kurzer Zeit. Ich nahm mir einmal vor, zu untersuchen, ob ein Egel nicht mehr Blut in sich nähme, wenn ich ihm seinen hintersten Absatz und Schwanz abschnitte, und das Blut, das er vorne einsaugte, dadurch hinten wieder austropfen ließe. Sienge dieses an, so glaubte ich, man würde nicht mehr brauchen mehrere auf einmal anzulegen, sondern an einem einzigen genug haben, der immer dadurch aufgeopfert würde, aber doch für sich genug thun könnte, weil man die übrigen dadurch ersparte, welches bisweilen sehr nöthig wäre, wenn man nur einen geringen Vorrath dieses Ungeziefers hat. Ich versuchte dieses mit einer feinen und scharfen Scheere an einem mittelmäßigen Egel, und an einem von der größten Art. Ich fand mit Vermunderung, daß sich keiner hierdurch in seiner Verrichtung stören ließe, oder das fahren ließe, was er gefaßt hatte; das Blut tröpfelte beständig aus der gemachten Oeffnung, und diese Egel saßen nur etwas länger, als sonst gewöhnlich ist, aber doch wog das ausgetröpfelte Blut nicht mehr als eine Unze von dem größern, und eine halbe von dem kleinern, also eben so viel, als andere unbeschädigte Egel gemeiniglich abziehen pflegen. Diese Egel sterben nach einigen Tagen.

Zum bessern Fortgange der Curen mit Egeln trägt nicht wenig bey, so gleich, nachdem die Egel ihre Stelle verlassen haben, einen vom Herrn Archiater Rosen dazu erfundenen Stuhl zu brauchen, welcher macht, daß das Loch des Bisses nicht so geschwind wieder zusammen geht, sondern das Blut einige Zeit darnach immer gleich und gelinde abgeht, so lange man es nöthig findet. Man nimmt nur einen gewöhnlichen Nachstuhl, und macht davon unten an den Seiten eines oder zwey Zuglöcher, wenn der Stuhl soll gebraucht werden, setzet man darein vier brennende Lichter, die so kurz sind, daß die Flamme nicht so nahe an den Deckel kömmt. In die Mitte stellet man einen Teller oder ein anderes Gefäß, welches man genau gemessen hat.

Der Kranke setzet sich auf den Stuhl, und die Wärme der Lichter nebst dem Luftzuge befördern den gleichen Abgang des Blutes, so lange als man es für rathsam hält, so, daß man 6, 8, ja auch 12 Unzen in allem abführen kann, nachdem es die Umstände erfordern. Sobald es genug ist, legt man eine Compresse auf, die mit Weingeist oder ungaischem Wasser befeuchtet ist, oder auch, das Blut desto schneller zu stillen, nur eine Compresse mit ein wenig gebrannter Leinwand. Es ist unglaublich, was für eine nachdrückliche und erwünschte Wirkung und Hülfe dieses verächtliche Ungeziefer bey verschiedenen Gelegenheiten leistet. Ich brauche hier die schweren Plagen und Krankheiten nicht weitläufig anzuführen, gegen welche sie zeitige und gute Hülfe geleistet haben, weil der Herr Lector Gipler am angeführten Orte schon eine große Menge derselben mitgetheilet hat. Ich will nur einige wenige Fälle erzählen.

Eine Frau von 69 Jahren war mit Blutharnen beschweret, so oft sie das Wasser lassen wollte. Sie empfand da ein starkes Schneiden im Harn gange, und hatte sowohl alsdenn, als auch darzwischen, einen gleichen Rückenschmerzen, der sich in die Weichen hinunter erstreckte, sonst aber ihr im Körper eben nicht sonderliche Unruhe machte, sondern nur einen stärkern Puls als gewöhnlich, verursachte. Ich kam den 31 März 1759 von ohngefähr zu ihr, als sie diese Beschwerde schon den dritten Tag gehabt hatte. Da sie mich um Rath ersuchte, fragte ich sie, ob sie die fließende oder blinde güldene Ader hätte? sie verneinte dieses, als ich aber allerley Umstände erforschte, so ward ich veranlasset zu verlangen, sie sollte mich den Mastdarm sondiren lassen, welches mir auch nach einiger Schwierigkeit zugestanden ward. Ich ward da eine kleine Blutblase gleich im Mastdarme gewahr, welches mich auf die Gedanken brachte, die Egel zu versuchen, wozu sie sich endlich nach langem Widerstande bereben ließ, da ich denn drey Egel anlegte, und ohngefähr 5 Unzen Blut abzapfte. Ich schlug auch vor, des Herrn Archiater Rosens kühlendes Pulver

Pulver Abends und Morgens zu brauchen, wie auch die folgenden Tage ein öffnendes Mus zu nehmen. Als ich wieder kam, fand ich den Urin schon heller, und vor dem Ende des dritten Tages war er ganz klar, und die Kranke gesund, welches auch noch dauert.

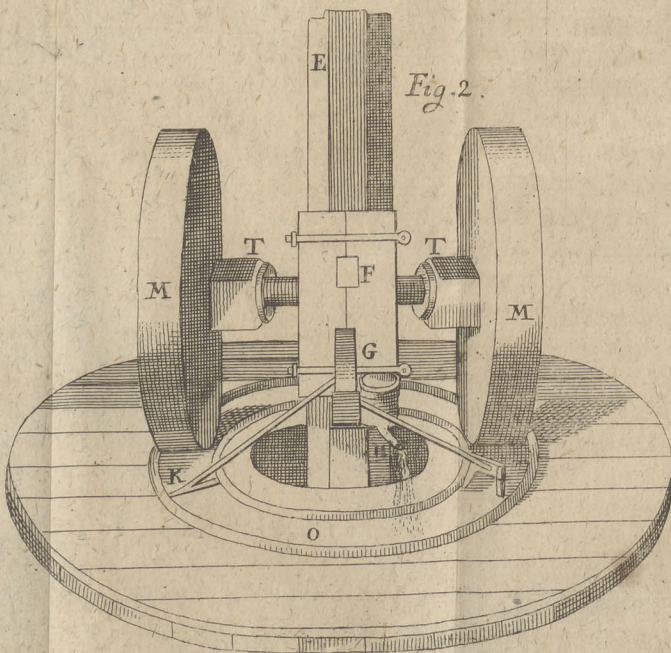
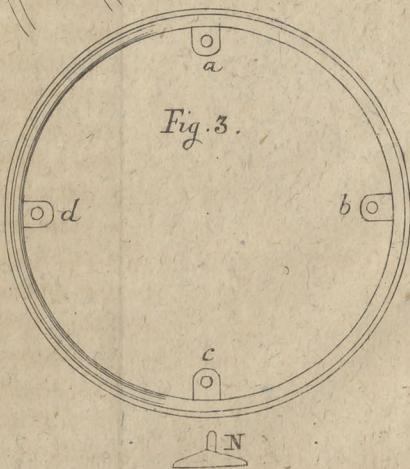
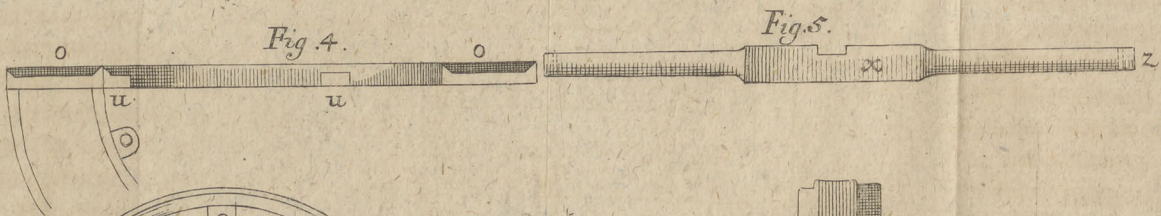
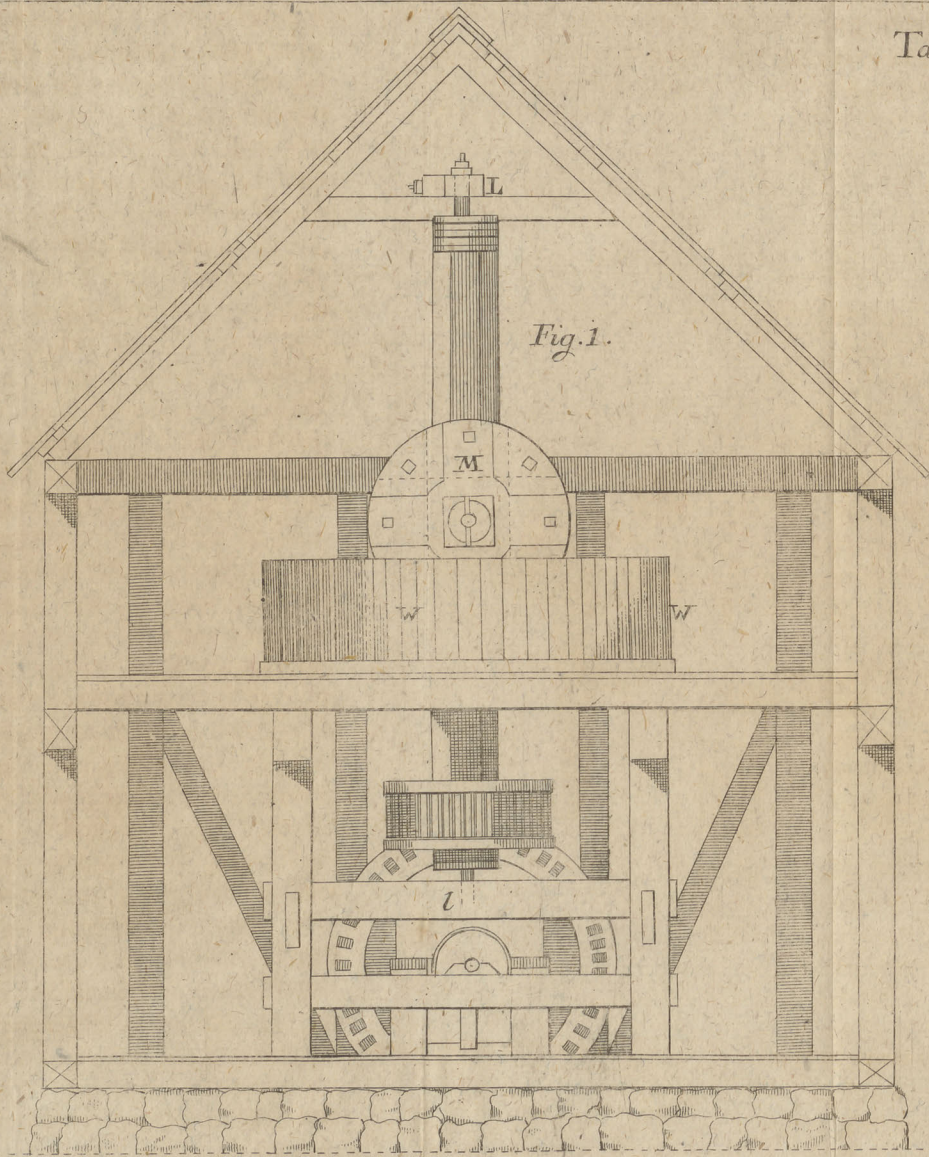
Ich besuchte ein Frauenzimmer aus meiner Verwandtschaft im März 1758, da sie über eine unleidliche Schwierigkeit ihr Wasser zu lassen klagte, und sich einbildete, ein Blasenstein hinderte desselben Abgang. Sie ward von großen Schmerzen über den untern Theil des Rückens (*Smala ryggen*) geplagt, und empfand einen Druck im Unterleibe, woben sie oft mit Aufsteigen in den Kopf beschweret war, das sich durch Schwindel und einer kleinen Verwirrung des Kopfes zeigte. Ich glaubte, ich müßte den Ablauf des Urins befördern, und brachte deswegen den Catheter an, weil aber nicht mehr als eine Unze Urin zu bekommen war, so fieng ich an zu vermuthen, die Krankheit möchte von einer andern Ursache herrühren, und sondirte im Mastdarne, wo ich gleich an der Oeffnung zwei kleine Blutblasen fand, welches mich so gleich veranlassete, die Egel vorzuschlagen. Ich brachte ihrer in möglichster Eile 4 an, und hatte es kaum gethan, als die Kranke schon Linderung bekam, und innerhalb einer Stunde alle ihre Schmerzen los ward. Nachgehends ist sie wohl dann und wann von eben der Plage beschweret, aber auch durch eben das Mittel bald befreyet worden.

Ein Jüngling von 16 oder 17 Jahren war im September 1757 von einer Schwachheit des Hauptes befallen worden, bey der sich kein Fieber befand, die aber beständig anhielt, dergestalt, daß der Kranke nicht allein ohne von andern geführt zu werden, gehen konnte. Herr Dr. Bergius, der ihn in dieser Krankheit besuchte, rieth mich zu rufen, daß ich ihm Egel an den Mastdarm anbringen sollte, ob sich gleich kein Zeichen zu einer blinden guldernen Ader wies. Die Veranlassung des Herrn Doctors dazu war, daß dieses Jünglings Vater, als er selbst noch jung

gewesen war, von eben dergleichen Schwachheit des Hauptes war beschweret worden, welches sich mit Deffnung der güldenen Ader verloren hatte; die Operation gieng leicht vor sich, und ich vernahm mit Verwunderung, als ich den Tag darauf zurück kam, daß diese ganze Schwachheit des Hauptes völlig verschwunden war.

Eine Frau von 40 Jahren bekam einen starken Schmerzen an der linken Lende und über das Kreuz, worauf schwere Spannungen im Unterleibe folgten, und es vergiengen kaum vier Tage, so nahm eben der Schmerz das dicke linke Bein und Knie ein, und streckte sich den Fuß hinaus bis an die große Zähe ohne einige Geschwulst, sondern nur mit Reißen (Ränning) und Schneiden, vornehmlich wenn sie von ihrer Stelle aufstehen wollte: als ich davon Nachricht erhielt, besuchte ich sie den 3 May 1760, da ich auf mein Befragen vernahm, sie habe weder Sicht noch Rose gehabt; wisse auch nichts von der güldenen Ader, ja nicht einmal von der blinden güldenen Ader, sondern sie hätte nur einige ungewöhnliche Empfindlichkeit im Mastdarne gleich nach ihrem zweyen Wochenbette gehabt, doch ohne Geschwulst, sonst klagte sie, daß sie oft von Verstopfung beschweret sey. Bei genauerer Untersuchung entdeckte ich eine Röthe um den Schließmuskel des Mastdarmes, daher ich sogleich darinnen bestätigt ward, die Egel alsbald anlegen zu lassen, welches auch sogleich geschah, da denn wohl 5 Unzen Blut unter und nach der Anlegung abgiengen, wiewohl da nur ein einziger Egel konnte gebraucht werden. Den folgenden Tag fand ich, daß die Kranke die Nacht ruhig geschlafen hatte, und von ihren plagenden Spannungen sowohl, als von Schmerzen im Rücken und in den Lenden frey geworden war, so, daß sie nun gehen konnte wohin sie wollte, doch noch mit ein wenig Empfindung im dicken Beine und im Fuße, welche gleichwohl nachgehends ebenfalls verschwunden ist.

Eine andere Frau von 29 Jahren hatte die Rose am linken Fuße bekommen, wobey sich eine starke Geschwulst hinun-



Elle-maß von fig. 3. 4. 5.

hinunter nach dem Fußblatte zu befand, mit so heftigen Schmerzen, daß sie weder Tag noch Nacht Ruhe hatte. Diese Plage hatte länger als 5 Tage gedauert, woben ihr der Kopf schwer gewesen war, als ich den 6 verwichenen Märzès gerufen ward. Ich fand da über die ganze Geschwulst eine starke Röthe, die mit vielen hüzigen Wasserblasen überzogen war, welche ich öffnete, aber ohne daß einige Linderung erfolgte. Auf mein Nachfragen erfuhr ich, daß sie vor dem nur die Rose gehabt hatte, auch seit ihren Kinderjahren keinen Ausschlag an Füßen gehabt hatte, nie die Sicht und nie die offene güldne Ader gehabt hatte, aber wohl zuweilen die blinde güldne Ader, sonst habe sie oft Schmerzen über das Kreuz, und sey noch beständig mit Verstopfung beschweret. Ich schlug sogleich die Egel vor, und ob ich gleich beym Sondiren im Mastdarme keine Röthe oder andern Zufall merkte, so legte ich doch 4 an, die ohngefähr 5 Unzen Blut abzapften. Als ich den Tag darauf wieder kam, vernahm ich mit viel Vergnügen, daß der Schmerzen im Fuße völlig gelindert sey, die Schwellst aber sich dergestalt vermindert habe, daß die vor dem ausgespannte Haut iso ganz runzlich war; die Röthe war viel blässer geworden, und der Kopf war nicht mehr schwer, so, daß die Kranke die ganze Nacht durch Ruhe hatte, und nun ohne Mühe herum gieng. Den 9 May war alle Geschwulst vergangen, und die Wasserblasen vertrockneten, ohne daß einige Narbe blieb. Nachgehends ist auch die Röthe gänzlich vergangen, und sie hat weiter keine Ungelegenheit gehabt. Es ist zwar nicht lange, daß die Egel hier in Stockholm gegen Krankheiten sind gebraucht worden, aber doch schon lange genug, daß die Leute überall durch die Erfahrung haben, schon längst von ihrem Nutzen überzeugt werden, und die Vorurtheile dagegen ablegen können. Ich kann mich auch über den Abscheu und die heimliche Furcht nicht genugsam wundern, welche zu viel Leute von vornehmern und geringem Stande, weichlicher und härterer Natur noch immer sehen lassen, wenn ich komme,
und

und die Egel anlegen soll; doch vergnügt es mich, daß ich diese Furcht bey niemanden mehr bemerke, dem sie nur einmal sind angeleget worden, weil diese Personen gleich durch die Erfahrung gelernet haben, wie ungegründet ihre vorige Furcht gewesen ist. Manche sind nachgehends veranlaßet worden, Gott zu danken, der, ihre unleidliche Plagen zu heben, ihnen so gelinde Mittel dargebothen hat. Und wer kann nicht diese Mittel gelinde nennen, da nie von ihnen eine schlimme Wirkung folget, wie doch das Aderlassen nach sich zieht, wenn es von einer ungeübten Hand bewerkstelliget wird, und da das Ansehen eines Egels nie Schmerzen macht, wie das Schröpfen gewöhnlich verursacht, da gleichwohl die meisten sich gleich zum Aderlassen und Schröpfen verstehen. In oben angeführten Abhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften wird deutlich gesagt, daß die meisten Egel so gelinde ansitzen, daß man nicht weiß, ob der Blutsauger die Haut gefasset hat, bis man sieht, daß er dick wird. Ich hoffe also, die Vorstellungen von dem Nutzen der Egel werden bey uns so viel Beyfall finden, als in Engelland und anderswo, wo sie durchgängig angeordnet und gebraucht worden.



VI.

Untersuchung von Beschaffenheit der Erde, die man aus Wasser, Pflanzen und Thieren erhält.

von

Johann Gottschalk Wallerius.

Zwentes Stück.

Von der Erde aus Pflanzen.

§. 15.

Von der Beschaffenheit der Erde aus Pflanzen hegen die Chymisten verschiedene Meinungen, manche halten sie gänzlich für kalkartig und nicht flüßig, andere für feuerbeständig, aber nicht kalkartig, andere für flüßig und glasartig, u. s. w. Einiges Licht hierinnen zu erhalten, habe ich verschiedene Gewächse nebst ihren Theilen, und den Zubereitungen aus ihnen, durch folgende Versuche aufs genaueste prüfen wollen, und gefunden, wie diese Versuche ausweisen werden, daß meist alle diese unterschiedene Meinungen statt finden, aber daß keine von ihnen allgemein ist, sondern daß die Erdarten aus Pflanzen weit von einander unterschieden sind.

Und ob man wohl die Erde, welche sich in den Pflanzen findet, auf zweyerley Art untersuchen kann, indem man sie

sie nämlich entweder faulen läßt, oder zu Asche brennt, und sich dazu des Krautes selbst, oder des daraus gepreßten und getrockneten Saftes bedienet, so habe ich mich doch nur an die letztere Art gehalten.

Den Anfang habe ich mit den weicheren Pflanzen gemacht, besonders mit denen, welche zur Nahrung der Thiere dienen, und mich nach dem zu den härtern gewandt.

§. 16.

Stroh von allerley Arten Getreide, von Roggen, Gerste, Weizen, Haber, welche zur natürlichen Nahrung dienen, ward erstlich in einem reinen eisernen Ziegel zu einer schwarzen Kohle gebrannt, nachgehends ward das Feuer verstärkt, so, daß der Boden des Ziegels rothglühend ward, bis sich die kohlenartige Materie in eine graue Asche verwandelte; dabey ward immer gleich und beständig umgerühret, daß alles zusammen wohl und gleich gebrannt ward. Mit dieser grauen Asche füllte man einen großen Scherben, den man unter die Muffel des Probierofens setzte, daselbst noch weiter zu calciniren und zu brennen, welches zwey Stunden lang in dem stärksten Feuer geschah, das zu erhalten war. Darauf fand sich im Scherben eine weiße Erde, die etwas weniger als die Hälfte dessen, was man hinein gethan hatte, betrug, und folgendergestalt untersucht ward.

1) Sie zeigte keine Bewegung oder kein Schäumen mit irgend einer mineralischen Säure.

2) Man goß auf sie in verschiedene Gläser, Vitriolöl, Salpetergeist, Salzgeist, (bey diesen und den folgenden Versuchen ist zu merken, daß man allezeit reines starkes Vitriolöl, einen rauchenden Salpetergeist, und einen rauchen-

rauchenden Kochsalzgeist gebraucht hat, wenn nicht ausdrücklich das Gegentheil gemeldet wird) ließ solches einige Zeit unbewegt stehen, konnte aber nicht merken, daß sich einige Auflösung ereignete, weil auf dem Boden immer eben so viel Erde rückständig schien. Man goß etwas von diesen mineralischen Säuren ab, und untersuchte sie mit flüchtigem Alkali, konnte aber nicht finden, daß sich die geringste Fällung oder Aenderung ereignete. Darauf brachte man diese drey Gläser mit der Stroherde und den mineralischen Säuren über Feuer, zu versuchen, ob sich etwas von dieser Erde durch Kochen auflösen ließe, und fand, daß das Vitriolöl, welches klar war, als man es von der häufigen unaufgelösten Erde abgoß, die auf dem Boden graulich liegen blieb, mit geflossenem Weinsalze eine weiße Erde fallen ließ, die Mischung aber weiß und dicke ward. Aus dem Salpetergeiste, der ebenfalls von der auf dem Boden zurück bleibenden dunkelgrauen Erde klar abgesehen ward, fällte sich mit eben dem Weinsalze eine weiße Erde in gleichsam gallertartige Klumpen zusammen gegangen, wobey die Mischung ihre Klarheit behielt. Aus dem Salzgeiste, der eine hochgelbe Farbe bekommen hatte, fällte sich ebenfalls eine weiße Erde, die Mischung ward auch weiß und dicke, aber mit flüchtigem Laugensalze ließ sich keine Fällung oder Aenderung erhalten, sondern die Mischung blieb vollkommen klar, ausgenommen, daß sich in dem abgesehenen Salzgeiste eine kleine Wolke zeigte.

3) Im Schmelzfeuer vor dem Gebläse schmelzte die-
se Erde innerhalb einer Viertelstunde zu einem grünen
Glase.

§. 17.

Mit Zeu von den hier gewöhnlichen Gräsern und
weichern Pflanzen ward eben so, wie mit dem Stroh
verfah-

verfahren (S. 16). Es ließ nach dem Calciniren eine grauweiße Erde, welche folgendes zeigte.

1) Mit mineralischen Säuren schäumete sie nicht.

2) Gießt man solche Säuren auf sie zu versuchen, ob sie sich auflösen läßt, und läßt sie nachgehends stehen, so läßt sich, nachdem diese Säuren abgegossen, und durch die Fällung untersucht worden sind, bey dem Vitriölöle keine Erde mit flüchtigem Laugensalze fällen, sondern die Mischung bleibt ganz klar; aber bey dem Salpetergeiste und Salzgeiste zeigt sich nicht nur eine vollkommene Fällung, sondern auch wie eine Coagulation in der Auflösung, die mit Salpetergeiste gemacht war, obgleich die Auflösung mit Salzgeiste dicker war, und ganz gelb aus sah. Die gefällte Erde war weiß.

Ich brachte diese Auflösung über Feuer zum Kochen, und goß nachgehends das Auflösungsmittel von der unaufgelöseten Erde ab, da sich denn aus dem Vitriölöle noch nichts mit flüchtigem Laugensalze fällen ließ, sondern die Mischung ganz klar verblieb, aber mit geflossenem Weinstein salze ward diese Auflösung ganz weiß und dick, und gab einen starken Bodensatz; bey dem Salpetergeiste zeigte sich, wie vorhin mit dem flüchtigen Laugensalze, nicht nur eine Fällung, sondern auch eine stärkere Coagulirung, die man noch stärker bemerkete, als die Fällung mit vorerwähntem feuerbeständigen Laugensalze geschah; die Auflösung mit dem Salzgeiste ward ganz dick und gelb wie gallertartig, so, daß man damit keinen Versuch einer Fällung anstellen konnte. Die Erde, welche auf dem Boden der Auflösung zurück blieb, war von einer grauen Farbe in der Vitriölsäure, dunkel im Salpetergeiste, aber gelb im Salzgeiste, und es schien nicht sonderlich viel von ihr aufgelöset zu seyn, weil der größte Theil noch übrig

übrig war, ob es gleich an der Menge des Auflösungsmit-
tels nicht fehlte.

3) Im Schmelzfeuer schmelzet sie fast wie die Er-
de aus dem Stroh, (§. 16. N. 3.) in gleicher Stärke des
Feuers.

§. 18.

Pflanzen mit härtern Stengeln, welche im späten
Herbste von Salbey, Wermuth und Sarrenkraut ge-
nommen wurden, verbrannte ich auf eben die Art, jede für
sich, und bekam eine graue weiße Erde von folgenden Ei-
genschaften.

1) Sie schäumete stark mit mineralischen Säuren vor
der Auslaugung, aber nachdem sie wohl ausgelaugt war,
und sich eine Menge Laugensalz abgesondert hatte, welches
bey der Salbey häufiger als bey der Wermuth geschah, so
calcinirte ich diese Erde wieder, und fand, daß sie nun
nicht mehr mit mineralischen Säuren schäumete.

2) Bey Untersuchung, wie weit sich diese Erde von
der erwähnten Säure auflösen ließe, fand ich, nachdem ich
die Auflösungen über Feuer gekocht hatte, daß aus dem
Vitriölöle mit feuerbeständigem Laugensalze keine Fällung
geschah, sondern die Mischung nur etwas weiß ward: aber
bey dem Salzgeiste ereignete sich sowohl mit flüchtigem als
feuerbeständigem Laugensalze eine starke und flockigte Fäl-
lung, eben so bey dem Salzgeiste, welcher nun ganz gelb
war. Diese Erdarten hatten also mit (§. 17.) fast einerley
Eigenschaften, obgleich diese Pflanzenstengel ziemlich stark
und holzicht waren. Völlig auf diese Art verhält es sich
auch mit der Erde, die von einer dunklen und unreinen
Sode durch Auslaugen war abgesondert, gereinigt und
nach diesem calciniret worden.

Nachdem diese Versuche waren angestellt worden, nahm ich die Auflösungen, welche von der Vermutherde und Sodeerde waren mit Salpetergeiste und Salzgeiste gemacht worden, und kochte sie bis zur Trockene ein; auf das trockene Ueberbleibsel goß ich reines distillirtes Schneewasser, welches ich mit der übrig gebliebenen salzichten Erde kochte, durchseigte und abdunsten ließ, und daraus fand, daß aus der Vermutherde mit dem Salpetergeiste ein bitteres stinkendes salzichtiges Mengsel ward, und noch einige längliche und schmale salpeterartige Crystallen an dem Rande anschossen, auf dem Boden sich auch was crystallisches in unordentlicher Gestalt zeigte: aber von eben der Erde mit dem Salzgeiste erhielt man keine Crystallen, sondern eine Masse; die in der Luft zerfloß. Aus der Sodeerde bekommt man auf eben die Art mit dem Salpetergeiste Salzcry stallen, die unordentlicher und kleiner sind, und fast wie Rochsalz schmecken, aber mit Salzgeiste wie vorhin eine in der Luft zerfließende Masse.

§. 19.

Die Wurzeln der Pflanzen sind ohne Zweifel mit den Pflanzen selbst von einerley Beschaffenheit. Ich habe damit nur folgende Versuche angestellt:

1) Radix Ari, die man in der Apotheke findet, wohl gebrannt und im Scherben calcinirt, ließ eine Erde, welche mit mineralischen Säuern stark schäumete. Dieses geschah vor und nach dem Auslaugen.

2) Radix Armoracæ ließ eine Erde, die nach dem Calciniren ebenfalls mit mineralischen Geistern schäumete, aber damit nach der Auslaugung nicht die geringste Bewegung zeigte.

§. 20.

§. 20.

Von Saamen und Früchten habe ich folgende untersucht:

a) Roggen, Gerste, Weizen und Haber, die Erde, welche ich aus ihnen auf vorerwähnte Art erhielt,

1) Zeigte nicht die geringste Bewegung mit irgend einer mineralischen Säure.

2) Ich goß dergleichen zum Auflösen darauf, und kochte es, da denn das Vitriolöl etwas auflösete, welches sich durch feuerbeständiges Laugensalz sogleich fällte, und so zusammen gieng, daß das Glas konnte umgekehret werden, ohne daß etwas heraus lief; aber mit flüchtigem Laugensalze geschah keine Fällung oder Aenderung. Es schien als hätte der Salzgeist etwas mehr aufgelöst, doch aber konnte man mit flüchtigem Laugensalze nichts fällen, mit feuerbeständigem Laugensalze, oder geflossenem Weinstein- salze ward eine grünlichte Coagulation, aber langsam. Mit Salzgeiste, in welchem diese Erde gleichsam in gelbe Klumpen zusammen gieng und gallricht ward, ließ sich durch das flüssige Laugensalz keine Fällung erhalten, und von feuerbeständigem Laugensalze ward es nur ein wenig weiß und wolkicht. Bei diesen Fällungen zeigte sich wohl zwischen den Arten des Getreides einiger Unterschied, sowohl was die Geschwindigkeit, als die Menge u. d. g. betraf, aber da diese Unterschiede nicht besonders merkwürdig waren, so habe ich auch nicht für nöthig erachtet, sie einzeln anzuführen.

3) Im Schmelzfeuer gehen die Erden dieser Getreidefrüchte in ein grünes Glas, und es ist merkwürdig, daß die Erde aus dem Weizen, im Probierofen im Scherben für sich selbst zu einem klaren Glase zu bringen ist.

R 2

Diese

Diese Erde aus den Früchten unterscheidet sich daher von der Erde aus dem Stroh, (§. 16.) darinnen, daß die aus den Früchten im Feuer leichtflüssiger ist, im Salpetergeiste und Salzgeiste sich weniger, aber im Vitriolöle mehr auflöst, als die aus dem Stroh, mit der sie übrigens übereinstimmt.

b) Perlegrauen auf eben die Art calcinirt, ließen eine weiße Erde, die mit den mineralischen Säuren nicht schäumte, aber weiter habe ich diese Untersuchung nicht getrieben.

c) Reißgrauen versuchte ich zu verschiedenen malen zu einer Erde zu brennen und zu calciniren, aber ganz vergebens, denn sobald die Erde vollkommen calcinirt war, war sie auch allemal zugleich im Scherben in kleine klare Glaskügelchen zusammen geschmolzt, deren Menge aber sehr geringe war, weil das meiste der Reißgrauen im Feuer flüchtig ward. Dieses Glas verdienet den Namen Reißstein.

d) Segograuen in Erde verwandelt, schäumte auch nicht mit den mineralischen Säuren.

e) Erbsenerde schäumt mit allen scharfen Geistern vor dem Auslaugen, aber darnach nicht besonders, doch ganz wenig und schnell. Daraus erhält man also ein Laugensalz, das sich von den vorerwähnten Arten nicht erhalten läßt. Eben so verhält es sich auch mit den Bohnen, von denen man sowohl, als von ihren Stengeln, ein Laugensalz erhält, das in den Apotheken gebräuchlich ist.

f) Von schalichten Früchten habe ich Mandeln und Nüsse untersucht, wegen der Mandeln ist zu merken, daß man aus ihren Schalen durch die Einäscherung und Calcinirung eine Erde erhält, die vor und nach dem Auslaugen

gen mit den scharfen Geistern stark aufwaltet, und der vollkommen ähnlich ist, die man von Holze bekömmt, nämlich kalkartig. Die Kerne selbst aber abgebrüht und geschält, und nachgehends im Scherben in den Probierösen gesetzt, werden sogleich ganz weiß, verlieren aber darnach mehr als zwey Drittheile ihrer Menge und ihres Gewichtes, ehe sie völlig calciniret werden, worauf die erhaltene Erde eine kleine bald verschwindende Bewegung mit den scharfen Geistern vor der Auslaugung zeigt, nach der Auslaugung aber zeigt sie wohl noch einige Bewegung mit Salpetergeiste, aber gar keine mit Salzgeiste oder Vitriolöle.

Gießt man diese Geister auf die Mandelerde, sie über dem Feuer aufzulösen, so verhält sie sich dabey fast wie die Erde, welche man aus den Getreidekörnern erhält; denn mit flüchtigem Laugensalze läßt sich daraus keine Erde fällen, aber mit geflossenem Weinstein salze geschieht bey dem Vitriolöle ein so starkes Gerinnen, daß man das Glas ungehindert umwenden kann, bey dem Salzgeiste geht es grumlicht zusammen, und in geringer Menge.

Ben den Nüssen habe ich auf eben die Art die Schale von dem Kerne abgesondert, diese letztere abgebrüht und geschält, und also aus den Nusschalen eine Erde bekommen, welche der aus den Mandelschalen völlig ähnlich war, sie war kalkartig. Auch gaben die Nusskerne eine Erde, die völlig so beschaffen war, wie die Erde aus den Mandelkernen.

g) Von schwarzen Saamen sind Senf und Pfeffer untersucht worden, jener läßt eine Erde, die mit mineralischen Säuren nicht schäumt, sondern wie eine im Feuer flüssige Pflanzenerde beschaffen ist, der Pfeffer dagegen läßt eine kalkartige Erde, die vor und nach der Auslaugung mit erwähnten Säuren schäumt.

§. 21.

Von den Hölzern habe ich nur die Birkenasche erwählt, welche in verschiedenen Wassern wohl ist gekocht und ausgelaugt worden. Ich habe gefunden, daß sie allezeit mit scharfen Geistern aufwaltet, und wie Hr. Brande schon den Versuch angegeben hat, aus dem erhellet, daß sie kalkartig ist, (s. die Abhandl. der Akad. für 1756.) so hat es mir unnöthig geschienen, mich dabey weiter aufzuhalten; ich will nur zweene Versuche hinzusetzen, die uns von der Beschaffenheit dieser Erde noch weiter unterrichten, nämlich einer ist der, daß sie bey der Vermischung mit Salmiak auf die gehörige Art im Glaskolben distilliret, mit aufgesetzten Helmen und angebrachten Vorlage übergetrieben, wie Kalk einen flüchtigen Geist giebt, worauf der rückständige Todtenkopf ebenfalls in der Luft zerfließt. Der andere Versuch ist, daß, ob sie gleich kalkartig ist, sie doch für sich selbst, vor dem Gebläse im Tiegel, innerhalb einer halben Stunde, zu einem grünen Glasse schmelzt.

§. 22.

Mich von diesen Erden im Pflanzenreiche noch weiter zu versichern, wandte ich mich zu den Erdarten, die aus Pflanzen hervor gebracht werden, der Gartenerde, dem Torfe und dem Ruße, aber ich fand, daß ich dadurch keinen sonderlichen Unterricht erhalten könnte, indem alle Gartenerde und aller Torf, den ich zu untersuchen bekam, endlich im Feuer etwas röthlich ward, und eine Spur von einem eingemengten Eisengehalte zeigte. Doch will ich kürzlich erzählen, wie ich diese Erdarten befunden habe.

a) Die Gartenerde, die ich hier bey der Stadt Upsal nahm, ward anfangs rein gewaschen, so viel als möglich war, und ich nahm davon nur die leichteste Erde, welche zuletzt im Wasser untersank, diese laugte ich noch weiter mit destillirtem Schneewasser aus, und fand darauf,

daß

daß sie mit den mineralischen Säuren schäumete. Nachgehends calcinirte ich sie stark im Scherben im Probierofen, wobey ich bemerkete, daß sie kaum drey Scrupel des ganzen Einsazes verloren hatte, ich laugte sie wieder aus, und sie schäumete darnach noch etwas mit Vitriolöle, aber ganz wenig mit Salpetergeiste.

Ich kochte diese beyden Geister mit der Erde, da denn sehr viel rothbrauner Erde auf dem Boden unaufgelöst liegen blieb. Ich goß das Vitriolöl klar ab, da sich denn eine so starke Fällung mit feuerbeständigem Laugensalze ereignete, daß die ganze Mischung zusammen geronn. Fast eben so verhielt sich diese Erde bey dem Salpetergeiste, wiewohl doch die Gerinnung, die das Laugensalz verursachte, viel schwächer war als bey dem Vitriolöle.

Im starken Schmelzfeuer giebt sie ein dunkelgrünes Glas.

b) Den Torf hatte man an einem abgelegenen Orte in einer See ausgestochen, wohin kein Vieh hatte kommen können. Er schäumete nicht mit mineralischen Säuren. Nachgehends verfuhr ich mit ihm eben so, wie mit der Gartenerde, und fand, daß seine calcinirte und ausgelaugte Erde stärker mit Vitriolöle schäumete, als der Gartenerde ihre, dagegen aber von dem Salpetergeiste fast gar nicht in Bewegung gesetzt ward.

Ich goß diese Geister darauf, um darinnen den Torf über dem Feuer aufzulösen. Aus dem abgegossenen klaren Vitriolöle geschah mit feuerbeständigem Laugensalze eine starke Fällung mit zusammen Gerinnen, aber aus dem Salpetergeiste ward nur ein grumlichtes Wesen gefällt, das sich in kleinen Klumpen auf dem Boden sammlete. Die Erde, welche bey diesen Auflösungen auf dem Boden liegen blieb, war ebenfalls rothbraun, wie die, welche von der Gartenerde zurück bleibt.

c) Den Ruß habe ich von den Schorsteinsiegeln erhalten, er war sehr hart und glänzend, die mineralischen Geister setzten ihn im geringsten nicht in Bewegung. Ich brannte ihn in verschlossenen Gefäßen, da er unveränderlich blieb, und nur etwas glänzender und härter ward, übrigen aber, auch im stärksten Feuer keine Veränderung litt. Ich calcinirte ihn im Scherben so stark, daß von einer halben Unze nicht mehr als etwa ein Scrupel übrig war, welches vom Vitriolöle wenig, vom Salpetergeiste gar nicht, bewegt ward.

Nachdem ich diese Erde mit erwähnten Geistern über dem Feuer gekocht hatte, fand ich bey dem abgegossenen Vitriolöle mit feuerbeständigem Laugensalze auf dem Boden die gefällte Erde zusammen geronnen, aber aus dem Salpetergeiste fällten sich nur grumlichte Theilchen.

Dieser Ruß war also in etwas von demjenigen unterschieden, den Herr Bergr. Brandt untersucht, und in den Abhandl. 1756. angeführet hat, weil der Ruß, den ich untersucht habe, weder vor noch nach der Calcinirung und Auslaugung mit den mineralischen Säuren aufwallte, sondern nur ganz wenig vom Vitriolöle nach der Calcinirung bewegt ward; dieses bestätigt die Meinung der Chymisten, daß zwischen dem Ruße ein großer Unterschied sey, der von dem Rauche der verschiedenen Gewächse vielleicht auch der Thiere, herrühren kann.

Kienruß, der fein und staubicht ist, findet man auch in verschlossenen Gefäßen unveränderlich, in offenen aber ganz und gar flüchtig, so, daß man kaum merken kann, daß etwas davon übrig bleibt, er schäumt nicht, weder vor noch nach dem Brennen mit scharfen Geistern, wird auch von ihnen nicht aufgelöst.

§. 23.

Aus diesen Versuchen zeigt sich nun, daß man aus den Pflanzen sehr verschiedene Arten von Erde erhält,
die

die doch überhaupt auf drey Gattungen zu bringen sind, nämlich:

1) Eine mehr oder weniger leichtflüssige Erde, die man aus den Pflanzen erhält, welche ein mehliches, nährendes, lockeres Wesen enthalten; diese wird von dem stärkern Vitriolöle zum Theil aufgelöst, aber sehr wenig von den andern beyden mineralischen Säuren, und läßt sich nur mit feuerbeständigem Laugensalze fällen, auch schmelzt sie desto leichter, nachdem sie von mehr nährenden Gewächsen herkommen, (s. S. 16. und 20).

2) Eine absorbirende Erde heißt man diejenige, die von den übrigen kleinern Gewächsen erhalten wird, (S. 17. 18.) weil sie nach dem Auslaugen und Calciniren das Wasser in sich zieht, das auf sie gegossen wird, und einige Feuchtigkeit aus der Luft an sich zu ziehen scheint, auch stärker als die erste vom Salpetergeiste und Salzgeiste aufgelöst wird, und sowohl mit feuerbeständigem als flüssigem Laugensalze sich aus ihnen fällen läßt, dagegen vom Vitriolöle in geringer Menge aufgelöst wird, und daraus nur mit feuerbeständigem Laugensalze zu fällen ist. Auch ist sie desto schwerflüssiger, je größer die Gewächse sind, von denen sie herrühret.

3) Eine kalkartige Erde, die nur von den härtesten Gewächsen und Hölzern erhalten wird, (S. 21.) ist meistens wie andere Kalkerde beschaffen, aber doch in etwas unterschieden, wovon ich eine besondere Abhandlung mittheilen werde. Sie schmelzt im Feuer, aber desto schwerer, je härter das Holz ist, von dem sie herrühret, und darinnen dürfte man vielleicht die Ursache finden, warum ein Glas mehr oder weniger im Feuer beständig ist, als das andere, welches schon die ältern Chymisten angemerkt haben, die behaupten, das Glas schmelze am schwersten, das von des härtesten Holzes Asche zubereitet ist.

Am merkwürdigsten ist bey diesen Untersuchungen, daß sich aus einerley Pflanze zweyerley so unterschiedene Erden erhalten lassen, (S. 20. f.) wodurch der Chymisten Gedanken vollkommen widerlegt wird, als finde sich nur eine kalkartige Erde in den Pflanzen, die davon ihr Wachsthum haben, und dieses sey die einzige auflöslliche mineralische Erde, die also ihrer Meynung nach in die Pflanzen käme. Die angeführten Versuche zeigen ganz was anders.

S. 24.

Man findet aus diesen Versuchen ebenfalls, daß sich nicht aus allen Pflanzen alkalisches Salz erhalten läßt, wie insgemein geglaubet wird. Die Pflanzen, welche ein wesentliches Oel enthalten, lassen durch die Einäschung ein Laugensalz zurück, aber eben dieses läßt sich auch von andern Pflanzen erhalten, die kein wesentliches Oel geben. Eher könnte man sagen, die Gewächse gäben kein Laugensalz, von denen kein wesentliches Salz zu bekommen ist, aber hierinnen müssen uns die künftigen Zeiten besser unterrichten.

Die Fortsetzung von der Erde aus den Thieren soll im nächsten Stücke vorkommen.



VII.

Auszug aus den Kirchenbüchern
der Stadt Norköping,
 welche die Anzahl der Geborenen, getrauten
 Paare, und Verstorbenen von 1720 bis
 mit 1755 weisen. Eingefandt
 von Erich Lundgren.

Jahr.	Getraut.	Geborenen.	Verstorben.
1720	30	87	74
1721	46	99	86
1722	31	115	154
1723	33	116	84
1724	34	134	121
1725	36	134	111
1726	34	137	113
1727	43	120	97
1728	38	156	110
1729	50	136	207
1730	52	152	143
1731	39	143	145
1732	45	144	129
1733	46	144	137
1734	54	145	227
1735	55	180	160
1736	36	171	193
1737	37	147	238
1738	60	143	252
1739	43	181	245
1740	91	169	241
1741	67	203	239
1742	79	192	216
1743	77	205	280

Jahr:

156 Auszug aus den Kirchenbüch. der Stadt u.

Jahr.	Getraut.	Geboren.	Verstorben.
1744	85	245	184
1745	71	247	186
1746	61	213	246
1747	50	225	195
1748	60	194	229
1749	60	222	305
1750	82	200	185
1751	62	264	196
1752	68	250	225
1753	78	254	203
1754	75	300	259
1755	74	275	256
Summa	1982	6442	6671

Die Summa der Einwohner der Stadt war 1757 etwas über 7000. Jeder kann hierüber selbst seine Anmerkungen machen.



Der

Der
Königlich-Schwedischen
Akademie
der Wissenschaften
Abhandlungen,

für die Monate
Julius, August, September, des Jahres
1760.

P r ä s i d e n t

der Akademie für istlaufendes Vierteljahr:

Herr Gabriel Polhem.

Cammerherr.

I.

Untersuchung
 von Würmern,
 und besonders
 vom Bandwurme.
 Eingegeben
 von Nic. Roseen.

Die Würmer sind keine Krankheit, aber sie verursachen viel Krankheiten. Wer von Würmern geplagt ist, muß sie los zu werden suchen. Je länger man sie heget, desto mehr vermehren sie sich und wachsen. So lange man sie hat, ist man keine Stunde vor Krankheit sicher. Genießt man etwa an einem fremden Orte eine Speise, die man nicht gewohnt ist, oder auch etwas süßes, oder rühren sich die Würmer aus irgend einer Ursache, arbeiten, säugen oder bohren sie gleichsam in den Gedärmen, so ist man sogleich krank. Kinder und junge Leute empfinden dieses am meisten, Alte, deren Gedärme nicht mehr so reizbar sind, und starke Leute, deren Gedärme innerlich mit einem dicken Schleime überzogen sind, empfinden ihre Bewegung und ihre Arbeiten nicht so sehr. Nichts destoweniger haben sie bey allen die Unbequemlichkeit, daß sie die Nahrung mit einem theilen, und diese Nahrung mit dem Unflathe der Würmer und ihren Ausdünstungen vermengt wird, welches verursacht, daß man entweder zu wenig oder verdorbene Nahrung bekommt, und also hungert, oder keine Lust zum

zum Essen hat. Je mehr, oder je größere Würmer man hat, desto mehr leidet man in dieser Absicht von ihnen. Diejenigen, welche Würmer haben, stehen bey hitzigen Krankheiten, besonders Pocken und Masern, allemal mehr als andere aus, daher man einem Kinde, von dem man weiß, daß es Würmer hat, die Pocken einzuspöpfen nicht gerne waget.

Die Würmer entstehen, wie alles was lebet, aus ihrem Saamen. Aus einem Hühnereye wird ein Küchlein und keine Schlange. Aus einem Gänseeye eine Gans und kein Fisch. Ebenso wird ein Wurm von einem Wurm gezeuget, und nichts anders. Dergleichen Saamen können in unsern Körper mit unseren Speisen und unserem Getränke kommen, besonders mit dem Wasser, das wir trinken, und damit die Gefäße in der Küche ausgespielet werden. Der gemeine Mann trinkt, besonders im Sommer, viel Wasser, und dieses oft sehr unrein. Darinnen können die Würmer ihren Saamen zu tausenden gelegt haben, den man mit einschluckt, und im Magen und in den Gedärmen ausbrühet. Ja mit unreinem Wasser werden wohl kleine Würmer eingeschlucket. Dieses wird auch die Schuld seyn, daß der gemeine Mann so oft Würmer hat. Daher sieht man auch, daß unter den Armen Kranken, welche durch des verstorbenen Herrn Bischoffs, Doct. Kalsenius, christliche Fürsorge, jeden Sommer bey dem Gesundbrunnen zu Sättra unterhalten und gewartet werden, allezeit ohngefähr drey Viertheile von Krankheiten geplagt werden, die von Würmern herrühren. Einige Fische, als Brasem, Rothaugen, Ahle u. s. w. haben oft Würmer, besonders den Bandwurm, in sich. Am Brasem sieht man dieses leicht, weil er allezeit bleich und scharf auf dem Rücken ist, und wenn man ihn auf den Rücken sticht, läuft kein Blut. Am Rothauge läßt es sich ebenfalls leicht sehen, weil die, welche nur erwähnte Würmer haben, allezeit dicker als andere sind. Vermuthlich bekommen wir den Bandwurm oft mit solcher Speise. Daher sehen wir auch, daß er an den Dörtern sehr gemein ist,

wo

wo es viel Fische giebt. In Stockholm ist er gemeiner als in Upsala. In Finnland und Rußland ist er sehr gemein. In Holland hat fast die Hälfte der Einwohner den Bandwurm, und in der Schweiz der zehnte Theil. Von den Studierenden, die aus Ostbothnien jährlich nach Upsala kommen, hat gern die Hälfte diesen Gast. Wahr ist es, daß derjenige, den wir gemeinlich z. E. im Brassem finden, platt und weiß ist, aber ohne Glieder, doch weil diese Art, welche die Menschen hegen, nach Herrn Bischoff Meanders, Herrn Archiat. Linnäus und Herrn Doct. Unzers Zeugnisse, im Wasser gefunden werden, so ist kein Zweifel daran, daß sie auch in den Fischen seyn können. Daß sie sich wirklich im Brassem finden, kann man in den Sammlungen des upsälischen Krankenhauses sehen, wo ein solcher verwahrt wird, den man vor einigen Jahren aus einem Brassem genommen hat, der im Meerbusen von Etholmsund gefangen ward. Der Fisch wird nun wohl gesotten, ehe man ihn ißt, und sowohl der Wurm als sein Saamen könnte vom heißen Wasser getödtet werden, aber daß dieses nicht allemal geschehe, habe ich mit sieben andern Personen mit meinen eigenen Augen gesehen. Da eine Schüssel ganz gesottener Brassem aufgetragen ward, unter denen einer war, darinnen man einen Bandwurm fand, der noch lebte und sich regte. Vermuthlich wird es daran liegen, daß die Fische hier zu Lande, Göteborg ausgenommen, selten recht gesotten, sondern meist halb gesotten gegessen werden.

Ich muß hierbey nicht vergessen, daß ich zu verschiedenen malen 2 bis 3 Bandwürmer, in einem Brassemhälter habe kriechen sehen, diese werden vermuthlich von Brassem, wie zuweilen Theile des Bandwurms von Menschen gehen, gegangen seyn.

Man findet diesen Wurm nicht allein im Wasser, in Fischen und bey den Menschen, sondern sie sind auch bey Hunden, Katzen, Lämmern, Hühnern, Gänsen und Tauben gefunden worden. Verwichenen Frühling gieng ein langer

Bandwurm von einer Kuh, wie Herr Doct. Fornander mir berichtet hat. Man hat ihn auch in den Gedärmen eines ganz neugeworfenen Hundes gefunden, welches der Herr Assess. Darelus gesehen hat, und dieses sollte leicht den Gedanken veranlassen, daß der Bandwurm wohl mit uns könne gebohren werden, zumal da ich auch ein Exempel weiß, daß zwei Töchter, Mutter und Großmutter, den Bandwurm gehabt haben, welches sich doch aus ihrer Lebensart könnte erklären lassen.

Also werden sich wenig Menschen hüten können, Würmer einzuschlucken. Wie kommt es denn, daß wir nicht alle Würmer haben? Die Saamen der Würmer können in unsern Magen und Gedärmen ausgebreitet werden,

1) Wenn es darinnen gehörig warm ist.

2) Wenn sie da stille liegen können. Stille können sie aber liegen, wenn sie im Schleime feste sitzen können, oder wenn sie in die Falten der Gedärme zu liegen kommen, oder auch, wenn sie von dem beständigen Schlagen der Schlagadern im Magen, und in den Gedärmen nicht beunruhiget werden.

3) Wenn sie von der beständigen Bewegung des Magens und der Gedärme, (*motus peristalticus*) nicht gleich ausgetrieben werden.

4) Wenn sie von dem Dunste, der beständig durch die Dunstwege in dem Magen und in die Gedärme aufsteigt, nicht schmelzen und verderben, wie ausgefäeter Saamen verdirbt, wenn gleich darauf starker Regen einfällt und nicht wächst.

Fischleich läßt sich nicht in fließendes Wasser verpflanzen, aber wohl in stehendes. So verhalten sich die Umstände meistens bey einem schwachen Menschen. Aber bey einem starken ist die Bewegung der Gedärme stärker, die Schlagadern schlagen stärker. Die Ausdünstung geschieht mit mehr Kraft, und die Hitze ist größer, so daß sie oft zu 90. Gr. nach Fahrenheits Thermometer steigt: bey einem Kleinen aber nicht so hoch geht. Wenn nun ein Kleiner
und

und ein Starker, einerley Speise und Trank genießen, und also viel Würmer-Saamen einschlucken, so wird solcher bey dem ersten gut fortkommen, bey dem letzten aber verderben, wenn er nicht durch unreines Wasser u. d. g. eine solche Menge davon in den Leib bekömmt, daß ein Theil im Schleime oder in den Falten der Gedärme zurück bleiben muß, welches bey dem gemeinen Manne geschehen wird. Auch folgt aus dem, was ich gesaget habe, daß die Würmer bey Kindern gemeiner seyn werden, als bey Erwachsenen; gemeiner bey Frauenzimmern als bey Mannspersonen, gemeiner bey denen, die sehr stille sitzen, als bey denen, die in beständiger Bewegung sind, welches alles auch die Erfahrung bestärket.

Die Plagen welche die Würmer verursachen, kommen

1. Von ihrer Größe und Menge. Ein Kind von 4 Jahren, welches von Würmern sehr geplaget, ausgemergelt und sehr schwach war, bekam von der Mutter ein wenig Kornbranntwein als einen Stärktrank, darauf gieng sogleich eine unzählige Menge kleiner Spulwürmer (*Alcarides*) vom Kinde, nebst 4 Ellen von einem dünnen und kleinen Bandwurme, und 10 Stücken, von denen, die den Regenwürmern ähnlich sehen. Nachdem diese Gäste fortwaren, kam das Kind wieder auf, bekam Fleisch und Kräfte. Je mehr und größere Würmer wir hegen, desto mehr theilen sie das Futter mit uns, daher sind die, welche Würmer haben, gemeinlich bleich, mager, kraftlos, und zehren sich endlich ab. Daher rühret bey einigen der starke Hunger, der oft so groß ist, daß sie ohnmächtig werden, wenn sie nicht sogleich einen Bissen Brodt bekommen. Daher kömmt es auch, daß denen die nur zu Mittage essen, des Morgens übel wird, daß sie sich aber besser befinden, wenn sie des Abends essen und auch frühstücken. S. Abh. der Kön. Ak. d. W. 1747. Dieserwegen muß eine Kindbetterinn, welche den Band-

wurm hat, mehr essen als eine andere, wenn sie nicht von ihm soll beunruhiget werden.

2. Daher daß sie oft in einen Klumpen beyammen im Schleime liegen, welches wir ein Wurmnest nennen, wodurch die Gedärme an einer Stelle sehr erweitert werden, welches Beklemmungen, Verhaltung der Winde, Colik, Brechen, und wenn die Därme gänzlich verschlossen werden, den schrecklichen Zufall des Miserere verursacht.

3. Daher, daß die Würmer ausdünsten, und von ihrem Unflathe, welches alles als ein fremdes und leicht faulendes Wesen, Durchlauf, rothe Ruhr oder schwere Fieber, verursachen kann, wenn es mit dem Milchsaft, (Chylus) durch die einsaugenden Gefäße und Milchadern, in das Blut kömmt. Eben diese Uingelegenheiten zieht es auch nach sich, wenn sie im Körper sterben, und nicht gleich ausgetrieben werden.

4. Daher, daß sie sich durch die Därme bohren, selbst der Bandwurm. Wie es zugeht, wissen wir nicht recht, daß es aber oft geschieht, bezeugen viel glaubwürdige Aerzte. S. des Herrn von Haller Samml. anat. Disp. VI. B. 716. S. und Abh. der K. Ak. d. W. 1747. Man glaubt, dieses sey dem Herodes Agrippa widerfahren (Apost. Gesch. 12.)

5. Besonders aber von ihrer Bewegung, ihrem Kriechen und Saugen. Der Herr Arch. und Ritter Linnäus hat gewiesen, daß die Regenwürmer, auch die, welche man bey dem Menschen findet, an drey Seiten eine Reihe kleine Stacheln haben, welche von dem Ende abwärts gerichtet sind, das wir ihren Kopf nennen. Damit können sie sich fortschieben, die Gedärme stechen und zerreißen. Der Bandwurm weiß sich mit seinem schmalen Ende so fest an die Därme anzuhängen, daß man ihn mit Mühe losmachen kann. Dieses wird sich ereignen, wenn die Kranken über eine Stelle klagen, die sie schmerzet, als ob ein Stück Schwefel da läge und brennte. Herr Doct. Inson sahe einen lebendigen Bandwurm in einem geöffneten Hunde, dessen breites Ende im Mastdarme frey lag, das schmale aber am ersten

ersten kleinen Gedärme fest saß, so, daß er es nicht ohne Mühe mit dem Nagel los machen konnte. Die Würmer bewegen sich durch ihren eigenen Trieb, wenn sie hungern, daher plagen sie mehr, wenn man lange fastet, oder wenn sie den Geruch der Speise empfinden, und nach derselben suchen, daher wird den Kindern so oft schlimm, wenn sie zu Mittag nur angefangen haben zu essen, oder wenn sie von Speisen oder Arzneyen, die sie nicht vertragen können, gereizt werden, und da entweder wegfriechen, oder sich fest halten wollen. Ich hatte ein armes Mägdchen im Krankenhause zu Upsal zu besorgen, welches sehr viel von Würmern litten. Ich gab ihr, als ein Pulver, 30. Gran Jalappawurzel und 10 Gr. Wurmsaamen. Sogleich empfand sie einen heftigen Schmerz unter der rechten Seite unter den kurzen Ribben. Sie bestrich die Stelle mit Petroleo. Sogleich wandte sich der Schmerz gerade gegen über auf die linke Seite, und als sie sich den eben so bestrich, kam er wieder an seine vorige Stelle. So trieb sie ihn verschiednenmal von einer Stelle zur andern. Die Würmer scheuten den Geruch des Steindöls. Als sie den dritten Tag eben das Pulver, aber mit 10 Gran Jalappawurzel vermehrt, zu sich nahm, giengen endlich einige Regenwürmer von ihr, und sie begab sich gesund aus dem Krankenhause. Soviel ich aus verschiedenen Krankenberichten habe ersehen können, verträgt der Bandwurm weder gesalzenes noch geräuchertes Fleisch, nicht Schinken, nicht gesalzenen Lachs, nicht sauren Kohl, nicht gern Speisen mitlauch und Merrettig, nicht Wurzbrod (Wortbrod) nicht Zucker, Meth oder saure Weine; auch nicht Knoblauch, Teufelsdreck, Schwefelblumen, Wurmsaamen oder Arzneyen, die von Eisen- oder Wermuthskraute gemacht sind, sondern er wird dadurch entweder in Bewegung gesetzt und verursacht Quaal, oder er begiebt sich tiefer in die Därme hinunter. Unsere mineralischen Wasser, die allda, außer das Lokawasser, eisenhaltig sind, scheinen ihn nicht zu reizen, sondern vielmehr abzumatten, weil diejenigen, die den Brunnen trinken, in Hoff-

nung ihn los zu werden, sich gemeiniglich während der Cur wohl befinden. So verhält es sich auch mit dem Selzerwasser, und mit dem Spaawasser aus der Quelle Pouhon. Die, welche eine lange Reise thun oder viel reiten, befinden sich ebenfalls da gemeiniglich wohl.

Ich will nichts von den Zeichen der Würmer überhaupt erwähnen, weil sie durchgängig bekannt sind, sondern nur die anführen, nach denen ich habe voraus sagen können, was für eine Gattung von Würmern den Kranken plagte.

Wenn Bandwürme empfindet man im Magen oder an einer Seite eine Last, als ob ein Ball da läge, der Kranke bemerkt auch oft ein Saugen innwendig im Leibe, und etwas lebendiges, das sich wie der Schwanz eines Fisches bewegt, oder macht, daß es ihm ist, als ob sich etwas im Leibe wälzte.

Die Regenwürmer verursachen Kneipen und Reißen, besonders um den Nabel herum.

Die Spulwürmer verursachen ein Zucken im Mastdarne, beständigen Trieb zum Stuhlgange, ein träges und verdrießliches Wesen.

Die Würmer beunruhigen nicht beständig sondern ruckweise, die, welche den Bandwurm haben, klagen am meisten über ihn, am Ende des abnehmenden und ersten Anfange des neuen Monden.

Die Regenwürmer plagen im Anfange und am Ende des abnehmenden Monden. Bey einem zehnjährigen Kinde konnte ich allemal, bis es Hülfe bekam, wissen, wenn der Mond abzunehmen anfänge. Es aß viel, ward aber mager, war bleich und hatte blaue Ringe unter den Augen. Am Anfange jedes abnehmenden Mondes, war es wegen Schmerzen in Knien und Füßen, bettlägerig. Mit einigen Pulvern von Jalappawurzel, Wurmsaamen, Eisensalz und ein wenig Honig, half man ihm endlich von seinen beschwerlichen Gästen.

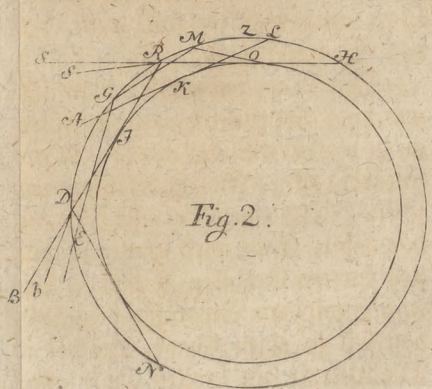
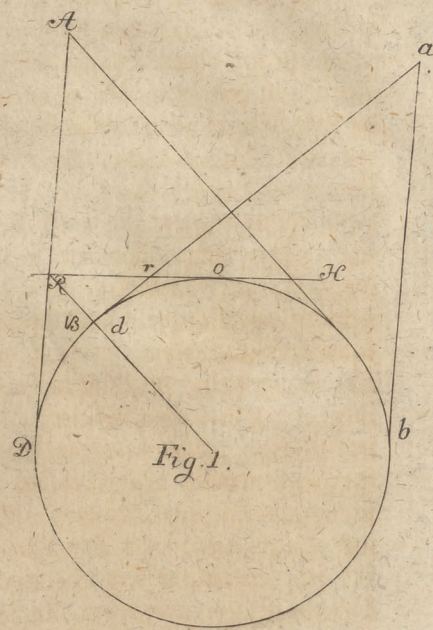
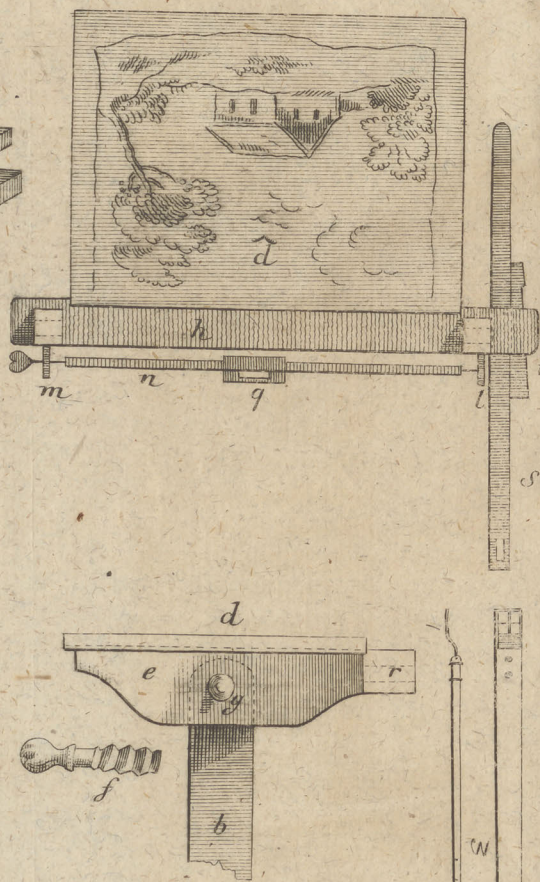
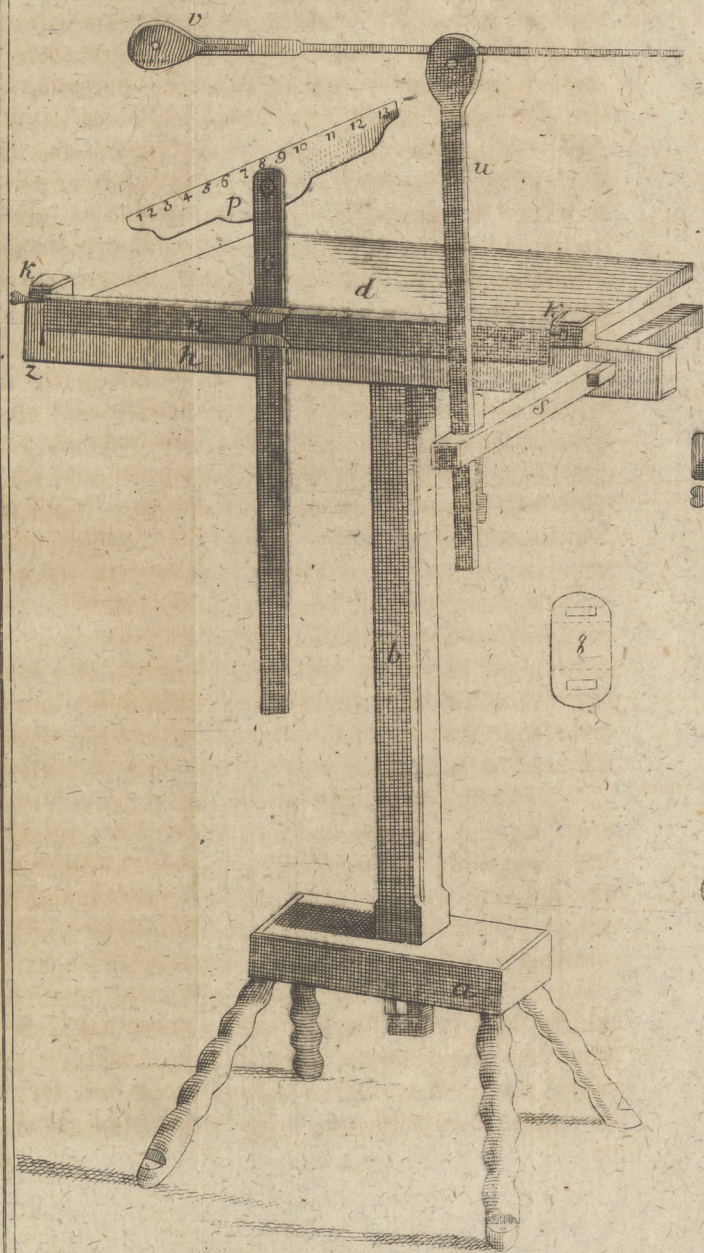
Unter den Mitteln welche die Anstöße lindern, die von den Würmern verursacht werden, habe ich die Brechmittel als die gewisesten befunden. Ich ward dazu durch den Aufsatz veranlasset, den ich in die Abh. der K. Ak. d. W. 1747. habe einrücken lassen, wo ich angemerkt habe, daß die Anfälle des Bandwurmes allezeit gestillt werden, wenn der Kranke sich brach. Wenn nichts anders die Brechmittel verbietet, so nehme ich z. E. für ein viertheiljähriges Kind sogleich 3 Gr. gestoßene Ipecacuanha, die ich mit 30. Gr. Zucker vermengen lasse. Dieses theile ich in drey Pulver, wovon das Kind sogleich eines in ein wenig lauem Wasser einnimmt. Macht dieses innerhalb einer Viertelstunde kein Brechen, so giebt man das zweyte Pulver, und wartet anderthalbe Viertelstunde, innerhalb welcher Zeit es sich meistens ein paarmal bricht, welches genug ist. Sollte sich wider Vermuthen, solches nicht ereignen, so giebt man nach eben so langer Zeit das dritte Pulver. So habe ich vielen unter den Anfällen, von schweren Plagen geholfen. Ich will nur ein Exempel anführen. Im Jahre 1752. gab ein vierjähriges Kind, des Morgens, einen großen Regenwurm von sich. Nach diesem sieng es 21. Tage nach einander, jeden Abend um 7 Uhr, schrecklich zu schreyen an, welches bis um 11 Uhr in der Nacht anhielt. Auf mein Befragen konnte es keine andere Ursache seines Schmerzens angeben, als daß es eine Pein innwendig im Leibe fühlte. Die gegenwärtigen brauchten die besten Mittel wider die Würmer sorgfältig, aber vergebens. Als ich um Rath gefragt ward, ließ ich ihm sogleich eines von den nur gemeldeten Pulvern geben, indem das Schreyen anfieng. Es brach sich davon zweymal, und damit verschwand alle Plage. Den Tag darauf gieng eine große Menge leerer Bälge von Regenwürmern fort, das Kind hat nachgehends noch verschiedenes gegen die Würmer gebraucht, besonders da es zur Einsprossung der Pocken bereitet ward, die 1758. glücklich vor sich gieng, es hat sich aber seitdem kein Wurm gewiesen, auch nicht 1760. da es sehr besorgliche Nasern ausstand.

Wenn sich die Würmer zu gewissen Zeiten rühren, so werden diejenigen, welche sie hegen, zu gewissen Zeiten krank. Wenn sie sich durch Saugen fest setzen, nagen, oder durch den Darm bohren wollen, so wird die Erschütterung welche die Brechmittel verursachen, sie nöthigen, nachzulassen.

Die Mittel, welche zu Austreibung der Würmer dienen, sind durchgängig bekannt. Ich will nur erwähnen, was nach meiner Erfahrung, am besten angeschlagen hat. Die Spulwürmer wird man am leichtesten durch ein Clystir los, z. E. von 1 Quent. feinem Zucker, mit eben soviel Ragendreck, welches wohl gerieben und mit laulichter (nicht gekochter) Milch, vermengt wird, so setzt man es verschiedene Abende nach einander. Oder auch man kocht 2 Loth Quecksilber mit 1 Quartier Wasser, gießt das Wasser ab, und vermengt es mit etwas Honig, welches auch wie ein Clystir gesetzt wird. Gegen die Regenwürmer habe ich nichts so dienlich gesehen, als nur das Pulver von Jalappawurzel und Wurmsaamen. Die leichteste und angenehmste Cur für beyde Arten, und welche die Landleute am ersten haben können, ist bey nüchternem Magen, sobald die Kälte aus der Erde ist, Birkentrunk zu trinken, oder den Saft von Fichten, zu saugen, oder rohe Möhren zu essen, bis man sehr stark offnen Leib bekommen hat, da die Würmer gewiß fortgehen. Eben diese Wirkung haben Stachelbeeren und Melonen, wenn man viel davon ißt. Künftig werde ich hiervon Exempel geben.

Den Bandwurm wird man schwer los. Er ist platt und lang, hat Gelenke, und ist meistens weiß, ausgenommen an dem breiten Ende, welches mehrentheils bräunlich oder eisensfarbig ist. Man findet ihrer verschiedene bey einem Menschen. Des einen Ende ist breit, und er hat lange Gelenke, das andere Ende wird immer schmaler, mit immer kürzern und kürzern Gelenken, so daß sie sich gegen das Ende nicht einmal mit dem Vergrößerungsglase sehen lassen, und er endigt sich in einen kleinen Stachel in dem vier Löcher sind. Die Gelenke am breiten Ende lassen sich leicht aus einander ziehen,

Tab. VIII.





ziehe
m
habe
sond
We
mer
brei
kom
am
soge
chen
nim
den
roh
hab
er le
mu
nig
wie
es
lich
Ja
hen
sich
ner
ein

un
die
lia
wi
B
do
au
g

ziehen, und diese Stückgen heißt man Gurkenwürmer (*vermes cucurbitini*) welche einen besondern Namen bekommen haben, weil sie für sich leben, und mit Unrecht als eine besondere Gattung von Würmern sind angesehen worden. Wenn von dem Bandwurm nur einige Ellen heraus kommen, so glaubt man, alle Gelenke seyn gleich lang und gleich breit, wenn man aber 16. bis 20. Ellen auf einmal heraus kommen sieht, so bemerkt man leicht, daß er in der Mitte am breitesten ist, die Gelenke aber kürzer sind, als an dem sogenannten breiten Ende. Solchergestalt kann das Zeichen, das man von den längern oder kürzern Gelenken hernimmt, nicht dienen, die Arten von einander zu unterscheiden. Jedes Gelenke hat wie eine Zise oder runde Saugröhre. Die erste Art hat eine am Rande, und die andern haben 2 an den Seiten. Diese Saugröhren kann er, weil er lebt, ausstrecken und einziehen. Damit wird er sich vermuthlich nähren und das Saugen verrichten, welches diejenigen empfinden, die ihn hegen. Man hat deutlich gesehen, wie sehr ein abgenommenes Gelenke zu strohen anfängt, wenn es in laulichte süße Milch gelegt wird. Es ist fast unglaublich, zu was für einer Länge er im Menschen erwachsen kann. Ich habe nicht mehr als 80. Ellen auf einmal fortgehen sehen, andere haben bis 300. Ellen fortgehen sehen. Er hält sich nicht allein in den großen, sondern auch in den kleinen Gedärmen auf, ja im Magen selbst, denn zuweilen geht ein Theil von ihm mit Brechen fort.

Wenn ein Bandwurm heraus kömmt, sieht er länger und breiter aus, als einige Zeit darnach. Wenn er lebendig heraus kömmt, sieht man seine wallende Bewegung deutlich, indem er abwechselnd schmal und breit wird, und das wird das Wälzen seyn, daß diejenigen empfinden, die einen Bandwurm haben.

Zuweilen scheint er todt, wenn er heraus kömmt, ist aber doch oft lebendig. Ich habe das verschiedenemal versucht, auch nachdem er 24 Stunden auf einem Teller im Fenster gelegen hat. Ich habe ihn in einen Spielnapf gelegt, und

ein wenig warmes Wasser darauf gegossen, da er denn bald angefangen hat, sich zu winden und zu rühren. Wenn ich einige Zeit darauf kaltes Wasser auf ihn gegossen habe, ist er in selbigem Augenblicke als todt auf den Boden gefallen, und hat sich nicht wieder gerühret, bis ich wieder warmes Wasser auf ihn gegossen habe, und so habe ich ihn abwechselnd gleichsam tödten und wieder lebendig machen können, so oft ich gewollt habe. Wenn ich lange solchergestalt mit kalten und warmen Wasser bey einem abgewechselt, und es etwa einmal zu warm genommen habe, so ist er gestorben, und ich habe bemerkt, daß sich eine ganz dünne Haut von ihm abgesondert hat, mit welcher er überall bedeckt war. Wenn ich einen Bandwurm mit der Spitze einer feinen Scheere berühre, fängt er sogleich an sich zu winden, folglich hat er Empfindungen. Wenn sich ein Theil von ihm zeigt, sollte man glauben, es sey leicht, ihn ganz und gar heraus zu ziehen. Ich weiß, daß es unmöglich ist, denn so bedachtsam als man auch zieht, so fängt doch der Kranke an zu empfinden, daß etwas im Leibe sich gleichsam abwickelt, und es schmerzt ihn dergestalt, daß er Convulsionen bekömmt, wenn man nicht nachläßt, und den Wurm abschneidet. Bindet man nun einen seidenen Faden an den Wurm, so wird der Faden ganze 2 bis 3 Ellen in den Leib gezogen, fällt aber ab und kömmt in kurzem heraus. Einen Theil davon kann und muß man heraus ziehen. Zieht man aber harte, so geht er ab, und in demselben Augenblicke knacktet es im Leibe.

Man sieht hieraus, warum der Bandwurm am schwersten fortzutreiben ist. Die Ursachen hiervon sind, theils seine platte Gestalt, da er die Därme in mehr Stellen berühret, theils auch seine Länge und die vielfältigen Krümmungen der Därme. Die größte Schwierigkeit aber rühret daher, daß der Wurm, so lange er lebet, das Vermögen hat, sich an den Därmen mit der Spitze seines schmalen Endes, fest zu halten, wozu ihm auch die Saugröhren dienen, die er an jedem Gelenke hat. Daher wird der Kranke so hart ange-

angegriffen, wenn man diesen Wurm fortreiben will. Wüßten wir ein Mittel, das ihn tödtete, ohne den Magen und die Därme anzugreifen, so wäre solches leicht gethan, denn wenn er todt ist, kann er sich nicht mehr fest halten, sondern liegt frey und muß den Excrementen folgen. Der gleichen Mittel aber ist noch unbekannt. Daß ihn Portulack nicht tödtet, habe ich genug versucht. Daß ihn Knoblauch nach und nach zu tödten scheint, dieses zu glauben bin ich vorigen Sommer durch einen Fall veranlaßt worden, den ich künftig mittheilen werde. Nach Anleitung dessen, was ich schon angeführet habe, daß er im Spielnapfe auf den Boden fällt, und wie todt liegt, wenn man kaltes Wasser auf ihn gießt, fiel ich vor vielen Jahren auf die Gedanken, er könnte ausgetrieben werden, wenn man dem Kranken ein Purgiermittel gäbe, und indem solches seine Wirkung thun sollte, ihn eine Menge kaltes Wasser trinken ließe. Ich vermuthete, das kalte Wasser sollte ihm alsdenn alles Vermögen benehmen, seine schmale Spitze zu rühren und die Saugröhren auszustrecken, daß er sich also nicht fest halten könnte, und mit dem Purgiermittel würde ausgetrieben werden, oder wenigstens so tief in die Gedärme hinunter müßte, daß eine neue Dosis ihn leicht vollends hinaus triebe. Ich theilte diesen meinen Gedanken dem Herrn Assess. Darelius mit, der von der medicinischen Facultät zu Upsala verordnet war, die Kranken zu besorgen, welche bey dem Sättrabrunnen, auf des verstorbenen Herrn Bischoff Doctor Rassenii Kosten, unterhalten wurden, und bath ihn, wenn sich die Gelegenheit ereignete, zu prüfen, ob ich richtig dächte.

Zwo Wochen darauf schickte mir der Herr Assess. einen Bandwurm, der auf diese Art von einem armen Mägdchen abgetrieben war, 17. Ellen Länge hatte, ganz und an seiner Spitze unbeschädigt war, an deren Ende sich ein kleiner Stachel mit vier Löchern in den Seiten befand, die sich durch Cuffs Microscop deutlich zeigten, und noch igo mit bloßen Augen sehen lassen, weil man ihn in der Sammlung des
upsali.

upsalischen Krankenhauses verwahret findet. Der Herr Alesseff trieb mehr von verschiedenen Kranken ab, und brauchte zum Purgiermittel nichts anders als gestoßene Jalappawurzel des Morgens und des Nachmittags, Dr. Rothens *Essentia catholica purgans*. Eben so ist verschiedenen geholfen worden, als Herr Dr. Lindhult, die Aufsicht über diesen Brunnen hatte, wie auch, seitdem solche vom Herrn Adjunctus Dr. Sidreen verwaltet wird. Könnte das Wasser im Magen und in den Därmen seine Kälte eine halbe oder ganze Stunde behalten, oder wäre es möglich, die Zeit so genau abzapassen, daß man es den Augenblick tränke, wenn das Purgiermittel seine völlige Wirkung thäte, und es gleich aus dem Magen in die Därmer gieng, so würde dieses Mittel nie fehl schlagen. Weil sich aber solches nicht allezeit thun läßt, so muß man dieses vielmals wiederholen, und kann sicher seyn, daß die Mühe nicht vergebens seyn wird. Man verhält sich folgendergestalt: Der Kranke welcher den Bandwurm hat, und zu dem Brunnen kömmt, ruhet nach der Reise einen Tag, nimmt nachgehends nach Gewohnheit ein Laxiermittel, und trinkt das mineralische Wasser des Morgens 7 oder 8 Tage lang. Wenn er solchergestalt das kalte Wasser zu vertragen gewohnt ist, nimmt er früh Morgens ein abführendes Mittel ein. Z. E. 40 Gr. Jalappawurzel, oder 2 bis 3 Loth Seignettesalz. Empfendet er, daß solches seine Wirkung thun will, so trinkt er auf einmal ein Glas mineralisches Wasser, und fährt damit jede dritte vierte oder fünfte Minute fort, ohne zu rechnen, ob er eine Kanne, anderthalbe oder zwei trinket, denn weil es bald mit dem Stuhlgange fortgeht, so verursacht die Menge keine Beschränkung. Geschwinder darf man nicht trinken, weil das Wasser sonst nicht sobald aus dem Magen in die Därme hinunter geht. Geht alsdenn der Wurm ganz und gar fort, und merkt man keine Zeichen, daß noch mehrere da wären, so ist die Cur vollendet. Geht aber nichts oder nur ein Theil fort, so braucht man dieses Mittel den Tag darauf auf eben die Art, und nimt, wenn es nöthig ist, nachmittags

ändert.

Tab. IX.

Fig. 2.



Fig. 1.



Fig. 6.



Fig. 5.



Fig. 4.



Fig. 3.



Fig. 10.



Fig. 9.



Fig. 8.



Fig. 7.



Fig. 11.



Fig. 13.



Fig. 14.



Fig. 12.



Fig. 15.



Fig. 16.



Fig. 19.

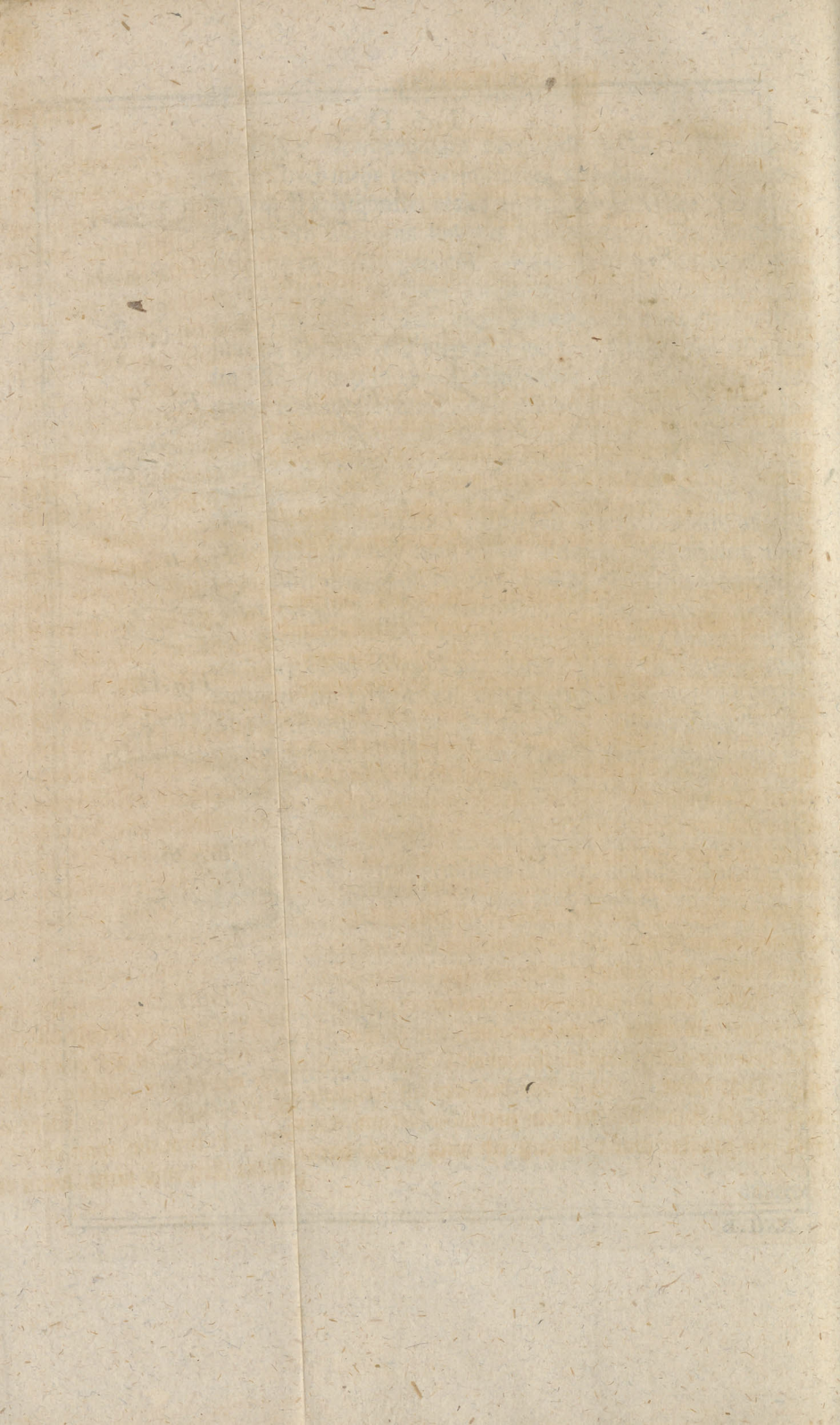


Fig. 18.



Fig. 17.





anderthalbes oder 2 Quentchen von Rothens Ess. cath. purg. mit einem Löffel Syrupus e spina cervina wohl vermengt. Geht er da nicht fort, welches doch selten sehl schlägt, so ruht der Kranke ein paar Tage, und trinkt nur des Morgens seinen gewöhnlichen Saß Wasser, fängt aber eben dieses Mittel gleichfalls 2 Morgen nach einander wieder an, und vermehret, nachdem es nöthig ist, die Dosis des Purgiermittels, und fährt auf diese Art die Brunnencur durch fort, bis ihm geholfen ist.

Ein Frauenzimmer, das gegen ihre Plage vom Bandwurme zuweilen meinen Rath suchte, hat auf mein Verlangen, einen Bericht von ihrem Zustande aufgesetzt, und weil solcher zum Theil das bestätigt, was ich schon geschrieben habe, zum Theil verschiedene nützliche Erinnerungen in dieser Sache ertheilet, so will ich ihre eigenen Worte anführen:

„Meine Aeltern haben gesagt, ich wäre in meiner Kindheit mit Würmern geplagt gewesen, ich erinnere mich aber keiner Krankheit, bis 1740. da ich 20. Jahr alt war. Der Herr Archiater weiß, daß es damals sehr Mode war, bitter Wasser zu trinken. Ich trank es auch, ich weiß nicht wo für, wo es nicht für Leberflecke war. Drey oder vier Wochen darauf versiel ich in eine hitzige Krankheit, mit beständigen Convulsionen. Das Fieber gieng überhin, aber die Convulsionen hatte ich abwechselnd das ganze Jahr. Ich dachte da gar an keinen Bandwurm, weiß auch nicht, was ich für Arzneymittel gebraucht habe. Aber 1741. im Frühjahr, verordnete mir der Herr Archiater Molken mit dem ausgepreßten Saße von Bachbungen und Löffelkraut. Ich trank dieses, und besand mich wirklich besser, ja ich war einige Jahre ganz gesund, im Sommer 1747. trank ich den Thiergartenbrunnen, ohne Veranlassung einiger Krankheit. Ich bekenne auch, daß ich ihn ohne Ordnung und ohne einige Diät trank. Vier Wochen darauf ereignete es sich, daß ich ein Glas Moslerwein zu trinken bekam, der muffigt und mir zuwider war: so daß ich mich gleich darauf übel besand,

befand, und eine Stunde darnach in Ohnmacht fiel. Die Nacht darauf bekam ich heftiges Schneiden um den Nabel und schreckliche Beklemmungen höher hinauf, unter dem Magenmunde, welches über hingieng, und ruckweise fünf Tage lang wieder kam. Ich beschloß darauf für mich selbst, ein Laxiermittel einzunehmen, und nach Anleitung dessen, was der Herr Archiater mir von Rothens Ess. cath. purg. gesagt hatte, nahm ich solche in doppelter Dosi mit einem Syrupe vermengt, und dieses an einem Tage da die Anfälle am schwersten waren. Nach einer Stunde geschah die Wirkung recht sehr stark, und gegen das Ende kamen fünf Ellen eines Bandwurmes heraus, welches der erste war, den ich gesehen habe, wie ich ihn denn auch dem Herrn Archiater schickte. Darauf ließ das Schneiden nach, so daß ich ruhig liegen konnte, aber sehr matt ward. Im Jahr 1748. trank ich Norremalmsbrunnen zehn Wochen lang. Ich gab da oft Stücken Bandwurm von mir, aber nie, wenn ich nicht des Morgens eine Dosis von erwähnter Purgieressenz genommen hatte, welches mir nun nicht mehr so viel Plage machte, als das erstemal, weil das kalte Wasser vermuthlich den Wurm abgemattet hatte. Wenn ich dieses Laxiermittel oder ein anderes einnahm, mußte ich mich allemal sehr vor Brechen in Acht nehmen. Ich kam diesem dadurch zuvor, daß ich nichts anders als kalt aß oder trank. Die Tage da ich bey der Brunnencur laxierte, trank ich von dem Mineralwasser, außer dem gewöhnlichen Sasse, den ganzen Vormittag, und so lange die Arzney wirkte, dabey ich mich sehr wohl befand. Den Sommer ward ich 20. Ellen des Wurmes los. Ich brauchte daher eben das Purgiermittel die ganze Zeit darnach, wenn der Wurm mich plagte, aber endlich trieb es den Wurm nicht mehr, auch der pulvis cornachinus nicht. Der Herr Archiater rieth mir da, des Abends 10 oder 12 Tropfen von Dippels oleo animali zu nehmen, und des Morgens darauf ein Laxiermittel zu brauchen. Ich that dieses dann und wann ein paar Jahr, allezeit mit dem Nutzen, daß jedesmal ein Theil des Wurmes fortgieng; nahm ich aber das

oleum

oleum animale nicht, so gieng nichts fort. Endlich ward mir das oleum animale zuwider, so daß ich einen Ekel davord hatte. Im Jahr 1753. setzte ich mir vor, den Wurm bey dem Norremalmsbrunnen mit völligem Eifer zu verfolgen. Ich nahm jeden Abend Samen cinæ ein, welches ich die ersten acht Tage mit ein wenig Schwefelblumen vermengte, die ich doch darnach weglassen mußte, weil sie mir die Nächte Hitze und Unruhe verursachten, ob ich wohl merkte, daß sie gegen den Wurm mit Nutzen zu brauchen waren, weil er, wie ich empfand, allemal dadurch beunruhiget ward. Jeden dritten Tag nahm ich des Morgens ein Laxiermittel ein, es war zuweilen pulvis cornachinus, zuweilen Seignettesalz, von welchem lezten ich die beste Wirkung fand. Ich hatte aus der Erfahrung der vorigen Jahre gelernt, eine mittelmäßige Dosis zu nehmen, denn es ist zu merken, daß nichts vom Wurme fortgieng, wenn ich zu viel oder zu beständig hinter einander nahm. Das Wasser hatte allemal ein paar Tage nöthig ihn abzumatten, oder vielleicht, ihn weiter hinunter in die Därme zu spielen. Jeden dritten Morgen, nahm ich erwähntermaßen ein Laxiermittel, trank einige Zeit darauf das kalte Wasser, zu 6 bis 7 halben Stop. Es schlug mir nie fehl, so etwas vom Wurme los zu werden. Die Tage, da ich nichts vom Laxiermittel nahm, trank ich nur 3 halbe Stop.

Ich hielt damit fünf Wochen an, mit dem Vortheile, daß ich 10 Ellen los ward. Das längste Stücke, das auf einmal fortgieng, war 20. Ellen. Ich glaubte außerdem, es werde ein Theil des Wurmes zu Schleime, weil sich in dem Schleime, der zuweilen fortgieng, die Ränder des Wurmes deutlich zeigten. Diese Cur griff mich doch so an, daß ob ich gleich viermal des Tages aß, ich doch recht mager ward, und die Kräfte dergestalt verlor, daß ich lange Zeit nöthig hatte, mich wieder zu erholen. Im Jahre 1754. brauchte ich eben den Brunnen wieder, wie auch eben die Mittel, laxierte aber die Woche nur einmal, ward jedesmal einige

nige Ellen des Wurmes los, maasß aber alsdenn nichts davon.

Nach diesem befand ich mich einige Jahre ziemlich wohl, wie mir aber der Herr Archiater bey einer Gelegenheit gesagt hatte, daß ich noch nicht frey wäre, bis der Wurm mit seinem schmalen Ende fortgieng, beschloß ich 1758. wieder den Brunnen zu trinken. Ich reiste auf das Land, und trank ein Quellwasser, von dem man nach angestellter Probe sagte, es käme an Inhalte dem Norremalms Mineralwasser sehr nahe. Weil es mich verstopfte, trank ich darn und wann 2 oder 3 Gläser Bitterwasser, brauchte auch ein paarmal meine vorerwähnte Laxiermittel, gab aber nun keinen Wurm von mir. Ob die Schuld am Wasser lag, ob ich es nicht kalt genug trank, ob es darauf ankam, daß ich des Abends nicht Semen cinæ einnahm, weiß ich nicht. Aber den Herbst darauf fieng der Wurm, der eine so lange Zeit meist stille gelegen hatte, wieder an unruhig zu werden. Er plagte mich meist täglich, doch bald mehr bald weniger.

Es besteht meist darinnen, daß ich des Vormittags gleichsam eine Beängstigung unter dem Magenmunde bekam, woben eine Klemmung über den Magen selbst ist, die mich dergestalt angreift, daß ein kalter Schweiß mir über das Gesicht läuft, und ich in Ohnmacht fallen wollte, wozu es doch nicht kömmt. Meistens dauert dieses nicht lange, aber es kömmt bald nach einander wieder, doch hielt es einmal diesen Herbst 14. Tage lang an, so daß es mich auch die Nächte aufweckte. Ich habe nun mir vorgesetzt, wenn es leidlich bleibt, eben die Cur zu wiederholen, die ich 1753. gebraucht habe, da ich denn hoffe, ich werde ihn völlig ausrotten können. Auf des Herrn Archiaters Begehren, füge ich noch eines und das andere bey, das ich angemerkt habe. Wenn ich Morgens aus der Wärme des Bettes komme, muß ich mich sorgfältig in acht nehmen, nicht über dem Rücken kalt zu werden, sonst empfinde ich gleich ein Reißen um den Nabel, so daß ich mich zusammen ziehen

hen muß, und mich ohnmöglich gerade halten kann, dazu kommt noch ein Reissen oder Laufen über den Rücken. Wenn dieses eine Stunde oder länger angehalten hat, ändert es sich in eine Diarrhöe, worauf es meistens für das mal vorüber geht, aber des Tages verschiedenemal wieder kommen kann, da es sich denn jedesmal eben so verhält. Zuweilen dauert diese Abwechselung viele Tage. Ich pflege es aber im Anfange auf die Art zu stillen, wenn es sonst für mich thunlich ist, daß ich mich gleich wieder zu Bette lege, da es denn ohne dazu kommende Diarrhöe vorüber zu gehen pflegt. Ich liege alsdenn bis ich wieder recht warm werde, eine oder anderthalbe Stunde, und da bin ich meistens sicher, daß ich den Tag über frey bin. Eben so verhält es sich mit mir, wenn ich Milch oder was süßes esse. Vormittags plagt mich der Wurm am meisten. Empfinde ich da nichts, so bin ich hernach den Tag über frey. Ich habe geglaubt, es läge daran, daß ich zuweilen zu lange fastete, aber dieses hat mir fehl geschlagen. Wenn er mich plagen will, so hilft es nichts, ob ich gleich wieder esse. Doch habe ich mich meistens gehütet, nicht zu lange ungeessen zu bleiben, weil er mich sonst mit seinem Saugen plagt. Am Ende des abnehmenden Monden, und beym Anfange des neuen, plagt er mich am meisten, und ich habe von den Arzneyen einerley Wirkung empfunden, ich mag sie die erste oder die letztere Zeit genommen haben. Er plagt mich auch um die Zeiten, wenn ich die Ungelegenheiten meines Geschlechtes empfinde. Fleischspeisen bekommen mir am besten, besonders des Abends. Den Abend da ich kein Fleisch, sondern andere leichte Speisen gegessen habe, bin ich mitten in der Nacht durch ein so starkes Saugen unter der Brust aufgewecket worden, daß ich oft geglaubet habe, ich müßte ohnmächtig werden, und es mir vor kam, als ob ich ganz leer wäre, aber doch habe ich nicht essen können, sondern mir mit einem Glase frischen Trinkens geholfen. Milch habe ich am rathsamsten zu unterlassen befunden. Als ich einmal mich 6 Jahre lang der Milch enthalten hatte, bekam

es mir allemal übel, wenn ich einmal welche kostete. Die Jahre, da ich glaubte vom Wurme völlig frey zu seyn, sieng ich an wieder Milch zu essen, ohne daß es mir übel bekommen wäre, bis 1759. da mich der Wurm wieder zu beunruhigen anfieng. Von dieser Zeit an habe ich mich der Milch wieder enthalten. Ich befürchte er habe von der Milch Wachsthum und neue Kräfte bekommen. Alle trockene Fische, besonders wenn sie gebeizt sind, bekommen mir übel. Vielleicht ist mir der Geruch der Beize zuwider. Alle sogenannte kräftige Speise ist mir zuwider, wie auch was gezuckert oder süß oder eingesalzen ist. Weine machen mir auch Ekel. Von Wurzbrodte befinde ich mich auch übel. Aber Thee, Coffee, gesalzene oder geräucherte Speisen, sind mir nicht übel bekommen, welches zu bewundern ist, ja nicht einmal Lauch, eingeweichtes Brodt bekömmt mir übel, es mag in Suppe, oder in kalter Schaale, oder in Thee seyn. Ich muß es allemal trocken essen.

Nach dem bittern Wasser habe ich nie was von dem Wurme von mir abgehen sehen, ob ich gleich 1750 einen ganzen Saß davon trank. Die Art welche den Gurkenkernen gleicht, habe ich nie von mir gehen sehen, aber wohl Engerlinge (Aengrar), oder ganz kleine Würmer mit rothen Köpfen, von denen ich ein Jahr eine große Menge gehabt habe, diese giengen mit den Laxiermitteln nicht fort, sondern als ich Clystire nahm. Bey mir schwillt der Leib nicht, wird auch nicht eingezogen, sondern er wird hart, wenn der Wurm sich hinaufwärts hält, und ich des Vormittags aus Versehen oder andern Ursachen, Anstoß bekomme. Da muß ich allemal locker um den Leib und die Brüste seyn, ja selbst das Halsband abnehmen. Alle Laxiermittel plagen mich sehr, machen grausames Schneiden und Spannen, welches, wie ich glaubte, von der Unruhe des Wurmes herkömmt. Sie verursachen gern Ekel, aber selten kömmt es zum Brechen. Wenn sich auch dieses ereignet hat, so hat es aufgehöret, wenn das Laxiermittel zu wirken angefangen hat. Es ist mir bey solchen Zufällen begegnet, daß ich nicht anders geglaubt

glaubt habe, als der Wurm würde eben den Weg nehmen, und ich habe ihm einen Trunk frisches Wasser entgegen geschickt. Semen cinæ beschweret mich nicht, ich bekomme vielmehr Ruhe darnach. Vielleicht scheuet der Wurm, und begiebt sich tiefer hinunter. Der Herr Archiater will auch wissen, wie es sich verhält, wenn der Wurm fortgeht? Ohne Laxiermittel ist nie was fortgegangen. Wenn ich dergleichen eingenommen habe, kann ich empfinden, wie sich der Wurm oben am Magenmunde hält, oder in selbiger Gegend, und da empfinde ich die vorhin erwähnte Quaal oder Beängstigung und Beklemmung.

Wenn es nachgehends dazu kommt, daß er fort soll, so macht er sich weiter hinaus, und nachdem dieses weiter fortgeht, empfinde ich mehr und mehr Ungemach im Unterleibe, und den Rücken hinaus Kälte. Es dünkt mich auch, als hätte ich empfunden, daß er widerstrebet und nicht fort will, sogar, daß er sich fest zu saugen scheint, welches viel Plage verursacht. Aber indem er heraus kommt, ist die Linderung eben so groß, und da empfindet man mit Kälte im Stuhlgange. Der Theil des Wurmes, welcher zuerst heraus kommt, ist nicht gleich, sondern sieht aus, als wenn er verzehrt wäre, und nicht so frisch wäre, als das Ende, welches abgeschnitten wird, das gemeiniglich nach einem Gelenke geschieht. Vermitteltst des Theiles, welcher zuerst kommt, muß man das übrige heraus ziehen, soweit man kann, und dabey bleibt es für diesesmal, und bey mehr Oeffnungen dieses Tages weiset sich nichts mehr. Faßt man nicht sogleich an, und zieht bedachtsam an ihm, so zieht er sich wieder zurück. Wenn sich nichts mehr ziehen läßt, so empfinde ich wie er im Rücken angreift und kneipt, bis er gar abgeht.

Die Schlüsse, welche sich hieraus ziehen lassen, folgen von sich selbst. Ich brauche also nur zu erwähnen, daß dieser Wurm von der Art war, die Saugröhren an der Seite haben, und der breiteste ist, den ich gesehen habe.

Herr Dr. Fornander, welcher die Aufsicht über den Sabbatsbergsbrunnen zu Stockholm hat, hat mir folgenden Fall

mitgetheilt, wie solcher das bestätigt, was ich schon gesagt habe, und zeigt, daß ein Mensch verschiedene Arten Würmer hegen kann, auch daß sich bey einem mehr als ein Bandwurm befinden kann, so habe ich ihn anführen müssen.

Eine Magd von 37. Jahren, welche in der Kindheit viel Magenschmerzen gehabt hatte, und sowohl Regenwürmer als Spulwürmer von sich gegeben hatte, ward 1744. im Sommer mit einer schweren Angst befallen, die sie insbesondere jeden Monat einmal plagte, und jeden Monat so zunahm, daß sie viermal, wie von Sinnen kam, und einmal sich um das Leben bringen wollte. Im Jahre 1758. hatte sich ein Stück eines Bandwurmes gewiesen. Im Jahre 1759. kam sie zu vorerwähntem Brunnen, und klagte über schwere Beängstigung, Saugen im Magen, wüsten Kopf, Schwindel und Säusen der Ohren, auch daß ihr der Leib zuweilen aufschwölle und hart würde. Sie klagte auch über Ekel, unruhige Träume, und daß ihre monatliche Reinigung außen bliebe. Wenn sie sich auf den Bauch legte, schien sie einige Linderung zu haben, der Herr Doctor nahm sie bey dem Brunnen an, und ließ sie einige Morgen Laxiermittel einnehmen, und eine Zeit darauf das kalte mineralische Wasser trinken, zuweilen ließ er sie auch des Abends einnehmen, wie folgendes sein Tageregister ausweist, in dem sich zeigt, was er gebraucht, und was solches für Wirkung gethan hat.

1759.

Den 18. Jun. trank sie ein Quartier, den 19. ein Stop, den 20. nahm sie 2 Loth englisch Salz, und trank eine Kanne.

Sie bekam darauf Deffnung, aber es zeigte sich kein Wurm.

Den 23. ward ihr sehr ängstlich, welches bis

Den 24. Nachm. dauerte.

Den 25. nahm sie 2 Loth eben des Salzes, und trank 1 Kanne. Sie hatte heftiges Schneiden, und brach sich, den 27. wieder Angst und Herzklopfen.

Den

Den 28. nahm sie wieder Salz, wie zuvor.

Jul. 1. wieder Salz, und trank wie zuvor. Sie gab nun 7 Ellen eines Bandwurmes von sich.

4. ein halbes Quent. gestoßene Jalappawurzel, ohne Wirkung.

7. der Unterleib schwoll auf, und ward ganz hart.

8. wieder Salz, und da sich denn Würmer zu zeigen anfiengen, gab ich ihr Jalappawurzel zu $\frac{1}{2}$ Quent. Sie trank jedesmal Wasser darauf. Es giengen 6 Ellen Wurm fort.

10. gab ich ihr den Abend einen Theelöffel, und des Morgens 2 von folgendem Musse gegen die Würmer.

R. ꝯ. Rad. Jalappae ʒß.

Semen cinae

Summit. Tanaceti $\overline{a} 2$ ʒiij.

Sal. Martis Lond.

Epileptici Weisman. $\overline{a} 4$ gr. x.

Mellis sincerì q. s. M. F. Elect.

Dieses machte Deffnung. Den 12. hatte sie schwere Angst. Den 13. starkes Schneiden, und Sausen vor den Ohren.

14. nahm sie das Muß den Abend zuvor, und ißo des Morgens 1 Quent. Jalappawurzel, und 2 Loth Salz. Sie trank Wasser wie zuvor. Es giengen 3 Stücken eines Bandwurmes von ihr, die zusammen 25 $\frac{1}{2}$ Elle machten.

15. befand sie sich nun sehr leicht, und sagte, sie empfände viel Linderung.

24. Eben die Mittel. Es giengen 8 Ellen fort.

28. Nur Jalappawurzel, sie machte Angst und Kneipen.

30. Eben das Mittel, wie den 14. Es giengen 2 Stücken Wurm fort. Eines war breiter als das andere, zusammen betrugten sie 19. Ellen.

Aug. 4. Nahm sie das Muß von neuem aus der Apotheke, und brauchte es wie vorhin. Es machte keine Aenderung.

8. nahm sie es wie den 14. Jul. Es kamen zween Würmer oder Stücken auf einmal, das eine war schmaler als das andere. Sie machten zusammen 22 $\frac{1}{2}$ Elle.

Den 13. Aug. schloß sie ihre Brunnencur, und befand sich viel besser, weil aber der Wurm noch zurück war, rieth ihr Der Herr Doctor jedesmal, da sie was von ihren vorigen Plagen fühlte, in kaltem Wasser 40. Gr. gestoßene Jalappawurzel zu nehmen, und ihm oft ihren Zustand zu berichten, welches sie auch that. Den 14. Aug. gieng von ihr 12 $\frac{3}{4}$ Ellen; den 20. 9 Ellen; den 27. 8 $\frac{1}{2}$ Ellen; den 15. Sept. 13. Ellen; den 24. 17 Ellen; den 14. Oct. 24 $\frac{1}{2}$ Ellen; aber in 3 Stücken. Den 20. 14 $\frac{1}{2}$ Ellen, und ein großer Regenwurm. Den 3. Nov. bekam sie ihre monatliche Reinigung wieder. Den 8. Nov. gab ihr der Herr Doctor ein Pulver von Aeth. min. 3ij. Tart. vitr. 3iß. Sacch. alb. 3ß. wovon er ihr verordnete, die letzten Tage in jedem abnehmenden Monate einen Theelöffel, und den letzten Tag 40. Gr. Jalappawurzel zu nehmen. Den 10. Nov. ward sie 9 $\frac{1}{2}$ Ellen los; den 14. 7 $\frac{1}{2}$ Ellen, und wieder einen Regenwurm. Den 16. 12 $\frac{1}{4}$ Ellen; den 20. 13 $\frac{1}{2}$ Elle; den 8. Dec. 14 $\frac{1}{4}$ Ellen; den 11. 10 $\frac{1}{2}$ Ellen; den 17. 18 $\frac{1}{2}$ Ellen. 1760. den 11. Jan. 12 $\frac{3}{4}$ Ellen; den 16. $\frac{1}{2}$ Elle. Den 7 Febr. kamen zwey Stücken, die zusammen 17 $\frac{3}{4}$ Ellen machten, das eine Stücke war breit, und das andere anfangs etwas breit, nachgehends aber schmaler und schmaler, und am Ende so schmal, als die Spitze einer Gabel, welches vermuthlich das schmale Ende eines Bandwurmes war. Ein anderer war noch zurück, denn den 15. Febr. giengen wieder 18. Ellen weg, und dieser war einen Zoll breit. Den 10. März giengen 15 $\frac{1}{2}$ Ellen weg. Den 15. 98. Ellen; den 4 April 18 $\frac{1}{2}$ Ellen; den 8. 16 $\frac{1}{2}$ Ellen. Soweit geht des Herrn Doctors Tageregister.

Also

Also sind von dieser Person in allem 397. Ellen gegangen, und ob sie schon noch etwas vom Bandwurme im Leibe hatte, so ist doch glaublich, daß sie ihn völlig ausrotten wird. Indessen danket sie Gott, daß sie ihre Angst überwunden hat, wieder frohes Gemüths wird, und ihre Kräfte wieder bekommen hat, so daß sie sich nun ihre Nahrung mit ihren Händen erwerben kann.

Eine Frau von etliche 20. Jahren, war das ganze Jahr 1755. von Angst, mit einer Art Verzweiflung geplagt, weinte beständig, hatte Convulsionen und Ohnmachten, die oft wieder kamen. Endlich bekam sie Linderung, nachdem sie Spaawasser von der Quelle Pouchon getrunken hatte, und ward nach und nach wieder etwas munter, ob sie gleich immer noch mager und etwas bleich war. Sie brauchte nachgehends dieses Wasser jedes Jahr, und wie es schien, mit Vortheile. Im Jahre 1759. ward sie wieder kränklich, brauchte an dem Orte, wo sie war, verschiedenes mit Linderung und Nutzen, ja, so daß sich ein Stück Bandwurm zeigte, von der Art, welche die Saugeröhren an den Seiten haben. Doch befielen sie ihre Plagen zuweilen wieder.

Am Anfange isigen Jahres 1760. verlangte sie meinen Rath. Ich bestärkte sie darinnen, jeden Morgen ein oder zwey Stücken Knoblauch zu essen, und den Sommer darauf wieder Spaawasser zu trinken. Sie fuhr mit dem Knoblauche jeden Morgen fort, bis in den Monat Julius, da sie das nur erwähnte Wasser zu trinken anfieng. Als sie es 10 Tage lang gebraucht hatte, reiste sie 15. Meilen, ruhte einen Tag nach der Reise, und fuhr nachgehends mit dem Wasser jeden Morgen fort, ohngeachtet sie große Mühe hatte, solches zu behalten. Sie nahm hier jeden Abend Erdbeeren, wovon sie den Tag darauf larierte. Den dritten Morgen, nachdem sie wieder mit dem Wasser angefangen hatte, oder den vierten nach der Reise, bekam sie starke Deffnungen mit Reissen und schweren Kopfschmerzen, und ehe sie ihre Flasche ausgeleeret hatte, gieng der Bandwurm

in einem Klumpen ganz und gar von ihr, mit seinem schmalen Ende, welches ein solcher Stachel war, wie ich vorhin erwähnt habe, aber die vier daselbst erwähnten Löcher konnte ich nicht sehen, weil ich kein Vergrößerungsglas bey der Hand hatte, die Gelenke an diesem Wurme waren sehr kurz. Sie brauchte nachgehends ihre Brunnencur aus, hatte keinen Ekel mehr, und trank das Wasser mit Leichtigkeit. Die Lust zum Essen, welche die ganze Zeit weg gewesen war, kam wieder, und 14. Tage darnach, da ich die Ehre hatte sie zu sehen, bekam sie wieder frische Farbe, und schien selbst fleischicht zu werden.

Ich hoffe also, daß sie keine Würmer mehr haben wird, und daß sie künftig gesund seyn wird. Gleich, nachdem der Wurm fortgegangen war, ließ ich ihn in einen Spielnapf mit lauem Wasser legen, aber es rührte sich nichts mehr von ihm, als sein schmales Ende, und ohngefähr eine halbe Vierteltheile von ihm in der Mitte. Ich goß ein wenig wärmer auf ihn. Manche Theile wunden sich, aber das übrige war todt. Ich goß kaltes Wasser zu, da denn die erwähnten Theile auch alle ihre Bewegung verloren, aber sie wieder bekamen, wenn ich warmes Wasser auf sie goß.

Ich schliesse hieraus, daß der größte Theil von ihm todt war, und ein anderer Vorfall veranlaßte mich zu denken, daß ihn der Knoblauch getödtet hat, folglich hat man Grund zu glauben, daß ihn Knoblauch ganz und gar tödten kann, wenn man lange damit anhält. Die Frau brauchte den Knoblauch 6 Monate, und tödtete damit den größten Theil von 16. Ellen, denn so lang war dieses Stück. Man könnte mit Recht vermuthen, das übrige hätte sich auch in 6 Monaten tödten lassen, wenn die Frau mit dem Gebrauche fortgefahren wäre, und es indessen nicht fortgegangen wäre, wenn man auch gleich annehmen wollte, des Wurmes schmales Ende habe ein zäheres Leben als das andere. Die Erschütterung auf der Reise wird ihn vermuthlich in einem Klumpen zusammen getrieben haben. Wenn dieses geschieht,

berührt

berührt er die Gedärme in weniger Stellen, als wenn er seiner Länge nach um ihnen liegt, folglich kann er sich nicht mit so vielen Saugröhren befestigen, und läßt sich also leichter austreiben.

Hier ward das Austreiben auch dadurch erleichtert, daß ein so großer Theil von ihm todt war. Erdbeeren haben allemal die Wirkung, daß sie beym Gebrauche des Brunnens Vormittage laxieren, wenn man sie den Abend zuvor ißt, ja zuweilen so stark und mit so heftigem Reißen, daß man solches mit ein wenig Zimmtwasser stillen muß. Dieses that hier eben die Wirkung wie ein Purgiermittel, und trieb den Wurm aus, an dem der noch lebende Theil indessen durch die Kälte des Wassers gleichsam leblos geworden, und des Vermögens sich zu bewegen beraubt war.

Zu dieser Cur gab mir folgender Vorfall Anlaß, den ich mit des Kranken eignen Worten anführen will.

Meine Schuldigkeit erfordert, auf des Herrn Archiaters Begehren, einen umständlichen Bericht von alle dem abzulegen, was mir begegnet ist, so lange ich mit dem Bandwurme bin geplagt gewesen, von dem ich nun frey zu seyn glaube. Im Jahre 1747. da ich im Herbst 44. Jahr alt war, sieng ich dann und wann bey mir Unruhe und Gepolter in den Eingeweyden zu bemerken an, und besonders in der linken Seite, und weil ich dadurch Blähungen und Drücken unter der Brust bekam, so folgte darauf allezeit eine Angst, verdrießliches Wesen und Unlust. Ich schrieb dieses einem Fehler des Magens zu, und suchte anfangs mir mit Wermuthstheetrank, den ich mir, theils mit Weine, theils mit Brantweine, recht stark machte. Dieses hatte seine gute Wirkung, so daß das Drücken und die Blähungen vergingen, allezeit mit einer Bewegung in der linken Seite, die ich anfangs für bloße Blähungen hielt. Ich bemerkte aber indessen, in dem was von mir glenge, kleine weiße Strücker wie Gurkenkörner, doch wußte ich nicht, ob solches was bedeutete oder nicht. Im Jahre 1748. bekam ich einen starken Durchfall, ich weiß nicht wovon, da kam der Bandwurm

das erstemal hervor. Ich erschrak, und meynte es sey ein Theil der Eingewende. Nichts desto weniger zog ich gelinde, und weil ich keinen Schmerz, sondern Linderung empfand, so fuhr ich fort, bis nichts weiter folgen wollte, sondern abriß. Da giengen 2 Ellen fort. Dieses Stück lebte noch, und rührte sich, als ich genau nachsah. Mehr bekümmerte ich mich nicht darum, sondern befand mich besser, und hatte allezeit gute Lust zu essen. Ich glaubte, ich hätte keinen Wurm mehr, aber ich erfuhr es anders, als ich wieder einmal nach starkem Reiten einen langen Streifen Bandwurm los ward, den ich auch bedachtsam heraus zog, bis er abriß. Auch dieses Stück lebte und krümmte sich verschiednemal, als ich es in lauem Wasser abspielte. Darauf sieng ich zuerst an nachzudenken, wie ich diesen unangenehmen Gast los werden könnte, der mich iso beständig plagte, wenigstens einige Tage in jedem Monate. Auf meiner Seite tractirte ich ihn mit Vermuthtranke, und genoß weder Milch noch Süßes, weil ich bemerkte, daß diese Speise mir Unruhe und viel Bewegung in der linken Seite verursachte. Eben dieses Jahr 1748. rieth mir ein Freund, des Morgens Knoblauch bey nüchternem Magen zu gebrauchen. Ich sieng gleich im Sommer an, und nahm 2, 3, bis 4 mal jede Woche, 2 bis 3 Stücken, die ich zuweilen mit Thee, zuweilen mit kaltem Wasser, hinab spülte. Ich zerschnitt sie in kleinere Stückgen, zum Abführen brauchte ich das sogenannte Hiärnestestament, wovon ich zuweilen in nüchternen Magen ein halbes Spizglas mit weißem Franzweine nahm, das mir 2 bis 3 Deffnungen machte. Im Herbste, im September, reiste ich in Amtsgeschäften nach Jämtland, und brauchte während der Reise Knoblauch, und zuweilen nur erwähntes Elisir, wovon ich die Wirkung fand, daß bey Gelegenheit einer Deffnung ein Stück Bandwurm heraus kam, ohne abgerissen zu werden, dieses Stück untersuchte ich genau, und bemerkte darinnen nicht die geringste Bewegung. Bey meinen Aufenthalte in Jämtland, und bey meiner Rückreise und Wiederkunft nach Stockholm, im October, befand ich mich

mich wohl. Im Anfange des Novembers, mußte ich in Amtsgeschäften nach Gotheburg reisen. Unterwegens, und nachdem ich des Morgens ein gutes Frühstück genossen hatte, und darauf wieder einen Theil Weges gefahren war, empfand ich ein heftiges Drücken im Unterleibe, worauf eine sehr starke Deffnung folgte, und dabey ward ich einen großen Klumpen Bandwurm los, bey dem ich, nach allen angestellten möglichen Versuchen, nicht das geringste Zeichen von Winden, Bewegen oder Leben merken konnte. Von der Zeit habe ich auch nicht das geringste Merkmaäl des Bandwurmes empfunden, oder einige der Plagen, die er verursacht, verspühret. Während der Zeit, da ich vom Bandwurme geplaget ward, bin ich nicht mager geworden. Ich habe allemal gute Lust zum Essen, und wenn ich einmal mein Essen über die gewöhnliche Zeit verschob, hatte ich ein ungewöhnliches Saugen im Magen, und fühlte ein Kriechen in der linken Seite.



II.

Untersuchung
der
Beschaffenheit der Erde,
die man aus Wasser, Pflanzen und Thieren
bekömmt,

von

Joh. Gottsch. Wallerius.

Drittes Stück.

Von der Erde aus Thieren.

§. 25.

Der unvermuthete Unterschied, der zwischen den Erden aus Pflanzen gefunden ward, (S. die Abh. vorigen Vierteljahres) veranlaßte mich, die Beschaffenheit der Erde, genauer zu untersuchen, die man aus den verschiedenen Theilen der Thiere bekömmt. Ich machte deswegen den Anfang mit dem Eye und dessen Theilen, und untersuchte nach diesen die Erde, die man aus Blute, aus Fleische, und endlich die man aus Knochen bekömmt, dieses schien mir die natürlichste Ordnung zu seyn, woraus man sehen konnte, wie sich die lockeren Theile gegen die härtern verhalten, die doch von jenen entstehen.

§. 26.

Das Ey das ich untersuchte, war ein Hühneren, ich sonderete seine Theile ab. So daß das Weiße für sich besonderts,

ders, hernach der Dotter, und endlich die Schaale untersucht wurde. Das Eyweiß betreffend, so bemerkte ich, daß es nach einem starken Kochen in einem Glase, endlich braun und durchsichtig, fast wie ein Börnstein ward. Nimmt man dieses Börnstein ähnliche Wesen, und bringt es in einem reinen Scherben in den Probierofen, so fängt es nach einiger Zeit zu brennen an, erhebt sich, und wasset sehr stark auf, deswegen das Feuer vorsichtig muß gemäßiget werden, daß es nicht verbrennt. Führt man solchergestalt mit einem mäßigen Feuer fort, so wird das meiste flüchtig, und man bekömmt ein fast unmerkliches Ueberbleibsel, welches kaum 5 oder 6 Gran von 20. Ethern beträgt, und eine weißgraue reine Erde ist. Untersucht man dieselbe, so findet man, daß sie gar nicht mit mineralischen Säuren aufwasset, oder von ihnen in Bewegung gesetzt wird, aber sehr leichte vor dem Gebläse schmelzt, wo sie ein grünlichtes Glas wird.

Der Dotter, wenn man mit ihm auf eben die Art verfährt, wird in einer gelinden Wärme dick und zäh, und verhärtet nach diesem. Bringt man ihn nachgehends in Scherben in den Probierofen, so schmelzt er nach einiger Zeit wie Wachs, und brennt, sprüht auch um sich kleine Tropfen, wie Harz im starken Feuer, deswegen man damit sehr vorsichtig umgehen muß, daß nicht alles verbrennt und versprüht. So vorsichtig man aber auch damit umgeht, so wird doch meistens alles flüchtig, und verschwindet nach und nach, worauf der Scherben leer und verglasert bleibt, wenn man das Feuer am Ende verstärkt, eben als ob er mit Bleyglase überzogen wäre, die Farbe ist klar, gelb, so daß kein Zweifel ist, daß man Eyerdotter gelb zu glasieren brauchen kann.

Die Eyserschaale verhält sich meistens wie eine Kalkerde, wovon ich weiter in der nächsten Abhandlung reden werde, doch mit dem Unterscheide, daß im Schmelzfeuer vor dem Gebläse, das Pulver der Eyserschaalen an den Rändern des Tiegels innerhalb einer Secunde zusammen schmelzt,

und

und zu einem grünen Glase ward, auch innerlich in der Masse selbst, wobey ich das übrige weiße Pulver so verhärtet fand, daß es fast sich mit dem Wasser nicht mehr erhitzte.

Also enthält das Ey in seiner ganzen Zusammensetzung, dreyerley Arten Erde, welche denen meist ähnlich sind, die man von den Pflanzen bekömmt. (§. 23.)

§. 27.

Ein Stop Ochsenblut, mit gelindem Feuer in einem reinen eisernen Ziegel gebrannt, läßt eine blätterichte oder schuppichte Kohle, oder einen Todtenkopf zurück, welches man auch nach dem Destilliren erhalten kann, wenn man das oleum animale davon destilliren will. Eben diese Kohle im Scherben im Probierofen calcinirt, brennt und schwillt auf, wie andere flüssige Materien von Thieren. Nach einem langwierigen Feuer läßt sie eine bräunlichte Erde zurück, die sich nicht weißer machen läßt, weil sie bey längerem und verstärktem Feuer, fast an des Scherbens Boden schmelzt, und zuweilen eine grünbraune Glasur zurück läßt. Untersucht man diese Erde mit den mineralischen Säuren, so findet man, daß sie vor dem Auslaugen, und so lange sie ein wenig kohlig ist, etwas mit dem rauchenden Salpetergeiste schäumte, aber nicht mit Scheidewasser; wird sie völlig calcinirt, so daß sich keine kohligte Materie darinnen befindet, und nach diesem wohl ausgelaugt, so wird sie von mineralischen Säuren gar nicht in Bewegung gesetzt. Also ist es keine feuerbeständige Erde, auch keine kalkartige, sondern das Ochsenblut giebt eine Erde, die im Feuer fließt.

§. 28.

Rindfleisch ward erstlich auf einer Glasscheibe so lange gebrannt, bis es ganz zu Kohlen geworden war, nachgehends zerpülverte man die Kohle soviel als möglich war, und setzte sie in Scherben in dem Probierofen zum Calciniren, welches

welches am Ende eine graue Erde gab, die in stärkerem Feuer in den Scherben zusammen schmelzte, und sich in größere und kleinere Klumpen zusammen begab, woraus sich ihre Eigenschaft, daß sie flüßig war, zulänglich zeigte. Wird dieses Zusammenschmelzen, durch Mäßigung des Feuers gehindert, und lauget man nachgehends die Erde, welche man erhalten hat, wohl aus, so findet man, daß sie mit mineralischen Säuren nicht schäumt, wosern sie nicht völlig calcinirt ist, in welchem Falle die ungemengte und kohligte Materie, mit den mineralischen Säuren einige Bewegung zeigt, welche doch ganz geringe ist.

Hieraus folgt, daß die Erde, welche man von dem Fleische bekommt, von einerley Beschaffenheit mit derjenigen ist, die man vom Blute bekommt, nur daß die vom Fleische etwas schwerfließiger ist, und sich im Scherben nicht zu einem reinen Glase oder einer reinen Glasirung bringen läßt, wie mit der Erde geschieht, welche man von Blute bekommt.

§. 29.

Knochenasche ward sehr stark calcinirt, ausgelaugt und geschlemmt, worauf ich verschiedene Versuche mit ihr anstellte, die alle anzuführen zu weitläufig wären, deswegen ich nur die vornehmsten erwähnen will. Ich habe gefunden, daß ein Theil mit den mineralischen Säuren aufwalle, und von solchen aufgelöst wird, ein Theil aber nicht. Ein Theil schäumt stärker mit Salpetergeiste, als mit Vitriolöle, und zeigt fast gar keine Bewegung mit dem Salzgeiste, eine andere wird etwas besser in Salzgeiste als in Salpetergeiste aufgelöst, u. s. w. mit mehr oder weniger Unterscheide. Verdünnet man diese Auflösung mit Wasser, so wird die Beinasche gallertartig a), und leget sich wie ein gallertar-

a) Mit mineralischen Säuren zu Gallerte werden, wird die Gegenwart des Kalkes anzeigen, sowohl als das Aufwallen. Denn im vierten Vierteljahre der Abh. der Kön. Ak. d. W.

lertartiges Wesen auf dem Boden, ausgenommen im Salpetergeiste, aus dem kaum etwas wenigens mit Wasser zu fällen ist. In der Auflösung, die mit Vitriolöle geschah, habe ich auch ein und das andere mal nach einiger Zeit kleine klare Crystallen wahrgenommen, die von besonderem Geschmacke waren, und im Feuer ohne Verpuffung und ohne Aufschwellen schmelzten, sie glichen einigermaßen dem *sali microcosmico*. Gießt man zu diesen erwähnten Auflösungen etwas geflossenes Weinstein Salz, so ereignet sich dadurch allemal einiges Gerinnen.

Im starken Schmelzfeuer vor dem Gebläse, verglaset die Knochenasche an den Rändern des Tiegels, und wird ein weißlichtes grünes Glas, vermengt man aber die kalkartige Erde aus dem Pflanzenreiche mit der Knochenasche, so schmelzen beyde leicht zu einem milchfarbigen oder porcellangleichen Glase zusammen.

Bey allen diesen Versuchen ist zu merken, daß die Erde, die man aus Hörnern oder Klauen bekömmt, der nicht völlig ähnlich ist, die man aus Knochen erhält, wie auch daß die Knochen Erde aus allen Thieren nicht einerley ist. Mehrentheils findet man, daß die Erde, welche man aus Hörnern oder Klauen bekömmt, weder roh noch calcinirt nach der Auslaugung mit den mineralischen Säuren aufwaller, ob sie wohl von solchen zum Theil aufgelöst wird, besonders von Vitriolöle und Salpetergeiste, aber nicht besonders von Salzgeiste, die aber, welche man von Knochen bekömmt, schäumt zuweilen mit den mineralischen Säuren, wie auch besonders ein Theil Fischbein, zuweilen aber schäumt sie gar nicht mit diesen Säuren, wie die Knochen von vier-

1758. ist bewiesen, daß Kalk mit andern Erdbarten, so gesättiget und verbunden, daß er nicht schäumete, sich dadurch entdeckt, daß er mit mineralischen Säuren zur Gallerte wird, welches auf den Grad des Feuers bey der Einscherung ankommen kann, so daß einer oder derselbe Körper zur Gallerte werden, aber nicht schäumen kann, und umgekehrt.

viersfüßigen Thieren, welche sich auch meistens im Vitriol-
öle und Salzgeiste, aber nicht so sehr im Salpetergeiste auf-
lösen lassen.

Diese Erddarten aus Thieren müssen also mit den
falkartigen nicht vermengt werden, die man auch von Thie-
ren erhält, besonders von Vögeln und Seethieren, als
von Everschaalen, Austern und Schnefenschaaalen, Krebs-
steinen, Perlen u. s. w. welche alle sich zu einem reinen Kal-
ke brennen lassen. Dieses läßt sich weder mit Knochen noch
Hörnern viersfüßiger Thiere thun.

§. 30.

Alle diese Versuche von der Erde aus Thieren geben
deutlich genug zu erkennen, daß sich aus dem Thierreiche
viererley Erden, wo nicht mehr, erhalten lassen: 1) Eine
leichtflüssige, wie man aus den flüssigen Theilen bekömmt.
(§. 26. 27.) Eine Erde die im Feuer fließt, und Wasser in
sich zieht, aus den weichern festen Theilen. (§. 28.) 3) Eine
Erde die fast unschmelzbar ist und Wasser in sich zieht, aus
den härtern Theilen. (§. 29.) 4) Eine falkartige. (§. 9.)
Die animalische Erde ist also mannichfaltiger als die, welche
man aus den Pflanzen bekömmt, und soviel die Versuche
zeigen, ist diejenige, welche aus härtern thierischen Theilen
entsteht, feuerbeständiger, und die aus flüssigen Theilen,
im Feuer leicht zu schmelzen. Dieses ändert sich nach
dem Maaße, daß die Theile mehr oder weniger hart, mehr
oder weniger flüssig oder jeu nd.

§. 31.

Vergleicht man nun die Erden aus dem Pflanzenreiche
mit denen aus dem Thierreiche, so findet man hauptsächlich
folgenden Unterschied zwischen ihnen:

1. Die Erde aus den Pflanzen, ist in Vergleichung
allezeit leichtflüssiger, als die aus dem Thierreiche, ich
meyne nämlich, daß die leichtflüssigste Thiererde mit der leicht-
flüssigsten Pflanzenerde u. s. w. verglichen wird. Die Thier-

Schw. Abb. XXII. B.

N

erde

erde ist zuweilen kaum in Fluß zu bringen, wie sehr man auch die Kraft des Feuers verstärken mag, dagegen alle Erde aus dem Pflanzenreiche im Feuer schmelzt.

2) Die Pflanzenerde geht im Salpetergeiste stärker und eher in Gallerte, die Thiererde aber im Salzgeiste.

3) Auch ist ein merklicher Unterschied zwischen dem Kalke, den man aus Pflanzen bekömmt, und dem, welchen die Thiere geben, wovon ich verschiedene Versuche mittheilen werde. Eine Erklärung aber von allen diesen ist nicht so leicht zu geben. Aus dem Eyerdotter und Eyrweiße, welche eine leichtflüssige Erde enthalten, wird das Rüchlein, das sobald entstanden ist, eine andere Erde im Blute, eine andere im Fleische, eine andere in den Knochen, und eine andere in den Federn enthält. Die Thiere haben ihre Nahrung von Blute, das Blut hat seine Nahrung von Pflanzen, entweder unmittelbar oder mittelbar durch andere Thiere, aber alles dieses ohngeachtet ist die Erde, welche sich in den festen thierischen Theilen findet, von der unterschieden, die man aus dem Blute erhält, und die Erde wieder von der Pflanzen ihrer unterschieden; daß sich eine Aehnlichkeit zwischen ihnen finden kann, will ich nicht läugnen, aber so große Aehnlichkeit daß man die Erde der Pflanzen und der Thiere für einerley ansehen könnte, widerspricht der Erfahrung.

Meine unborgreiflichen Gedanken und Muthmaßungen sind, daß, wie das Wasser aus unsichtbaren, harten, unzerstörlichen Theilchen besteht, so möchten auch solche Theilchen in einer gewissen Verbindung mit einander zuweilen eine mehr oder weniger schmelzbare Erde ausmachen, nachdem diese Theilchen etwa, durch stärkere oder schwächere, langsamere oder schnellere Bewegung, in eine stärkere oder schwächere Vereinigung kommen möchten. In dieser Hypothese werde ich dadurch bestärket, daß sich, meines Wissens, keine Erde auf unserer Erdkugel findet, (es müßte denn etwann in einem Salze seyn) welche diese Eigenschaften hat, und
daß

daß keine Erde unaufgelöst in die Zwischenräume der Pflanzen und Thiere eingehen kann ; dagegen aber kommt die Erde, welche man durch Reiben aus dem Wasser erhält, diesen Erden aus Thieren und Pflanzen am nächsten. Setzt man dazu, daß diese Erde in den härtern Körpern und thierischen Theilen, schwerflüssiger in den weichern und vegetabilischen aber leichtflüssiger ist, so scheint daraus zu folgen, daß sich dieser Unterscheid, wohl aus ihrer stärkern und schwächern Bewegung und Reiben möchte herleiten lassen. Ich überlasse es gern jedem seine Gedanken zu äußern, da zulänglich bewiesen ist, daß diese Erden nicht mineralisch sind, und noch vielweniger aus der Luft können hergeleitet werden, welchen ungereimten Einfall unlängst jemand gehabt hat.



III.

Anmerkungen

über

Herrn D' Alemberts

Theorie des Mondes,

eingegeben

von Daniel Melander.

Wenn man die Centrakraft Q , den Sinus des Projectionswinkels h , die Geschwindigkeit im Anfange g , den Radius vectorem x , den Winkel, welchen er beschreibt, z nennet, so bekommt man die

$$\text{Gleichung } d z = \frac{-d x}{r \frac{1}{h h} - \frac{2 f Q d x}{g^2 h^2 x x}} \quad \text{für die krumme}$$

Linie, welche beschrieben wird.

Aus dieser Gleichung findet Herr D' Alembert

$$d d u + u d z^2 - \frac{d z^2}{u^2 g^2} \cdot \frac{\psi \frac{\pi d u}{u d z}}{1 + 2 \frac{\int \pi d z}{u^3 g^2 h^2}} = 0.$$

wo $u = \frac{1}{x}$, aber ψ und π zwei Kräfte bedeuten, deren

die erste nach einem festen Puncte gerichtet ist, der andern Richtung auf jene senkrecht steht.

Aus

Aus dieser Gleichung, die Bahn des Mondes zu finden, ist nichts weiter nöthig, als alle diese Kräfte, von denen der Mond getrieben wird, auf zwei zu bringen, eine, die nach dem Mittelpuncte der Erde zu geht, die andere, die auf jene senkrecht steht, und nachgehends in die vorige Gleichung statt ψ und π , die Werthe zu setzen, die man solchergestalt gefunden hat. Nach diesen kommt die Sache darauf an, die gefundene Gleichung dergestalt zu reduciren, daß man daraus des Mondes Bewegungen herleiten kann, womit sich Herr D'Alambert in dem übrigen Theile seiner Theorie de la Lune beschäftigt.

Durch dieses Verfahren kommt er im 28. Art. zu seiner ersten Gleichung von der Bahn des Mondes, nämlich

$$t = \delta \text{ Cos. } N z + \frac{H \text{ Cos. } N z - H}{N. N} + D \text{ Cos. } 2 z - 2 n z + M \text{ Cos. } 2 z - 2 p z.$$

Bei derselben bemerkt er zuerst, daß der Werth von N die Bewegung der Erdferne auf ohngefähr 1 Gr. 30 M. für jede Revolution giebt. Und da Herr D'Alamberts Verfahren den Vortheil hat, daß man ohne weitere Rechnung aus der auf vorerwähnte Art gefundenen Gleichung auf die mittlere Bewegung der Erdferne schließen kann, so will ich nur den Grund kürzlich anführen, von dem der Verfasser selbst nichts erwähnt. Weil t der Unterschied zwischen x und der mittlern Entfernung ist, so muß sich die Erdferne des Mondes in den Stellen seiner Bahn befinden, wo t am größten ist. Man braucht also nur nach den bekannten Methoden den Werth von z zu suchen, wenn t ein Größtes ist. Ist aber die Frage von der mittlern Bewegung der Erdferne, oder welches eben so viel ist, von der Bewegung der Erdferne in einer ganzen Revolution, so muß man solche durch die ersten und vornehmsten Glieder der Gleichung suchen, dieses zu

N 3

beverf.

bemerkstelligen, erinnere man sich, daß der Werth des Radii vectoris in einer unbedeglichen Ellipse

$B \left(\frac{1 - \lambda^2}{1 - \lambda \cos. z} \right)$ ist, wo B der mittlern Entfer-

nung und λ = der Excentricität gleich ist; folglich muß in einer beweglichen Ellipse, da die Fernen (abides) nach der Ordnung der Zeichen fortrücken, der Werth des Radii

vectoris $B \left(\frac{1 - \lambda^2}{1 - \lambda \cos. N z} \right)$ seyn, wo N der Unter-

schied zwischen der Bewegung des Planeten in die Länge, und der Bewegung der Fernen ist. Verwandelt man diesen Werth von x in eine Reihe, so erhält man $x = B. (1 + \lambda \cos. N z.)$ welche beyde ersten Glieder den Werth ben nahe geben. Diese Gleichung mit den vornehmsten Gliedern der Gleichung $t = \delta \cos. N z$ verglichen, weist also, daß N in den letzten die Bewegung der Fernen des Mondes giebt, und daß man diese Bewegung für eine ganze Revolution bekommt, wenn man $N z = 360$ Gr. sezet.

Der vorhin erwähnte Werth $B (1 + \lambda \cos. z)$ für den Radii vectorem, den Herr D' Alembert 27 Art. anführet, und bey Reduction der Gleichung brauchet, läßt sich auch folgendergestalt finden.



Die Figur A M L sey eine Ellipse, deren Excentricität $CS = \lambda$ sehr klein ist. Die mittlere Weite $FS = B$; M sey ein Punct im Umkreise, und C n senkrecht auf M S.

In dieser Hypothese wird also C n beynähe der Tangente der Ellipse am M gleichlaufend seyn, daß also $M n = FS$. Wenn nun $MS = B'$, so ist $B' = B + n S$, aber $n S = B. \lambda \cos. z$ also $B' = B (1 + \lambda \cos. z)$.

Die

Die vorhin angeführte, und wie Herr D' Alembert sie nennet, erste Gleichung für die Mondbahn, giebt die mittlere Bewegung der Erdferne nur ohngefähr halb so groß, als die Beobachtungen sie zeigen. Damit sich aber Herr D' Alembert versicherte, ob nicht die Rechnung, wenn sie weiter getrieben würde, die Bewegung der Erdferne, und die Stellen des Mondes noch genauer mit den Beobachtungen übereinstimmend gäbe, versuchet er im folgenden seiner Theorie des Mondes die Gleichung für die Mondbahn so weit zu bringen, daß alle Glieder, welche unendlich kleine Größen der dritten Ordnung, wie er sie nennet, enthalten, auch noch in diese Gleichung kommen, worauf er nachgehends nöthig findet, gewisse Glieder noch höher zu treiben, besonders dasjenige, worauf der eigentliche Werth von N , und also die Bewegung der Erdferne beruhet.

Bei den Schlüssen und Rechnungen, die Herr D' Alembert dieses alles auszuführen braucher, hoffe ich, folgende Anmerkungen werden von der Beschaffenheit seyn, daß sie zur Erläuterung dienen, und Anleitung geben können, diese so wichtige Sache genauer zu untersuchen.

I. 37 Art. Wenn sich aber, sagt Herr D' Alembert, in $\frac{\pi dz}{u^3}$ Größen von dieser Form fänden, so

müßte man daselbst die Coefficienten bis auf die unendlich kleinen Größen von der siebenten Ordnung treiben u. s. w. Setzet man ein Glied von dieser Form

B. Col. $2z - 2pz - Nz$ befindet sich in $\frac{\pi dz}{u^3}$, und B

sey ein Coefficient von der siebenten Ordnung der unendlich Kleinen, so erniedriget man diesen Coefficienten dadurch

nicht, daß man $\int \frac{\pi dz}{u^3}$ nimmt, sondern wenn dieses Glied

es mag Sinus oder Cosinus seyn, in die Differentialgleichung der Mondbahn soll gebracht werden, so ist es wohl wahr, wie Herr D' Alembert sagt, daß dieses Glied durch die Integration zur fünften Ordnung der unendlich kleinen erniedriget wird, weil es alsdenn mit $N^2 - (2 - 2p - N)^2$ dividiret wird. Aber wenn man dieses Glied nachgehends in die Formel der Zeit bringt, und so integriret, wie der 69 Art. angiebt, so bleibt es nach der Integration von eben dem Grade wie zuvor. Also werden keine Glieder von dieser Form, und welche von der 7ten Ordnung des unendlich Kleinen sind, durch doppelte Integration zweymal mit Größen von der Ordnung n^2 dividiret.

Sind also solche Glieder in $\frac{\pi dz}{u^3}$, so kann man sie mit Sicherheit weglassen, welches Herr D' Alembert auch wirklich thut, weil sich in $\frac{\pi dz}{u^3}$ ein Glied von dieser

Form findet. $+\frac{48 M G n^3 e^2 2 K}{2. 2. 2 R^9 2 - 2p}$ in den Sin. $(2z - 2p z$

$- N z$. in welchem der Coefficient $M G n^3$ von der siebenten Ordn. der unendl. Klein. ist. Daß sich dieses Glied in

$\frac{\pi dz}{u^3}$ finden muß, ob es gleich der Verf. im Anf. 37 Art.

läugnet, erhellet aus 52. 53. Art. weil das Glied

$\frac{4 M n e}{(2 - 2p) R^4. z}$ im 52 Art. mit dem Gliede

$\frac{12 n^2 p^2 G \text{Cos. } 2z - 2n z - N z}{2 R^3}$ Art. 53. multiplicirt ein

Glied B. Sin. $2z - 2p z - N z$, giebt, wo B von der 7ten Ordn. der unendlich Kleinen, oder von der Ordnung $M G n^3$ ist.

II. 64 Art. Wir haben schon gesehen, (32 Art.)

daß die GröÙe $N^2 = 1 - \frac{3n^2\varrho^2}{2K^3} = 1 - \frac{3n^2R^4}{2K^3} =$
 $1 - 3n^2 \cdot \frac{R}{2}$ ist.

Diesen Werth von N^2 so, daß das Glied $-\frac{3n^2R}{2}$

in ihm enthalten ist, findet man nicht, wenn man die Rechnung durchgeht, obgleich der Verfasser solchen anderswo, als 70 Seite, ebenfalls anführet. Denn dieses Glied muß

$-\frac{3n^2\varrho^2}{2K^4}$, oder $-\frac{3n^2}{2}$; seyn, weil es vom Gliede

$\frac{S}{uB'^3} - \frac{3S}{2uB'^3} = \frac{S}{2uB'^3}$ p. 39 herrühret, welches Glied

in der Gleichung für die Mondbahn $\frac{Sdz^2}{2u^3B'^3gg} = \frac{Sdz^2}{2ggB'^3}$

$\left(\frac{1}{K^3} - \frac{3t}{K^4} + \frac{6tt}{K^3} \text{ u. s. w.}\right)$ wird, wenn man $u = k + t$

macht, und von diesem Werthe ist das Glied $-\frac{3Stdz^3}{2k^4ggB'^3}$

das, wovon hier die Frage ist. Wenn man also darinnen,

statt $\frac{S}{B'}$ desselben Werth $\frac{n^2\varrho^2}{K} \frac{\Gamma+L}{K}$, und K statt $\frac{T+L}{gg}$

setzet, so bekömmt man das Glied $-\frac{3n^2\varrho^2tdz^2}{2K^4}$,

woraus also im Werthe von N^2 das Glied $-\frac{3n^2\varrho^2}{2K^4}$

kömmt.

III. 121. Art. Nun die Vermehrung von D zu finden, bemerke man 1c.

Nachdem der Verfasser in diesem Artikel die Glieder genannt hat, die sich in dem Werthe von D befinden müssen, ohne daß die Rechnung bis dahin getrieben wird, so sagt er, der Werth von D in der Integrale würde endlich

$$\text{dieser seyn } n^2 - n^2 P + \frac{19 n^3}{6} - \frac{121 n^3 P}{24} + n^2 P^2 - \frac{29 n^4}{9}.$$

Weil aber der Werth von D, den man bekommt, wenn man die Rechnung führet, davon weit unterschieden ist, und dieser Unterschied Folgen hat, so habe ich sie hier mittheilen wollen, wie ich sie hierüber gemacht habe.

Die Gleichung 16 Seite verwandelt sich in folgende,

$$ddu + u dz^2 - \frac{\psi dz^2}{u^2 gg} + \frac{2\psi dz^2}{u^2 gg} \int \frac{\pi dz}{u^3 gg} - \frac{4\psi dz^2}{u^2 gg}.$$

$$\left(\int \frac{\pi dz}{u^3 gg} \right)^2 + \frac{\pi du dz}{u^3 gg} = 0. \text{ Aus 55 Art. ist } \int \frac{\pi dz}{u^3 gg} =$$

$$- \frac{3n^2 \varrho^2}{2R^4} \left(\frac{1}{2-2n} - \frac{\text{Cos. } 2z - 2nz}{2-2n} \right), \text{ und also}$$

$$\left(\int \frac{\pi dz}{u^3 gg} \right)^2 = - \frac{2 \cdot 9 \cdot n^4 \varrho^4 \cdot \text{Cos. } 2z - 2nz}{4 R^3 \cdot 2 - 2n |^2}, \text{ weil}$$

nur diese Glieder in Betrachtung zu ziehen sind, wenn dieses Quadrat gemacht wird. Weil nun (42 Art.)

$$\psi = T + L \cdot u \text{ und } \frac{T+L}{gg} = K, \text{ so ist } - \frac{4\psi}{u gg} = -4K,$$

$$\text{und daher } - \frac{4\psi dz}{u^2 gg} \left(\int \frac{\pi dz}{u^3 gg} \right) = -4K.$$

$$- 2 \cdot 9 n^4$$

$$\frac{2 \cdot 9n^4 \text{ Cos. } 2z - 2nz}{4 \cdot 2 - 2n|^2} = + \frac{9n^4 \text{ Cos. } 2z - 2nz}{2}, \text{ weil}$$

hier $K = 1$, und $\frac{e^4}{R^3} = -1$.

Der Verfasser hat eben das Glied im Anfange des 121 Art. aber mit den Zeichen — welches + seyn sollte, wie sich aus dieser Rechnung sehen läßt. Man muß also den Coefficienten vom Cos. $2z - 2nz$ mit folgenden Gliedern vermehren 1) $+$ $\frac{9n^4}{2}$ 2) $-\frac{9\mu^2 n^2}{8}$ 3) $+\frac{30P^2 n^2}{2 \cdot 2}$

$$4) + \frac{3 \cdot 6 \cdot PPnn}{2 \cdot 2} \quad 5) - \frac{3n^4}{2 \cdot 2} \quad 6) + \frac{9n^4}{2 \cdot 2}. \text{ Hieraus findet}$$

man die fünf letzten Glieder, wie der Verfasser sie angegeben, derselben Berechnung auszuführen ist also unnöthig. Weiter zu finden, mit was für Gliedern dieser Coefficient bey dem Cos. $2z - 2nz$ zu vermehren ist, muß man den

vorhin gefundenen Werth von \dot{D} folgendergestalt reduciren.

Aus des Verfassers vorigen Rechnungen hat man $\dot{D} =$

$$\frac{3n^2 e^2 2K}{2R^4 \cdot 2 - 2n} + \frac{3n^2 e^2}{2R^3} - \frac{9K\mu^2 n}{16}. \text{ Das erste Stück}$$

hievon wird folgendergestalt reducirt:

$$\frac{3n^2 e^2 \cdot 2K}{2R^4 \cdot 2 - 2n} = \frac{3n^2}{2} \cdot \frac{1}{1-n}.$$

$$1 - \frac{3PP}{RR} - \frac{3n^2}{2} \cdot \frac{1}{1-n^2} + \frac{3\mu^2}{4} - P - n^2 - \frac{15nP}{8} = \frac{3n^2}{2}$$

$$\frac{3n^2}{2} + \frac{3n^3}{2} - \frac{3 \cdot 3 \cdot P P n n}{2} - \frac{15n^4}{4} + \frac{3 \cdot 3 \cdot \mu^2 n^2}{2 \cdot 4}$$

$$- \frac{3 P n^2}{2} - \frac{69 P n^3}{2 \cdot 8}$$

Das zweite $\frac{3n^2 \ell^2}{2R^3} = \frac{3n^2 \ell^2 R}{2R^4} = \frac{3n^2}{2}$.

$$1 - \frac{3 P P}{R R} - \frac{3 n^2}{2} \cdot 1 - P - n^2 - \frac{15 n P}{8} = \frac{3 n^2}{2}$$

$$- \frac{3 P P n n}{2} - \frac{15 n^4}{2 \cdot 2} - \frac{3 P n^2}{2} - \frac{3 \cdot 15 \cdot P n^3}{2 \cdot 8}$$

Das dritte $-\frac{9 K \mu^3 n}{16} = -\frac{9 \mu^2 n}{16} + \frac{9 P \mu^2 n}{16}$.

Alle diese Glieder zugleich mit den 6 oben angeführten müssen nun nach der Integration mit $3 - 8n + 7n^2$ dividiret, oder, welches eben so viel ist, mit $\frac{1}{3} + \frac{8n}{3 \cdot 3} - \frac{7n^2}{3 \cdot 3} + \frac{64n^3}{3 \cdot 3 \cdot 3}$ multipliciret werden. Nach dieser Multiplication

findet man endlich $D = n^3 - P n^2 + \frac{19 n^3}{8} + P^2 n^2 -$

$$\frac{121 P n^3}{24} - \frac{9 \mu^2 n}{16} - \frac{\mu^2 n^2}{2} + \frac{3 P \mu^2 n}{16} + \frac{101 n^4}{2 \cdot 3 \cdot 3}$$

Dieser Werth von D ist der, zu dem man durch die Rechnung kömmt, wenn man alle Glieder wegwirft, die höher als auf die vierte Ordnung der unendlich Kleinen steigen, und dieser Werth von D geht von demjenigen ziemlich ab, den der Verfasser 126 Seite anführet. Besonders

macht das letzte Glied $+\frac{101 n^4}{2 \cdot 3 \cdot 3}$, (da man die Glieder,

welche

welche auf die Neigung ankommen, bey Seite gesetzt hat)

welches positiv ist, einen starken Unterschied von $-\frac{29n^4}{9}$,

wie sich bey'm Verf. findet, weil sich des Verf. Werth von D von dem wahren Werthe von D, dadurch vermittelst eines Gliedes unterscheidet, das man mit größerm Grunde zu 3 als zur 4 Ordn. der unendlich Kleinen rechnen kann.

IV. 124 Art. Man wird bemerken 1) daß man in $\alpha \sin. N z$ setzen muß 2c. Außer den Gliedern, welche der Verf. in der ersten Abtheilung dieses Artikels als diejenigen anführet, die man noch hinzusetzen muß, den Ort des Mondes zu verbessern, sind von ihm noch andere, die auch hieher gehören, vergessen worden. Denn wenn man die Rechnung machen will, so ist $\alpha \sin. N z = \alpha \sin. N z -$

$\alpha N y \cos. N z - \frac{\alpha N^2 y^2 \sin. N z}{2}$, und nachgehends

$y = Z + \alpha \sin. N Z + \Delta \sin. 2 Z - 2 z' + \xi \sin. 2 Z - 2 z' - N Z$, also $y^2 = 2 \alpha \Delta \sin. N Z \cdot \sin. 2 Z - 2 z' + 2 \alpha \cdot \xi \sin. N Z \cdot \sin. 2 Z - 2 z' - N Z = \alpha \Delta \cos. 2 Z - 2 z' + N Z + \alpha \Delta \cos. 2 Z - 2 z' - N Z - \alpha \xi \cos. 2 Z - 2 z' + \alpha \xi \cos. 2 Z - 2 z' - 2 N Z$. Wenn man nämlich in diesem Werthe von y^2 , die Glieder wegläßt, die schon vorhin in die Rechnung sind gebracht worden, oder auf so hohe Ordnungen der unendlich Kleinen steigen, daß man sie wegwerfen muß. Wenn

man nun diesen Werth von $y z$ mit $-\frac{\alpha N^2 \sin. N Z}{2}$

multipliciret, so erhält man daraus das Glied

$\frac{\alpha^2 \xi N^2 \sin. 2 Z - 2 z' + N Z}{2 \cdot 2}$, welches ich vom Ver-

fasser nicht angegeben finde.

V. 128 Art. Wir finden noch andere Coefficienten von $\text{Cof. } 2Z - 2nz - Nz$, die auf die Bewegung der Knoten und die Neigung der Bahn ankommen. In dieser Rechnung nimmt der Verfasser die

Gleichung $\frac{dt^2}{dz} = dz (1 + \alpha \text{Cof. } Nz)$ an, aber $\frac{dt^2}{dz^2} =$

$\frac{1}{R^4} - \frac{4P \text{Cof. } Nz}{R^5}$ &c., also ist hier $\alpha = -4P$. Der am

Schlusse des 128 Art. 134 S. gefundene Coefficient —

$\frac{9\mu^2 n^2 \alpha}{4}$ zu $\text{Cof. } 2Z - 2nz - NZ$ in der Differen-

tialgleichung wird in der Integralgleichung für die Mond-

bahn $+$ $\frac{9\mu^2 n^2 \alpha}{4 \cdot 4}$. Will man nun den Coefficienten haben,

der hieraus in dem Ausdrücke der Zeit entsteht, so findet man, daß dieser Coefficient in G des 68 Artikels multiplirt werden muß, und daß davon in dem Ausdrücke der

Zeit der Coefficient — $\frac{9\mu^2 n^2 \alpha \cdot 2}{4 \cdot 4}$ herrühret; wenn man

also in — $\frac{9\mu^2 n^2 \alpha \cdot 2}{4 \cdot 4}$ den rechten Werth — $4P$, statt α

setzt, so bekommt man $\frac{9\mu^2 n^2 P \cdot 2}{4}$, welches noch einmal

so groß ist, als das von dem Verfasser angegebene Glied, und also 26 Sec. statt 13 Sec. macht. Die Ursache dieses Fehlers wird seyn, daß α im 70 Art. und den folgenden $= -2P$ ist, aber im 70 Art. soll der Werth von dt gefunden werden, und an dieser Stelle dt^2 .

VI. 148 Art. Indessen ist der Werth der Entfernung aus der Theorie mit Weglassung der Radius vector

vector x , oder die Entfernung ist nach der Theorie

$$\frac{1}{R} \left(1 - \frac{P \text{ Cos. } N Z}{R} - \frac{D \text{ Cos. } 2 z - 2 n z}{R} z - G \text{ Cos. } 2 z \right. \\ \left. - 2 n z - N z - S \text{ Cos. } 2 z - 2 n z - 2 N z + \right. \\ \left. P D \text{ Cos. } 2 z - 2 n z - N z + P G \text{ Cos. } 2 z - 2 n z - \right. \\ \left. 2 N z + P G \text{ Cos. } 2 z - 2 n z + \frac{P P}{2} + \text{Cos. } 2 N z, \right.$$

wo $P G \text{ Cos. } 2 z - 2 n z - 2 N z$ durch einen Druckfehler bey ihm $P \text{ Cos. } 2 z - 2 n z - 2 N z$ ist. Aus diesem Werthe von x muß nun noch ein anderer Werth von x gesucht werden, in dem sich z oder die mittlere Bewegung befindet. Man hat also dazu $z = Z - \alpha \text{ Sin. } N Z - \Delta \text{ Sin. } 2 z - 2 n Z - \xi \text{ Sin. } 2 Z - 2 N z - N Z$, und

weil $-\alpha = 2 P$, $-\xi = 2 G$, $-\Delta = D - \frac{a'}{2}$, daher —

$$\frac{a'}{2} = -\frac{3 n^2}{8}, \text{ so hat man } D - \frac{d'}{2} = \frac{11 n^2}{8} = -\Delta, 72,$$

71, 66 Art. Daher ist $z = Z + 2 P \text{ Sin. } N Z + D \text{ Sin. } 2 Z - 2 n Z + 2 G \text{ Sin. } 2 Z - 2 n Z - N Z -$

$\frac{a' \text{ Sin. } 2 Z - 2 n Z}{2}$ völlig wie beym Verf. 166 Seite.

Man findet daher 1) $-\frac{P \text{ Cos. } N Z}{R} = -\frac{P \text{ Cos. } N Z}{R} +$

$$P P - P P \text{ Cos. } 2 N Z + \frac{D P}{2} \text{ Cos. } 2 Z - 2 n Z - 2 N Z - \frac{a' P}{2.2}.$$

$\text{Cos. } 2 Z - 2 n Z - N Z$. In diesem Werthe ist es genug $N = 1$, zu setzen, wobey die Glieder von dieser Form $\text{Cos. } 2 Z - 2 n Z + N Z$ weggelassen werden. 2) Findet man durch ein ähnliches Verfahren — $D \text{ Cos. } 2 z -$

$$2 n z = -D \text{ Cos. } 2 Z - 2 n Z + 2 P D \text{ Cos. } 2 Z - 2 n Z$$

$2nZ - NZ$. Weil alle andere Glieder in dem Werthe von $-D \text{ Cof. } 2z - 2nz$ den man solchergestalt erhält, von der vierten Ordnung der unendlich Kleinen werden, außer einem Gliede $-2PD \text{ Cof. } 2z - 2nz + NZ$, welches noch weggelassen wird. 3) Bekömmt man gleichfalls $-G \text{ Cof. } 2z - 2nZ - Nz = -G \text{ Cof. } 2Z - 2nZ - NZ - PG \text{ Cof. } 2z - 2nZ + PG \text{ Cof. } 2Z - 2nZ - 2NZ$. +4) $-S \text{ Cof. } 2z - 2nz - 2Nz = -S \text{ Cof. } 2Z - 2nZ - 2NZ$. 5) $PD \text{ Cof. } 2z - 2nz - Nz = PD \text{ Cof. } 2Z - 2nZ - NZ$. 6) $PG \text{ Cof. } 2z - 2nz - 2NZ = PG \text{ Cof. } 2Z - 2nZ - 2NZ$. 7) $PG \text{ Cof. } 2z - 2nz = PG \text{ Cof. } 2Z - 2nZ$. 8) $\frac{P^2 \text{ Cof. } 2NZ}{2} = \frac{P^2 \text{ Cof. } 2NZ}{2}$ Alle die-

se gefundene Werthe zusammen gesetzt, bekömmt man

$$x = \frac{1}{R} \left(1 - \frac{P \text{ Cof. } NZ}{R} \right) + PP - PP \text{ Cof. } 2NZ -$$

$$\frac{D}{R} \text{ Cof. } 2Z - 2nZ - PG \text{ Cof. } 2Z - 2nZ -$$

$$G \text{ Cof. } 2Z - 2nZ - NZ + \left(\frac{DP}{2} - \frac{Pa'}{4} + 3DP \right)$$

$$\text{Cof. } 2Z - 2nZ - NZ + (3PG - S) \text{ Cof. } 2Z -$$

$$2nZ - 2NZ + \frac{PP}{2} + \frac{PP \text{ Cof. } 2NZ}{2}. \text{ Dieser ge-}$$

fundene Werth von x unterscheidet sich von des Verfassers Werthe 1. darinnen, daß das Glied $-PG \text{ Cof. } 2Z - 2nZ$ bey dem Verfasser bejahet ist; 2. daß sich in diesem Werthe von x kein Coefficient $-Pa'$ beym Gliede $\text{Cof. } 2Z - 2NZ - NZ$ finder, der doch beym Verfasser vorhanden ist. 3. Daß der Coefficient $-S$ beym Verf. bejahet

bejahet ist. Dieses wird auch vom Verf. in dem folgenden 149 Art. nicht verbessert.

VII. 183 Art. Auch könnte die Reihe, welche den Ort des Mondes ausdrückt, wohl divergirend werden, wenn man sie sehr weit triebe. Es ist möglich, daß eine Reihe anfangs convergirt, nachgehends divergirt, und so abwechselnd, wenn aber mit einer Aufgabe recht umgegangen wird, so muß doch die Reihe endlich convergirend werden, und die vorgelegte Frage beantworten. Wäre aber des Verfassers Furcht gegründet, daß die Reihe, welche den Ort des Mondes giebt, nachdem sie convergirt hat, divergiren sollte, so sollte man glauben, man habe desto mehr Ursache, mit der Näherung nicht so zeitig aufzuhören, sondern die Reihe eben deswegen weiter fortzusetzen, bis sie endlich convergirend wird; denn da darf man sich erst auf die Antwort verlassen, welche die Reihe giebt, aus den ersten und convergirenden Gliedern aber nach denen wieder divergirende folgen, läßt sich nichts schließen.

Ich habe vorhergehende Erinnerungen nur in der Absicht angeführt, sowohl den Sternkundigen, als den Geometern Anleitung zu geben, die Theorie und die Rechnungen, so sich darauf gründen, genau zu untersuchen, wodurch die Verbesserung der Tafeln vielleicht mit dem Nutzen könnte gemacht werden, daß man den Schlüssen, welche die Beobachtungen geben, näher käme. Es wäre unbillig, von einem so großen Geometer, wie Herr D'Alembert ist, die äußerste Genauigkeit in Ausführung so weitläufiger Rechnungen zu fordern. Es kann genug seyn, daß er auf diese Art den Weg gewiesen hat, dem andere folgen können *). Sollten diese Anmerkungen einigen Nutzen bringen

*) Noch mehr Dank ist man doch dem schuldig, der sich selbst einen neuen Weg gemacht hat, darauf weiter als sonst

gen können, so will ich die Aenderung mittheilen, welche hieraus, wie aus mehreren in den Tafeln folgen. Sollten sich in diesen Anmerkungen falsche Rechnungen finden, so nehme ich Verbesserung desto williger an, jemehr meine Absicht dadurch erreicht wird.

sonst jemand auf dem seinigen gekommen ist, und was er darauf gefunden, zum Nutzen angewandt hat, wie der nur verstorbene Herr Meyer zu Göttingen. **B.**



IV.

Die Art

Pulver mit Walzen zu mahlen,

verbessert von

Carl Knutberg.

Die vielen Unglücksfälle, denen die vor diesem in Schweden gebräuchlichen Pulvermühlen mit Stampfen, unterworfen waren, und die darüber angestellten Untersuchungen, haben Ihre Kön. Maj. und des Reichs hochlöbl. Kriegscollégio Anlaß gegeben, den 13. May 1754. mein Bedenken zu fodern, wie weit sich ein Vorschlag zu einem sicheren Baue solcher Mühlen thun ließe. Und weil der Vorschlag, den ich selbige Zeit hochbemelderem Collégio eingab, und der gehörigen Orts mitgetheilet ward, nachgehends nicht nur auf Ihre Exc. des Herrn Reichsr. und Ritters des Russ. Kais. St. Annenordens, Freyherrn C. D. Hamiltons Eise zu Wermdön ist bewerkstelliget worden, wo man ihn versucht und gut befunden hat, sondern weil er auch bey den meisten Pulvermühlen im Reiche angenommen ist, deswegen er vermuthlich den Nachkommen zu allen Zeiten wird nützlich seyn. So habe ich davon bengehende Zeichnungen übergeben wollen, denen ich die Beschreibung des Gebäudes, und die Vortheile dieser Einrichtung bengefügt habe.

Vom Gebäude.

VI. T. 1. F. Grundriß dieser Pulvermühle. 2. Fig. Profil und Standriß nach der Linie a. b.

VII. T. 1. F. Profil nach c. d.

2. F. Perspectivischer Aufriß dessen, was bey den metallenen Walzen und dem Boden, womit das Mahlen geschieht, am nöthigsten in acht zu nehmen ist.

D 2

3. F.

3. F. Die metallenen Ringe um die Walzen von der Kante.

4. F. Der metallene Boden im Profile, auf dem die Walzen auf der Kante herum rollen, und das Pulver liegt.

5. F. Die eiserne Axt, an der die Walzen sitzen, VI. F. A. Das oberflächliche Wasserrad 6 Ellen im Durchmesser, 1 Elle breit, mit 32. Schaufeln, 4 eisernen Schrauben durch die Arme.

B. Die Radwellen 1 Elle im Durchmesser, 8 Ellen lang, und mit 2 Radwellennägeln, 6 oder 8 eisernen Bändern.

C. Das Kammrad, 3 Ellen 9 Zoll im Durchmesser, so daß wenn die Felgen, wie gemeiniglich geschieht, 9 Zoll breit genommen werden, der Durchmesser des Theilungsriffes 3 Ellen, und der Umfang desselben $226\frac{1}{2}$ Zoll wird, worauf 48. Kammern, mit $4\frac{1}{2}$ Zolltheilung eingetheilt sind.

D. Ein großer Trilling, dessen beyde Scheiben 2 Ellen Durchmesser haben, mit 31. Trillings Stücken, von eben vergleichen, oder $4\frac{1}{2}$ Zoll Theilung, woraus folgt, daß des Theilungsriffes Durchmesser $46\frac{1}{2}$ Zoll ist.

E. Der Wellbaum (Hjertstocken) ist achteckig, 18 Zoll im Durchmesser, 7 Ellen 16. Zoll lang, mit viereckigter Einfassung oder Beschläge (påsalning) sowohl unten, wo der Trilling angekeilt wird, als in der Mitte, wo die eiserne Axt durchgeht; zu unterst ist ein Radnagel mit Kreuzen eingehauen und fest gefeilt, mit einem Hauptringe am Ende, und zween andere, welche mit dem Beschläge unter dem Trillinge bedeckt werden. Zu oberst befindet sich eine Hülse, oder ein metallener Ring, mit einem Boden von hartem Metalle, mitten in diesen Baum eingehauen und fest gefeilt, mit zween eisernen Ringen über dem Baume. In dieser Hülse ist der an den oberen Sparren L fest geschraubte eiserne Zapfen eingesezt.

Dieses ist so eingerichtet, daß die Schmiere oder das Del nicht können verspillt werden.

Eben so ist die unterste Pfanne ben l. so versfertiget, daß sie beständig von Talg oder Del, das man hinein thut, voll seyn

seyn kann, das mittlere Beschlüge ist mit 2 viereckichten Schraubenbändern befestiget, unter welchen Schraubenbändern auch 4 starke eiserne Schienen befestiget werden, die auf der Kante des Wellbaums, an beyden Seiten der eisernen Are eingehauen sind, damit die eiserne Are desto fester stehet.

VII. Z. Die eiserne Are zeigt sich 5. F. sie ist 3 Ellen 14. Zoll lang, mit den Bolzenlöchern eines an jedem Ende, und einem Einschnitte in der Mitte, darein ein mit Eisen beschlagener Klotz F passet, welcher durch den Wellbaum geht, und macht, daß sich die eiserne Are nach keiner Seite hinaus ziehen kann.

Bei G ist ein viereckigtes Loch, darinnen ein Arm fest gehenket wird, der fünf Viertel aus dem Wellbaume heraus auf beyden Seiten lang ist. Man sieht diesen Arm auf einer Seite des Wellbaumes 2. F. und er dienet daran mit einem eisernen Bande, die Wasserkanne anzuschrauben, die 1 Stop enthält, und das Pulver zu benetzen nöthig ist. Eben so wird an diesen Arm, vermittelst einer Schraube mit einem Gelenke die eiserne Schaufel K, und vermittelst einer andern Schraube der Schieber 1, von Eichenholze angebracht. Eine solche eiserne Schaufel wie K wird auch an dem Arme an der andern Seite des Wellbaumes befestiget, welche beyde Schaufeln, und der Schieber dazu dienen, daß das Pulver, während des Mahlens, beständig umgerühret wird, und vom Rande auf den metallenen Boden unter die Walzen bewegt wird.

Unter dem Arme G befindet sich eine runde hölzerne Scheibe, mit einer getheerten Kappe von Segeltruche, an den Rändern um den Wellbaum befestiget, welche hindert, daß kein Pulver in den untern Platz hinunter fällt.

M. Die Walzen zeigen sich VI. Z. 2. F. VII. Z. 1. 2. 3. F. Sie bestehen aus Ringen von Metall 2 Ellen 9 Zoll im Durchmesser, 10½ Zoll breit 2 Zoll in der Mitte dicke, und einen Zoll an beyden Rändern dicke, mit vier Deren

von Metall, a b c d 3. F. N. Diese Ringe werden mit 5 Zoll dicken eichenen Brettern gefüttert, die kreuzweis zusammen geschnitten werden, VII. T. 1. F. M. Zu jedem Ringe werden zwei solche Kreuze gefertigt und dergestalt zusammen geschraubt, daß die Schrauben in die Löcher erwähnter Metallohre treffen. Das Kreuz wird an den Enden schief gehobelt, so daß sie dicht an die Schiefe der innern Seite der Ringe passen. Die Schraubenmütter werden an den Seiten der Walzen angeschraubt, welche nach dem Wellbaume zugeht, aber an den äußern Seiten wird der Kopf der Schraube einen Zoll tief eingehauen, und mit vier-eckigten, angeleimten Bedeckungen von Eichenholze versehen.

Mitten ins Kreuz werden Löcher 10 Zoll ins Gevierte, etwas weiter an den äußern Seiten gemacht. Darein setzt man einen Klotz von Eichenholze, der eine Elle 2 Zoll lang ist, 10 Zoll ins Gevierte hat, und als Radenabe für die eiserne Axe dienet, er wird in die Walzen stark und recht winklicht verkeilt, durch diese Hülse, und bey T. 2. F. sind Löcher gemacht, das Del, zum Schmieren der Axe, zu enthalten. Wo Eisenhämmer in der Nähe sind, oder wo man gute Schmieden hat, können mit Nußen eiserne Kreuze, statt der nur beschriebenen Fütterung von Eichenholze gebraucht werden. Nachdem die Walzen an die Axen gesetzt sind, legt man einen breiten eisernen Ring, einen Zoll dicke, vornen an, der Einschnitte für die Bolzen hat, welche hindern, daß die Walzen sich nicht von der Axe hinaus ziehen, indem sie herum laufen.

O. Der Boden, oder die Scheibe, auf welche der Pulversatz gethan wird, ist gleichfalls von Metalle, 3 Ellen und 3 Zoll im Durchmesser, 3 Zoll an den äußern und innern Rändern dicke, $1\frac{1}{2}$ Zoll in der Mitte, wo der Lauf für die Walzen ist; dieser Lauf ist 12 Zoll breit, und zeigt sich VII. T. 4. F. im Profil. Vermitteltst dreyer an einem Rande der Scheibe in gleichen Entfernungen von einander gesetzten Deere, U; wird er an den darunter liegenden Boden angeschraubt,

schraubt, nachdem sein Platz durch Umbrehen des Wellbaumes abgezirkelt, und genau angemerkt ist.

X. Felgen von Eichenholz in Kreis gelegt, und um die Scheibe der äußeren und inneren Kante zusammen gefügt.

Y. Ein Ring von Förenbretern auf den Pfeilern.

Z. Eine Bekleidung mit dicht zusammen gefügten und gespaltenen Bretern, in der Absicht, daß wenn etwas Pulver mit den Walzen hinauf gienge, es auf die Scheibe zurücke fällt.

W. Eine Bekleidung von Bretern, rund um die Scheibe.

Das Dach ist so gebauet, daß oben auf dem Dachstuhle Sparren und Latten fest genagelt werden, oben auf diese Latten werden andere gelegt, welche nicht feste genagelt werden, und auf diese freyliegende Sparren, werden die Dachbreter genagelt.

Das Haus selbst ist dem Risse gemäß, von Zimmerwerke und Bretern mit einem Dache von Bretern aufgeführt. Es finden sich eine Thüre und ein Fenster in dem untern, und eben so in dem obern Theile. Auf diesen Theilen fährt eine schiefe Brücke, damit man keine Treppe zwischen beyden Abtheilungen nöthig hat. Es würde noch zu mehr Beständigkeit und Sicherheit dienen, wenn das Haus von Steinen und Ziegeln gebauet würde, sowohl was die Wände, als was das Dach betrifft, welches mit Sicherheit geschehen kann, weil das Mühlengerüste innwendig nicht an des Hauses Wände befestiget ist. Aus eben den Ursachen könnte man auch die untere Abtheilung wölben, und mitten in dem Gewölbe eine runde gewölbte Oeffnung lassen, wo der Wellbaum durchgienge.

Das Gerüste für das gehende Werk und unter die Walze, wird meistens verfertiget, wie bey den Mahlmühlen gewöhnlich ist, und läßt sich aus der Zeichnung ohne weitere Beschreibung verstehen.

Von den Vortheilen dieser Vorrichtung.

- 1) Die Bewegung bey diesem Werke ist nicht so gewaltsam und heftig, und das Reiben nicht so stark als bey den Stampfmühlen. Daher auch diese Walzen mit schwächerem Wasser gehen, als ein einfaches Stampfwerk mit 32. Stampfen.
- 2) Weil das Reiben geringer ist, so ist auch dieses Werk vor gefährlichen Zufällen sicherer, besonders da kein Aneinanderreiben zwischen andern Materien im Walzwerke entsteht, als zwischen Metall und Metall, oder Eisen und Metall. Daß dergleichen Aneinanderreiben Feuer verursache, hat man keine Erfahrung, wenigstens müßte die Heftigkeit dazu unendlich größer seyn, als hier statt findet. Das Aneinanderreiben, das in der andern Abtheilung zwischen Kammern und Triebstöcken statt findet, ist so geringe, daß es nichts zu bedeuten hat, dagegen ist das bekannt, daß bey den Pulverstampfen, außer der heftigen Zusammenstoßung der Kammern und des Hebarmes, die Stämpel dieser Stampfen ebenfalls zwischen doppelten hölzernen Zwingen gehen, welche sich, nachdem das Werk einige Zeitlang gegangen ist, dergestalt erhitzen, daß man es genug merken kann. Nun hat die Erfahrung gelehret, daß Holz an Holz bey heftigem Zusammenreiben Feuer giebt, daher können auch diese Stampfen und Zwingen auf einander eben diese Wirkung haben, besonders da die Ausdünstungen des Pulvers dazu beihilfflich seyn können, wenn einmal die Pulverarbeiter das hiebey nöthige Schmieren und Anfeuchten des Pulvers versäumen; am meisten aber da, wenn der Beschlag vom Metalle abgebrochen wird, daß die Stämpel tiefer zu fallen kommen, so daß der Hebarm die Queere an die Stämpel, bey Erhebung der Stämpel zu streifen kommt. Die 15. Pulvermühlen, die in 3 Jahren von 1752. bis 1757. und die mehriern, die zuvor oft in Schweden in die Luft gestogen sind, wodurch zum Wiederaufbauen die Wälder mitgenommen, und welches noch mehr ist, auch Menschen umkommen und gelähmt

gelähmt werden, sind zulänglich darzuthun, wie wenig man der bisherigen Art Pulvermühlen zu bauen, trauen darf. Dieses Mistrauen zeigt sich auch deutlich darinnen, daß niemand sich waget, in eine solche Pulvermühle zu gehen, wenn das Werk im Gange ist, und es hat sich gleichfalls ereignet, daß da vor einem Monate drey Pulvermühlen bey Elisierids Pulvermacherey, ohngefähr 100 Ellen von einander gebaut, auf einmal in die Luft flogen, wobey vier Mann elendiglich umkamen, die übrigen Pulverarbeiter weder mit Gutem noch Bösem dazu zu bringen waren, in die eine noch stehende Pulverstampfe zu gehen, sondern das Pulvermachen nach des Directors Berichte, daselbst ins Stocken gerathen ist, bis die angefangenen Mühlen mit Walzen in Stand gekommen sind, zu welcher Einrichtung alle, die sie gesehen haben, auch die Pulverarbeiter selbst, sowohl hier als anderswo, bey dem schon gebauten Werke mehr Vertrauen haben.

3) Sollte auch wegen der so gefährlichen und leicht feuerfangenden Materie, die in diesen Mühlen gearbeitet wird, oder durch Unbedachtsamkeit, einiges Unglück entstehen, so kann bey der nur angegebenen Art der Schaden nie so groß seyn, als bey den sonst gewöhnlichen. Denn bey der neuen werden nur 2 Lispfund Pulversatz auf einmal gemahlen, und diese zwey Lispfund Pulver, die auf dem metallenen Boden herum gestreut und frey liegen, und beständig sehr feucht sind, können nicht die schädliche Wirkung thun, die von 20. bis 40. Lispf. in den verschlossenen Behältnissen, darinnen es gestampft wird, zu erwarten ist. In diesem letzten Falle muß alles, was nur zu zerschlagen ist, zerschmettert werden, aber im gegenwärtigen zeigt der Bau, daß an den Walzen selbst, welche mit des Wellbaumes und Trillings Gewichte, das auf ihnen ruhet, jede wenigstens 6 Schiffpfund schwer sind, und kaum von einem Loth Pulver berührt werden, nichts verrückt werden kann. Was unter dem metallenen Boden ist, auf dem das Pulver liegt, oder das gehende Werk, und

was sich in der untern Abtheilung befindet, kann eben so wenig aus seiner Lage gebracht werden; das Dach allein ist diesem unterworfen. Gleichwohl scheint bey dieser Pulvermühle die Vorsichtigkeit nöthig, daß nicht mehr Pulver in der Mühle gelassen wird, als die beyden Lispfund, die unter den Walzen gemahlen werden, und das gemahlene muß so gleich nach dem Orte versüht werden, wo es geförnt wird. Nimmt man dieses in Acht, so kann man sicher seyn, daß nie ein Mensch beym Pulvermachen umkommen wird, daß auch keine Mühle durch Aufliegen zu Schanden gehen wird, zween Vortheile, die man nicht hoch genug schätzen kann.

4. Ist auch das ein Vortheil, daß man alle Handarbeit mit Umrühren und Anfeuchtung des Pulvers vermeidet, welche Arbeit bey den Stampfmühlen viel Zeit erfordert, und für die Pulverarbeiter wegen Aufhebung der vielen und schweren Pulverstampfen, sehr mühsam und beschwerlich ist, auch den Augen und der Gesundheit überhaupt Schaden thut, weil das Pulver währenden Herumrührens spritzt und staubet, und wenn man bey kalter Witterung den Pulversatz anfeuchten und mit den Händen umrühren und kneten soll, dieses nicht einmal so genau verrichten kann, als es mit den Walzen geschieht, weil das Pulver während der ganzen Zeit, da es gemahlen wird, beständig durch die vorhin erwähnten Schaufeln und Schieber eingerichtet wird, wodurch man besser durchmengtes Pulver erhält.

5. Geht die Arbeit auf diese Art so geschwind, daß, nachdem Kohlen und Schwefel, voraus in einer dazu eingerichteten Mühle, fein gemahlen und gesiebet worden, und der Salpeter in einer gehörigen Menge Wasser ist aufgelöst worden, 48. Lispf. gutes und taugliches Pulver, bey einem gleichen Gange der Walzen in 24. Stunden fertig gemahlen werden, statt daß in einfachen Pulvermühlen mit 32. Stämpeln nur 20. Lispf. und in doppelten mit 64. Stämpeln

peſn 40. liſpf. Pulver, in 36. oder an manchen Orten in 48. Stunden, fertig werden.

6. Jeder Pulverfaß, welcher unter dieſe Walzen gelegt wird, wird allezeit gleich wohl gearbeitet, immer das einmal ſo wie der andere das ahderemal. Bey den Stampfmühlen iſt gebräuchlich, ſich eines Stundenglaſes zu Abmeſſung der Zeit, bey dem Stampfen des Pulvers zu bedienen. Wenn ein Stundenglas von 2 Stunden 18 mal, oder an einigen Orten 24 mal ausgelaufen iſt, ſo hält man den Pulverfaß für fertig geſtampft. Wie aber bekannt iſt, daß die Ströme wegen der ungleichen Menge des Waſſers, nicht alle Zeiten des Jahres gleichviel Trieb haben, ſo iſt klar, daß wenn der Strom ſchwächer iſt, und das Waſſerrad langſamer geht, der Pulverfaß und das Waſſerrad von ihm ſchneller getrieben wird. Aber bey den Pulvermühlen mit Walzen, habe ich eine Art von Uhr mit einem Zifferblatte und Weiſer vorgerichtet, welche bey dem Mahlen des Pulverfaßes einmal herum geht, und von dem Waſſerrade ſelbſt in Bewegung geſetzt wird, wie das Mühlenmodell näher ausweiſet, das der verſtorbene Commercienrath, Ritter und Commandeur des königl. Nordſternordens, Herr Polhem, übergeben hat, und das in die Abh. der kön. Ak. d. W. 1741. eingerückt iſt. Wodurch denn die Zeit zum Pulvermahlen beſſer abgemefſen wird.

7. Hat man erfahren, daß das Pulver weniger abbuſtet, als in den Stampfmühlen.

8. Sind die Pulvermühlen mit Walzen nicht ſoviel Ausbesserungskosten als die Stampfmühlen ausgeſetzt, und koſten ſolglich nicht ſoviel. Bey Stampfmühlen ſind, nach der hier in Schweden gebräuchlichen Art, Wellbäume von 18. Ellen lang nöthig, und damit dieſe nicht wanken, müſſen ſie 26. bis 28. Zoll im Durchmeſſer haben, das Gewicht dieſer Wellbäume, und der Stämpel die gehoben werden müſſen,

müssen, macht daß die Radenägel oft los gehen, und nebst dem Hebarne fast täglich müssen verkeilet und zurecht gemacht werden. Solche große Bäume aber, wie zu diesen Wellbäumen und den Pulvertrögen von Eichenholze, die 10 Ellen lang seyn, und 30 Zoll ins Gevierte halten sollen, erfordert werden, sind in den Wäldern schon sehr mitgenommen, und werden künftig noch feltner werden, daher werden auch diese Gebäude immer mehr und mehr kostbar werden, ja vielleicht gar nicht mehr aufzuführen seyn. Dagegen braucht man bey Pulvermühlen mit Walzen keine längern Wellbäume als von 8 bis 9 Ellen, und 20. bis 24. Zoll im Durchmesser, die sich mit mehr Leichtigkeit erhalten lassen, und nicht so schwer sind, daß nicht gut gemachte Radenägel in ihnen fest sitzen könnten, wenn sie einmal gehörig sind verkeilt worden. Da man auch die Stämpel bey den bisher gebräuchlichen Pulvermühlen mit Metall beschlagen hat, so ist dieses Metall von dem Pulver, das auf den Boden der Tröge in Stein zusammen gegangen war, in kurzem abgenutzt und voll Gruben gemacht worden, daß man es sehr oft hat behauen und umgießen müssen. Dagegen hat eine Erfahrung von drey Jahren, und so lange als die metallenen Walzen zu Gustafsberg und Kowitz im Gebrauche gewesen sind, zuverlässig gewiesen, daß sie nicht besonders sind abgenutzt worden, und noch eben so glatt sind, als sie im Anfange waren, auch daß sie wenigstens in zehen Jahren nicht brauchen umgegossen oder behauen zu werden. Daß die Metallarbeit bey einer solchen Mühle nicht so kostbar ist, als bey den alten Stampfmühlen, läßt sich aus folgender Vergleichung schließen.

Eine Pulvermühle mit einem paar Walzen und einem Boden macht, wie ich vorhin gemeldet habe, mehr Pulver, als eine doppelte Mühle mit 64. Stampfen, die Unkosten bey beyden sind folgende:

Zwo solche Walzen mit ihrem Boden wägen zusammen 9 Schiffpfund, 10 Lispfund, und kosten 9500.

Nach der Erfahrung, die man schon hat, kann vorermähntermaßen mit zulänglicher Gewißheit geschlossen werden, daß sich diese Walzen wenigstens 10 Jahre lang brauchen lassen, und der Boden könnte wohl noch einmal so lange dauern, ehe das Umgießen nöthig ist. Also kann diese zehn Jahre über nichts für die Ausbesserungskosten gerechnet werden

Rupferm. Dal. 9500.

64. Stämpel von mittlerer Art, (einige sind schwerer) wägen 5 Schiffpf. 10 Lispf. und kosten in Metall und Arbeitslohn 5500.

Davon nußt sich wenigstens jährlich der dritte Theil ab, welches mit dem Ersatze des Metalles, das abgehauen wird, sich abnußt und weg brennt, nebst dem Arbeitslohn, 1000 Dal. Rmj. jährlich beträgt, und auch die ersten zwey Jahre keine Umgießung nöthig, so macht dieses in 8 Jahren 8000.

Rupferm. Dal. 13500.

Aus dem, was oben ist gesagt worden, wird zulänglich erhellen, daß diese neue erklärte Vorrichtung der Pulvermühlen von der Menge Pulver, die auf einmal darinnen gemahlen wird, keinen sonderlichen Schaden leiden noch viel weniger gesprengt werden, oder in die Luft fliegen kann, wie den alten, und vor diesen gebräuchlichen oft widerfährt, und dieses ist eigentlich der Nutzen und die Absicht gewesen, darauf man bey dieser Einrichtung gesehen hat.

Wie

Wie aber alle hölzerne Gebäude brennen können, so wird man sich leicht vorstellen, daß durch Unbedachtsamkeit, Nachlässigkeit misvergnügter Arbeiter, u. s. w. dergleichen Unglück entstehen könnte, und wenn da diese feuerfangende Materie unvorsichtig auf den Boden verstreuet wäre, so würde das Feuer sich freylich leicht entzünden und überhand nehmen, wenn es nicht zeitig gelöscht würde.

Bisher und so lange Pulvermühlen mit Stämpeln im Gebrauche gewesen sind, ist eine Geräthschaft zum Löschen bey ihnen unnöthig gewesen, denn wo sich soviel Pulver entzündet, wie daselbst auf einmal gearbeitet wird, wo noch verstreuetes Pulver und Pulverdampf dazu kömmt, da hat nichts anders erfolgen können, als daß die ganze Mühle mit Wänden, Dach, Rädern, Pulvertroge und Stämpeln, alles zusammen in einem Augenblicke zerschmettert worden, und in die Luft geflogen ist. In diesen neuen Mühlen aber, wird erwähntermaßen vielweniger Pulver, zulänglich befeuchtet, auf einmal gemahlen, und ihr Bau ist, und kann so beschaffen seyn, daß bey einem Unglücksfalle nichts, als das Dach, kann beschädiget werden, welches, wie der Riß zeigt, nur so wenig befestiget ist, daß es sich leicht erhoben läßt. Also ist man hierdurch so weit gekommen, daß man auch das für einen Vortheil anzusehen hat, daß man also auf eine dienliche Brandgeräthschaft denken darf, bey Feuersbrunst die Gluth zu dämpfen und zu löschen, die etwa nach Abbrennung des Pulvers in dieser Pulvermühle noch zurück bleiben könnte. Wird nach dem obigen Vorschlage, das Haus selbst mit Wänden und Dache von Steine und Ziegel aufgeführt, das Holz aber, soviel als möglich ist, vermieden, so würden Handsprüßen und Eymmer bey Feuersbrünsten zulänglich seyn. Ist aber das Haus von Holze, so habe ich geglaubt, es sey am rathsamsten, da, wo das Pulver gemahlen wird, und über die Walzen, eine oder mehr Tonnen zu setzen, und beständig voll Wasser zu halten, in dem Vitriol aufgelöst ist, damit dieses Wasser, bey der ersten Entzündung der Pulvermühle, nach allen Seiten ausgesprüßt würde, könnte man
mitten

mitten in diese Tonnen ins Wasser eine kleine Sprengkiste voll Pulver setzen. Weil das Pulver beständig trocken erhalten werden muß, könnte man dieses Gefäße von Glase in der Gestalt eines Recipienten mit einer langen Röhre machen, die über das Wasser herauf gienge, und von der Stopinen ausgiengen, oder man könnte auch statt der Sprengkiste in den Boden der Tonne einen Zapfen mit einer Sprüze am Ende und einem Hahne einsetzen, der durch eine Ladung von einem Lothe Pulver und Stopine von sich selbst im ersten Augenblicke geöffnet würde, da der Pulversack Feuer fienge, da denn auch das Feuer am schnellsten durch dieses Wasser könnte gelöscht werden, ehe es überhand nähme *).

*) Pulvermühlen mit Walzen sind schon sonst vorgeschlagen worden. S. Buchners Artillerie III. Th. 29 Seite. Brauns Anhang zur Artillerie, 10 Seite. Gegenwärtige Einrichtung scheint indessen ihre eigene Vorzüge zu haben. K.



v.

Bericht
 von der polnischen Art
den Acker zu bauen,
 und wie das
Grabenführen in Ackererde
 ohne Ungelegenheit kann erspart
 werden.
 Eingefandt
 von Georg Silen.

Da viele mit Grunde klagen, daß man in vielen unser Gegenden keine Graben bey den Aekern führet, so dürfte es seltsam scheinen, oder gar für bedenklich gehalten werden, wenn ich mich erkläre, daß an einigen Orten das Grabenführen zu stark gebraucht wird, und daß es überhaupt wohl zu entbehren wäre, ausgenommen, daß man in niedrigliegendem Lande, Graben zu Abführung des Wassers nöthig hat. Dieses ist gleichwohl keine Neuigkeit, noch vielmehr eine Erfindung von mir, sondern ich will hier nur anführen, was man, wie ich gesehen habe, anderswo statt des Grabenführens braucht, so daß jeder mann diese beyden Arten des Ackerbaues mit einander vergleichen, und selbst schließen kann, welche die vortheilhafteste sey.

Als ich im Herbst 1757. durch Polen reisete, und daselbst die Saat von Wasser und Eise frey stehen sahe, ob man gleich keine Graben geführt hatte, außer was die großen Haupt-

Haupt- und Ablassgraben waren, die doch ziemlich selten und nur mitten in großen und langen Thälern vorkommen, so wunderte ich mich, daß unsere Vorfahren die ganzen hundert Jahre Krieg in diesem Lande geführt hatten, uns eine so einfache Kunst nicht aufgebracht hatten, die in einem nicht volkreichen Lande soviel Tagwerke zu ersparen dienlich wäre. Hätte mich mein Weg nach Hause geleitet, so wie er mich von meinem Vaterlande abführte, so hätte ich sichersich gesucht einen polnischen Bauerknecht anzumerben, nur damit bey uns unsere andere Landleute zu beschämen, denn die Kunst ist sonst nicht größer, als daß wir sie ohne einiges lebendigen Menschen Aufsicht bewerkstelligen können. Man theile nur seinen Acker mit schmalen Furchen zwey oder drey Ellen breit, wie die Gartenbeete. Es ist bekannt, wie dieses mit dem Pfluge bewerkstelliget wird. Man stürzt eine gerade Furche auf, so lang als der Acker ist, man wendet um, und ackert eine andere Furche hinaus, die gegen die vorige gestürzt wird, dieses wird der Rücken der Furche, nachgehends wird darum zwey oder drey mal gepflügt, so daß die ganze Furche aus 6 oder 8 Furchen besteht, selten habe ich die Furchen breiter gesehen, außer wo der Ackerbau unvollkommen ist, wie gegen die türkischen Gränzen, auch in der Moldau und Dobruzian. Der gleichen Furchen werden soviel gemacht, als auf dem Felde Platz haben, sie werden solchergestalt gezogen, daß die Wasserfurchen zwischen ihnen so sehr abhängig werden, als das Erdreich es zuläßt, wenn es Thonfeld ist, ist es aber Sandfeld, so hat man dieses nicht nöthig, sondern es ist fast besser, sie längst des Rückens hinzuziehen, als hinunter, weil er etwas steil abhängig ist.

Diese Wasserfurchen, welche dadurch entstehen, daß man den Acker in Furchen pflüget, sind desto zulänglicher den Acker trocken zu halten, da sie 1) die Abhängigkeit bekommen, die das Erdreich zuläßt. 2) Fast so breit werden, als die doppelte Breite des Pfluges im Bruche austrägt. 3) Nicht mehr Wasser als von 2 oder 3 F. breit Erde an jeder Seite,

oder von der halben Breite der Furche, in sich zu nehmen haben. Wenn ein Acker das erstemal in Furchen zu legen ist, welches ich nicht Gelegenheit gehabt habe zu sehen, so glaube ich, es wird am besten seyn, an beyden Enden des Ackers den Abstand der Rücken mit Pfählen anzumerken, nach denen der Ackermann zu pflügen hat, wenigstens wenn er nicht an eine solche Eintheilung des Ackers schon gewohnt ist. Wenn aber der Acker schon einmal in Furchen eingetheilt ist, so ist das Pflügen nachgehends sehr leicht. Man fängt allemal bey der Wasserfurche zu pflügen an, und stürzt die Erde in ihr auf beyde Seiten, so daß dadurch der Rücken einer neuen Furche entsteht. Und da wo bey dem nächsten Pflügen zuvor die Rücken der Furchen waren, werden Unterschiede oder Wasserfurchen gemacht. So pflüget man den Acker so oft man will, und hat allemal gleich breite Furchen.

Queerwendungen zu vermeiden, die allezeit mit der Ackergeräthschaft schwer zu machen sind, und besonders mit dem Pfluge, wenn er mit mehr als einem Paare Zugvieh geführt wird, haben die Polen die Gewohnheit, nicht an der Furche die sie hinauf gepflügt haben, gleich wieder hinunter zu pflügen, sondern bey jeder Wendung gehen sie 3 oder 4 Furchen vorbei, soviel als die Länge des Gespanns erfordert. Z. E. wenn ein Acker in 10 gleichlaufende Furchen von willkührlicher Länge getheilt wird, so fängt der Ackermann an, den innern Rand der ersten Furche umzustürzen. Wenn er bis an das Ende der Furche gekommen ist, sollte er nach unserer Art umwenden, und an dem äußern Rande der nächsten Furche hinunter fahren, statt dessen aber geht er zwey Furchen vorbei, und fährt an dem äußern Rande der vierten Furche hinunter. So fährt er diese Furchen drey oder viermal hinauf und hinunter, bis er die halbe erste und vierte Furche umgestürzt hat. Da fängt er ebenfals an, die zweyte und fünfte Furche hinauf und hinunter zu fahren, und eben so die dritte und sechste, u. s. w. bis er die eine Hälfte von allen Furchen aufgepflüget hat. Alsdenn fängt er am äußern Rande der ersten Furche an, und fährt ihn hinunter
aber

aber den innern Rand der vierten hinauf, u. s. w. bis alles aufgepflüget ist.

Bei den Wendungen wird der Pflug auf die Seite geneigt, so daß er auf der Erde schleift, ohne einzuschneiden. Ein Mann regieret den Pflug, ein anderer, oder auch ein halbwüchsiger Junge, führet das Zugvieh, welches gemeinlich zwey Paar sind. Man darf es für kein Nachtheil ansehen, daß man zwey paar Zugvieh, und zween Knechte bey einem Pfluge braucht, denn die Arbeit geht damit so leicht und schnell, daß ich glaube, zween unserer gewöhnlichen Pflüge (Trådestockar) werden in einem Tage nicht mehr überfahren, als ein solchergestalt bespannter Pflug, dieserwegen scheint mir auch der Pflug mit dem Rade am nützlichsten, weil ein Mann den Pflug leichter und gewisser regiert, so daß die Furchen gleich und gerade werden, und das Zugvieh keine Beschwerlichkeiten davon, daß der Pflug rückt und ungleich drückt, empfindet, wie solches sich ereignet, wenn der Pflug hängt und auf dem Joche ruht. Das rechte Rad und das Zugvieh an derselben Seite, geht allemal in der offenen Furche, die zugestürzt werden soll, der Pflugstock wird nach Gefallen auf die Axe oder das Pfluglager (plog Dynan) gestellt. Ich habe mit Vergnügen in Polen und auch in der Törken bis an den Donauström gesehen, wie hurtig das Pflügen auf vorbeschriebene Art geschieht, so daß Leute und Vieh so zu reden in vollen Treiben gehen. Aber als ich weiter hin in die Törken kam, wo man das Aehren (årjande) brauchte, sahe ich wie elend es dabey zugieng, wie der Ackermann iho mit der Geräthschaft, iho mit dem Geschirre zu thun hatte, wie unordentlich, unruhig und eigenwillig das Zugvieh gieng, wie seine Stärke so zu reden, fast eben soviel verticalen als horizontalen Widerstand fand, wie ungleich die Oberfläche der Erde zerrissen ward, was für ein schlechtes Ansehen der Acker hatte, wie das Unkraut aus den Erdschollen heraus ragte, u. s. w.

Nun aber zu den Furchen nach der polnischen Art zurück zu kommen, so werden solche zunächst vor dem Säen umgestürzt, welches in offenen Furchen geschieht, und mit breiten Würfen längst den Furchen hin verrichtet wird. Darauf wird mit einer hölzernen Ege geeget, ohngefähr von der Art wie in Småland gebräuchlich ist, so daß jeder Riegel aus 3 oder 4 Gliedern besteht, welche durch zusammen gezogene Wieden bey einander gehalten werden, diese Ege lenket sich recht gut nach den Rücken und Rändern der Furchen. Wie aber durch das Egen eine Menge Erde in die Wasserfurchen gebracht wird, so öffnet man sie von neuem mit dem Pfluge, der nur einmal in jeder hingehet. Dadurch verschaffet man dem Wasser Ablauf, die Erde wird wieder in die Beete geführt, und mit ihr der Saamen der in die Wasserfurchen gefallen ist, und sonst da ersäuft werden würde, jezo aber ganz mit Erde bedeckt wird. Es ist eine Augenlust das polnische Ackerfeld selbst, im Herbst und Winter zu sehen; diese Felder sehen wie lange unzählbare Gartenbeete aus. In jeder Furche zeigt sich die ausgehende Saat in 5, 6, oder 7 Reihen, als ob sie gepflanzt wäre, statt der Gränzgraben braucht man zur Absonderung benachbarter Aecker eine kleine grüne Erhöhung, oder einen schmalen Kein, der ungepflügt bleibt. Die Hälfte der äußersten Furche auf dem Acker, wird bey einem Pflügen nach diesem Keine zugestürzt, und ein anderesmal davon abwärts, so daß zwischen dem Acker und dem Keine eine Wasserfurche bleibt, andere Ackerreine habe ich in Polen nicht gesehen. Beym Aufackern des Brachfeldes bemerkte ich, daß sie queer über die Furchen pflügten, und dieses nur mit einem schlechten Grundpflügen, so daß die alte Lage der Furchen noch zu sehen war, und bey nächsten Pflügen zur Richtung für das neue Auspflügen diente. Zu diesem Queerpflügen aber, welches ich nicht für unumgänglich halte, wird erfordert, daß der Acker ziemlich breit ist. Auch ist dabey in Acht zu nehmen, daß man dieses Pflügen mitten auf dem Acker anfangen muß, wenn er wagrecht liegt, oder auch an der Stelle, wo er einige Vertiefung

tiefung oder Senkung hat, welche sich dergestalt ohne besondere Arbeit füllen und ebenen läßt.

Vorher beschriebene Art, die Furchen auf dem Acker zu ziehen, hat folgende Vortheile: 1) Wird die Erde von Wasser und Eis, vermittelt einer Wasserfurche, frengehalten, die so gut als ein Graben in jeder Klafterbreite ist. 2) Diese Menge von Graben erhält man ohne andere Arbeit, als das gewöhnliche Pflügen, und der leibeigene polnische Landmann, braucht seinen Rücken nicht zu krümmen, und die Erde mit der Spate zu erheben.

3) Erspart man die Arbeit, welche bey uns erfordert wird, die Erde die man aufgeworfen hat, von den Rändern des Grabens wegzuführen. 4) Vermeidet man die Kosten der Erdpflüge und Spaten. 5) Hat der Landmann solchergestalt destomehr Veranlassung, seinen Acker durch öfteres Pflügen zu wenden, welches nützlicher ist, weil 6) das Unkraut dadurch begraben wird, und dessen Wurzeln umgewandt werden, wie denn auch 7) die Erde dadurch locker gemacht wird, weil sie bey jedesmaligem Pflügen aus ihrer vorigen Stelle, soviel die Breite einer Furche beträgt, verrückt wird. 8) Wenn der ganze Acker in 4 oder 5 Fuß breite Rücken, und 1 oder $1\frac{1}{2}$ F. breite Wasserfurchen dazwischen getheilt ist, so ist seine Oberfläche, oder was für Sonne, Thau und Frost offen liegt, desto größer. 9) Da sich die Erde solchergestalt nicht so fest zusammen setzen kann, wie auf einer ganz ebenen Oberfläche geschieht, so geht das Pflügen desto leichter. 10) Auch bleibt eine geringere Anzahl Furchen zu pflügen übrig, nachdem der Acker einmal in seine Furchen ist gelegt worden, weil man breitere Brüche ackern kann. 11) Dadurch, daß diese Furchen bey einem Pfluge ihre Stelle verwechseln, und bey dem andern wieder zurück geworfen werden, vermeidet man, daß sie nicht allzu hohe Rücken bekommen, und die Grunderde an den Rändern nicht entblößt wird, wie bey der Art zu pflügen, nach Ackerstücken (Äkertegarnas) in Westmanland zu geschehen pflegt. 12) Durch die schmalen Furchen wird die Tiefe der

guten Erde vermehrt, welches dem Saamen zu Nutzen kommt, so, daß wenn ein Acker nicht mehr als 4 Zoll fruchtbares Erdreich hat, er soviel Nutzen bringt, als ob er 6 Zoll hätte, u. s. w. 13) Wenn die Aussaat in dünne Reihen fällt, so hat das Hervorteimende mehr Luft, und die Wurzeln haben mehr Raum sich auszubreiten, und verschiedene Stengel zu treiben, wie dünne auch die Aussaat geschehen seyn mag. 14) Die häufigen und breiten Wasserfurchen befördern auch das frehere Durchstreichen der Luft, indem die Saat wächst. 15) Sie dienen auch dem fleißigen Landmanne zu Gängen, wenn er Disteln und anderes Unkraut aus seinem Acker jäten will. 16) Sie sind von der Unbequemlichkeit der bey uns gebräuchlichen Wasserfurchen frey, die mit ihren Rändern das Wasser auf einem ebenen Acker mehr zurück halten, als abführen. 17) Die Ungelegenheit langer und schmaler Ackerstücken, daß sie nicht können mit Graben versehen werden, verschwindet leichtlich, wenn man sie mit schmalen Furchen theilet, da sie denn für die Wasserfurchen nicht mehr Raum verlieren, als ein kurzer und breiter Acker von eben der Fläche; dagegen aber den Vortheil haben, daß der Ackermann mit dem Pfluge nicht so oft umzuwenden nöthig hat. Hiezu kann ich auch noch setzen, 18) daß wo solche Furchen im Brauche sind, es nicht so schwer fällt, als anderswo, die in Engelland vor nicht gar langer Zeit erfundene neue Art des Ackerbaues in Gang zu bringen.

Diese Art Furchen zu ziehen, soll auch an einigen Orten in Finnland gebräuchlich seyn.



VI.

Beweis

wie gesund der Landstrich

in der

nordlichen Lappmark ist,

aus dem Verzeichnisse

der Gebornen und Verstorbenen

hergeleitet,

von Andr. Hellant.

Das Kirchspiel Kusamo, in der Kemi Lappmark, besteht also nur aus Neuanbauenden, die, dem Volke nach, Finnen sind. Von ihnen sind einige wenige Haushaltungen hieher, vor 70. oder höchstens 100. Jahren, von dem nächsten Kirchspiele in Ostbothnien gekommen, die nach und nach die vorigen Einwohner, die Lappen, verdrängt haben, so daß von diesen keiner beständig in Kusamo wohnt.

Das Kirchspiel liegt auf dem Landrück, oder der größten Höhe zwischen dem weißen Meere und dem bothnischen Meerbusen, und an beyden Seiten dieser Höhe, welche da am niedrigsten in der ganzen Lappmark ist; der Polarkreis geht durch das Kirchspiel, weil es zwischen 65. Gr. 40. Min. und 66. Gr. 50. Min. Polhöhe liegt.

Man kann sich leicht vorstellen, wie kalt der Landstrich in einem so nördlichen und gebirgigen Orte seyn müsse. Nichts destoweniger sterben die Leute jährlich nicht in solcher Menge, wie in eben so volkreichen Gemeinden, tiefer im flachen Lande, wie vornehmlich aus den Verzeichnissen der Ge-

232 Beweis, wie gesund der Landstrich

bohrnen und Verstorbenen erhellet, welche der Pfarrer, Herr Joh. Krank, mir mitgetheilet hat, dieselben gehen von 1731. bis mit 1759. Die ältern sind 1730. mit dem Pfarrhause verbrannt. Für 1749. und 1750. habe ich auch kein Verzeichniß bekommen.

Jahr.	Gebornen.	Gestorben.
1731	40	30
1732	39	42
1733	42	15
1734	35	13
1735	46	12
1736	37	10
1737	48	14
1738	36	17
1739	31	43
1740	35	17
1741	30	14
1742	39	7
1743	28	29
1744	39	33
1745	42	19
1746	45	15
1747	52	13
1748	46	14
1751	53	19
1752	47	16
1753	75	22
1754	63	12
1755	66	31
1756	73	61
1757	58	100
1758	94	27
1759	49	29
Summa	1288.	664.

Man sieht hieraus, daß die Anzahl der Verstorbenen nicht vielmehr als die Hälfte der Anzahl der Gebornen beträgt, dagegen anderswo die Verstorbenen gemeiniglich zwey Dritttheile der Gebornen ausmachen.

Am

Am Ende des Jahres 1759. befanden sich im Kirchspiele 1457. Menschen. Wenn man von dieser Zahl 624. abzieht, welches der Ueberschuß der Geböhrnen in 27. Jahren ist, so bleiben 833. welches die ungefährliche Zahl der Einwohner 1731. gewesen seyn kann. Also hat sich die Menge des Volkes hier innerhalb 28. Jahren, wie 100 zu 175. vermehrt, oder beynähe verdoppelt, und dieses bloß durch Geburten. In andern mehr bewohnten und fruchtbaren Ländern sind 50. 70. ja 100. Jahre nöthig, wo nicht noch mehr, eine eben so starke Vermehrung des Volkes zu erhalten, wie man aus den Abhandl. der königl. Akad. der Wissensch. 1755. sehen kann.

In den Jahren 1756. und 1757. starb hier eine ungewöhnliche Menge Leute, an einem ansteckenden hitzigen Fieber, welches von der russischen Seite soll ins Land gekommen seyn. Sonst wäre der Ueberschuß der Geböhrnen über die Verstorbenen noch höher gestiegen. Das Kirchspiel besteht aus etwas über 160. Ehepaaren und Haushaltungen.

Im Pastorate Sädankylä ist der Zuwachs noch ansehnlicher gewesen. Das Kirchspiel besteht 180, wie Kusamo, nur aus Neuanbauenden oder Bauern, liegt nordwärts von Kusamo, zwischen 66. Gr. 50 Min. und 68. Gr. 20. Min. Polhöhe, und solchergestalt zugleich innerhalb des Polarkreises, doch gleichwohl auf der südlichen oder eigentlich südwestlichen Seite des Landrückens bey der Sädankylä Kirche, die dem südlichen Ende des Kirchspieles näher liegt, ist die senkrechte Höhe des Landes über das Meer, ohngefähr 80 Samnar *).

P 5

Die

*) Die Höhe der Länder über der See, ist in der Geographie beynähe so nöthig anzumerken, besonders in den nördlichen Dörtern, als die Polhöhe. Wie genau ich die Höhe der lappländischen Dörter über die Fläche des Meeres habe erforschen können, werde ich vielleicht zu anderer Zeit berichten.

Die Anzahl der Einwohner in diesem Kirchspiele, am Ende des Jahres 1755. war 760. Seelen, und darunter ohngefähr 110. Ehepaare oder Haushaltungen.

Ich habe keinen Auszug aus den Kirchenbüchern dieses Kirchspiels bekommen, als nur von 7 Jahren, von und mit 1755. innerhalb welcher Zeit daselbst 175. Kinder sind gebohren, und nur 78. Leichen begraben worden. Also wurde mehr als noch einmal soviel gebohren als gestorben war. Von den Einwohnern sind jährlich nicht mehr als einer aus 70. gestorben, da man es anderswo hier im Reiche für ein Glück hält, wenn in einem Jahre nur der vierzehnte Theil stirbt. Wenn es beständig so fortfahren sollte, würde sich die Anzahl der Einwohner in 30. Jahren verdoppeln, und es wäre zu wünschen, daß es überall in den Landesorten so frisch herginge.

Sädanstyla hat einen weitem Umkreis als Kusamo, ist aber weniger bewohnt, dem Froste vielmehr unterworfen, und zum Anbauen nicht so geschickt, besonders der nördliche Theil, der an das Gebirge gränzet, aber der südliche Theil, der an das Kirchspiel Remi in Ostbothnien stößt, wird von einigen neuen Ankömmlingen bewohnt, die sich da sehr wohl befinden.

So ansehnlich haben diese neuen Ankömmlinge, die von lappländischen Vorältern herkommen, ihr Geschlecht vermehrt, daß sie sich haben als Landleute setzen können. Die Lappländer gegenheils, die ohne Feldbau leben, haben von 1695. bis ist, sehr wenig an Menge zugenommen, wie sich aus den Einnahmbüchern für 1695. und 1759. schließen läßt, die ich mit einander verglichen habe.

Ich werde nicht unterlassen, künftig von der Vermehrung der Lappen Nachricht zu geben, sobald ich einige sichere Verzeichnisse von mehr Jahren über dieses Volk insbesondere bekommen habe, dazu sind die Gemeinden von Utsjoki und Enare, die nordwärts des Landrucksens liegen, am bequemsten, weil sie allein aus Lappen bestehen.



Der
Königlich - Schwedischen
Akademie
der Wissenschaften
Abhandlungen,

für die Monate
October, November, und December.

1760.

Präsident

der Akademie für istlaufendes Biertheljahr:

Herr Anton von Schwab,

Bergrath.

I.

Geschichte der Wissenschaften von der Dämmerung.

In einem Augenblicke aus dem hellen Tage in die dunkle Nacht zu versinken, oder nach den tiefsten Finsternissen plötzlich die Sonne zu erblicken, würde gewiß große Unbequemlichkeiten mit sich führen. So plötzliche und starke Abwechselungen würden die Augen der Geschöpfe bald verderben, mancher Wanderer und Reisende würde verloren, und die Vögel würden ins Verderben gestürzt werden. Allem diesen ist der weiseste Schöpfer dadurch zuvor gekommen, daß er unserer Erde eine Atmosphäre oder einen Luftkreis zugegeben hat, der verursacht, daß wir nicht sogleich alles Licht verlieren, wenn gleich die Sonne unter unsern Horizont gegangen ist, auch daß wir nicht bis auf den Augenblick da sie sich zeigt, in tiefster Dunkelheit stecken, sondern die Abwechselung von Tag und Nacht nach und nach durch die Dämmerungen geschieht. Die Abenddämmerung insbesondere heißt das schwache und abnehmende Licht, das wir nach der Sonnen Untergänge noch merken, so wie das, welches sich vor ihrem Aufgange immer mehr und mehr zunehmend zeigt, die Morgenröthe genennet wird.

Die Poeten haben viel von der Aurora gesungen: ich will nur einige Umstände anführen. Man gab sie für Hyperionis oder Titans und der Thia *) Tochter aus, welches Boccaz **) natürlich folgendergestalt auslegt: Titan bedeutete die Sonne, und Thia die Erde, von denen die Morgen-

Morgen-

*) Hesiod. Theogonia. **) Genealogia Deorum.

Morgenröthe erzeugt ward, weil sie von den Sonnenstrahlen herkömmt, und gleichsam von der Erde aufzusteigen scheint. Man bildete sie wie eine schöne Jungfrau mit dem Morgensterne auf der Stirne ab, die im Wagen der Sonne saß, weil ihr Geschäfte war, solchen vorzuspinnen und ihn zu führen.

Wie die Gelehrten in den ältesten Zeiten die Dämmerung erkläret haben, weiß man nicht vollkommen. Alhaszen, ein Araber, der im eilften Jahrhunderte mag gelebet haben, ist vermuthlich der älteste Schriftsteller den wir haben, der etwas ausführliches hievon aufgesetzt hat, obgleich ein großer Theil seiner Abhandlung so verderbt ist, daß man nichts daraus machen kann *). Er leitet das Licht, das man innerhalb dem dunkeln Regel, welchen der Erdschatten macht, bemerkt, daher, daß die Sonnenstrahlen von den Theilen unsers groben Luftkreises, den die Sonne noch bescheint, zurück geworfen würden. B D O (Fig. 1. der VIII Tab.) sey ein Durchschnitt der Erde, und D A B ihr Schatten, daß nun ein Theilchen des Dunstkreises sichtbar wird, fodert er dreierley: 1) daß es nicht unter H R oder dem Horizonte ist; 2) nicht innerhalb des Erdschattens. 3) Nicht so hoch, daß es seiner Größe wegen außer Stand wäre, Licht zurück zu werfen. R hat die beyden ersten erfordernten Eigenschaften, aber die dritte nicht, so lange die Sonne tiefer als 19 Grad unter dem Horizonte ist. Nachdem D A B vorrücket, so schneiden D A und H R auch einander näher bey der Erde, da denn endlich r alle drey erfordernte Eigenschaften bekömmt, und also der erste Morgen Dämmerungspunct ist. Eben so läßt sich die Abendröthe erklären.

Im letzten Satze giebt er eine noch iſo gebräuchliche Art d R, oder die Höhe derjenigen Luft, welche Strahlen zurück

*) Diese kleine Abhandlung von den Ursachen der Dämmerung, findet sich nach seiner Optik in Risners Thesaurus auch am Ende von des Nonius Abhandlung von eben dem Gegenstande.

zurück wirft, zu finden; nach denen von ihm aber fehlerhaft angenommenen Größen findet er sie 51 solcher Meilen, dergleichen der Erden Umfang 24000 hält.

Dieses war also beynahе alles, was man von diesen täglichen Erscheinungen ganzer 500 Jahre lang wußte, denn was einige Sternkundiger unter der Zeit schrieben, bestand meistens aus Erklärungen, unrichtigen oder schlecht bewiesenen Sätzen.

Nunnez, oder wie er gewöhnlicher genannt wird, Petrus Nonius, ein gelehrter portugiesischer Mathematikerverständiger, ward bey einer Gelegenheit vom Cardinal Heinrich, dem er vor diesem Unterrichte erteilet hatte, befraget, wie sich die Längen der Dämmerung in verschiedenen Erdstrichen verhielten, dieses veranlassete ihn, die Sache genauer zu untersuchen, welches von ihm durch Beyhülfe der Mathematik mit großem Fortgange bewerkstelliget ward. Im Jahre 1541 wurden seine Erfindungen gedruckt *. Er zeigt die verschiedene Beschaffenheit der Dämmerung nach der Stellung H des Aequators gegen den Horizont, lehret auch die Länge u. a. dabey vorkommende Umstände ausrechnen. Die, welche unter dem Pole wohnen, haben das Jahr über nur eine Morgenröthe und nur eine Abenddämmerung, aber jede dauert über einen Monat; denn sobald die Sonne bey ihrem Gange vom Wendekreise des Steinbocks eine südliche Abweichung bekommt, die so groß oder klein ist als 18 Grade, welches am Ende des Jenners geschieht, so fängt sich die Morgen-dämmerung für die an, welche unter dem Nordpole wohnen, und endiget sich nach dem Mittel des März, da die Sonne über dieser Leute Horizont herauf kömmt. Am Ende des Septembers geht die Sonne unter, und da fängt die Abenddämmerung an, die wenigstens dauert, bis die südliche

*) De Crepusculis Petri Nonii Salaciensis liber unus. Es kam anfangs allein heraus, und findet sich auch am Ende seiner zu Basel 1592 gedruckten Werke.

südliche Abweichung 18 Grad wird, das ist ohngefähr bis in die Mitte des Novembers.

Für die, welche unter dem Aequator wohnen, nehmen die Dämmerungen vom Sonnenstillstande bis Tag und Nacht gleich werden, ab, da sie am kürzesten sind, nach diesen aber nehmen sie wieder auf eben diese Art zu, wie sie abgenommen haben, bis die Sonne anfängt zurück zu gehen. Dieses alles läßt sich leicht aus der Lagekreise senkrechter Stellung gegen den Horizont herleiten.

Bei einer schiefen Stellung der Kugel sind die Veränderungen der Dämmerungen viel größer. Für die, welche zwischen der Linie und dem Nordpole wohnen, nehmen sie vom Winter Sonnenstillstande bis an die Linie ab, wachsen aber nachgehends bis an den Sommerstillstand, ja für die, welche über $58\frac{1}{2}$ Grad Polhöhe wohnen haben *), während sie ganze Nächte durch, wenn sich die Sonne beim Wendekreise des Krebses befindet. Je größer die Polhöhe an einem Orte ist, desto länger dauern die Dämmerungen bei einerley Abweichung der Sonne, um desto länger ist die Zeit, während welcher die Morgendämmerung sich anfängt, ehe die vorhergehende Abenddämmerung aufgehört hat. Südwärts der Linie verhält es sich auch so, nur in verkehrter Ordnung.

Ob sich wohl zeigen läßt, daß die Brechung des Lichts den Alten nicht gänzlich unbekannt gewesen ist, so haben sie solche doch vor Tycho Brahes Zeiten in keine Betrachtung gezogen **). Kepler wandte diese Erfindung auf gegenwärtige Untersuchung an, und stellte sich die Sache folgendergestalt vor ***). Die erste und vornehmste Ursache der Dämmerungen ist die Sonne, die entweder gerade zu, oder durch gebrochene Strahlen vor dem Aufgange und nach dem Untergange einen Theil des über den Horizont befindlichen Luftkreises erleuchtet. Die andere ist eine Atmosphäre von einigen Graden, welche die Sonne umgiebt,

*) Soll heißen über $48\frac{1}{2}$ Grad B. **) *Kepleri Dioptr.* 61.

***.) *Epit. Astr. Cop.* p. 72-80.

umgiebt, die eher an den östlichen Horizont kommt, und den westlichen später verläßt, wodurch die Dämmerungen länger und lebhafter werden, doch wirkt diese wie er selbst gesteht, nicht allezeit, weil zuweilen der runde und der Sonne parallele Schein nicht gemerkt wird, der ost, besonders bey einiger Kälte vor der Sonne, unter dem eigentlichen Namen der Morgenröthe hergeht. Die dritte Ursache, welche hiezu etwas be trägt, besteht in zarten und trocknen Dünsten, welche durch die Wärme über die Luft erhoben werden, und ihrer Höhe wegen die Sonnenstrahlen eher auffangen und später verlieren; wogegen gleichwohl Mart. Knorrius *) einwendet, wenn es solche Dünste wirklich gäbe, so sey es doch ungewiß, ob sie ein Licht zurück werfen, das noch merklich sey, nachdem es durch die grobe Luft durchgegangen ist. Die vierte Ursache ist die Luft, die durch mannichfaltiges Zurückwerfen das Licht ausbreitet. Nach derselben ungleicher Höhe und Beschaffenheit sind auch die Dämmerungen verschieden. Im Sommer, da die Luft wegen der Wärme höher ist, dauern sie länger, und aus eben dem Grunde ist die Abenddämmerung meistens länger als die Morgenröthe. In Chili wird nach Jos. a Costa Bericht eine Viertelstunde nach dunkler Nacht lichter Tag, die Luft muß da sehr rein und frey von Dünsten seyn.

Wie hoch die Dämmerung eigentlich ist, sind nicht alle eins. Albazens Art sie zu messen ** muß zu viel geben, weil die Strahlenbrechung von ihm nicht in Betrachtung gezogen wird. Uebrigens ist sein Weg unsicher, weil er zum voraus setzt, das Licht sey nach mehr als einer Zurückwerfung unmerklich, welches schwerlich zuzugestehen ist. Diesermwegen läuauan Varenius ***), Cajetanus Fontana ****), und Knorrius †) mit mehrern, daß man auf diese

*) Diss. de Crepusculis. Viteemb 1698. §. 9.

) L. c. prop. ultima. *) Geogr. gen. pr. 37.

****) Inst. Physico-Astr. cap. 34. †) L. c. §. 9.

diese Art erhalte was man suchet. Cardanus *) setzt die zurückwerfenden Dünste ans Zenith, und nach ihm Scultetus **), woraus eine unsägliche Höhe gefunden wird.

Verschiedene machen mit Keplern ***), und Riccio: lius ****) einen Unterschied zwischen der Stelle der Dämmerungen und der der Brechungen, und nehmen die letzte viel niedriger an: aber Tycho Brahe *****), Longomontanus *****), und Weigelius *****) außer andern bestehen darauf, beydes ereigne sich in einer Fläche. Man weiß auch nun, daß ein Sonnenstrahl immer mehr und mehr gebrochen wird, je länger er durch die Luft geht.

Der ungleiche Zustand der Atmosphäre macht, daß der Abstand der Sonne vom Horizonte, wo man die ersten oder letzten Strahlen der Dämmerung merket, vielen Veränderungen unterworfen ist.

Nach Strabos Beschreibung *****) ist er 17 Gr. 30 M.

Alhazen †) und Vitellio ††) setzen ihn 19

Nonius †††) " " " 16

Joseph Blancanus †††), und Gassen-

dus ††††) " " " 18

Tycho Brahe †††††), und Cassini

††††††) " " " " 17

Roth.

*) Libr. IV. de Subt. **) Phæn. L. II.

***) Astr. Opt. p. 117.

****) Alm. nov. L. X. f. 6; L. VIII. f. 1. c. 14.

*****) Progym. Tom. I. pag. 95.

*****) Sphær. L. I. cap. 11. probl. 2.

*****) Sphæra Eucl. p. 351.

*****) Rerum Geogr. Libr. XVII. Paris 1620, pag. 135.

†) L. c. prop. ult. ††) Opt. libr. X. pr. 60.

†††) L. c. prop. XVI.

††††) Sphæra mundi Lib. VI. c. 5. L. X. c. 16.

†††††) Inst. Astron. Par. 1647. pag. 52.

††††††) Epist. Astr. Libr. I. p. 129.

†††††††) Gregorii Ast. Geom. & Phys. ed. 2. Tom. I. p. 188.

Rothman *)	24	Gr.
Riccioli **) wenn Tag und Nacht gleich ist,		
Für die Morgenröthe	16	
Für die Abenddämmerung	20. 30	M.
Beim Sommerstande die Morgenr.	21. 25	
Beim Winterstande die Morgenr.	17. 25	

Die Abweichung der Sonne zu finden, bey der sich die kürzeste Dämmerung ereignet, ist eine Aufgabe, die Noz nius (schon vorgenommen und beantwortet hat ***); nach ihm ist sie von Rhodius ****), Clavius *****), Grego- rius †), und mehrern beantwortet worden: ja die Neuern haben auch die Rechnung der Größten und Kleinsten hier angebracht. Joh. Bernoulli der jüngere gesteht doch, daß er mit seinem Bruder fünf Jahre daran gearbeitet, ehe sie damit zurechte gekommen ††). Sie verschweigen den Beweis und die Art zu erfinden, welche Joh. Bernoullis Lehrling, der Marquis de l'Hospital zuerst be- kannt gemacht hat †††). Herr Kästner hat gewiesen, wie sich die Frage aus des Präsidenten Maupertuis Formeln auflösen läßt ††††).

Eine ausführliche Erklärung der Dämmerung zu ge- ben, läßt der Platz hier nicht zu, ich habe solches anderswo gethan ††††), und will daher hier nur das hauptsächliche anführen. O K F (Fig. 2.) sey der Erde, und Z H R der groben Atmosphäre Durchschnitt mit dem Scheitel-
D 2 kreise,

*) Hos Tycho l. c. **) Alm. nov. Tom. I p. 41.

***) L. c. pr. XVI. ****) De Crepusculis.

*****) Op. Tom. III. c. 3. p. 272. †) L. c. pag. 169.

††) Operum Tom I. p. 64. Aët. Erudit. 1692. p. 446.

†††) Analyse des int petits pag. 52-54.

††††) Lulofs Kenntniß der Erdfugel II Th. 84 u. f. S.

Ich habe diese Formeln des Herrn v. M. wie ich sie a. a. D. selbst genannt habe, für mich gefunden, ehe ich von seiner Arbeit was wußte und sie im Hamb. Mag. II. B. 4. St. mitgetheilet. K.

†††††) Diss. de Crepusculis 1755.

freise, in welchem sich die Sonne unter dem Horizonte HR befindet. Wenn die Sonne in S ist, kann sie das ganze HZR erleuchten, aber von A nur LZR , wie man leicht aus Gründen der Geometrie sieht. So nimmt der erleuchtete Theil immer mehr und mehr ab, bis seine Tangente BF durch R geht, da denn BF der letzte Strahl ist, der etwas von dem sichtbaren Theile der Atmosphäre erleuchtet, und der nach einer Zurückwerfung in B in das Auge bey O kommen kann. So stellte man die Sache vor Keplers Zeit vor. Wenn SR die horizontale Refraction so scheint, die Sonne in S zu stehen, wenn sie wirklich in s ist, daß also die Abenddämmerung später anfängt, und die Morgenröthe eher aufhört, als wenn die Strahlen ungebrochen durch die Luft giengen; denn so lange man die Sonne sieht, rechnet man den Tag. Nichts desto weniger bleibt die Länge der Dämmerung ungeändert, weil der letzte Strahl FR alsdenn nicht von B , sondern von b kommt, so, daß die Winkel $bDB = SR$ s. Daher wird das Ende auf der einen Seite so viel verzögert, so viel der Anfang auf der andern Seite später geschieht und umgekehrt. Ob nun wohl bD der letzte Strahl ist, der nach einer Reflexion in O kommen kann, so kann doch einer wie etwa $EGMO$ nach mehrern dahin kommen, und $NDBO$ ist der letzte, der das Auge nach zwey Zurückverfügungen treffen kann. Wenn also das Licht nach zwey Reflexionen nicht unmerklich wird, welches mit Gründen zu behaupten scheint, so zeigt sich leicht, wie unsicher die gewöhnliche Methode ist, die Höhe des reflectirenden Luftkreises zu finden. Indessen ist es unläugbar, daß die Dämmerungen desto länger dauern, je größer solche Höhe ist, und desto tiefer muß die Sonne unter dem Horizonte seyn, wenn die Tangente DF durch F gehen soll.

Die merkwürdigen Dämmerungen, die weit nach Norden hier besonders in Grönland sich zeigen sollen *), sind vermuth-

*) *Torſei descriptio Grœnlandiæ Cap. XIV.*

vermuthlich nichts anders, als eine Zusammensetzung verschiedener Erscheinungen, die ein mit Schnee *) und Eis bedecktes Erdreich, eine dicke und mit Eistheilen angefüllte Luft, lange Dämmerungen und das Zodiacallische hervorbringen können **).

Die ungleiche Länge der Dämmerung in verschiedenen Landstrichen rühret von der Lage des Aequators, und des Horizonts gegen einander her. Man stelle sich einen Kreis vor, der mit dem Horizonte parallel, und in der Tiefe von 18 Gr. unter ihm liegt, weil in dieser Tiefe die Dämmerung insgemein anfängt oder aufhöret, so ist klar, daß bey der Parallelfugel die Tagekreise mit dem Horizonte parallel sind; daher die, welche unter den Polen wohnen, (wenn daselbst welche wohnen), die Morgenröthe so lange haben, so lange die Sonne in den aufsteigenden Zeichen eine südliche Abweichung hat, die kleiner als 18 Gr. ist, und die Abenddämmerung dauert bey ihnen so lange, als die Sonne in den niedersteigenden Zeichen eine Abweichung hat, die kleiner als 18 Gr. ist.

Der kürzeste Weg zwischen zween Parallelkreisen auf der Kugel ist ein senkrechter Bogen, daher haben die, welche unter der Linie wohnen, die kürzesten Dämmerungen, denn ihre Tagekreise sind auf den Horizont senkrecht. Aber die, welche den Pol zwischen dem Scheitel und dem Horizonte haben, haben desto längere Dämmerungen, je größer die Polhöhe ist; denn desto größere Theile der Tagekreise liegen zwischen dem Horizonte und der Gränze der Dämmerung. Wie sich die Längen der Dämmerungen in Stockholm verhalten würden, wenn die Atmosphäre allezeit gleich hoch, und von einerley Beschaffenheit wäre, und die Tiefe der Gränze der Dämmerung 18 Gr. gesetzt wird, läßt sich ohngefähr aus beygefügter Berechnung ersehen. Die kürzeste Dämmerung fällt ein, wenn der Sonne südliche Abweichung ohngefähr 7 Gr. 50 Min. ist.

2 3

Abwei-

*) La Peyrere voyage au Nord Tom. I. p. 126. S. auch Mairans Aurore boreale ed. 2. a pag. 79. u. f.

**) Cassini Decouv. de la lum. Zodiac. Art. 38.

Abweichung der Sonne.		Länge der	
Südl.		Dämmer.	
Decemb.	23 $\frac{1}{2}$ Gr.	Decemb.	2 Stunden 48 Min.
Januar.	20	-	2 33
	18	-	2 28
Februar.	16	-	2 25
	14	Novemb.	2 22
	12	-	2 20
	10	-	2 19
	8	-	2 19
März.	6	-	2 19
	4	Octob.	2 20
	2	-	2 22
	0	-	2 25
Nordlich			
	2	-	2 29
	4	-	2 35
April.	6	-	2 42
	8	Septemb.	2 50
	10	-	3 10
	12	-	3 43
	14	-	die
May.	16	August.	ganze
	18		
	20	Julii.	
Junius.	23 $\frac{1}{2}$	Junii.	Nacht.

Zuletzt muß ich noch eine Erscheinung beschreiben, die so allgemein ist, daß sie sich fast alle Tage weist, wenn der Himmel heiter ist, aber doch das besondere Schicksal gehabt hat, daß sie der Aufmerksamkeit der alten und neuern Naturforscher entgangen ist. Ich habe davon nirgends was finden können, als bey zween Schriftstellern. Der erste ist Joh. Casp. Funccius, der in seiner Beschreibung

Beschreibung von den Farben der Dämmerung *) weist, daß er solche bemerkt hat, ob er gleich keine sonderliche Rechenhaft davon giebt. Herr Mairan ist der andere, welcher sie genau und viele Jahre lang erst in andern Theilen Frankreichs, und nachgehends zu Paris beobachtet hat. Der weit berühmte Professor zu Genf, Gabr. Cramer, hat diese tägliche Lusterscheinung ebenfalls gesehen, ob er gleich nichts davon heraus gegeben hat **). Herr Mairan nennet sie *Anticrepusculum* erstlich deswegen, weil sie sich in der Gegend zeigt, die der Dämmerung entgegen gesetzt ist, und zweitens, weil der Dämmerung unterster Theil am hellsten ist, da sich hier das Gegentheil ereignete. Man könnte sie die *Gegendämmerung* nennen.

Den vollkommensten Begriff hievon zu erhalten, darf man nur einige Minuten nach Untergange oder vor Aufgange der Sonne den Horizont gerade der Sonne gegen über betrachten, so, daß, wenn sich die Sonne am östlichen Horizonte befindet, man den westlichen betrachten muß. Alsdenn wird man, wenn der Himmel klar ist, wie einen rundlichten Streifen, oder ein dunkles blaulichtes Segment sehen, das obenhin einen mehr oder weniger hochgefärbten röthlichten Bogen zum Rande hat. Wenn die Umstände sehr günstig sind, so sieht man zwischen dem rothen und blaulichten weiß, darüber gelb, aber das ist sehr selten; denn viele Jahre lang, da ich diese Erscheinung ziemlich fleißig beobachtet habe, hat sie sich sehr wenige mal so gewiesen, und auch da waren die Farben sehr übel begränzt.

2 4

Nach.

*) *De coloribus cœli* Ulm. 1716 Sect. IV. §. 26. pag. 144. in *Crepusculo matutino partes atmosphæræ in horizonte occiduo quandoque apparent flavæ vel rubræ* §. 30. p. 155. *Non subsistunt colores crepusculini in illa parte, in qua Sol oritur aut occidit, sed non raro ad horizontem oppositum diffunduntur* - - - q. 157. *qui eodem tempore rubet.*

**) *Mairan l. c. pag. 400-403.*

Nachdem die Gegendämmerung (welche die Abende steigt, und die Morgen fällt) zu einer gewissen Höhe gekommen ist, bleibt das Segment stehen, und wird sogleich graulich, aber der Bogen steigt weiter, und ist noch beim Scheitel merklich, wenn die Luft heiter ist, wird aber immer schwächer und schwächer, und verschwindet endlich ganz und gar. Die Gegendämmerung eines Tages und eines Landstriches sind von den Gegendämmerungen eines andern Tages und eines andern Landstriches nur in mehr oder weniger günstigen Umständen unterschieden. Im Winter pflegen sie sich insonderheit deutlich zu zeigen, wenn die Luft heiter, und die Kälte stark ist.

Die Ursache dieser Erscheinung beruhet auf der Brechung des Lichtes, und seiner Strahlen Zurückwerfung von der innern Fläche der Dunstfugel, wie gleichsam von einem Gewölbe. Es wird vielleicht künftig Gelegenheit geben, dieses weiter auszuführen, wenn meine Beobachtungen und Untersuchungen in dieser Sache zugleich mit bekannt gemacht werden.

Thorb. Bergman.



II.

Untersuchung
der
Beschaffenheit der Erde,
die man
aus Wasser, Gewächsen und Mineralien
erhält,

von Joh. Gottsch. Wallerius.

Viertes Stück.

Vom Unterscheide der Kalkerde, die man aus
Gewächsen, Thieren und Mineralien erhält.

§. 1.

Wie im vorhergehenden Stücke ist bewiesen worden, daß sich ein großer Unterscheid zwischen der Erde befindet, die man von verschiedenen Thieren und Gewächsen erhält, daselbst aber sowohl als bey andern Chymisten erinnert wird, daß sich bey den Gewächsen, wie auch bey den Thieren, eine reine Kalkerde findet, so habe ich geglaubt, es sey nicht unbillig, daß ich diese Kalkarten näher mit einander vergleiche, damit man in der allgemeinen Haushaltungskunst, aus dieser Vergleichung beurtheilen könnte, welche Kalkarten zum Mauern am besten dienen. Dieserwegen will ich die Versuche in der Ordnung anführen, wie sie sind angestellt worden, und die Schlüsse beysügen, die unmittelbar daraus folgen.

§. 2.

Der erste Versuch ward in der Absicht angestellt, zu sehen, wieviel jede Art Kalk von ihrem Gewichte beym Brennen verlöre, ehe sie zu ungelöschtem Kalke wird.

a) Von einem grobspeißigen röthlichen harten Kalksteine vom Kirchspiele Wendel, hier in Upland, der zuvor gepulvert und gesiebt ward, damit das Brennen desto gleicher geschähe, wog ich 360. Gran ab, die ich im Scherben in den Probierofen setzte, und daselbst 6 ganzer Stunden brennte, wozu ich das stärkste Feuer brauchte, das da zu erhalten war. Ich fand ihn auch nachgehends völlig calcinirt, und wog ihn, als er noch warm war, da ich denn das Gewicht 201. Gran befand, er hatte also 159. Gran verloren.

b) Corallen aus Gothland auf eben die Art gepulvert, und in gleicher Stärke des Feuers, und eben so lange calcinirt, verloren 160. Gran von 360. Mit diesen waren die härtern Schnecken vom Balsberge in Schonen, von einerley Beschaffenheit, und verloren völlig eben soviel.

c) Schnecken, wie man sie am Ufer der See findet, von eben soviel Gewicht, und in gleicher Stärke des Feuers, verloren 161. Gran.

d) Kreide, von gleichem Gewichte und eben so calcinirt, 162.

e) Everschaalen, eben so schwer und eben so calcinirt, 180. Gran, als die Hälfte. Bey derselben Calcinirung ist zu merken, daß sie erstlich in bedeckten Scherben müssen gebrannt werden, weil in offenen der größere Theil wegspringt. Deffnet man den Scherben am Schlusse nicht, so werden sie etwas dunkel, wie aller anderer Kalkstein, den man in verschlossenen Gefäßen brennt.

Wieviel die Erden und Kalke aus Pflanzen durch Calciniren verlieren, habe ich nicht so genau erforschen können, weil ich zuweilen mehr und zuweilen weniger bekommen habe. Von 360. Gran trockener Kalkerde aus Pflanzen, bekam ich einmal nach dem Calciniren 300 Gr. ein anderes.

anderesmal nur 280. Gran, welches daher kömmt, daß diese Erde zuvor durch Abbrennen ist calcinirt worden, und nach dem Auslaugen, einmal mehr das anderemal weniger feucht gewesen seyn kann, welches sich nicht so genau angeben läßt.

Aus diesen Versuchen findet man, daß, je härter Steins und Kalkerde ist, destomehr verliert sie von ihrem Gewichte bey dem Calciniren, welches auch Du Hamel bemerkt hat. S. Hist. de l'Ac. des Sc. 1747. p. 59. obwohl bey den verschiedenen Versuchen ein kleiner Unterschied zu finden ist, der auf mehr oder weniger Lockerheit der Steine ankömmt.

§. 3.

Nach diesem ward untersucht, wieviel Wasser diese Kalkarten aus der Luft in sich ziehen, zu welchem Ende alle in ein besonderes Zimmer gestellet wurden, wohin keine Sonne kommen konnte, da man sie alle auf eine Stelle brachte, und gleich lange Zeit stehen ließ. Nach diesem fand man innerhalb 2 ganzer Tagen.

a) Kalk, welcher aus 360. Gran ganz harten groben Kalksteine ward, calcinirt 202. Gran wog, wog igo 219. Gr. und hatte also 17. Gr. Zuwachs bekommen.

b) Schnecken vom Baisberge, die von 360. Gr. Einsaße 200. Gr. Kalk ließen, wogen nach eben der Zeit 216. Gr. also 16. Gr. mehr.

c) Muscheln, die am Seestrande gelegen hatten, bekamen zu 200 Gr. Kalk 13. Gr. Zuwachs, und wogen 213. Gran.

d) Kreide, bekam nur 9 Gr. Zuwachs, auf 261. Gr. Kalk, wog 170. Gr.

e) Everschaalen, welche die Hälfte verloren hatten, bekamen 6 Gran Zuwachs, und wogen 186. Gr.

f) Kalkerde von Holzaschen ausgelaugt und calcinirt, wog 195. Gr. bekam in erwähnter Zeit 12 Gr. Zuwachs, und wog 207 Gr.

g) Bey dieser Gelegenheit untersuchte ich auch, ob wohl die absorbirende Erde, die man aus den weicheren und locke-

lockeren Pflanzen bekömmt, wie die Erde von Wermuth, Salbey, u. d. g. Feuchtigkeit aus der Luft an sich ziehen würde, wenn man sie eben so stark calcinirte, und fand daß sie auf 100 Gr. Gewicht kaum 4 Gr. Zuwachs bekam, eine andere Erde von 100 Gr. Gewicht nach dem Calciniren, bekam kaum 3 Gr. Zuwachs, wieder eine andere kaum 2 Gr. die geringe Menge kann eher von der Feuchtigkeit herrühren, die sich an diese Erdarten angehängt hat, als von einiger Anziehung aus der Luft.

Hieraus läßt sich der Schluß mit Rechte machen. Je härter der Kalkstein oder die rohe Kalkmaterie ist, desto stärker und mehr Wasser zieht der Kalk davon aus der Luft an, der Kalk aus Pflanzen zieht viel weniger an, als der aus Thieren, dieser noch weniger als der mineralische, wenn sonst alles gleich ist.

§. 4.

Zu untersuchen, wie diese verschiedenen nur gebrannten Kalkarten sich beim Ablöschen mit Wasser verhielten, und wieviel sie davon längere oder kürzere Zeit zurück behielten, habe ich folgende Versuche angestellt:

a) Auf 200 Gran Kalk von grobspeißigem Kalksteine goß ich 1 Loth destillirtes Schneewasser, woran sich der Kalk nach einer kurzen Zeit sehr stark erhitzte und sehr aufschwoll, darnach stellte ich ihn beneseite in ein kaltes Zimmer, und wog ihn nach 2 Tagen, da ich ihn denn auf 312 Gr. schwer befand, daß er also 112 Gran Wasser behalten hatte.

b) Schneckenkalk, 201 Gr. auf eben die Art, und mit 1 Loth eben dergleichen Wasser gelöscht; erhitzte sich nicht eher, als nach 2 bis 3 Minuten, und schwoll unter dem Erhitzen stark auf. Ich stellte ihn darauf neben den vorigen Kalk, bis er trocken geworden, und nach 2 Tagen wog er 300 Gr. hatte also nicht mehr, als 99 Gr. Wasser behalten.

Ein andermal nahm ich 199 Gr. Kalk von calcinirten Balsebergsschnecken, nebst 199 Gr. Muschelkalk.

Diese

Diese beyden löschete ich zusammen mit 1 Loth distillirtem Schneewasser, stellte sie darnach in ein kaltes Zimmer, und wog sie nach zween Tagen; da denn der erste von Balsberge 317. Gr. wog, und also 118. Gr. Wasser bey sich behalten hatte; der andere aber von den ordentlichen Muscheln wog 288. Gran, und hatte also nicht mehr als 89. Gran Wasser behalten.

c) Kreidentkalk, 202 Gran, völlig auf diese Art handthiert und mit 1 Loth Wasser gelöscht, erhitzte sich gleich und stark, schwoll aber nicht soviel auf, wie die vorhinermähnten Kalkarten. Nach 2 Tagen wog er 302 Gr. hatte also 100 Gr. Wasser behalten.

d) Kalk von Eyserschaalen, 212 Gr. mit $\frac{3}{4}$ Loth destillirten Wassers gelöscht, erhitzte sich sogleich, und schwoll auf, aber ohne zu zerfallen, wie Steinkalk thut, weil die Stücken der Eyserschaalen, bey diesem Ablöschen, völlig in ihrer vorigen Gestalt, und so groß als sie vor dem Ablöschen waren, blieben, nach 2 Tagen wog er 307 Gr. und hatte also 91. Gr. Wasser behalten.

e) Kalkerde aus Pflanzen 190. Gr. mit 180. Gr. Wasser gelöscht, ward erhitzt und rauchte, schwoll aber nicht im geringsten auf, wog nach 2 Tagen 268. Gr. hatte also 78. Gr. Wasser behalten.

Ein andermal nahm ich auch 190. Gr. Kalkerde von Pflanzen, die ich mit 180. Gr. Wasser löschte, welche nach 4 Tagen 262. Gr. wog, und also 72. Gr. Wasser hielt.

Erde von andern Gewächsen wird gar nicht erhitzt, raucht auch nicht mit Wasser, ob sie wohl eine ihrer Größe gemäße Menge davon in sich zieht, in welcher Absicht man sie nicht unbillig eine absorbirende Erde nennt. Aber dieses absorbirende Wasser läßt sie fast ganz wieder von sich, so daß innerhalb eines Monats kaum 4 Gr. Wasser noch übrig sind, welches in einem kalten Zimmer, wo nichts der Ausdünstung zu Hülfe kömmt, nicht zu bewundern ist.

Zu 109 Gr. stark calcinirter Erde von Wermuth, goß ich 90. Gr. Wasser, welches sie ohne Rauch und Hitze in sich schluckte. Nach 2 Tagen wog sie 118. Gr. hatte also nicht mehr als 9 Gr. Wasser behalten. Die von der Sode zurück gelassene und calcinirte Erde, behält noch weniger Wasser, u. s. w.

Aus den angeführten Versuchen findet man folgendes:

1) Die Erhitzung des Kalkes mit Wasser, richtet sich nicht nach der Härte der Materie, aus welcher er wird. Denn Kalk aus Kreide ist nach meiner, wie nach Du Hamels Erfahrung a. a. O. sogleich mit Wasser erhitzt worden, eben wie der Kalk von Everschaalen, aber der Kalk von Kalksteine und den gottländischen Corallen, ist nur einige Zeit nach dem Aufgießen erhitzt worden, Kalk von Schnecken und Muscheln gegentheils erhitzt sich nicht eher, als nach 2 oder 3 Minuten, und Kalkerde von Pflanzen auch erst nach einiger Zeit.

2) Der mineralische Kalk schwillt unter dem Löschen auf, schwillt und zerfällt in ein feines Mehl, daher dieser Kalk nach dem Löschen ganz gleich und fein ist.

Der Kalk aus Thieren gegentheils, schwillt wohl auf, aber er wird eben nicht sehr zu Mehle, und ein Theil ganz und gar nicht, daher sich allemal der Kalk von Schnecken und Muscheln etwas grob und scharf anfühlt, welches an dem Kalk von Everschaalen noch deutlicher zu sehen ist.

Der Kalk aus Pflanzen schwillt beym Ablöschen gar nicht auf, er wird auch gar nicht zu Mehle, oder zerfällt nicht mehr als zuvor, deswegen er sich auch staubicht anfühlt.

3) Wie es scheint, erfordert der Kalk der aus härtern Materien entstanden ist, mehr Wasser zum Löschen als der, welcher von lockernern herrührt, der mineralische mehr als der thierische, und dieser mehr als der
aus

aus dem Pflanzenreiche. Wenigstens behält der mineralische Kalk nach dem Löschen und Trocknen mehr Wasser, als der von Thieren, und dieser mehr als der von Pflanzen.

§. 5.

Aus den angeführten Versuchen (§. 4.) läßt sich, wie es scheint, mit Grunde schließen, daß; wie der Kalk aus den härtern Materien mehr Wasser bey'm Löschen in sich zieht und zurück behält, als der aus den lockerern, so wird er wohl auch dagegen weniger Wasser bey seiner Bearbeitung erfordern. Um aber davon völliger überzeugt zu werden, stellte ich folgende Versuche an.

a) Von Wendels Kalk wog ich 1 Loth ab, das ich mit 1 Qu. und 20. Gr. feinem Sande vermengte, welches des Kalkes dritten Theil beträgt, darauf goß ich 1 Loth destillir-tes Wasser, wovon die Mischung ganz dünn und flüßig ward, und sich nicht zusammen arbeiten, sondern nur wohl mit ein-ander vermengen ließ, welches auf einer reinen Glasscheibe geschah, worauf ich sie in ein kaltes Zimmer stellte, nach 4 Tagen fand ich diese Mischung ganz hart und trocken, des-wegen ich sie sammlete und wog, und $1\frac{1}{2}$ Loth und 12 Gran schwer fand, woraus deutlich erhellet, daß diese einfache Bearbeitung nur 52. Gr. Wasser bey dem ganzen zugemeng-ten Lothe nöthig hatte.

b) Ich wog ebenfalls 1 Loth Muschelskalk, und vermengte es auch mit 1 Qu. 20. Gr. Sand von eben der Art, und 1 Loth destillirten Wassers völlig, wie die vorige Mischung bey'm Steinkalk angeordnet war. Aber diese Mischung ward nicht weicher, als nur, daß sie richtig konnte gearbeitet werden, woraus ich solchergestalt fand, daß dieser Kalk etwas mehr Wasser zu seiner Bearbeitung nöthig hat, als der vorige. Ich that diese Mischung eben wie die vorige, auf eine Glasscheibe in ein kaltes Zimmer, und wog sie nach 4 Tagen, da sie hart und trocken war. Sie hatte alsdenn $1\frac{1}{2}$ Loth und 26. Gr. also 14. Gr. Wasser mehr behalten, als die vorige.

c) Cal-

c) Calcimirte und gelschte Kreide wog ich $\frac{3}{4}$ Loth ab, die ich mit 1 Qu. Sand vermengte, von eben der Art, wie bey den vorigen Kalkarten, und dazu 3 Loth destillirt Wasser goß, welches alles sie in sich schluckte, so daß sich die Mischung nicht sehr feucht anfühlte. Ich arbeitete alles wohl zusammen, und fand es nach 3 Tagen ganz hart, fast noch mehr als die vorige Mischung. Es wog $1\frac{1}{4}$ Loth und 20. Gr. also waren bey dieser Mischung 80. Gr. Wasser geblieben.

d) Von calcinirten und gelschten Everschaalen wog ich ebenfalls $\frac{3}{4}$ Loth, die ich mit 1 Qu. Sand und $\frac{3}{4}$ Loth Wasser vermengte, von eben der Art wie vorige. Das Wasser ward vollkommen eingesogen, so daß die Mischung zum Arbeiten ziemlich trocken war. Ich vermengte es aber doch, und fand es nach 4 Tagen ganz hart, da es denn $1\frac{1}{4}$ Loth und 28. Gran wog, also 88. Gran Wasser.

Weil Kalk von Pflanzen nie zum Mauern gebraucht wird, so habe ich für unnöthig gehalten, mit ihm dergleichen Versuche anzustellen.

Aus den angeführten Versuchen ist, glaube ich, deutlich zu sehen, daß der Steinkalk 1) sich beym Löschen besser zertheilet, (S. 4. N. 2.) deswegen er auch gewiß sich besser und leichter mit Wasser muß vermengen lassen, 2) weniger Wasser zu seinem Einnachen erfordert, daher solchergestalt eingemachter Kalk nothwendig aus mehr harten Theilen, als derjenige besteht, der mehr Wasser erfordert. 3) Geschwinder trocknet, als der Kalk aus lockerer Materie, weil er, wenn er eingemacht ist, weniger Wasser enthält; und obwohl der eingemachte Kalk, der aus lockeren Materialien entstanden ist, sich hart und etwas fest anfühlet, so enthält er doch vielmehr Wasser, als der, welcher aus Steinkalke recht zugerichtet wird. Aus allen diesen Umständen erhellet, daß der Steinkalk viel Vorzug vor dem Muschelsalke hat.

§. 6.

Außer diesen angeführten Unterschieden, zwischen dem Kalke aus Pflanzen, Thieren und Erden, die sich insbesondere auf ihr verschiedenes Verhalten gegen das Wasser beziehen, muß ich auch zum Beschlusse noch den beysügen, der ihr Verhalten im Schmelzfeuer betrifft. Bey solchem Versuche findet man, daß die vegetabilische Kalkerde leicht genug innerhalb einer Stunde, vor dem Gebläse zu einem grünen Glase schmelzt, die animalische erfordert wohl noch einmal soviel Zeit und stärkeres Feuer, ehe sie schmelzt, und giebt auch ein lichtgrünes Glas, die mineralische läßt sich kaum mit dem gewöhnlichen Feuer schmelzen, wenn sie nicht zugleich eine fremde Beymischung enthält, oder unter dem Schmelzen damit vermengt wird. Auch ist hierbey zu merken, daß, wie Gyps hart gebrannt, seine Eigenschaft verliert mit Wasser zu erhärten, so scheint es sich auch mit dem Kalke zu verhalten, so, daß je stärker das Feuer ist, in dem man ihn calcinirt, und je näher er solcher gestalt einer Verglasung oder einem Zusammenflusse gebracht wird, destomehr verliert er von seinem kalkartigen Verhalten gegen das Wasser, woraus zu folgen scheint, daß bey den Kalkbrennerereyen wohl eben soviel Schade aus allzustarkem Brennen entstehen mag, als aus allzuschwachen, und daß am dienlichsten ist, den Kalk in kleinere Stücken zerschlagen, zu brennen, damit er desto gleicher calcinirt wird. Wie aber bekannt ist, daß reiner Kalk für sich, sich nicht schmelzen läßt, so nimmt er von allzustarkem Brennen weniger Schaden, als grauer Kalk, oder solcher, den die Beymischung fremder Sachen leichtflüssiger macht.



III.

Beschreibung
eines ungewöhnlichen
Beinfraktes am Schaambeine,
nebst einigen
Erinnerungen darüber.
Von Roland Martin.

Es ward hieher zum anatomischen Unterrichte ein Leichnam eines jungen Knechtes von 20. Jahren aus dem Spinnhause gebracht. Der, welcher ihn in seiner letzten Krankheit gewartet hatte, suchte an, wir sollten doch nachsehen, ob sich in der Harnblase einiger Schaden von Entzündung, Anfressen, Verhärtung oder Stein befände. Statt alles dieses entdeckte man folgendes:

1) An dem Bogen der Blase gegen das Schaambein zu, viel rothgesprengte Gefäße, und ein schwarzes grumliches Wasser, (Serum) zwischen dem Schaambeine und der Blase extravasirt.

2) Da man zu einer Vorlesung über die Geburtslieder, die Schaamknochen absägte, um recht dazu kommen zu können, daß man den Blasenhalß weisen kann, und solchen, nebst der Blase hinterm Bogen vom Untersten des Mastdarmes abzusondern, im Stande ist. Damit die Samenbläschen recht zu sehen sind, so fand ich den Knochen sehr locker und nachgebend, und traf also hier das ein, was Herr Petit berichtet, wie er bey Zersägung der Knochen gefunden habe, daß sie bey Leichnamen von einerley Alter, doch bey einem

einem leichter bey dem andern schwerer von einander gehen.

Ich machte eine Oeffnung in die Knochenhaut vom Fortsätze (Spina) des Schaamknochens, längst seinem Rammme (Pecten hin, und fand mit Verwunderung den rechten Schaamknochen meistens von einem so lockeren Weinfraße zerstöret, daß er bey'm Anrühren fast wie eine dunkelrothe Fäulniß floß *). Der linke Schaamknochen war etwas fester.

R 2

3) Die

*) Wie also der Schaamknochen mit der Spina ventosa darinnen einerley war, daß sie innerlich angefangen hat, und den Knochen von seinem zellenförmigen Wesen an angriff, so habe ich ihr doch diesen Namen nicht geben wollen, weil weder in den angegriffenen Stellen, noch da herum, einige Erhöhung war, welches ein so unzertrennliches Merkmaal ist, daß Herr Petit eben deswegen die Spina Ventosam von einer gewissen Exostosi nicht hat absondern wollen. Heister macht zwar einige Anmerkungen darüber, aber es kann doch gleichviel seyn, man mag nun die Spina ventosam als eine besondere Krankheit ansehen, oder sie unter die Exostoses setzen, wenn nur Petit das richtige Unterscheidungszeichen von ihr nicht verabsäumt hat. Herrn Heisters Unterschied, daß die Exostosis in einer spizigen Erhöhung, diese Krankheit aber in einer weitem und platten bestehen sollte, thut nichts zur Hauptsache. Sie kommen doch in der Erhöhung überein, obgleich solche bey der Spina ventosa mit einem Weinfraße verbunden, und bey der Exostosi ohne denselben seyn kann. Die Aufschwellung (tumeur) giebt auch der Herausgeber von Düvernays Abhandlung von Knochenkrankheiten in der Vorrede, als das Merkmaal der Spinae ventosae an. Ja unter unsern eigenen gelehrten practischen Aerzten hat der Herr Prof. Avel, Oberfeldscheerer im kön. Lazareth, u. s. w. in seinen chirurgischen Vorfällen, bey seinen vielen Fällen der Spinae ventosae, allezeit die Erhöhung oder Ausbreitung des Knochens angemerkt. Wie mich nun auch der Herr Regimentsfeldscheerer Ramström berichtet hat, daß er mit der Erhöhung nur die Spina ventosam manifestam bezeichnet, so habe ich Ursache, so lange sie occulta ohne alle Erhöhung bleibt, sie bloß Cariem internam, einen verborgenen Weinfraß zu nennen.

3) Die Haut und der Knochen war gesund, nicht angegriffen oder gefressen, und an ihr waren die Muskeln, die am Schaamknochen fest sind, ordentlich zusammenhängend, und machten diese Haut gleichsam zu einer Scheide, welche eben die Gestalt des Knochens hatte, und den Beinfrass, der von dem Wesen des Knochens noch übrig geblieben war, einschloß *).

4) Die Fügung (Symphysis) oder die zum Theil knorplichte zum Theil bandartige Vereinigung zwischen den Knochen auf beyden Seiten, war so vollkommen, daß nichts angegriffen war, so sehr auch der Knochen auf beyden Seiten vom Beinfrasse angegriffen war, und ich konnte nicht allein selbst alle die kleinen Ungleichheiten unbeschädigt bemerken, welche die Zusammenschließung zwischen diesem Knorpelbande und dem Körper des Knochens mit dem Anfange des Astes machen, sondern ich zeigte solches auch den Gegenwärtigen.

5) Das Ende des Knochens auf der rechten Seite, das sich über das länglichte runde Loch bis an die Incisuram ischiopectineam streckt, war besonders verzehrt, so daß das länglichte runde Loch seine natürliche Gestalt ändern konnte, wenn ich an der Knochenhaut zog.

6) Der Ramus ossis ischii, wo er an das Os pubis gränzt, auf beyden Seiten den angulum pubis zu machen, war auch von einem Beinfrasse angegriffen, doch konnte ich hiebey deutlich den Musculum ischio cavernosum, oder wie er genannt wird, Erectorem penis weissen, der sich unbeschädigt hinter der Knochenhaut, am innern Rande eben des Astes befand. Ja die Röhre, nämlich der Ramus profundus

*) Ob also gleich der Knochen solchergestalt ganz und gar aufgefressen war, so zeigte sich doch an ihm kein solches Aufschwellen, wie Heister als den Grund des Namens Spina ventosa giebt. Spina quia saepe instar spinae carni infixae pungit: ventosa quia pars ita saepe intumescit, ut tumor, tangenti, quasi vento sive aëre inflatus videatur.

fundus arteriae pudenda circumflexae, welcher unter diesen Knochen über den Rücken der männlichen Ruthe herauf kömmt, und der superficialis, der theils im Hodenbeutel, theils an der Haut der männlichen Ruthe bleibt, wie auch die Nerven vom Pudendali magno, die unter erwähnten Schaamknochen nach der Ruthe, und vornehmlich nach derselben Eichel zugehen, zeigten sich deutlich unbeschädigt.

7) Am linken Schaamknochen sahe ich keine Erhöhung, er war nicht so sehr angegriffen, nur, daß ob er wohl von härterm Wesen war, als der rechte, so war er doch von seiner Knochenhaut so abgelöst, daß ich ihn wie ein Messer aus der Scheide heraus ziehen konnte, als ich das Ende los brach, das an das Acetabulum gränzt.

Die Geschwüre, welche der Verstorbene zuweilen an Füßen und Armen gehabt hatte, wie auch eine Phimosis oedematosa oder Bulla crystallina, schienen etwas venerisches zu bezeichnen. Weil sich aber in den Drüsen des Harnanges, oder Viis uriniferis, weder Härte noch Erosion fand, so fehlten wenigstens die ursprünglichen Zufälle der Ansteckung. Herr Duverney hat in dem 2. Theile seiner Knochenkrankheiten 406. S. zulänglich gewiesen, daß die ganze Masse der Feuchtigkeiten kann angesteckt seyn, ohne daß dadurch ein Eindruck in die Werkzeuge gemacht wird, die dem Gifte den Eingang in den Körper lassen, und also wäre dieser Beinfräß eine Folge des venerischen Giftes. Wenn man aber auch dieses annimmt, so machen doch zwey Dinge diesen Fall sonderbar.

I. Daß im Knochen keine Exostosis oder harter Beinwuchs an den anliegenden Theilen war, welche vom Beinfräße noch nicht angegriffen waren, und daß sich die Gewalt des Giftes nur durch einen lockern Beinfräß geäußert hatte. Petit hat gleichfalls gewiesen, daß sich Beinwüchse, vornehmlich von venerischem Gifte und Beinfräße, von scorbutischen, äußern müssen. Und wenn wir, wie billig scheint, vermuthen, daß beyderley Gifte haben beysammen seyn können, wenn der Kranke lange stille gelegen hat, und bettlägrig

gewesen ist, so hätten sich wenigstens ist oder zuvor mehr Folgen von der Ansteckung weisen sollen.

Hierbey ließe sich noch erinnern, warum man den Beinfratz mehr bey scorbutischen und den Beinwuchs mehr bey venerischen nöthig hält. Eine Erläuterung hiervon zu geben, darf man sich nur an die Meinungen der Schriftsteller halten, die hiervon und aus ihrer Erfahrung geschrieben haben. Nehmen wir Herrn Duvernens Erklärung des Beinfrases an, so finden wir daraus natürlich, daß dieser Zufall bey Venerischen nicht so leicht möglich ist, als bey Scorbutischen. Er setzt Erde, Salz, Wasser und Del, stehen in der Verhältniß gegen einander in Knochen, daß die Erdtheilchen soviel Uebergewicht über das Wasser haben, als zur Consistenz des Nahrungssaftes nöthig ist, von welchen der Knochen soll genährt und unterhalten werden, und daß des Salzes im Knochen soviel mehr als des Deles ist, als zur gehörigen Härte und Festigkeit der Theile erfordert wird. Mehr Wasser muß nicht da seyn, als nur soviel nöthig ist, die Erdtheilchen anzufeuchten und das Salz aufgelöst zu erhalten, mehr Del auch nicht als das Salz bindet, und dessen Schärfe lindert. Wie er nun hieraus schließt, daß sich Exostoses ereignen, wenn ein Theil Wassers, der erfordert wird, fehlt, indem das Salz sich darinnen unaufgelöst enthält, und, mit der Erde vereinigt, die Gänge des Nahrungssaftes verstopft, daß er nicht in die Substanz des Knochens selbst kömmt, so soll die Caries daher rühren, daß das nöthige Del fehlt, das Salz zu mindern, welches da nur im Wasser aufgelöst, zuviel Schärfe hat, und sich in so großer Freyheit durchdränget, daß es anfängt die Fasern zu reizen, sie zu theilen, und die Substanz derselben zu zerreißen. Wenden wir hierauf die Wahrheit an, daß die lymphatischen Theile in unserm Körper am meisten von dem venerischen Gifte angegriffen werden, und noch dabey, wie Herr Petit in s. Abb. von Knochenkrankheiten hat beweisen wollen, daß dieses Gift die lymphatischen Theile gerinnen macht, die davon angegriffen werden, so ist wohl die Folge,
eine

eine Verstopfung in den engern Gängen, und da der Knochensaft in der Substanz des Knochens nicht gleich umläuft, so erheben sich daran ungleiche Knäuel außen am Knochen, ob aber eben der Mangel des Theiles von Wasser, welcher alles Salz aufzulösen noch nöthig wäre, diese Beinwüchse nach dem nur angeführten Lehrgebäude verursacht, ist ein Schluß, den ich eben nicht für gewiß annehmen will. Sehen wir hierzu Herrn Pringels Beobachtungen in seinem Buche von Feldkrankheiten, daß der Scorbut von einer langsamen Fäulniß herrührt, daß die Fäulniß vornehmlich das rothe Blut in unserm Körper ansteckt, woraus das Del und der Knochensaft zunächst abgesondert werden, und endlich, daß die Fäulniß im Knochen sich da am längsten erhält, so erhellet nicht undeutlich, warum Scorbutische dem Beinfrasse mehr ausgesetzt sind, als Beinwüchsen; doch halte ich bey diesem Umstande mein Urtheil zurück, daß gleich die Absonderung der Theile, welche von dieser Fäulniß herrührt, von einem Salze kommen soll, das sich von seinem Dele abgesondert hat, wie Herrn Düverneys Lehrgebäude angeht.

Ohne also mich an dieses Lehrgebäude zu binden, nehme ich daraus, nur die Anleitungen, welche reine Beobachtungen zu seyn scheinen, und schließe auch auf den Fall, den ich hier beschrieben habe, daß nicht so bloß ein venerisches Gift, als fast mehr ein scorbutisches oder eine angenommene Art von Fäulniß in dieses Jungens Feuchtigkeiten, das scheint gewesen zu seyn, was diese Knochen zu dem gefundenen Beinfrasse aufzulösen vermocht hat. Es findet sich aber hierbey noch das Sonderbare:

2. Daß die Bedeckungen und Knochenhaut hier nicht angegriffen waren, welche sonst das erste zu seyn pflegen, das ein gesammelter Theil venerisches und scorbutisches Gift angreift, sondern des Knochens inneres Wesen. Auch sind nicht, wie Herr Duverney erzählt, die Knochen hier beschädigt gewesen, die der äußern Luft und Gewaltsamkeiten fremder Körper am meisten ausgesetzt sind, sondern ein Knochen

bey dem solche Zufälle ungewöhnlich sind, und der mit Musfeln wohl verwahrt ist. Den ersten Umstand bey dieser zweyten Merkwürdigkeit, hat Herr Duverney seine Erfahrung auch an die Hand gegeben, da er davon als von einer Ausnahme redet und erinnert. Dieses Gift spare in manchen Fällen die weichen Theile, und greife nur die Knochen an, welche von jenen bedeckt werden, eben wie Scheidewasser, das Wachs unverletzt läßt, und nur auf festen Körpern wirkt. Man sehe seine Knochenkrankheiten, 2. Th. 409. S.

Was aber den andern Umstand betrifft, habe ich mich von den Zufällen des Verstorbenen in dem letzten Theile seines Lebens unterrichten wollen, ob nicht einige besondere Ursachen vorhanden gewesen sind, welche die Fäulniß veranlaßt haben, mehr auf diese Stelle und auf diesen Knochen als auf andere zu wirken. Soviel sich aus der eingegebenen Geschichte der Krankheit finden läßt, ist nur dieses, daß sich einmal eine Erhöhung an dem Schaamknochen gewiesen hat, die nachgab, und von der es bey diesen Umständen schien, sie enthalte eine Materie, die dadurch, daß sie sich daselbst verborgen aufgehalten hatte, zur Metastasi war gebracht worden *).

Dies

*) Quesnai in s. schönen Buche de la Suppuration, wo er 32 S. von dem Unterschiede zwischen dem Exter, der zur Wiedererzeugung des Fleisches in Wunden dient, und dem, der violenta actione arteriarum als eine Folge aus der spontanea solutione humorum entsteht, redet, weist zu länglich, daß dieser letztere, nachdem er einmal angefangen hat sich zu sammeln, eine Delitescenciam, im Wiederverschwinden zuläßt, welche Delitescencia von der Detumescentia, als einem allezeit guten Schlusse einer zertheilten Entzündung wohl zu unterscheiden ist, dagegen endigt sich die Delitescencia allezeit in eine Metastasi, und wie begreiflich ist es nicht, daß in diesem Falle der vom Beinfrakte aufgelöste Knochen der letzten Metastasi, der wieder eingesogenen faulenden Feuchtigkeite ausgesetzt ist.

Dies war deswegen vermuthlich, weil die Erhöhung 1. ohne Schmerzen kam, 2. mit der Haut einerley Farbe hatte, 3. und da sie vermindert ward, (vermuthlich ward die Materie wieder eingefogen) hat sich das heftische Fieber vermehrt, darinnen aber ist es wieder was besonderes gewesen, daß sie, wenn man darauf gedrückt hat, nicht nur an einer Stelle gewichen ist, sondern sich ganz und gar wie ein Darmbruch hat hinein schieben lassen.

Diese und dergleichen Fälle können zeigen, wie oft die Prognosis bey Kranken für praktische Aerzte am schwersten ist, und wie nöthig es zu ihrer Erleichterung ist, daß man die Leichen öffnet, und was man darinnen findet, mit demjenigen vergleicht, was man zuvor bemerkt und gedacht hat.

Der Herr Regimentsfeldscheerer Ramström, der zu dieser Beschreibung nachfolgenden Verlauf von der letzten Krankheit des Verstorbenen eingegeben hat, hat selbst zu wissen gewünscht, ob ein fistulöser Gang nach dem Knochen zu, von den Theilen gegangen wäre, die um den Anfang des Harnanges liegen, er hat aber nichts dergleichen finden können.

Der Lehrjunge, Wilhelm Croner, welcher den 8. May 1759. von dem löbl. Süder Cammerengericht, wegen kleiner Dieberey, die er bey seinem Meister begangen, zu einem Jahre Spinnhausarbeit verurtheilet ward, kam selbigen Tag dahin, dem Ansehen nach frisch und gesund, und ward bey der ihm auferlegten Arbeit für gesund gehalten, bis den 11. folgenden Junii, da er anfieng über eine Unpäßlichkeit zu klagen, bey der er doch noch an seiner Arbeit bis ans Ende des Octobers blieb, von welcher Zeit an, er bis den 25. Jan. 1760. bettlägrig war, er besserte sich von neuem so weit, daß er wieder zu arbeiten anfieng, bis den 15. Febr. aber von der Zeit an konnte er nicht länger aufdauern. Bey seinem fränklichen Zustande klagete er über viel Mattigkeit, welche Mattigkeit von einem Fieber begleitet ward, das heftisch zu seyn schiene, wobey man auch einen sehr gespannten Unterleib und

Schwierigkeit das Wasser zu lassen merkte. Bey Untersuchung des Unterleibes befand sich auch einmal über dem Schaamknochen, auf der rechten Seite eine Erhöhung 4 bis 5 Zoll lang, 2 bis 3 Zoll breit, und ohngefähr einen Zoll hoch, von einerley Farbe mit der Haut, die sich, wenn man darauf drückte, nicht anders anfühlte, als wäre eine Ausbehnung des Peritonei vorhanden, worinnen etwas von Eingeweide eingeschlossen wäre, zumal da die Erhöhung, wenn man darauf drückte, auswich, wie bey einem Darmbruche gewöhnlich ist, wenn sich weite Oeffnungen im Peritoneo bey dem Bauchbruche finden. Einige Zeit darauf untersuchte ich den Kranken von neuem, weil er beständig zu klagen fortfuhr, da war das hektische Fieber noch merklicher, der Bauch härter gespannt, und die Mattigkeit größer, der Urin gieng beschwerlicher ab; aber dagegen war die erwähnte Erhöhung über dem Schaamknochen verschwunden.

In diesen Umständen befand sich der Kranke zu der Zeit, da ich ihn kennen lernte, bis er den 13. Septverwichenen April entschlief.



IV.

Eine Maschine

zu

perspectivischen Zeichnungen.

Von Jonas Norberg

eingegeben *).

Diese Maschine ist zwar insbesondere denen zu Gefallen erdacht, die vor dem sich nicht im perspectivischen Zeichnen geübt haben, oder die dazu nöthigen Regeln nicht wissen; damit sie doch, wenn sie wollen, einen Gegenstand perspectivisch zeichnen können, und dieses so natürlich zu thun im Stande sind, als ob er ihnen vor Augen stünde.

Aber nichts destoweniger ist sie auch denen nützlich, die schon zeichnen können, denn diese sind dadurch im Stande, eine weitläufige Maschine viel schneller und fertiger abzunehmen, als auf die gewöhnliche Art.

Man hat wohl ein und andere Art zu diesen Rissen in verschiedenen Büchern angegeben, theils auf Glas und theils durch das Neß: aber wie solche verschiedener Unbequemlichkeiten wegen nicht gebraucht werden, so habe ich geglaubt, die k. Ak. d. W. werde nicht ungeneigt seyn, eine neue Art hiervon sich vorlegen zu lassen.

Wie

*) Ich muß bey diesem Aufsatze und bey einigen andern, die sich auf Figuren beziehen, um Verzeihung bitten, wenn ich Fehler begangen habe, die ich durch Betrachtung der Figuren hätte vermeiden können, weil ich bey meiner Arbeit die Kupfer nicht gehabt habe. K.

Wie diese Maschine gemacht ist, wird sich aus der perspectivischen Vorstellung der VIII. Tafel einigermaßen sehen lassen. Ihr Fuß ist ein Schemmel a), mit einer Säule b), der mit dem Reißbrette d) 7 Viertel Höhe ausmacht. Sonst macht man den Fuß wie man will, nur daß er mit kleinen Nageln auf dem Boden befestiget wird, damit er, während daß man zeichnet, fest und unverrückt steht.

Das Reißbrett d ist drey Viertel lang, und 14. Zoll breit, es kann auch größer oder kleiner seyn.

Unter dem Reißbrette befindet sich ein starkes Stück Bret e) vier Zoll breit, an seinem obern Rande wie ein Pflock eingeschnitten. Dieser Pflock hat ein Loch, dadurch sich die Schraube f stecken läßt, die zugleich durch die Schraubenmutter geht, welche durch die Säule b an derselben obern Ende g geschnitten ist, daß sich das Reißbrett solchergestalt an die Säule fest schrauben und neigen läßt, wenn solches nöthig ist.

Eben der Pflock e hat einen Zapfen r am Ende, der in ein viereckiges Holz h eingehauen sitzt, in welchem Holze der Rand des Reißbretes, um mehrerer Festigkeit willen, ein wenig niedergefalzt, bey i liegen soll, wo sich das Holz wie im Zapfenloche abgeschnitten zeigt.

Außen an den Enden des Bretes sind zwey anderthalb Zoll hohe Säulen K K eingezapft. In diese Säulen sind zweyen eiserne Zapfen (Dubbar) l m eingeschlagen, dazwischen das Linial n sich vermittelt seiner kleinen eisernen Spitze in einem Loche auf l, und einer kleinen spizigen Schraube die durch m geht, gegen das Linial n wendet, daß das Schiebelinial o mit dem Reißliniale p, das sich daran befindet, auf und nieder kann gewandt werden.

Dieses Linial o läßt sich sowohl auf und nieder schieben, als auch an beyde Enden des Linials n. Dazu dienet ein eisernes Blech q, welches um dieses Linial dergestalt gebogen ist, daß es zugleich das Linial o umfaßt, welches durch das Loch des Bleches quer über das Linial n gesteckt ist, und damit das Linial o desto fester geht, so sind nicht nur des Bleches

ches Enden etwas hart um dasselbe gebogen, daß es das Linial n drückt, sondern auch, wenn das Loch in das Blech geschnitten wird, so wird dasselbe nicht ganz auf einmal ausgeschnitten, sondern es wird nur längsthin los geschnitten, und in der Mitte aufgeschnitten, damit die Hälfte des losgemachten Stückes, an jeder Seite des Loches sich umwickeln, und ein wenig gegen beyde Ränder des Linials o oben und unten am Bleche drücken läßt.

Am Liniale o ist das Reißlinial p so angenagelt, daß es sich, nachdem es nöthig ist, wenden läßt.

An des Reißbretes linker Seite, durch das Loch h geht noch eine Vertiefung, darinnen die Horizontalschiebeleiste S sitzt, und mit ihrem Keile, t an die Seite befestiget wird. Durch das Ende der Leiste S geht auf eben die Art die verticale Schiebeleiste u, die durch ihr oberes Ende einen kleinen Schiebestock hat, der wiederum auf seinem Ende ein Blech w fest genagelt hat, das mitten auf seiner Fläche ein enges Loch hat, an welches man das Auge hält und durchsieht.

Wenn man nun etwas abzeichnen will, spannt man auf das Bret d ein Papier, welches an den Ecken mit Siegelack, oder auf andere Art, befestiget wird, nach diesem stellt man diese Zeichenmaschine vor das, was abgezeichnet werden soll, so daß sich alles vollkommen darauf zeigt, und in einem solchen Abstände davon, daß die Figur auf dem Papiere so groß wird, als man will, denn je weiter die Maschine von dem Gegenstande steht, und je weiter die Schiebeleiste S geschoben wird, desto kleiner wird die Figur auf dem Papiere, und so gegentheils.

Auch schiebt man die Leiste u so hoch, oder so niedrig, mit dem Loche zum Durchsehen, im Bleche v, daß man das Oberste und das Unterste des Gegenstandes sehen kann, und daß die Figur in gehöriger Höhe auf dem Papiere kömmt, und vermittelst Aus- oder Einschabung des Schiebestockes mit dem Bleche v die Figur, welcher Seite man will, am nächsten kömmt. Dieses alles kann man voraus sehen, wenn

wenn man durch das Loch u sieht, und das Linial p nach des Gegenstandes Höhe, Niedrigkeit und Seiten stellt, und es nach jedemale, daß man nach selbigem abgesehen hat, auf das Papier nieder wendet. Wenn solchergestalt alles in seiner Ordnung steht, und die Maschine auf dem Boden befestiget ist, sieht man durch das kleine Loch im Bleche v, und indem das Linial o gerade aufsteht, schiebt man es auf, nieder, oder zur Seite, nachdem es nöthig ist. Nachgehends dreht man das Linial q so, daß man längst seinem geraden Rande die Linie auf dem Gegenstande sieht, die man noch zeichnen will, und wenn es völlig recht steht, wendet man das Linial n um, daß das Reißlinial q unten auf dem Papiere liegt, da hält man es mit der Hand, und zieht die Linie mit Bleystifte. So fährt man mit allen Linien fort, bis der Riß fertig ist.

Daß man aber nicht alle Linien so lang zu ziehen nöthig hat, so sind an seinen Rand Ziffern 1; 2; 3; geschrieben, damit man beyh Absehen sieht, wie lang die Linie ohngefähr seyn muß, und also etwa sagt 3 — 9; 6 — 11; 4 — 10; oder was für eine Länge es ist, so lang man sie alsdenn zeichnet, wenn das Linial niedergelegt ist. Wenn sich an demjenigen, was man abzeichnen will, auch eine Menge krumme Linien befinden, wie an Rädern, Rollen und andern krummen Maschinen, so kann man wohl nach einem gewissen angenommenen Puncte auf diesem Liniale p nach so vielen Puncten der krummen Linie sehen, soviel man genau verzeichnen will, aber es ist auch dazu ein besonderes Linial gemacht, das sich bey W von der Seite und vom Rande zeigt, dieses wird statt des Liniales o in das Blech q gestellt, es hat auch an dem obern Ende ein kleines Blech befestiget, darinnen ein ganz zartes Kreuz ausgeschnitten ist. Wenn man nun durch das kleine Loch v wie vorhin sieht, und die Linie schiebt, daß das Kreuz recht an der krummen Linie steht, so wendet man das Linial um, und sticht einen zarten Punct auf

auf das Papier, gleich wo sich die Linie am Kreuze zeigte. Je mehr Punkte man solchergestalt nimmt, desto genauer läßt sich nachgehends die Linie ausziehen.

Daß das Linial o oder W bey'm Absehen beständig gerade aufstehe, so befindet sich ein Zapfen am Ende des Linials n, der gegen einen Stellpflock Z im Holze h trifft, und das Linial, das man nicht braucht, kann man an den Nagel x henken.

So weitläufig die deutliche Beschreibung von diesem allen fällt, so einfach und leicht ist alles zu machen, wenn man die Maschine hat.



V.

Ursprung der Brömsen,

entdeckt

von Carl de Geer.

Die Brömsen, im Latein. Tabanus, im Franz. Taon genannt, sind ein durchgängig bekanntes Insect. Jedermann weiß, wie sie im Sommer Pferde und anderes Vieh plagen, dem sie folgen, sie zu saugen, und sich von ihrem Blute zu mästen. Es ist auch nicht unbekannt, in wie großer Menge sie sich vom Junius an, und den ganzen Sommer durch weissen. Aber niemand hat noch, soviel ich weiß, gefunden, auf was für Art sie unter der Gestalt von Würmern, und in den Verwandlungen, die sie vor ihrem letzten Zustande durchgehen, leben, und wo sie sich da aufhalten. Ich habe mich oft darüber verwundert, zumal da die Brömsen selbst in ganz Europa so gemein sind. Endlich habe ich ihre Maden gefunden, welche ich in gegenwärtiger Abhandlung den Liebhabern der Naturgeschichte bekannt machen will.

Schon 1755. und fast alle folgende Jahre habe ich, erstlich im Frühjahr, oder im April und May, in der Erde auf einer Wiese, lange weiße und etwas gelbichte Maden (i. Fig. der IX. T.) mit einem spitzigen Kopfe gefunden. Ich that sie in ein Glas, das mit Erde gefüllet war, zu sehen, was aus ihnen werden würde, aber es wollte nicht gelingen, sie starben alle, eine nach der andern. Endlich brachte ich die, welche ich dieses Jahr gefunden hatte,

zur

zur Verwandlung. Insgemein sind sie den Maden der Schnecken (Tipulae) sehr ähnlich, ich war auch allemal in den Gedanken gewesen, ich würde solche Insekten von ihnen bekommen.

Die Made 1. Fig. ist ohngefähr $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, wenn sie sich so lang als sie kann, ausstreckt. Der Körper hat in der Mitte $2\frac{1}{2}$ Linie im Durchmesser, aber am Kopfe und hinten ist er schmaler. Er ist meistens cylindrisch; aber vorne her läuft er nach und nach ab, vermindert seine Dicke und bekommt eine konische Gestalt, seine beyden letzten Glieder sind auch kegelförmig. Der Körper ist in zwölf Glieder getheilt, und hat keine Füße.

Der Kopf ist sehr klein, länglicht, und hart oder hornigt. Er ist mit vielen Theilen versehen, die ich Mühe hatte recht von einander zu unterscheiden, weil die Made nie stille liegen wollte, und ich, aus Furcht sie zu beschädigen, nicht wagte, sie dazu zu zwingen, da ich ihre Verwandlung so sehr zu sehen wünschte. Doch habe ich bemerkt, daß der Kopf zwey kurze Fühlhörner, einige kleine Werkzeuge zum Fühlen (Palpi) darunter, und zwey große gekrümmte Haaken, wie Klauen, hatte, die schwarz, hart oder hornigt und niederwärts gebogen waren, diese Haaken liegen oben auf dem Kopfe, und sind so lang als derselbe.

Indem ich die Made zwischen den Fingern hielt, sahe ich, wie sie diese ihre Haaken ausstreckte, und sich damit an meine Finger befestigte, auch nachgehends den Körper, vermittlest Zusammenziehung der Glieder, vorwärts zog. Ich bemerkte daraus, daß ihr diese Werkzeuge ohne Zweifel dienten, sich damit nieder zu bohren, und einen Weg in die Erde zu machen. Wenn sie still liegt, zieht sie den Kopf und das forderste Glied in den Körper hinein. Das Glied geht gleichsam in sich selbst hinein, wie es die Schneckenhörner machen, da ist denn des Körpers Vordertheil eben so dick als das übrige. Sie kann auch die beyden letzten Glieder in dasjenige ziehen, das vor ihnen hergeht, und muß folglich bey dieser Stellung viel kürzer seyn als sonst.

Des Körpers letztes Glied (1. F. d.) hat am Ende einen kleinen erhöhten gelbbraunen hornigten Theil, der meistens senkrecht auf dem Körper steht. Es ist mir vorgekommen, als hätte ich gesehen, daß dieser kleine Theil eine Schramme hätte, die ich für eine Oeffnung hielt, durch welche die Made Odem holte.

Denn es ist bekannt, daß die Maden von dieser Gestalt, und alle Fliegenmaden insgemein, einige ihrer Oeffnungen zum Odehohlen im Hintertheile haben. Unter dem Hintertheile sieht man noch einen kleinen erhöhten aber weichen Theil (1. F. a.) der längstthin eine Schramme hat, die vermuthlich der Hintere ist.

Weil die Made keine Füße hat, kriecht sie nur durch die Bewegung der Glieder oder Ringe ihres Körpers fort, die sie ausstreckt und wieder zusammen zieht. Diese Bewegung zu vollbringen, streckt sie erstlich den Vordertheil des Körpers so weit aus, als sie kann, und befestiget so den Kopf vermittelst der beyden erwähnten Haaken. Nachgehends zieht sie die Glieder des Körpers zusammen, und darauf ist sie von neuem im Stande, den Kopf und Vordertheil auszustrecken. So kriechet oder schreitet sie fort, sie mag sich in der Erde oder außer derselben befinden. Weil die Haut durchsichtig ist, so habe ich sehen können, daß die Made, ehe sie die Glieder vorwärts nach dem Kopfe zieht, die innern Theile zusammen zieht, daß sie vorwärts unter die Haut gehen, ich habe gesehen, daß die innern Theile beständig in einer solchen Bewegung sind, so lange die Made dergestalt mit Kriechen beschäftigt ist. Die zusammengezogenen Glieder in ihrer Stellung zu erhalten, indem Kopf und Vordertheil ausgestreckt werden, und ihnen da gleichsam einen Ort, woran sie sich befestigen können, zu geben, ist die Made mit sieben schwärzlichen erhöhten Gürteln oder Ringen versehen, welche um den vierten, fünften, und die folgenden Glieder des Körpers bis mit dem zehnten gehen. Diese Gürtel befinden sich an dem vordersten Rande jedes dieser Glieder, gehen rings um dasselbe, und sind schrofficht. Außerdem

serdem haben sie noch an den Seiten und unten, verschiedene Erhöhungen, wie fleischichte Warzen, welche die Made nach Gefallen ein- und ausziehen kann, auch kann sie selbige auch gegentheils aufblasen. Ich habe deutlich gesehen, daß sich diese Warzen nicht zeigen, sondern in den Körper einzuziehen sind, wenn die Made die hintersten Glieder des Körpers zusammen zieht, oder sie nach dem Kopfe zuzieht.

Nachdem aber diese Bewegung vollendet ist, und der Vordertheil muß ausgestreckt werden, habe ich allemal gesehen, daß die Warzen hervor kommen, und die Made solche so sehr erweitert als sie kann. Der Nutzen dieser merkwürdigen Warzen, wenn die Made in die Erde kriechen soll, ist klar und deutlich. Indem sie den vordersten Theil des Körpers ausstreckt, so behält sie durch diese Warzen, die sie alsdenn erweitert, die hintersten Glieder in ihrer Stellung, die Glieder werden von ihnen gehindert zurück zu gehen, sie sind für dieselben gleichsam ein fester Ruheplatz in der Erde. Wie aber diese Warzen, aus eben der Ursache eine Hinderniß beym Zusammenziehen der letzten Glieder seyn würden, oder wenn die Made solche wieder vorwärts nach dem Kopfe ziehen wollte, so hat sie auch das Vermögen bekommen, solche einzuziehen, und also die äußere Fläche dieser Glieder wiederum ganz glatt zu machen. Dieses geschieht auch alsdenn, so daß kein Widerstand diese Glieder hindert sich wieder zusammen zu ziehen, sie gehen da ganz leicht in der Erde fort, und indessen wird der Vordertheil durch die Haaken am Kopfe, in seiner Stellung erhalten. So sind die merkwürdigen Mittel beschaffen, die der Schöpfer diesen Maden gegeben hat, daß sie in der Erde ohne Füße kriechen und wandeln können.

Die Farbe der Made ist erwähntermaaßen schmutziggelblich, etwas gelblich, aber die erwähnten Gürtel und einige andere Querstreifen, bey der Zusammenfügung der Glieder, umgeben den Körper gleichsam mit soviel schwärzlichten Ringen. Der Kopf ist braun und glänzend: die Haut

welche den Körper bekleidet, ist auch glänzend, und mit sehr zarten Furchen die längst hinlaufen, versehen.

Im May gegenwärtigen Jahres, fand ich verschiedene von diesen Maden in der Erde, auf einer Wiese. Ich that sieben oder achte von ihnen in ein Glas, das zur Hälfte mit Erde gefüllt war, die ich zuweilen abwechselte, daß sie allezeit frisch seyn sollte. Den 12. Jun. hatte eine davon die Gestalt einer Puppe angenommen, und die Hälfte ihres Körpers, nämlich der Kopf und der Vordertheil, waren außer der Erde. Ich rührte die Erde sogleich, um zu sehen, was aus den übrigen Maden geworden war, fand aber ihrer nicht mehr außer drey, außer der die zur Puppe geworden war, und noch eine kleine todte. Wo waren die andern hingekommen? Aus dem Glase konnten sie nicht gekrochen seyn, weil solches mit Papiere verbunden war. Ich glaube also, sie sind von den übrigen verzehret worden. Diese letzten wurden nachgehends auch Puppen, und blieben da allemal mit halbem Leibe außer der Erde, so daß ich merkte, daß diese Eigenschaft ihnen natürlich ist.

Die Puppe (2. F.) aller dieser Maden, ist meistens einen Zoll lang, so dick als die Made war, cylindrisch, oder meist durchaus gleich dick ausgenommen, das letzte Glied p, welches viel kleiner ist, die Farbe ist braungrau lichter an dem Vordertheile der Flügelscheide, und den Füßen als dem mittlern Leibe, welcher in acht Glieder getheilt ist, davon jedes am äußern Rande mit einer Franze von langen grauen Haaren eingefasst ist. Das letzte Glied (3. F.) hat am Ende solche scharfe und harte Zacken a a b b. Kopf, Brust und Flügelscheide nehmen noch nicht die Hälfte der Länge der Puppe ein. Vorne am Kopfe (4. F.) sieht man zwei kleine braune erhöhte Warzen ss, welches ohne Zweifel die Oeffnungen zum Odemhohlen sind, jede hat ein wenig Haar auf sich, an der Seite von jeder Warze befindet sich eine lange lichtbraune Spitze pp, die platt gegen den Kopf liegt, und in der Mitten ein Glied hat. Sie sind nicht lang, und
können

könnten wohl die Scheiden der Fühlhörner seyn. Wenn man die Puppe antührt, so bewegt sie den Hintertheil wie eine Made vorwärts und rückwärts.

Im Anfange des Julius legten diese meine Insecten ihre Puppenhaut ab, und kamen unter der Gestalt von Brömsen (5. 6. F.) hervor, so daß sie nicht viel über einen Monat zu ihrer Verwandlung nöthig gehabt hatten. Sie waren von der größten Art, die man hier zu Lande hat. Herr Archiater Linnäus nennt sie: *Tabanus (Bovinus) oculis virulentibus, abdominis dorso maculis albis trigonis longitudinalibus*. Syst. Nat. Ed. 10. p. 601. num. 1. Herr Reaumur hat eine Abbildung von ihnen, 2. Th. der Mem. sur les Ins. 17. Tafel, 8. F. gegeben.

Das Brustschild (Thorax) ist oben braun und unten grau. Der obere Theil des mittleren Leibes ist schwarzbraun, mit bleichgelben Querstichen an der Zusammenfügung der Glieder, und einer Reihe großer dreyeckiger Flecken, von eben der Farbe längst des Rückens hin. Der Vordertheil des mittlern Leibes ist zum Theil braungelb, und unten ist er braungrau mit einer Reihe großer schwarzer Flecken, mitten der Länge nach. Der Hintertheil ist spitzig oder kegelförmig. Der ganze Körper ist rauch, oder mit kleinen kurzen Haaren besetzt. Der Kopf ist von eben der grauen Farbe, wie die andere Seite der Brust, aber seine Fläche wird meistens von den beyden großen Augen eingenommen, die von einer schön grünen und glänzenden Farbe sind. Die Fühlhörner und die Schnauze sind schwarz, aber die beyden Fühler (Palpi) welche die Schnauze bedecken, sind gelbgrau. Die Schenkel und Füße sind schwarz, aber der größte Theil der Schienbeine ist blaß oder gelb. Die Flügel haben viel braune Sehnen und Adern. Diese Brömsen brummen stark, indem sie fliegen. Wenn die Brömsen aus der Puppenhaut kriechen soll, so springt diese Haut längst nach dem Schilde oben auf, und die Haut des Kopfes sondert sich von der übrigen durch zween Seitenrisse ab. An der innern Seite der Haut, welche den Kopf bedeckte, habe

ich zwey lange harte lothrecht stehende Spitzen gesehen, deren Nutzen mir unbekannt ist.

Nun will ich eine nähere Beschreibung der Brömsen überhaupt geben.

Das Merkmaal dieser Art von Insecten ist, daß sie zweene Flügel haben, unter denen sich zweene Stifte wie kleine Nägel mit Köpfen befinden, die zum Theil mit kleinen dünnen Schalen-ähnlichen Theilen bedeckt sind, eine weiche Schnauze mit zwey Lippen am Ende und verschiedene Lanzetten-ähnliche Werkzeuge, die oben mit zween am Ende spitzigen Fühlern bedeckt sind.

Der Kopf ist vorn her rundlicht, aber hinten zu platt, und etwas ausgehöhlt. Er ist so breit als das Brustschild oder der Thorax, aber von vorne nach hinten ist er sehr dünne oder schmal. Die beyden rautigen Augen sind sehr groß, und nehmen meistens die ganze Vorderseite des Kopfes ein, gemeiniglich ist ihre Farbe grün, schön und glänzend, und bey einigen sind sie mit rothen und purpurfarbenen Querstreifen ausgezieret.

Die Fühlhörner, (Fig. 8.) bestehen aus vielen Theilen. Der mittlere und größte Theil b c hat fast die Gestalt eines halben Mondes, aber einen ausspringenden Winkel b nicht weit von seinem Grunde. Am Ende dieses Theiles befindet sich ein anderer Theil a, der kegelförmig, etwas krumm oben hinauf gebeugt, und aus vier Gliedern zusammen gesetzt ist. Zwischen dem halben Mondenförmigen Theile und dem Kopfe sind noch zweene cylindrische und sehr rauche Theile c d.

Die Schnauze hat Herr von Reaumur so gut beschrieben (Mem. T. 4. Mem. 5. p. 224. u. f.) daß nichts hinzu zu setzen ist. Sie steht lothrecht unter dem Kopfe, liegt aber nicht in einer Aushöhlung, wie bey den gemeinen Hausfliegen, sondern ganz bloß und frey vor Augen. Zweene rauche Theile, (Fig. 9. 10. 11. bb.) die ich Fühler (Palpi) nenne, und die ihre Befestigung am Kopfe zunächst unter
der

der Schnauze haben, liegen neben einander, (Fig. 9. bb) oben auf der Schnauze, wenn solche nicht in Bewegung ist, und dienen gleichsam der obern Seite der Schnauze zum Schutze, wo sich die Werkzeuge befinden, an denen das meiste gelegen ist. Diese Fühler, welche beweglich, von Farbe grau und mit Haaren bedeckt sind, bestehen jeder aus zween Theilen, die durch ein Gelenke zusammen gefügt sind, wovon der erste, (Fig. 12. ab) oder der, welcher am Kopfe fest ist, kürzer ist als der andere; dieser letztere Theil b c ist an seinem Grunde dick, läuft aber nach und nach schmaler zu, und endiget sich in eine stumpfe Spitze, und ist etwas krumm erhaben. Als ich einmal eine Brömse mit einem Glase betrachtete, sah ich, wie sie ihre Fühler an den Seiten weit von einander sonderte, (Fig. 10. bb); sie behielten diese Stellung so lange, daß ich zulänglich Zeit hatte, sie solchergestalt abzuzeichnen. Die Absicht hiervon war, die Schnauze p l t l zu reinigen, welche da ganz bloß lag, sie verrichtete dieses so, daß sie solche mit den Vorderfüßen rieb.

Die Schnauze selbst, (Fig. 11. t l) ist weich oder fleischicht mit zwo großen Lippen, (Fig. 10. 11. ll), welche die Brömse nach Erfordern öffnet und von einander sondert; der Stamm selbst, (Fig. 11. t) an welchem die Lippen sitzen, ist kurz. Die Farbe der Schnauze ist schwarz. Oben auf hat sie eine Aushöhlung wie eine Rinne, in welcher ein spitziger und aus vielen Stücken zusammen gesetzter Theil liegt, welcher das Werkzeug ist, damit die Brömse durch die Haut der Pferde sticht, und womit sie das Blut der Pferde in sich sauget. Sie kann dieses Werkzeug, (Fig. 10. t) von den Lippen austrecken, welches sie auch allemal thut, wenn sie stechen will. Das Werkzeug besteht aus 6 unterschiedenen Stücken, (Fig. 13. a, b, c c, d d), welche der Herr von Reaumur so genau und wohl beschrieben und abgebildet hat (Mem. T. 4. Mem. 5. pag. 226. T. 18. Fig. 5. 6. 7. 8. 9.) daß es unnöthig ist, mich weiter dabey aufzuhalten.

zuhalten. Diese Stücken haben völlig die Gestalt scharfer und dünner Lanzetten, von einer hornigten und harten Beschaffenheit, so, daß sie sehr dienlich sind, eine Oeffnung in die Haut eines Viehes zu machen, wozu sie von einander selbst unterstützt und dadurch geschickt gemacht werden, daß sie in der Rinne erwähneter Schnauze liegen.

Die Schalen-ähnlichen Theile, welche sich unter dem Anfange der Flügel befinden, oder zwischen ihnen und dem mittlern Leibe liegen, sind wie länglichte und fast runde platte Häute, welche rund herum einen kleinen erhöhten Rand haben. Die Balancierstäbe sind von gewöhnlicher Gestalt.

Das Brustschild ist groß, und der mittlere Leib länglicht, mehr oder weniger dick, nachdem die Brömse mehr oder weniger Nahrung in sich hat, der ganze Körper und der Kopf sind mit kleinen Haaren bedeckt.

Die beyden vordersten Beine haben Hülstern, die fast so lang sind, als das dicke Bein, aber der andern Beine Hülstern sind sehr kurz. Die Füße sind in fünf Glieder getheilet, und haben am Ende zwey Klauen, und zwey kleine Borsten.

Die Flügel sind länger als der mittlere Leib, sie liegen auf selbigem aber dergestalt, daß die innern Seiten nicht an einander treffen, sondern einen Platz zwischen sich lassen.

Unter den Brömsen, die bey mir zur Verwandlung gekommen sind, befanden sich zwey Männchen, (Fig. 5). Es ist sonst selten Männchen zu bekommen. Alle die, von denen ich je gesehen habe, daß sie Pferde verfolgten, waren Weibchen. Vielleicht verhält es sich mit ihnen wie mit den Mücken, bey denen nur die Weibchen sich von dem Blute der Menschen und Thiere zu nähren suchen? Man wird nie von einer männlichen Mücke gestochen. Die Weibchen haben etwann wegen des Wachsthums der Eyer mehr Nahrung nöthig. Ohne den Unterschied, der eigentlich das Geschlecht betrifft, zu erwähnen, habe ich bey den

Bröm-

Brömsen zweyerley Unterschiede dergestalt zwischen Männchen und Weibchen gesehen.

Erstlich sitzen die Augen bey den Männchen, (Fig. 5.) oben auf dem Kopfe ganz dicht beisammen, und gleichsam an einander gefügt; bey dem Weibchen aber, (Fig. 6.) ist ein ziemlich breiter Unterschied zwischen den Augen. Man kann hieran gleich ihr Geschlecht erkennen.

Der andere Unterschied zeigt sich an dem Fühler, der auf der Schnauze liegt. Wir haben gesehen, daß die Fühler des Weibchen länglicht und konisch sind, (Fig. 14. b) fast so lang als die Schnauze t, welche sie von oben bedecken, und daß sie aus zweyen Theilen bestehen, von denen der erste kurz und zum Theil in den Haaren des Kopfes verborgen ist, der andere aber lang ist, und oben auf der Schnauze ruhet. Gegentheils sind des Männchens Fühler sehr kurz, (Fig. 15. bb) und bedecken die Schnauze gar nicht. Sie bestehen wohl auch aus zweyen Theilen, (Fig. 16. b, c), aber ein Theil ist fast so lang als der andere. Der erste von diesen Theilen ist fast cylindrisch b; der andere nicht länglicht, sondern eysförmig c.

Diese Fühler des Männchens haben viel lange meist schwarze Haare. Uebrigens ist die Schnauze mit Lanzetten-ähnlichen Werkzeugen wie bey dem Weibchen versehen. Die Brömsen, (Fig. 17.) von der Art wie bey dem Linnäus, *Tabanus* (cæcutiens) oculis nigro punctatis alis maculatis Syst. Nat. Ed. 10. p. 602. n. 12. heißen, haben die Fühlhörner, (Fig. 18. aa und Fig. 19.) etwas anders gebildet, als die übrigen. Sie sind in Vergleichung mit der Größe des Körpers viel länger, der Theil, der bey den andern die halb mondenförmige Gestalt ausmacht, ist bey diesen ganz platt, (Fig. 19. a b), nur etwas dicker am Anfange b, und ganz durch in verschiedene Glieder getheilet. Die beyden übrigen Theile c, d, die dem Kopfe am nächsten und an selbigen fest sind, sind cylindrisch und rauch, und etwas länger als bey der andern Gattung.

Diese kleinen Brömsen, (Fig. 17.) sind die schönsten von allen. Sie kommen am Ende des Junius hervor, und saugen das Blut aus Pferden und Rindviehe; sie stechen auch die Menschen, wenn man sie nicht wegzagt. Die Flügel sind weiß und durchsichtig mit großen schwarzen und schwarzbraunen Flecken. Ein solcher Fleck befindet sich am Anfange des Flügels, ein anderer in der Mitte, der queer über den ganzen Flügel geht, und der dritte am Ende oder an der Spitze. Der äußere Rand des Flügels hat einen Strich von eben der Farbe. Die Augen, (Fig. 18. y) sind von einer sehr schönen goldenen und grünlichten Farbe, die abwechselt, nachdem man sie ansieht, und bey einer gewissen Stellung wie das schönste Gold aussieht. Kleine Lüsselfchen von einer dunkeln Purpurfarbe sind auf diesen vergoldeten Boden gestreuet. Das Brustschild ist gelb. grau, mit dreyen die Länge hinlaufenden schwarzen Strichen oben auf. Die beyden vordersten Glieder des mittlern Leibes sind licht oder gelb, mit einem großen schwarzen gespaltenen Fleck oben auf; die übrigen Glieder sind von eben der gelben Farbe, oder auch zuweilen graulich, und jedes von ihnen hat zweene langrunde schwarze Flecke so gestellet, daß sie zwischen sich einen dreneckigten Platz lassen, so, daß längst dem Rücken hin, wie eine Reihe gelber dreneckigter Flecken geht. Der Kopf hat vorn her etwas schwarz erhöhete und sehr glänzende Flecken p p. Die Schnauze t, die Fühlhörner und die Beine sind schwarz, aber bey einigen sind die Schienbeine gelblicht.

Erklärung der Figuren.

Fig. 1. Eine Made ohne Füße, gelblicht, weiß von Farbe, mit einem kleinen hornichten braunen Kopfe, der zweene Haaken hat. An ihrem Leibe befinden sich erhöbene Quergürtel wie Ringe, t zeigt den Kopf, und d den Hintertheil, a den Hintern.

Fig. 2.

Fig. 2. Ihre Puppe, t der Kopf, p der Hintertheil.

Fig. 3. Das Hintertheil dieser Puppe Ende vergrößert a b gezeichnet. a a b b sechs Spitzen, die sich daran befinden.

Fig. 4. Kopf und ein Theil der Brust eben der Puppe groß gezeichnet, s s zwei erhöhte Warzen, wodurch die Puppe Odem holet, p p zwei braune konische Spitzen, die vielleicht der Fühlhörner Scheiden sind.

Fig. 5. Eine Brömsen, die aus vorhergehender Puppe gekommen. Es ist ein Männchen. *Tabanus* (Bovinus) oculis virescentibus, abdominis dorso maculis albis trigonis longitudinalibus. *Linn. Syst. Ed. 10.* p. 601. n. 1.

Fig. 6. Das Weibchen zu vorigem Männchen, von der großen Gattung.

Fig. 7. Eine kleine Brömsen von einer andern Gattung. *Tabanus* (tropicus) oculis fasciis ternis fuscis, abdominis lateribus ferrugineis. *Linn. Syst. Ed. 10.* p. 602. n. 9.

Fig. 8. Eines von den Fühlhörnern nur genannter Brömsen groß, c d die beyden Theile, die dem Kopfe am nächsten sind, a b c der Theil, der einigermaßen einem halben Monde gleicht.

Fig. 9. Die Schnauze der Brömsen, von oben gesehen, und größtentheils von den beyden Fühlern b b bedeckt. Diese Figur ist nicht so sehr vergrößert als die vorigen.

In der 10. Fig. zeigt sich die Schnauze p t ganz bloß, weil die Brömsen hier ihre Fühler b b nach den Seiten ausgesperrt hält, ll der Schnauze beyde fleischichte Lippen.

In der 11. Fig. sieht man die Schnauze t l von der Seite, t ist ihr Stamm, l eine von den großen Lippen, b einer von den Fühlern.

Fig. 12.

Fig. 12. Einer dieser Fühler nach eben der Verhältniß gezeichnet, wie Fig. 8. a b der erste Theil, der bey a im Kopfe feste sitzt, b c der andere Theil, der sich in eine Spitze c einschließt.

Fig. 13. Die Werkzeuge, die in einer Rinne oben auf der Schnauze liegen, und mit denen die Brömse sticht und das Blut sauget, sie sind in eben der Vergrößerung abgezeichnet, wie die 8. und 12. Figur. Sie bestehen aus sechs lanzetten-ähnlichen Stücken, die hier mit Fleiß etwas von einander gesondert sind; a der oberste Theil, der unten ausgehöhlt ist, und die andern Stücken bedeckt, b der unterste Theil, auf welchem die andern ruhen, c c zweene Seitentheile, die an der innern Seite eine Höhlung wie eine Rinne haben, darinnen die beyden folgenden Stücke mit ihren äußern Rändern liegen, d d die beyden Theile, die am dünnsten sind, und lanzetten am meisten gleichen.

Fig. 14. Die Schnauze des Weibchens der Brömse, Fig. 6. von der Seite gesehen und vergrößert, b einer der großen Fühler, der andere ist hier nicht zu sehen.

Fig. 15. Die Schnauze und die Fühler von dem Männchen der Brömse, der Fig. 5. in eben der Vergrößerung gezeichnet, wie die vorige Figur t, die Schnauze mit den Lippen b b. Die Fühler, welche kurz sind, und sich in eine eyförmige Gestalt endigen.

Fig. 16. Einer von vorhergehenden Fühlern noch größer gezeichnet, bey a war er am Kopfe fest gewesen, b der erste Theil, c der andere Theil, welcher eine eyförmige Gestalt oder wie eine Keule hat.

Fig. 17. Eine Brömse mit vergoldeten Augen mit dunkel purpurfarbichten Puncten, und großen schwarzen Flecken auf den Flügeln. *Tabanus (cœcutiens) oculis nigro*

nigro punctatis alis maculatis. *Linn. Syst. Ed. 10.*
p. 602. n. 12.

Fig. 18. Der Kopf dieser Brömsen auf der Seite, und groß abgezeichnet, aa die Fühlhörner, die Schnauze mit ihren Lippen, bb die Fühler, y eines der beyden schönen großen Augen, pp erhöhte schwarze glänzende Flecke, die sich auf dem Kopfe zeigen.

Fig. 19. Eines von den Fühlhörnern eben der Brömsen noch größer gezeichnet, a b der vorderste Theil, der bey dieser Gattung mehr cylindrisch, schmal, und in viel Glieder getheilet ist, c d die beyden andern Theile, die dem Kopfe am nächsten sind. Wenn man diese Fühlhörner mit denen der Fig. 8. vergleicht, so sieht man sogleich den Unterschied zwischen beyden.



VI.

Untersuchung vom Metalle des Pinschback und desselben Zubereitung.

von

Heinr. Theoph. Scheffer *).

§. 1.

Pinschback ist ein geschmeidiges Metall, an Farbe dem Golde ähnlich, entweder nur äußerlich, welche Farbe es beständig behält, so sehr es sich auch abnutzet, oder auch durch und durch wie Gold mit Kupfer beschickt. Seine Beschaffenheit und Zubereitung ist lange Zeit für ein größeres Geheimniß gehalten worden, als sie wirklich ist.

§. 2.

Es besteht allezeit aus Kupfer und Zink, aber in verschiedenen Verhältnissen gegen einander, und auf ungleiche Art zusammen gesetzt.

1. Versuch. So vielerley Arten Pinschback ich untersucht habe, hat sich allemal der Zink mit seiner blauen Flamme und seinen weißen Blumen gewiesen, nachdem das Kupfer rein war.

§. 3.

Seine vornehmste Eigenschaft ist außer der Geschmeidigkeit, daß es seine Farbe behält, und nicht leicht schwarz wird,

*) Diesen Aufsatz, der schon 1750 der königl. Akademie übergeben war, hat der Verfasser nach diesem zurück genommen, und igt hat man ihn, nach seinem Tode, unter seinen Papieren wieder gefunden.

wird, oder rostet.“ Ehe ich näher zu des Pirschbacks Bereitung komme, muß ich ein wenig vom Kupfer reden, welches des Pirschbacks Grund Materie ist, und einige andere Versuche anführen, die zur Erläuterung der Sache dienen.

§. 4.

2. Versuch. Quarz und gut gebrannter weißer Gothländischer Kalk, gleich viel von jedem genommen, wohl unter einander mit einem Viertel Borax gemengt, in einem Ziegel eine halbe Stunde lang vor gutem Gebläse geschmolzt, geben ein etwas grünlichtes Glas. Eben dieses Quarzes zween Theile, und ein Theil Borax, oder zween Theile weißen Fluß, (Sal Dresdense) schmelzen in einem Ziegel von eben der Größe, und vor eben dem Gebläse, nicht in einer ganzen Stunde zu einem reinen Glase.

3. Versuch. Quarz und Schmiedesinter, (Calx Martis sicca) oder auch Kupferschlacken, die von Röstten bey einer Hütte übrig bleiben, von dem ersten so viel, als von einem des andern ließen sich in einer halben Stunde im Ziegel, und vor dem Gebläse nicht zu reinem Glase schmelzen.

4. Versuch. Zween Theile Quarz, Kalk und Schmiedesinter, jedes ein Theil, mit ein wenig Schwefel, schmelzen vor dem Gebläse in einer Viertelstunde zu einem schwarzen Glase.

5. Versuch. Volle oder große Einsäße von Quarz allein können nicht durch einen Ofen gehen, wie in Schweden insgemein zum Kupferschmelzen gebraucht wird, daß des Ofens Seitenmauern nicht schmelzen sollten, da denn der Ofen ganz und gar einfällt.

6. Versuch. Quarz in kleine Stückchen zerschlagen, schmelzt nicht mit Kupferschlacken, sondern geht in ganzen Stücken durch den Ofen, die nur zersprungen in dem Ofen liegen. Auf dem Pochwerke gepocht, und mit 5 oder 6 mal so viel Schlacken vermengt, schmelzt der Quarz, wenn er das andere mal in den Ofen getragen wird.

7. Ver:

7. Versuch. Ein Theil Quarz, und zween Theile Kalk, gepocht und vermengt, schmelzen im Ofen zu einer reinen Schlacke, ohne daß des Ofens Seitenmauern Schaden leiden.

§. 5.

Hieraus folget, 1) daß die quarzigen Kupfererzte am schwersten zu schmelzen sind; 2) daß sie mit Kupferschlacken allein nicht zum vollkommenen Flusse zu bringen sind; 3) daß sie sich mit Kalk schmelzen lassen; 4) daß sie mit Kalk und ein wenig Kupferschlacke zusammen am besten zu gut zu machen sind.

§. 6.

Ein metallischer Stärksten Körper mit Schwefel vermengt und geschmolzt, heißt Stärksten, Trotstein, Rohstein, Spurstein, Bleystein *).

§. 7.

8. Versuch. Bleyglas, oder rothe Glätte und Schwefel zu gleichen Theilen vermengt, und in einen Ziegel gethan, der vor dem Gebläse glühet, schmelzen zu einem Stärksten, der einem Bleyglanze ähnlich ist.

9. Versuch. Kupferblech in einen Ziegel gelegt, der erhitzt wird, und nach diesem kleine Schwefelstücke bey gelindem Gebläse dazu geworfen, so schmelzt das Kupfer bey eben dem gelinden Gebläse mit dem Schwefel zusammen zu einem grauen glänzenden Glase.

10. Versuch. Kupferasche allein, oder mit Schwefel oder andern Säuren calcinirt, erst mit so viel Schwefel, als sie wiegt, vermengt, und nachgehends mehr Schwefel zugefetzt, und auf eben die Art verfahren, wie im 9. Vers. schmelzt zu eben dergleichen Stärksten.

11. Versuch. Wenn man Glas, das aus Kupferasche und Borax zusammen geschmolzt worden ist, fein mahlet, mit

*) Ich habe ein Paar schwedische Wörter beybehalten, weil ich befürchtete, sie nicht genau genug durch gleichgültige zu übersetzen. R.

mit Schwefel vermengt, und damit auf eben die Art verfährt, wie im 10. Vers. so schmelzt das Kupfer zu eben so einem Skärsten, wie im 9. Vers. und sondert sich vom Glase ab.

12. Versuch. Zerstoßenes Glas, das aus Bley, Kalk oder Glätte und Quarz zusammen geschmolzt war, mit Schwefel und Borax, jedes so viel als das Glas wiegt, vermengt, und damit wie im 8. Vers. verfahren, giebt einen solchen Skärsten, wie 8. Vers. vom Glase abgetrennt.

13. Versuch. Eben so, wie im 9. Vers. mit Eisenbleche und Schwefel verfahren, giebt einen Skärsten, der weißlicht wie ein Schwefelkies ist.

14. Versuch. Mit Glase, das aus calcinirter Eisenasche und Borax geschmolzt ist, wie im 11. Vers. verfahren, brennt der Schwefel weg, und läßt das Glas wie es war.

15. Versuch. Wenn man im vorhergehenden Versuche weniger Schwefel und mehr Metall nimmt, als sich mit dem Schwefel vermengen kann, so liegt der Skärsten oben auf geschmolzt, und das Metall darunter.

§. 8.

Hieraus folgt, 1. daß sich Schwefel nicht mit reinem Glase vermengen läßt, (11. 12. 14. Versuch) 2. daß roher Kies, bey der Sohlarbeit (Sulubruk) nicht schnelle Schlacken macht, 3. daß Kupfer nicht verglasen oder verschlackt, so lange es Schwefel bey sich hat, (10. 11. 12. V.) dieserwegen müssen arme Kupfererzte, unter denen viel Berg ist, roh und gänzlich ungeröstet geschmolzt werden, weil der viele Berg sonst die Fetzigkeit der Kohlen hindert. Das Kupfer, das bey dem Rösten calcinirt war, zu reduciren, das alsdenn mit dem Berge in Schlacken geht. Daher sind auch die Schmelzarbeiten unglücklich ausgefallen, die man unlängst mit armen gerösteten Kupfererzten versucht hat. Dagegen ist von Alters her bekannt, daß sich die

Schw. Abb. XXII. B. Koh-

Rohschmelzarbeit an den reichsten Erzten ersparen läßt, und daß man gleich mit ihnen zum Rösten (Wänd rästinngen) schreiten kann. In der Ziegelprobe ist es ein anderer Umstand, da läßt sich dieses sowohl mit armen als reichen gerösteten Erzten machen, weil die reducirten Flüsse das Gewicht des Erztes, und den Werth des Metalls zu vielen malen übersteigen. 4. Daß geröstetes Ries die Schlacken schnell macht, aber die Nase vom Erzte mit Eisen verbunden ist, (6. 14. B.) (nasning om Malmen är järnbindig). 5. Daß ein mit Eisen verbundenes (järnbindig) Kupfererzt Eisensauen macht. 6. Daß roher schwefelreicher Ries die Verbindung mit dem Eisen auflöst, und den Eisensauen vorkömmt, (13. B.). 7. Daß armes kiesichtes schwefelreiches Erzt, dessen Bergart nicht mit Eisen verbunden ist, mit schnellern Schlacken geht, wenn es kalt geröstet wird. 8. Daß ein eisenbündiges Erzt sich sehr übel naset, wenn es kalt geröstet wird, (15. B.).

16. Versuch. Wenn Limsten, welcher nichts anders als Kalk ist, in einen hohen Ofen zum Flusse gesetzt wird, so werden die Schlacken grün oder blau, aber einige Eisenerzte schmelzen auch ohne Limsten, da denn die Schlacke schwarz wird, welches ein Zeichen ist, daß das Eisen selbst verschlackt ist.

17. Versuch. Wenn man Schwefelkies, der Eisen und Schwefel zu seinen Grundtheilen hat, oder auch Stårsten zweene oder drey Theile, und Kupferblech einen oder zween Theile zusammen in einem Ziegel schmelzt, nachdem man ein wenig Borax in den Ziegel dazu gethan hat, so wird das Kupfer mit dem Schwefel, der sich im Kiese befindet, zu einem Stårsten, und das Eisen zu einer schwarzen Schlacke. Eben das geschieht auch in einem Schmelzofen. Wenn man nur Schwefelkies oder Stårsten, der vom Schwefelkiese geschmolzt ist, zu rohem Kupfer setzt, das in dem Heerde des Ofens steht, so wird das rohe Kupfer zu einem Trotsten, und das Eisen im Kiese zur Schlacke.

18. Versf.

18. Versuch. Wenn ein Skärsten, der ohngefähr
 20 vom 100 Kupfer hält, sehr fein gemahlen, und in einen
 Scherben gesetzt wird, und man ihm die kleinste Hitze giebt,
 bey der er nur brennen kann, fast ohne Flamme, und er
 abbrennt, ohne geglühet zu werden, und dieser solcherge-
 stalt locker geröstete Skärsten mit eben so viel am Gewich-
 te von Borax vermengt, und in einem Ziegel-geschmolzt
 wird, so entsteht daraus ein grauer reicher Skärsten, wenn
 man nur das Rösten gehörig trifft, und der ärmere ver-
 trägt ein wenig mehr, aber der reichere etwas weniger Rö-
 sten. Wenn man armen Skärsten in einigem Feuer wend-
 röstet, aber nicht vollkommen wendet, und nach diesem im
 Ofen schmelzt, (5. B.) so wird daraus auch ein reicherer
 Skärsten.

19. Versuch. Wenn sehr reicher Kupfer-Skärsten in
 Wendrösten gelegt wird, kann er nicht völlig geröstet wer-
 den, sondern der Schwefel hängt viel härter am Kupfer
 als am Eisen.

20. Versuch. Wenn ein solcher reicher Skärsten, wie
 im 9. Vers. oder ein anderer, in welchem sehr wenig Eisen
 ist, in einem Scherben völlig geröstet wird, und in einem
 Ziegel mit drey Theilen schwarzem Glasse, und ein wenig
 Glase durchgeschmolzt wird, so entsteht daraus ein ziem-
 lich schmeidiges Kupferkorn, welches geschmiedet und zer-
 brochen auf dem Bruche schlackig ist. Wird dieses Ku-
 pfer rein gefeilet, und liegt ein paar Tage in einem kalten
 Zimmer, so wird es schwarz und röstet bald.

21. Versuch. Wenn solches Kupfer bey dem Schwe-
 fel befindlich ist, im Schmiedeheerde geschmolzt wird, und
 unter dem Kupferhammer ausgeschmiedet werden soll, so
 schiefert es sich, und geht aus einander.

22. Versuch. Wenn zwischen die Garkupferstücken
 von einem solchen unartigen Kupfererzte ein Lispfund kalt-
 brüchiges Gußeisen, oder etwas weniger zu jedem Schiff-
 pfunde Kupfer gelegt wird, und dieses im Schmiedeheerde
 durchgeschmolzt wird, so fängt das Eisen, so bald der Heerd

nach dem Durchschmelzen vom Gebläse ist erhitzt worden, an, mit hellen weißen Funken zu brennen, die von der Festigkeit des Eisens herrühren, die sich mit der Schwefelsäure im Kupfer vereinigen. Nachdem das Eisen ausgebrannt ist, und das Kupfer seine vollkommene Hitze und helle Farbe bekommen hat, wird das Kupfer gut und geschmeidig.

§. 9.

Hieraus folget 1. daß der Kalk für sich das Eisen nicht verschlacket, daher er auch die Eisensauen bey der Sohlarbeit (nasning i sulubruk) nicht hindert, aber die Sohlenschlacken schnell macht. Auch macht er das Rohkupfer vom Eisen bey der Röstarbeit nicht rein, da man sonst den Quarz mit einigem kleinen Nutzen braucht, die Schlacken mehr glasig und rein zu machen, als sie von dem calcinirten Eisen allein werden, das in dem Wenderöstwerke von Skärsten ist, weil alles gelbe Kupfererzt aus Eisen, Kupfer und Schwefel besteht. 2. Daß, wenn der Skärsten gar zu arm ist, wovon das rohe Kupfer, so mit Eisen vermengt wird, daß bey dem Garmachen gar zu viel Kupfer verloren geht, so kann der Skärsten durch Umschmelzen anreichert werden, (18. B.) worauf denn roh Kupfer weniger Eisen folget, weniger Kräse bey dem Garmachen bleibt, und folglich der Verlust geringer ist. Hier scheint es bey dem ersten Ansehen, als wäre dieses Umschmelzen ein doppelter Kohlenverderb und doppelte Arbeit, aber was bey diesem Schmelzen zur Schlacke wird, kömmt nicht auf die Röste, und ist also da erspart. Die Schlacken von diesem Umschmelzen thun eben den Dienst wie Kupferschlacken, (3. 4. B.). 3. Daß ein armer Skärsten in der neuen Sohlarbeit völlig kann geröstet, und zum Flusse gearbeitet werden, ohne daß was vom Kupfer verloren wird, wenn die Schlacken schnell gehen, (10. und 17. B.) sondern der letztere Skärsten wird davon so viel reicher und vortheilhafter zum Rösten. 4. Daß Schwefelsäure, die sich am stärksten an calcinirtes Kupfer henket, und bey dem Schmelzen der Festigkeit

tigkeit der Kohlen wieder zu Schwefel wird, die Ursache ist, warum das Schmiedekupfer in den Ziegeln aufwaltet, und sich im Ausschmieden schiefert, (20. 21. B.). 5. Daß diese Unart des Kupfers durch kaltbrüchiges Gußeisen weggenommen wird, (22. B.). 6. Daß dieser Schwefel, welcher nur vorhin im 4ten Puncte erwähnt ward, die Ursache ist, warum das Kupfer in der Luft und von reinem Wasser anläuft und rostet, weil die Schwefelsäure alsdenn ihre Fettigkeit fahren läßt, sich mit Feuchtigkeiten vereinigt, und das Metall angreift, wie die bekannten Versuche mit Schwefel, Feilspänen von Eisen, und Wasser zeigen u. s. w. Also muß man die Ursache des Röstens und Anlaufens nicht in der Luft oder außerhalb der Metallen suchen, sondern in ihnen selbst, deswegen man auch aus den Metallen nicht beweisen kann, daß sich eine Säure in der Luft befindet. 7. Daß ein armer Skärsten nicht allzusehr muß geröstet werden, damit die wenige doch mäßige zurück gelassene Schwefelsäure das Eisen, das im Schmelzen ist reducirt worden, mit Beyhülfe der Fettigkeit der Kohlen angreift, welcher wieder entstandene Schwefel das Eisen alsdenn zu einem Skärsten macht, (13. B.) welches so gleich vom Kupfer in Schlacke und Trotsten verwandelt wird, (17. B.) da denn das Rohkupfer von dem, was der Bergmann Treßkt nennet, befrehet wird, welches ein im Rösten reducirtes Eisen ist; denn ein Haupttheil bey allem gelben Kupfererzte ist Eisen. Trotsten, Skärsten und Kupfererzt, welches aus Kupfer und Schwefel allein besteht, sind grau, (9. B.). Solches Kupfer bricht in Småland bey Sinnerfjog, welches 70 bis 78 auf 100 Kupfer hält. 8. Daß der Skärsten nicht allzu reich seyn muß, wenn er in die Rösten soll gebracht werden, (19. 20. B.) sondern daß man dergleichen zuvor bey dem Schmelzen mit ärmern Erzte oder Kiese mengen muß, daß er nicht über 40 in 100 am Kupferhalte geht, sondern eher noch etwas weniger hält, welcher sich am besten bey dem Rösten arbeiten läßt. 9. Keine Vermischung zu reichen und zu armen

Stärstens hilft etwas, wo sie nicht zuvor zusammen geschmolzt sind, (17. B.) weil der Schwefel an dem zu reichen Stärsteine eben so fest hängt, (19. 20. B.) der da beyhm Austragen meist zu Troststen wird.

§. 10.

23. Versuch. Wenn ein grauer Stärstein, besonders wie der im 9. Vers. auf die Art im Scherben geröstet wird, wie der 18. Vers. zeigt, oder wenn ein ärmerer Stärsten etwas mehr geröstet mit eben so viel Borax vermengt, und im Ziegel geschmolzt wird, so wird das Kupfer zu einem solchen Kupfer reducirt, wie im 21. B. ohne daß etwas Brennbares zugesetzt wird. Ist aber der Stärsten völlig geröstet, oder zu sehr geröstet, so wird alles zusammen im Ziegel eine Schlacke, oder auch ein Theil Kupfer im Ziegel zur Schlacke, und ein Theil zu Kupfer, nachdem der Grad des Röstens gewesen ist.

§. 11.

Man sieht hieraus 1. daß Kupfer sich von der Fettigkeit des Schwefels, ohne einigen andern Zusatz reduciren läßt. 2. Daß Metalle in Stärsteinen, oder mit Schwefel mineralisirt, metallisirt, und nicht calcinirt liegen, welches auch mit dem 8. Vers. bestätigt wird, aus welchem Bleysteine das Bley ganz geschmeidig von zugesetztem Eisen niederfällt, ohne daß man was Brennbares dabey braucht, und das Eisen wird mit Schwefel zu einem Stärsteine, wie im 13. B. welches nicht geschehen könnte, wenn das Eisen sein Brennbares bey der Reduction des Bleyes verlöre, (14. B.). 3. Daß Borax nichts Brennbares enthält, das die Metalle zu reduciren vermöchte. 4. Sieht man hier die Ursachen des englischen Schmelzens mit Steinkohlenflammen, ohne Zusatz einer reducirenden Fettigkeit, weil die Stärsteine da nie völlig geröstet werden. 5. Daß dieses Schmelzen mit einer geringern Anzahl Durchschmelzen geschehen könne, wenn man nur die Grade des Röstens in Acht

Acht nimmt. 6. Daß diese Kupfer den meisten Schwefel bey sich behalten, den sie noch haben können, ohne ein Stårstein zu seyn, welcher Schwefel durch die englische Art des Garmachens ausgetrieben wird, ohne welches ein solches Kupfer völlig untauglich ist.

§. 12.

Die sicherste Hülfe gegen Schwefel in Kupfer ist also das Bley, wenn es bey dem Garmachen gebraucht wird. Dieserwegen ist das fahlunische Kupfer allemal geschmeidig, weil das Erz ein wenig bleyisch ist. Die tyrolischen Kupfer sind die geschmeidigsten unter allen, und behalten ihre Reinigkeit, ohne leicht von Rost oder Schwärze angegriffen zu werden. Was das Bley bey Schmelzung des Kupfers ausrichtet, lehret Schlüters Hüttenwerk. Das tyrolische Kupfer wird daher zum Cämentiren mit Galmey ohne Schmelzen gebraucht, und so zu unächten Goldgalonen verarbeitet, woben sowohl seine Geschmeidigkeit, als daß es seine Reinigkeit so beständig erhält, dienlich ist, und darinne übertrifft diese unächte Galone kein Pinschack.

§. 13.

Nun muß ich endlich wieder zum Pinschack kommen, nachdem ich eine so lange und vielleicht unzulässige Ausschweifung gemacht habe. Seine Geschmeidigkeit betreffend hat es damit nicht viel Schwierigkeit, auch nicht mit der Farbe. Die größte Kunst ist, dieses Metall so zu bereiten, daß es seinen Glanz behält, ohne anzulaufen, schwarz zu werden, oder zu rosten. Die Ursache dieses Fehlers liegt im Kupfer, das man zu dieser Mischung braucht; denn

24. Versuch. Wenn man altes Kupfer, das geschmiedet und lange gebraucht ist, in der Menge einiger Lispfund zusammen schmelzt, so giebt es doch einen starken Schwe-

felgeruch von sich, von dem das Silber äußerlich schwarz wird, so stark hängt der Schwefel am Kupfer.

§. 14.

Vergebens suchet man ein geschmeidiges Kupfer von etwas anders, das seine Farbe in der Luft verderbt, als vom Schwefel, zu reinigen; denn andere Materien machen es spröde. Nun ist aus der Chymie bekannt, daß keine sauren Schärfen den Schwefel auflösen und ausziehen, auch hat man hier nicht auf die Säure des Schwefels allein zu sehen, sondern in sofern solche mit der Fettigkeit des Metalles vereinigt ist, (§. 9.); daher stimmen alle Ursachen dahin überein, die Mittel zu brauchen, welche Versuche und Erfahrungen gegeben haben, Kupfer von Schwefel zu reinigen.

§. 15.

Zum Pinschack ist ganz sicher tyrolisches Kupfer das beste. Japanisches kann auch zuweilen gute Dienste thun. Hat man das erste nicht aufrichtig, so kann man anderes Kupfer auf folgende Art reinigen.

§. 16.

Man nennet gut geschmiedet Kupfer das beste, das zu haben ist, und thut es in einen Treibetest, der von Wein- asche geschlagen ist, welcher in einen Ofen, wie man zum Stückgießen oder Glockengießen braucht, gesetzt wird, so groß, daß der Test darinnen Platz hat. Der Test muß so groß seyn, daß er das Kupfer, indem es schmelzt, enthalten kann. Wenn es ein kleiner Test ist, nur für einige wenige Mark Kupfer, kann man ihn vor einen Blasebalg fünf Zoll unter der Forme setzen, über einer Muffel von sehr feuerfestem Thone oder einer Platte von gegossenem Eisen, die 2 Zoll dick ist. Darauf legt man Kohlen und Feuer. Wenn nun das Kupfer geschmolzt ist, es sey mit
der

der Flamme im Ofen, oder mit Kohlen am Gebläse, (wo-
bey man den Ausweg braucht, die Kohlen auf den offenen
Test zu legen, das Kupfer mit dem Gebläse durch die Koh-
len zu schmelzen, nachgehends es abzulassen, und die Mus-
fel oder Platte indessen so abgewärmt bey der Hand zu
haben, daß man sie sogleich über den Test und die Kohlen
alsbald darauf legen kann, und wieder mit dem Balge zu
blasen anfängt, da denn das Kupfer geschmolzen bleiben
wird, ohne hart zu werden) so thut man ein Achttheil oder
Zehnthel vom Gewichte des Kupfers an Bley dazu.
Wenn das Treiben im Windofen geschieht, so kann das
Bley auch auf das Kupfer getragen werden, indem es zu
schmelzen anfängt, welches das Schmelzen befördert und
beschleuniget, aber zu zeitig muß man das Bley nicht hin-
ein thun, daß es zu treiben anfängt, ehe das Kupfer
schmelzt, denn da thut es seine Wirkung nicht.

So bald Kupfer und Bley zusammen geschmolzt sind,
fangen sie an mit Blumen zu treiben, man bläset darauf
mit einem Handblasenbalge, oder wenn der Einsatz groß ist,
mit einem Balge, der gezogen wird, und so vorgerichtet
ist, daß er durch ein Loch in den Ofen auf das Kupfer blä-
set, bis das Bley abgetrieben ist, und das Kupfer blickt.
So bald das Kupfer geblickt hat, zieht man die Bränder
aus dem Ofen, und das Gebläse auf die Kohlen, welche
auf der Muffel über dem Teste liegen, höret auf, daß das
Kupfer verhärten kann. Wenn dieses geschehen ist, gießt
man Wasser auf das Kupfer, und nimmt es aus dem
Teste, da es denn von allem Schwefel so sehr als möglich
gereinigt ist, und völlig so gut ist, als das tyrolische. Man
verliert zwar hierdurch etwas von des Kupfers Gewichte,
aber das wird durch seine Güte ersetzt.

§. 17.

Dieses Kupfer ist spröde, wie anderes Garkupfer, weil
es durch das starke Brennen hat angefangen calcinirt zu
werden:

werden: dieserwegen muß man es nicht in einen leeren Ziegel legen, es zur Mischung zum Metalle zu schmelzen, sondern der Ziegel muß anfangs mit kleinen Kohlen gefüllt werden, und nachgehends trägt man das Kupfer stückweise nach und nach darein, nach dem Maaße, wie es durch die Kohlen schmelzt, von deren Fettigkeit der gebrannte Theil des Kupfers geschmeidig gemacht wird. Nachdem die Kohlen da weggenommen oder weggeblasen sind, trägt man den Zink ein, nach was für einer Verhältniß man will, und zuletzt ein wenig Kochsalz oben darauf, welches zuvor in einem Ziegel ist geschmolzen und aufgegossen worden. Dieses Salz bewahret das Metall, indem beyde Theile gerührt und wohl untereinander gemengt werden. Manche brauchen Salpeter, aber dieser ist ganz undienlich, weil er alle Metalle, Gold und Silber ausgenommen, sehr stark brennt.

§. 18.

Wenn das Gewicht des vermischten Metalls nicht über die Verhältniß 8: 5. gegen das Gewicht des Kupfers steigt, so ist das Metall noch geschmeidig, setzet man aber mehr Zink dazu, so wird es spröde. Das Metall, das man auf diese Art erhält, ist von der ersten Gattung, (§. 1.) innwendig sehr weiß, bleicher als Messing, überzieht sich aber äußerlich mit einer Farbe, wie eine Vergoldung, doch ohne dunkel zu werden. Das Metall dieser letzten Art hat nicht über einen Theil Zink gegen 4 oder 5, ja 6 bis 7 Theile Kupfer, nachdem man die Farbe röther oder gelber haben will.

§. 19.

Aber das Metall der letzten Art bekömmt nicht die gleiche gelbe Farbe, wie reines Gold mit Kupfer allein beschickt, sondern es spielt ein wenig ins Weiße, wie Gold mit ein wenig Silber unter dem Kupfer beschickt. Der Mi-
schung

schung zu einer gleichern Farbe zu helfen, nimmt man von dem Metalle der ersten Art, und setzet dazu eben solches Kupfer auf eben die Art durch Kohlen geschmelzt. Aber die beste, wiewohl die mühsamste Art ist, das durch Kohlen nieder geschmelzte Kupfer mit Messing zu mengen, das aus eben dem Kupfer auf folgende gewöhnliche Art gemacht ist, die ich hier wegen der großen Verschiedenheit beybringen will, die unter den Messingwerken ist.

§. 20.

Tyrolisches, oder nach §. 16. gereinigtes Kupfer, wird in einem Tiegel geschmolzen, und in Wasser ausgegossen, welches vornehmlich mit einem Blasebalge in Bewegung gesetzt wird, dessen Röhre bis auf den Boden des Gefäßes geht, so, daß das Kupfer gekörnt wird. Von Galmey nimmt man etwas wenig, und bringt es in einem Scherben unter eine wohl durchglühete Muffel, und riecht oft daran, bis der Scherben und der Galmey weiß glühen. Wenn der Galmey den geringsten Schwefelgeruch giebt, taugt er nicht. Außerdem muß man ihn zuvor versuchet haben, daß er einen großen Zuwachs und geschmeidiges Messing giebt. Der alte schwedische Galmey von Westerwicken war sehr gut zu diesem Gebrauche. Gestoßene und gesiebte Kohlen, zwey Theile, und probierter Galmey, drey Theile, werden zusammen gemengt und mit Seewasser befeuchtet: damit wird ein erhitzter Tiegel voll gefüllt, auf den oben zwey Theile des gekörnten Kupfers gelegt werden, welches mit so viel trockenem Gestübe überstreuet ist, als daran haften kann, indem es naß ist. Nachgehends wird alles wohl mit Kohlengestübe bedeckt, der Tiegel mit einem Deckel oder einem andern darüber gestürzten Tiegel verschlossen, und die Fuge rings herum mit Lethen dichte gemacht. Im Deckel oder Decktiegel muß ein Loch seyn, dessen Durchmesser ohngefähr ein Zehnthel vom Durchmesser des Tiegels ist. Dieses wird in einen geheizten Ofen gesetzt, und geschwinde Hitze gegeben,

ben, bis die lichte Flamme anfängt durch das Loch zu schlagen, und meistens ausgebrannt ist. Da nimmt man denn den Ziegel aus dem Feuer, und rühret alles wohl mit einem Eisen um. Wenn der Galmei gut gewesen ist, und die Arbeit glücklich geht, so bekömmt man auf diese Art Messing, das sich im Gewichte zum Kupfer verhält, wie 7: 5. Mit diesem Messing vermengt man thürolisches, oder nach §. 16. gereinigtes Kupfer, und verfährt wie im 17, 19. §. so erhält man Pinschback von der letzten Gattung, von was für Farbe man es verlangt. Wenn getriebene Arbeit aus diesem Metalle gemacht wird, so vergoldet man den matten Grund, und poliert den erhöhteten, da es denn aussieht, wie französische Goldarbeit, und sich auch so hält.

Berl. d. 29 Oct. 1750.



VII.

Anmerkungen

über

Die so genannten ausfälligen

(spitelsta) Fische und Vieh

in Norwegen.

von

Anton. R. Martin,

Med. Stud.

Der Ausfall ist in Norwegen so gemein, daß die Regierung hat gemeine Krankenhäuser aufrichten müssen, solche Elende bis an ihr Ende zu unterhalten. Die Zahl solcher ausfälligen Menschen in den Spitalern zu Trunhiem, Romsdalen und Bergen wird auf 140 gerechnet. Lieberhaupt erkennt man einen ausfälligen Menschen an folgenden Merkmaalen: man fühlt Knäuel im Fleische, fast wie Erbsen, die nicht gerne zum Schwären kommen, die Haut bekommt blaue Flecke, wird runzlicht und oft schupficht. Der Körper schwindet, und wird ausgemergelt, das Ansehen wird bleich und wie geschwollen, und die Haare fallen von den Augenbraunen ab. Als ich im Spitale zu Bergen Gelegenheit hatte, viel Ausfällige zu sehen, habe ich gesucht, mich von dem Verlaufe der Krankheiten zu unterrichten, so, daß ich nun ihre Veränderungen einigermaßen beschreiben kann.

I. Stadium. Im ersten Anfange dieser Krankheit fängt der Kranke an, nach und nach mager zu werden und zu schwinden, das Gesicht wird bleich und cachectisch, dabey aber glänzend mit dem Ansehen, als ob die Haut etwas erhö-

erhöhet wäre, und sie fühlt sich an, als ob Knäutel darunter wären. Ich habe es so meistens auf der Stirne bey den Augenbraunen gefunden, wie auch am Rinne, Halse, Armen und dicken Beinen. Bey einem einzigen sah ich einige erhöhte und ungleiche Flecken, fast wie die so genannten Leberflecke. Nur erwähnte Flecke werden bey Kindern nicht so erhöht, als bey Erwachsenen, da sie oft so groß als Nüsse werden. Selten kommen sie zu einem richtigen Schwären, sondern sie werden meistens hart, oder auch zuweilen voll Blut, auch manchmal voll einer ichorösen Materie. Manchmal ereignet es sich doch, daß eine Art von Geschwüre zu ihnen kömmt, da denn darnach ein Knäutel von Bley blauer Farbe übrig bleibt, die Haut um solche wird runzlicht, oder voll Schuppen. Obwohl der Knäutel erwähntermaßen zuwellen schwürt, so frist doch die Materie nicht um sich, es entsteht auch daselbst kein Zucken, (kláda).

2. Stad. Im zweyten Zeitlaufe breiten sich die Knäutel überall auf dem Körper bis an die Fußsolen aus, ich habe sie bey weißhäutigen ältlichen Leuten gesehen. Manche bekommen nur dicke Füße, andere entgehen dieser Ungelegenheit, besonders die, welche einen schwachen Körper haben. Die Augenhaare fallen in diesem Zeitlaufe bey den meisten aus, aber die Kopshaare nicht so sehr; die Augenlieder, Lippen und der Gaumen werden bleich.

3. Stad. Im dritten Zeitlaufe wird die Nase so zu sagen ganz und gar eingezogen, und fällt so dichte in das Gesicht, daß der Kranke davon eine heisere und lausende Stimme bekömmet, und der Odem ihm sehr schwer fällt. Die Knäutel an der Nase und an den Lippen springen nun von einander, daß es aussieht, als wenn das Fleisch heraus fallen wollte, sie sind gemeiniglich mit einer ichorösen und blutigen Materie gefüllt. Ehe die Krankheit diesen Zeitlauf erreicht, währet es mehrentheils ganze 12 oder 14 Jahre. Betrübte Proben der Plagen, denen die Menschen unterworfen seyn können! Vor andern Menschen verbergen

bergen diese Elenden insgemein ihre eingefallene Nase und aufgesprungene Lippen, so gut sie können.

Nachdem ich also den Verlauf dieser Krankheit durch ihre drey Alter kürzlich beschrieben habe, so hoffe ich, jeder wird sie darum leicht kennen. Und weil wir leider diese Krankheit in Schwedens Gränzen finden, und die Norweger durchgängig glauben, sie rühre davon, daß sie ausfäßige Fische oder Fleisch essen, so vermuthe ich, es werden mehr mit mir die Fische und das Vieh untersuchen, das an den Orten vorkommt, wo der Ausfaß befindlich ist, damit solchergestalt die Sache künftig zur völligen Richtigkeit gebracht wird, die ich iho nur als eine Frage vortragen kann.

Als ich im Herbst 1759 nach Bergen in Norwegen kam, hörte ich mit Verwunderung, wohin ich kam, daß von ausfäßigen Fischen geredet ward, die den Menschen schädlich seyn sollten zu essen. Man setzte auch hinzu, es wären ganze Seen voll ausfäßige Lachsforellen, (Laxöringar) und Goldfische, (Rödingar) ja die Leute, welche an solchen Seen wohnten, wären mehr ausfäßig, als die an andern Dertern. Die Lachsforelle, (*Salmo fario*) hieß ausfäßig, wenn sie mehr als natürlich fleckicht war, und dabey Knäutel in den Eingeweiden hatte, die bald größer bald kleiner, zuweilen wie Erbsen waren. Die Nase war alsdenn stumpf und wie zerstoßen, das Blut zähe, dick und geronnen. Im November bekam ich einen ausfäßigen Goldfisch, (*Salmo alpinus*) zu sehen, er kam mir von aussen ziemlich ungestalt vor. Das Kinn war kurz und stumpf, der Schlund enge und zusammen geschnürt, die Zunge kurz und eingezogen, das Fleisch schuppicht und bleich, das Blut so dick, daß es kaum fließen wollte. Ich fand zugleich innerlich erbsengleiche Knäutel an den Gedärmen, außer zweien andern Knäuteln innerhalb der äußern Haut auf der Brust. Als ich diese Gewüchse öffnete, kamen wirklich kleine lebendige Würmer zum Vorschein, aber in dem einen Brustknäutel lag ein zusammen gerollter Wurm, ohngefähr eines Fingers lang. Auf der rechten

Seite befand sich auch ein solcher Knäutel, an welchem ein Darm angewachsen war, der dem Blinddarme sehr ähnlich war, daraus konnte ich auch einen Wurm von gleicher Länge ziehen. Beyde diese Würmer waren dünne, flach und ohne Gelenke, wie Herrn Ritters und Arch. Linnæus, Fasciolæ. Dabey war die Leber durchfressen und scirrhus, die Milz ungewöhnlich groß, und gleichfalls voll Knäutel.

Das Vieh nennet man folgender Merkmaale wegen aussäßig: die Augen werden entweder mit einer Haut überzogen, oder sie werden weißroth gesprengt und entzündet. Das Vieh wird ungewöhnlich fett. Aeußerlich zwar zeigen sich keine Knäutel, aber man fühlt sie, wenn man mit der flachen Hand längst dem Buge hinstreicht. Man berichtete, das Fleisch wäre zuweilen einigem Viehe abgefallen, ohne andere Folgen, als daß solches lange damit gegangen wäre, und also noch lange Zeit hätte leben können.

In den Lungen, am Brustfelle, Zwerchfell und den Nieren fand man Geschwüre, aber man will behaupten, daß dieses sich da unten nicht finde. Das Vieh kann mit seiner Krankheit ganzer 12 Jahre so zubringen. Man berichtete mich, ein Bauer in Estreland, 2 Meilen von Bergen, habe 30 Stücken groß und klein Vieh, die alle unrein wären. Alle Herbst soll viel Schlachtvieh nach Bergen kommen, darunter ein und anderes allemal unrein gefunden wird. Besonders soll deswegen im Verdachte seyn, was von dem gebirgischen Orte Wos hergetrieben wird, deswegen auch die Verfassung gemacht ist, daß der Verkäufer sein Geld nicht eher bekömmt, bis das Vieh geschlachtet ist, und man es also bey der Deffnung frisch und gesund gefunden hat, sonst wird es von den Policenbedienten vor der Stadt begraben. Im September 1760 hörte ich, daß ein aussäßiges Stück Vieh von einem solchen Policenbedienten war vergraben worden. Mit Bitten und Gelde bekam ich es wieder ausgegraben. Das Vieh war fett, die Brust innerhalb des Fleisches voll Gewüchse oder Knäutel, fast so groß als Nüsse, die sich dabey in die Lunge, den Herzbeutel des Zwerch-

Zwerchſelles obern Theil, die Leber und das Netz ausgebreitet hatte. Der Knäutel zellenförmiges Gewebe war ausgedehnt, und manche von ihnen beſtanden aus mehreren Fächern, in denen ſich ein ſinnichtes Weſen fand, aber in einem Klumpen, der ungewöhnlich größer als die andere war, fand ſich eine härtere Materie, die unter dem Meſſer frachte. Einen und andern Anwuchs ſah ich auch, der leer zu ſeyn ſchien, und an dem verſchiedene länglicht runde weiße Körper am Ende hiengen, die ziemlich Würmern glichen.

Dieſes ſind die wahren Umſtände, die ich der königl. Akademie anzeigen kann. Ob und wie viel ſie zureichend ſind, daraus etwas gewiſſes von den Urſachen dieſer Krankheit bey Fiſchen und Vieh zu ſchließen, wage ich nicht, mich heraus zu laſſen. Eine andere Zeit und weitere Unterſuchungen werden uns vielleicht hiervon mehr Licht geben, und ob nicht hiebey Würmer was zu thun haben.

Ich will doch eine allgemeine Erfahrung nicht ungemeldet laſſen, die ich bey den meiſten Fiſchen im Meere, bey dem Cabeljau, Herring, Strömling u. ſ. w. ja ſelbſt im Leibe der Seehunde gehabt habe, daß ſich viel Würmer wie weiße Fäden in ihrer Leber, Milz und Gedärme zuſammen gerollt finden. Ich habe auch geſehen, daß ſich Würmer in ihr Fleiſch eingebohrt haben, vornehmlich wenn ſie mager waren. Ich bekam einmal eine Forelle mit zwey Löchern unter dem Bauche, als ob ſolche mit Stecknadeln gemacht wären, darinnen lagen Würmer, völlig wie die vorigen, und ordentliche Gordii.

Berl. d. 17. Dec. 1760.



VIII.

Von der letztern
 ungewöhnlichen Kälte
 in

Torne und der Lappmark,

die den 23. Jan. u. f. Tage, 1760. einfiel.

Von Andr. Hellant.

Außer der starken Kälte zu Torne, den 5. Jan. wo-
 von im 4. Quartale der Abhandl. des 1759. Jahres
 Nachricht ist gegeben worden *), hatten wir in Nor-
 den den 23. Jan. u. f. Tage, eine fast eben so starke aber
 länger anhaltende Kälte, die an vier Orten, nämlich zu
 Torne, Sombio, Jusasjers und Utsjoki, beobachtet
 ward.

Zu Torne 1760. den 23. Jan. um 7 Uhr Vorm. stand
 das Thermometer $42\frac{1}{2}$ Gr. unter dem Gefrierungspuncte
 der Wind gelind Norden, das Barometer 25. Zoll 5 Lin.
 Um 1 Uhr Nachm. war das Thermometer 42. Gr. um 4
 Uhr Nachm. $43\frac{1}{2}$ um 9 Uhr Nachm. $50\frac{1}{2}$ um 10 Uhr Nachm.
 $51\frac{1}{2}$ Gr. und um 12 oder um Mitternacht 69. Gr. Nach-
 gehends ward die Nacht nicht beobachtet. der Wind zu Tor-
 ne war still N. Die Nacht starker Nordschein.

Zu Utsjoki, das am weitesten nach Norden liegt, befand
 sich das Quecksilber eines in 62. Gr. getheilten Thermome-
 ters gänzlich in der Kugel, den 23. 25. 26. Jan. so daß sich
 da die Stärke der Kälte nicht genauer angeben läßt.

Zu

*) Auf der 305. und folgenden Seite der deutschen Ueber-
 setzung.

Zu Jusasjers, das fast mitten zwischen Torne und Utsjoki liegt, aber westlicher, ist die Kälte den 23. Jan. nicht weiter als wie bis $51\frac{1}{2}$ Grad unter den Eispunct gegangen.

Während dieser Kälte hielt ich mich in dem Marktplatze Sombio auf, der in Remi Lappmark liegt, fast mitten zwischen Utsjoki und Torne, und in eben dem Mittagsstriche.

Den 13. Jan. Vorm. befand sich das Thermometer zu Sombio, bey $51\frac{1}{2}$ Gr. unter dem Eispuncte. Ich reiste Nachm. ohngefähr $1\frac{1}{2}$ schwed. Meile mit Rennthieren weiter nach Norden, nach dem neu angelegten Orte Nebuloslock, und als ich dahin kam, setzte ich gleich das Thermometer aus, welches mir zeigte, daß die Kälte Nachmittage ansehnlich zugenommen hatte. Ich fuhr bis Mitternacht mit Beobachten fort, da es unter 70. Gr. war. Ob es später in der Nacht noch tiefer gefallen ist, kann ich nicht sagen, weil ich nachdem nicht weiter beobachtete.

Bei mir in Sombio und Nebuloslock, war den ganzen Tag und Nacht Windstille, aber am Rauche der Feuermauern sahe man doch, daß sehr gelinder Ostwind wehete.

Anmerkungen bey dieser Kälte,

im Jan. 1760.

1) Bey der ersten starken Kälte zu Torne den 5. Jan. bemerkete ich, daß das Quecksilber ungewöhnlich schnell zu steigen war. Wenn man mit der bloßen Hand oder einem Lichte auf 3 oder 4 Zoll an die Kugel kam, sprang es in Eil 3 bis 4 Grade hoch, so daß es schwer war, seine rechte Stelle in der Kälte zu sehen. Ich mußte mit einer Zirkelspitze oder mit einem Federmesser den Punct von weitem bezeichnen, ehe ich das Licht, die Hand und das Gesicht, so nahe ans

Thermometer brachte, daß ich die Ziffern auf der Scala sehen konnte.

Das sonderbarste aber war, was sich halb eils in der stärksten Kälte zu Torne ereignete. Als ich mit der Spitze des Federmessers den Punkt auf der Thermometerscale bemerkte, und mit Hand und Lichte der Kugel näher kam, indem ich das Thermometer zum Fenster herein nahm, ohne doch die Kugel anzurühren, fiel das Quecksilber anfangs schnell 3 oder 4 Gr. unter der Spitze des Federmessers, die ich an der Scala stille hielt, sprang aber eben so schnell wieder, sieben bis acht Grad über sie, so daß es mir sehr schwer fiel, den rechten Stand des Thermometers in der freyen Kälte selbst zu bestimmen *).

Den 23 Jan. als ich mich zu Sombio bey der letzten Kälte aufhielt, als es den Tag über heller Sonnenschein gewesen war, obgleich die Sonne kaum zu Mittage ganz und gar über den sehr niedrig gelegenen Waldhorizont herauf kam, setzte ich das Thermometer, welches vorhin im Schatten hieng, gleich gegen die aufgehende Sonne um 11 Uhr Vorm. um zu sehen, ob die so niedrige Sonne einige Wirkung auf das Thermometer thäte? Als ich aber gegen Mittag nach dem Thermometer sahe, das um 11 Uhr bey $51\frac{1}{2}$ Gr. unter dem Eispuncte gestanden hatte, fand ich mit großer Verwunderung, daß das Quecksilber ganz und gar in die Kugel des Thermometers gefroren war, das unter o noch 150. Grade hatte.

Das andere Thermometer war bey der Reise zerbrochen, daß ich nun nur noch eines hatte, ich konnte nicht merken, oder glauben, daß die Luft sich sobald zu einer so ungewöhnlichen Kälte geändert hätte, ich trug das Thermometer sogleich
in

*) Eine Begebenheit die vermuthlich eben die Ursache, wie eine bekannte ähnliche hat, wenn man nämlich das Thermometer in warmes Wasser bringt. R.

in die Stube, da es denn vor Kohlen gehalten bald zu der Höhe, die es im Zimmer gewöhnlich hatte, stieg.

Ich trug es wieder in die Kälte in den Schatten, da es denn wieder wie Vorm. auf 52. Gr. fiel, nachgehends setzte ich es von neuem gegen die Sonne, aber weil die Sonne schon vom Horizonte des Waldes zu verschwinden anfieng, fiel das Quecksilber auch nicht in die Kugel nieder, wie Vormittage.

Ich hatte wohl kein Hygrometer bey mir, aber weil sich an der hölzernen Thermometerscale kein Eis anlegte, wenn man sie in die Kälte brachte, so konnte ich sicher schließen, daß die Luft ungewöhnlich trocken war, eben wie den 5. Jan. zu Torne, wo nicht noch trockner, denn da gab es ein wenig Eis.

Ich nahm das Thermometer aus der Kälte in Eil in die Stube hinein, und hielt es in der Hand gegen das Kohlf Feuer, da das Quecksilber schnell in die Kugel hinunter fiel, und darinnen noch einen leeren Raum, so groß als ein Pfefferkorn ließ. Als ich das Thermometer neigte, gieng dieser leere Raum rings um die Kugel, aber nach einigen Minuten stieg es wieder zu seiner gewöhnlichen Höhe. So lange das Thermometer sich außen in der Kälte befand, setzte sich kein Eis an die Kugel, oder an die Röhren, sobald es aber in ein warmes Zimmer getragen ward, fand sich Eis erst an der Kugel, und nachgehends an der Röhre, gleich nachdem das Quecksilber stieg, und dieses Eis war so hart und saß so fest an der Röhre, daß ich es nicht abschmelzen oder abstreichen konnte, wenn ich gleich die warme Hand am Kohlfeuer darauf legte, bis das Quecksilber an den Eispunct kam, da gieng das Eis los, und ließ sich ohne Mühe von der Kugel und Röhre abstreichen.

Ich wiederholte diese Versuche mehrmal zu Nebulosock, eben den Abend und den Tag darauf, sowohl daß ich das Thermometer schnell aus der Kälte an das Kohlfeuer brachte, als auch daß ich es aus der Kälte

310 Von der letztern ungewöhnlichen Kälte

in eine warme Rauchstube brachte, wo sich eben das ereignete, daß alles Quecksilber sogleich in die Kugel niederfiel, eben wie am Kohlsfeuer.

Ich versuchte dieses wieder zu Torne bey meiner Rückkunft im April zu wiederholen, sowohl mit diesem als mit andern Thermometern, als aber die Kälte nur einige Grade unter dem Eispunkte war, brachte ich es nicht dazu, daß es ganz hinunter gegangen wäre, wenn es den Kohlen genähert, oder in ein warmes Zimmer getragen wurde. Aber so oft das Thermometer bey 50. Gr. und tiefer, unter dem Eispunkte war, ist dieser Versuch eingetroffen, den ich künftig noch in stärker Kälte untersuchen will.

2) Die Lichter, welche man in der Hand trug, und in dieser Kälte damit ausgieng, löschten oft aus. Ich setzte deswegen ein brennendes Licht mitten in den Garten, wenn es aber nicht angerührt ward, so löschte es nicht aus, sondern brannte die ganze Zeit durch frisch.

Um 2 Uhr in der Nacht hatte das Feuer die Wand ergriffen, indem wir alle in Nebuloslock schliefen. Die Mauer von Grausteine, waraus der Heerd bestand, war vermuthlich von dem starken Feuern, den Tag zuvor so durchhitzt worden, daß die Wand sich entzündete, welches dieses Jahr an verschiedenen Orten, auf der lappländischen Reise, geschah. Es war fast unmöglich, das angezündete mit Schnee und Wasser zu löschen, sondern man mußte alles am Hause, was brannte, niederhauen und einreißen, so heftig war das Feuer in dieser Kälte.

3) Die Reisenden, welche sich in dieser Kälte unterwegs befanden, hatten die größte Mühe, das Gesicht zu bewahren. Was davon bloß war, befand sich in Gefahr zu erfrieren.

Die, welche wohl bekleidet waren, und starke Bewegungen machten, indem sie giengen oder sprungen, oder mit Rennschuhen

thieren fuhren, konnten es endlich eine oder ein paar Stunden aushalten. Aber die mit Pferden oder Schlitten fuhren, mußten oft die Wirthshäuser besuchen, sich zu wärmen.

Wenn man aus einem warmen Zimmer heraus kam, so ward es die ersten zwey oder drey mal etwas schwer, Odem zu holen, aber nachdem man ein wenig ausgewesen war, ward es erträglicher. Man empfand wohl, daß es gewaltig kalt war, doch konnte man nicht aus bloßem Gutmüthen und der Empfindung bemerken, daß die Kälte so grimmig und gänzlich ungewöhnlich wäre, wie man es wirklich durch die Thermometer fand. Als ich des Abends den 5. Jan. eine Stunde bey einem guten Freunde aus war, und um 7 nach Hause kam, und sahe, daß das Quecksilber in einem Thermometer, das 50. Gr. unter dem Eispunct hatte, gänzlich in die Kugel gegangen war, so konnte ich mir anfangs unmöglich vorstellen, daß dieses von der Kälte geschehen wäre, sondern glaubte, das Thermometer wäre zersprungen, bis ich die Wahrheit aus mehr dabey hangenden sahe.

4) Wirkungen der Kälte auf musikalische Instrumente, in Absicht auf die Aenderung der Töne, den 6. beobachtet, da das Thermometer 42. Gr. unter dem Eispuncte war.

(a) Ein Clavicymbel, das im Junius 1759. mit zwey Querflöten gleich gestimmt war, hatte in einer Kälte, die 180 im Saale war, wo das Instrument stand, und wo das Thermometer, das auf den Saiten lag, 30. Gr. unter dem Eispunct wies, (denn kälter ward es im Zimmer nicht, ob man wohl Thüren und Fenster vorsehlich offen ließ,) sich um einen ganzen Ton erhöht, so daß G auf dem Clavicymbel mit A auf den Querflöten übereinstimmte, welche in einem warmen Zimmer darneben geblasen wurden, die drey hohen Octaven auf dem Clavire, waren, ohngeachtet einer so grossen Aenderung, noch etwas gestimmt, aber die tiefsten Octaven, je tiefer sie waren, desto höher gestiegen. Be-

312 Von der letztern ungewöhnlichen Kälte

sonders die letzten Töne, E; D; das tiefe C, welches merklich höher als einen ganzen Ton gestiegen war; aber diese tiefen Töne haben auch nicht die Länge, die sie haben sollten, bey den Abwechselungen von Wärme und Kälte gleich gestimmt zu seyn.

Also scheint eine Kälte von ohngefähr 40. Gr. messingen und stählernen Saiten, um einen Ton; v. 20. Gr. um einen halben Ton zu erhöhen, v. 10 Gr. um einen Viertelston, welches bey den Instrumenten sehr merklich ist.

(b) Von zwey gleichlautenden Quersflöten hatte ich die eine beständig in einem Zimmer bey 15. Gr. Wärme, mit einem Thermometer dabey, die andere hängte ich in die Kälte einige Stunden lang. Aber was ereignete sich? gerade das Gegentheil dessen, was man vermuthet hatte. Die Flöte, welche in der Kälte gewesen war, ward fast einen Ton tiefer, als die, welche in der Wärme geblieben war. Die groben Töne der kalten Flöte, waren merklich tiefer geworden, als auf der warmen. Hieraus scheint zu folgen, daß 70. bis 80. Gr. Aenderung in der Luft, erstlich eine Aenderung von einem Tone bey Quersflöten macht, aber da werden sie auch verstimmt, und in den Tönen falsch. Aber in diesem Unterschiede von Kälte und Wärme, wird niemand Instrumente blasen.

(c) Eine Flöte Douce ward auch der Kälte einige Stunden ausgesetzt, und ich fand sie ansehnlich tiefer, besonders in den groben Tönen, als die in der Wärme geblieben war.

(d) Ich stimmte drey Violinen mit der einen Quersflöte zusammen, in einem Zimmer das die ordentliche Sommerwärme hatte, (das Thermometer war 14. bis 15. Gr. über dem Eispunkte, worauf ich sie in die freye Luft trug.

Nach-

Nachdem sie ohngefähr eine Stunde in der Kälte ge-
hatten, untersuchte ich ihren Ton in der Kälte, und fand,
daß sie mit den Flöten und Violinen, die beständig im war-
men Zimmer ge-
hatten, einerley Ton hatten. Ein
Violoncello versuchte ich auf eben die Art, es be-
hielt seinem
Ton unverändert, wie die Violinen im warmen
Zimmer.

Als man aber die Violinen wieder aus der Kälte in
das warme Zimmer trug, und da ein wenig ließ, senkten sie
sich fast einen halben Ton gegen die Violinen und Flöten,
die beständig in der Wärme gewesen waren. Die über-
spannten Saiten senkten ihren Ton nicht völlig soviel als
die, welche nicht überspinnen waren.

Daß Queerflöten und Clavicymbel ihre Zusammenstim-
mung ändern, wenn sie in wärmere oder kältere Zimmer
kommen, als die waren, in denen sie gestimmt worden, ist
gegenwärtig desto weniger zu bewundern, wenn sich auch das
Thermometer nur um 10 Gr. änderte, da die Queerflöten
in der Kälte fast eben soviel niedriger wurden, als das Cla-
ricymbel höher ward, als sie zuvor waren, und 10 bis 12
Gr. Aenderung im Thermometer bey ihnen einen halben
Ton Unterschied geben.

5) Am Ende des Abends in der Dämmerung den 6.
Jan. da das Thermometer noch bey 40. Gr. unter dem
Eispuncte war, schickte ich eine halbpfündige eiserne Canone
 $\frac{1}{2}$ Meile von der Stadt, an einen Ort, wo ich ihr Feuer
sehen und ihren Knall hören konnte, und ließ einige Schüsse
thun, die Stärke und Geschwindigkeit des Tones zu unter-
suchen. Ich lud die Canonen mit $\frac{1}{2}$ einer Kanne oder 3
Unzen Pulver, und fand, daß eben diese Canone, welche im
Sommer, bey windstillem aber warmem Wetter, über eine
schwedische Meile weit gehört ward, ißo kaum mit eben
der Ladung $\frac{1}{2}$ einer Meile zu hören war, und wenn man sie
mit

314 Von der letztern ungewöhnlichen Kälte 2c.

mit etwas weniger Pulver lud, so hörte man den Knall auch auf diese kurze Entfernung bey so starker Kälte, in der stillsten Luft nicht.

Ich habe die vorigen Jahre in starker Kälte mit kleinem Schießgewehre viel Versuche angestellt, und gefunden, daß der Knall, den man im Sommer auf eine halbe Meile oder 3000 schwedische Klaftern hörte, nicht 400 Klaftern weit gieng.

Von der Geschwindigkeit des Schalles in starker Kälte, werde ich zu anderer Zeit Gelegenheit haben mehr und ausführlichere Beobachtungen anzuführen.



KONGL. VETENSKAPS-
ACADEMIENS
HANDLINGAR,

FÖR ÅR 1760. VOL. XXII.

MED KONGL. ACADEMIENS
TILSTÖND. TRYCKTE I
STOCKHOLMHOSDIRECT. LARS
SALVIUS PO DES EGEN

KÖSTRAD 1760.

ACTA ACADEMIAE REGIAE
SCIENT. SUECICAE ANNI 1760.

TRIMESTRE PRIMUM.

I. *Cometæ, qui ab Hallejo prædictus 1759. rediit, p. 1.
historiam exhibet P. Vargentin.*

II. *Montem Taberg Smolandia describit Daniel p. 14.
Tilas. Præruptus est, et veluti ruinis circumda-
tus, quibus inexhaustæ minerarum ferri Divitiæ
continentur.*

III. *Minerarum montis dicti docimasiam edit. p. 29.
Carol. Leijel.*

IV. *Morbos endemios urbis Jönköping, explicat. p. 30.
Andr. M. Wohlin, Med. D. et Med. Prov. Grassan-
tur ibi febres difficiliter curandæ, et recidivis stipatæ,
calculus renum et vesicæ, arthritis, podagra, obstru-
ctiones viscerum, aliquibus in urbis partibus habi-
tantes magis disponuntur ad peripnevmoniam,*
(Sum-

(Lungenſucht) morboſque contagioſos. Haec deducit noſter, ex ſitu urbis inter tres lacus, quorum unius aqua impura eſt, plateis anguſtis, aedibus ita conſtru-
ctis, ut fenestris portisque ſibi mutuo oppoſitis, ventus perflans arceri non poſſit, impuritatibus ea in loca congeſtis, ubi aërem inquinant, aëre a paludibus in-
quinato. His in locis paludoſis, frequens eſt pe-
ripneumonia, morbiſque gravioribus plerisque acce-
dit, illos lethales reddens, dysenteria primum ple-
rumque ibi ingruit, et difficilius tollitur. Febres
epidemicæ illis in locis plerumque maxime ſunt ma-
lignæ. Addit noſter, lacus vicini Vetter aquam are-
na ſubtiliori plenam eſſe, quam in vaſis quieſcens de-
ponit. Huius arenæ ſi particulæ ſubtiliſſimæ chylo
ſanguinique miſceantur, calculis originem præbere
poſſe aliqui exiſtimant.

p. 35. V. *Dentes rotarum quibus folles ad ferrum li-
quandum agitantur, quomodo ex ferro fuſo ſiant* do-
cet Paco Horlemann.

p. 38. VI. *Animadverſiones diſſertationi præcedenti ad-
dit* Sven Rinman.

p. 39. VII. *In terræ quæ ex aqua, vegetabilibus, anima-
libus etc. obtinetur, naturam* inquit. Io. Gottſch. Walle-
rius. Primum de illa agit, quæ ex aqua prodit. Tritu-

p. 41. ratione 4 aut 5 horar. Elleri methodo (Comm.
Ac. Pruſſ. 1746.) obtinuit a Drachma aquæ nivis
deſtillatæ, ſeſquiſcrupulum terræ ſubtilis, albiffimæ,

p. 42. mortario et piſtillo fortiter adhærentis. Illam albif-
ſimam et ſubtiliſſimam obtinuit tritu donec evanue-
rit aqua omnis continuato, magis grifeam. Si quæ
pars aquæ, evaporatione abiit, forte quod terræ huic
inter evaporandum partes heterogenæ adhæſerunt.
Niſi ſiccata ſit et evaporatione humor omnis ab ea
ablatus, Spiritu Vitrioli, Nitri, Salis, ſolvitur, non
agitatur. Laminæ vitreæ impoſita et ſuper igne
ſiccata ab acidis celeriter ſub initium commovetur,

motu

motu vero mox cessante, qui tamen spiritu nitri adhibito diutius durat. Suspiciatur noster, humidum terræ non exsiccata admixtum, attractionem fluidi acidi motumque impedire. Saturata solutiones tingunt spiritum nitri plerumque colore griseo, Spir. Sal. flavo, consistentia spissiori, et velut oleosa oleum vitrioli plerumque opacum redditur, etsi oleum vitrioli rectificatum et clarum adhibitum sit. In Spiritu nitri solutio difficillima est, dum fit albedinem et floccos ostendens, et si satura sit crustam terream deponens in fundum vasis in loco frigido quiescentis. Aqua destillata, aliquid terræ præcipitat, sed non omnem. Alkali fixum, postquam cessavit effervescentia, præcipitationem fortem producit, et coagulum cretæ albedine, crystallos obtinere nunquam potuit. Calore mediocri in massam duram coit, postea p. 44. nunquam ab acidis commovendam, fortiori igne abit in vitrum albescens; fuligine aut alio phlogisto forte ante fusionem admistis, vitrum viridescit. Usus etiam est aqua fontana, nivis liquata loco, iisdem eventibus, nisi quod fontana fortius cum acidis omnibus efferbuerit, cum ipso aceto, vix calce admista, p. 45. cujus duo grana continentur in libra aquæ fontanæ quam noster adhibuit. Non igitur credit noster Pottio, terram hanc a vitro mortarii et pistilli esse detritam, quod instrumenta hæc, cum adeo lævigata sint, et aqua attritum minuat, vix cogitari potest. Trivit vero etiam aquam in mortario ferreo, item in metallico, visusque sibi est reperisse, partem terræ sic obtentæ, a mortariis abrasam esse, superesse vero certe partem, illi quam in mortario vitreo obtinuerat, plane similem. Non esse vero hanc terram, in menstruo quodam ante solutam, aquæ deinde admixtam, ex eo colligit noster, quod diversa omnino sit ab iis terris, quæ in acidis solubiles aquæ deinde p. 51. possunt admisceri, quod vix ea terræ solutæ copia, dum

- dum destillatio peragitur, ascendere cum aqua adeo clara possit. Deinde, eodem modo trivit oleum electri, et spicæ nardi, obtinuitque materiem viscidam, resinofam, pro parte inflammabilem, indicio, hoc tritu, quæ ad naturam fluidi, quod teritur, pertinenti separari. Ex his infert revera aquae quid piam
- p. 57. in terram commutari. Academia monuit, non
- p. 60. omnia, quæ ex his experimentis colliguntur, indubia sibi videri, posse tamen pluribus experimentis occasionem præbere.
- p. 60. VIII. *Usum lapidis ollaris suecici ad fornacum fusoriorum focos, qui metallum liquatum recipiunt, explicat Axel F. Cronstedt.*
- p. 63. IX. *Meteora quædam absque fragore lucentia describit, et de ortu illorum conjecturas edit Thornbern Bergman.* Theoria fulminis electrica utitur, memoratque meteora hæc sæpe eo tempore apparuisse, quo tellus tremuit. Sonum monet non audiri, vel quod nimium distet locus, in quo oritur phænomenon, a spectatore, vel quod tenuior sit eo in loco aër, quam ut propagare sonum, qui sentiatur, possit.
- p. 70. X. Ex diario Academiæ refertur, de terræ motu inter 21. et 22. Dec. 1759; de frigore intenso Dec. 1759. et Ian. 1760; de marimore nigro Sconiz, quem rustici, ignari marmor esse, epitaphiis aliisque rebus
- p. 73. adhibuerunt. Hagström medicamenta tria domestica edit. 1. *Emplastrum vulneribus recentibus.* Liquantur resina abietis, cera flava aa ʒssj; sebi ʒss, liquidatis additur pulveris curcumæ contusæ ʒss. Massa per linteum exprimitur in aquam frigidam, in cylindros formatur, et in charta cerata servatur. 2. *Vulneribus veteribus et malis inveteratis, unguentum.* Lapidis calaminaris contusi et per veli (Flor) interstitia cribrati, et Lithargyrii cujusvis digitalia tria, cerussæ quatuor, olivo redigantur in unguentum pulvis

tis spissæ consistentiam habens. Hoc unguentum illiniri potest malo, vespere et mane. Filamentis linteis interjectis, imponi potest unguento emplastrum.

3. *Lixivium contra hydropem*, in primis anasarcam. Coquitur ex cinerum alni, fagi, juniperi, aut quercus Mensura (*Kanne*) una, aquæ duabus, donec coctione fluidum sit ad dimidium redactum. Ubi refriguit et crassior pars subsedit, lixivium in vasa minora filtratur. Potest etiam adjici inter coquendum calamus aromaticus. Quarta mensuræ pars (*ein halb Quartier*) vespere et mane, calefacta, sumitur donec sublata sit anasarca. *Car. Gabr. Bredenberg* de p. 76. modo venas ferri acus magneticæ ope investigandi, observat, non adhibendam esse acum quiescentem, quæ, ob axis frictionem ab exigua vi non commovetur, sed in motum concitatum, cujus oscillationes vel in ipso acus meridiano situ, venas indicent, velociore, acu post 2 aut 3 quiescente venam versus boream sitam plures quam 5 aut 6, et tardiores, australem. Si nihil ferri adsit, plerumque post 5 aut 6 vibrationes quiescit. Ad ortum vel occasum sitas venas, acus commota rectius indicat, ob frictionem sublata.

TRIMESTRE SECUNDUM.

I. *Klingenstierna de aberrationibus radiorum in lentibus refractorum* commentatur. p. 79. Occasionem dedit scripto insigne *Dollondi*, vitrorum poliendorum artificis Londinensis et mathematici egregii inventum, vitia telescopiorum dioptricarum a diversa radiorum refrangibilitate nata, obiectivo ex duabus lentibus, quarum vitra diversæ speciei sunt, composito, tollendi. Noster igitur, præterquam quod hoc inventum obiter explicat, imprimis aberrationes ex figura

figura vitrorum, quæ adeo fere solæ adhuc supersunt, considerat.

- p. 125. II. *Rupium sub aqua positarum pulveri pyrii ope disspodendarum* methodum, experientia comprobata, edit *Dan. Thunberg*.
- p. 127. III. *Fundi furnorum pisteriorum ex ferro fuso magna ligni parsimonia fieri docet P. Christiernin*.
- p. 128. IV. *De eadem re observationes addit Axel Fr. Cronstedt*.
- p. 132. V. *De hirudinum usu medico*, quædam monet *Ernest. Diter. Salomon*, balneator Holmiensis. Hirudinum usum primus *Rosén* Holmieneses docuit, tunc *Regiomonte* et *Gedano* advehebantur. *Salomon* primus in *Holmiæ* vicinia detexit. Servat in vitris cylindricis, linteo raro textis, ut aëre libero fruantur.
- p. 134. Vas canthari (*Kanne*) mensuram continens, 50. circiter capit, minus bene enim se habent, si spissius coacerventur. Aqua singulis quatrividuis mutatur, et mucus vitro adhærens eluitur. Hieme aqua non frigidissima, sed a calore hypocausti paululum tepens præbetur. Calorem loci, quo servantur, æquabilem esse deest, soli lucenti exponuntur. Sanguinem et lactem, nutriendis hirudinibus, aquæ immiscuerat, quare magis torpescere vidit, igitur per biennium in sola aqua, vivaces servavit. Sanguinem, lac, aut aquam saccharo dulcem, quibus ad fugendum allici debent, hieme calefieri debere monet, nam frigore, ut cun-
- p. 135. que esurientes, statim torpent. Sale conspersi ut sanguinem rejiciant rursus, debilitantur, interdum etiam moriuntur. Satiati sæpius sex aut novem mensibus non amplius fugunt. Caudam duobus refecavit, ut sanguis, dum fugerent, exiret rursus, neque impediti se hoc vulnere passi sunt, sed non plus fugerunt integris, ut nihil profuit occidisse. Ne effectus statim, remotis hirudinibus, cesset, *Rosenius* ægrum imponit fedi, qua communiter ad ventrem exonerandum

dum utuntur, prope fundum uno aut duobus foraminibus pertusæ, positæ intra illam candelis quatuor, satis brevibus ne flamma ad superiora pertingat. Ita imposito sedi ægro, aër perspirans et calor, exsulare diutius ex vulnere faciunt sanguinem, vase capacitatis notæ ad mensuram excipiendum. Ita 6, 8, 12. uncias educi posse noster adserit. Subjicit casus, p.137. quibus ipse hirudinibus usus est, in hæmorrhoidibus imprimis cœcis.

VI. *Terras ex vegetabilibus* (v. trim. I. VII.) p.142. examinat *Wallerius*. Incineratione usus est, tum plantarum ipsarum, tum succorum expressorum siccatorum. Orditur a vegetabilibus mollioribus, quæ animalibus pabulo sunt. Stramen cerealium in catino puro ferreo ussit, donec fieret carbo niger, continuavit, et fundo catini rubente cinis griseus prodiit, massa perpetuo agitata. Hunc in furni docimastici igne fortissimo per bihorium calcinavit, obtinuitque terram albam, ponderis paulo minus dimidio cineris immixti habentem. Haec cum nullo acidorum mineralium efferbuit. Superfudit illi in tribus vitris diversis, vitrioli oleum purum fortissimum, nitri et salis spiritus fumantes, qui cum per aliquod tempus super terra illa quievissent, nihil solutionis animadvertum est, et ex decantatis nihil alcali volatile præcipitavit. Liquores hi igni superimpositi fuere ut ebullirent, dum ex vitrioli oleo claro, magnæ copię terræ griseæ non solutæ incumbenti, decantato, oleum tartari per deliquium terram albam præcipitavit, mixtura vero alba et crassa evasit. Ex spiritu nitri, etiam claro, fundum petit, terra alba, in floccos veluti gélatinosos conglomerata, mixtura perspicuitatem suam retinente, ex spiritu salis, colore alte flavescente tincto, descendit terra alba, mixtura alba et

Scdm. Abb. XXII. B. F crassa

- crassa evasit. Alkali volatile nihil præcipitavit aut mutavit, nisi quod exigua nubecula in spiritu nitri decantato apparuit. In igne fusorio foliis incen-
- p. 144. so, quadrante horæ in vitrum viride abiit. Similiter fere, non tamen omnino, se habuit terra ex gramine, sed reliqua experimenta enarrare longum esset.
- p. 148. Semina ipsa cerealium, terram præbuere, facilius in igne fluentem, minusque terra Graminis in nitri et salis, spiritibus, magis in oleo vitrioli solubilem.
- p. 152. Examinauit etiam terras e plantis natis, humum hortorum (*Gartenerde*), cespitem qui comburnitur (*Torf*), & fuliginem. Ex omnibus vero vidit referre terram martialem fusco rubescentem. Fuligo, in vase clauso, vel fortissimo igne tosta, nil mutat,
- p. 153. nisi quod magis splendet et clarescit. Ea quam noster adhibuit, neque ante, neque post, calcinationem et elixivationem cum acidis effervescebat, hoc diversa a *Brandtii* Act. Acad. 1756. ut varias esse fuliginis species videatur, forte pro fumi ab aliis aliisque plantis et animalibus forte adscendentis varietate. Triplicem terram ait ex vegetabilibus obtineri. 1) *Maiori minorique facilitate in igne fluentem* ab iis quæ substantiam farinaceam nutrientem continent. Hujus terræ pars ab oleo vitrioli solvitur, parum a reliquis acidis, alcali fixo præcipitatur; facilius fluit, quo plus nutrientis continent
- p. 154. plantæ, ex quibus facta est. 2) *Aquam post elixivationem et calcinationem absorbentem* ex reliquis minoribus plantis, magis priori a nitri salisque spiritibus solubilem, exigua quantitate ab oleo vitrioli, ex quo alcali fixo præcipitatur. Quo majora sunt vegetabilia, unde nascitur hæc terra, eo difficilius funditur. 3) *Calcariam* ex majoribus plantis et lignis, eo difficilius in igne fluentem, quo duriora sunt ligna, unde nascitur, quod vitrorum majorem minorem-

remve ignis gradum tolerantium discriminē efficere jam antiquiores Chymici animadvertere. Mirabile autem est ex eadem planta diversas terras nasci, ut calcariam ex cortice amygdalarum, nihil cum Spir. p.149. Salis aut oleo vitriol. effervescentem ex nucleis. Hinc non solam calcariam terram inter minerales p.155. solubilem esse plantasque nutrire colligit. Neque ex omnibus plantis Sal alcalicum fieri, hinc constat.

VII. *Natorum, mortuorum, et eorum, qui conjugium* p.156.
inierunt in urbe Norköping inde ab anno 1730
usque ad 1755. *catalogum* edit Er. Lundgren.

TRIMESTRE TERTIUM.

I. De *vermibus intestinorum in primis tænia* p.159.
commentatur Rosén. Ingeri semina monet cum p.161.
aqua, et cibus, inprimis piscibus, nam et in cocto p.162.
pisce tæniam vivam sibi repertam. Multiplicari,
si semina delitescant in muco aut plicis intestinorum,
neque arteriarum pulsu, aut motu peristaltico de- p.163.
struuntur aut ejiciuntur, adeoque facilius, in debili-
bus, infantibus, feminis, sedentariam vitam agentibus,
quibus omnibus cum experientia convenit, p.161.
æque ac illi, quod de piscibus diximus; nam in Hollan-
dia dimidia fere habitantium pars tænia laborat, in
Helvetia decima; studiosorum, qui ex Bothnia
orientali Upsalam veniunt, alterni tæniam nutriunt. p.162.
Reperta vero est tænia in canibus, felibus, agnis, gal-
linis, anseribus, columbis, a vacca ejectam Fornan-
der retulit, in canis modo nati intestinis inventam
Darelius, ut nasci nobiscum posse videatur. Cete-
rum unde incommoda illis, qui vermes nutriunt, na-
scantur, prolixè exponit. Si medicamenta fugiunt,

dolorem interdum creant. Ita puella dolorem ab uno latere ad alterum pellebat, prout hoc vel illud petroleo inungebat, Jalappa vero et Santonici semine (*Wurmsaamen*) sumtis, vermes ejecit. Quæ tænia non tolerat, hæc ab ægris didicit: Caro falsa aut fumigata, perna, Salmo falsus, brassica salita, porrum, raphanus marinus.

Saccharum, mulsum, vina acida, allium, assa fœtida, flores sulphuris, santonici semen, medicamenta martialia, extractum absynthii. Qui iter faciunt aut equitant, melius etiam plerumque se habent.

p.167. Ad semeioticam vermium hæc pertinent: Tæniæ indicant, pondus velut pilæ in ventriculo aut alterutro latere, sensus in interioribus corporis velut fugientis, et caudam quasi piscis motitantis, aut se revolventis; lumbricos ventris tormina, inprimis in umbilici regione; ascarides, pruritus ani, quasi venter perpetuo esset exonerandus, hebetudo et stupor. Tæniæ plerumque exeunte luna et novilunio cruciat, lumbricus sub initium et finem decrescens; in puero decem annorum, noster semper observare potuit, quando decrescere luna inciperet. Is, macilentus etsi multum comederet, pallens, oculis annulis cœruleis cinctis, quoties luna decrescere incipiebat, genuum et pedum dolore decubuit, hospitibus quiangebant, pulveribus ex radice Jalappæ, santonici semine, sale martis, et pauculo mellis expulsis.

p.168. Emetica maxime contra vermes laudat. Tæniæ

p.170. segmenta mediolongissima sunt, breviora versus extremum latius, unde non possunt ex dimensionibus segmentorum species distingui. Ex ipso ventriculo

p.171. interdum vomitu ejicitur. Viva si ejecta sit, motus ejus vermicularis, quo alternatim latior et angustior fit, apparet, et marginum undulatio, quæ omnia sentiunt

tiunt apud quos hospitatur. Noster, 24 horis in fenestra positum, et mortuo similem, calida adfusa moveri vidit, frigida rursus quiescere, sicque alternatim adinere velut vitam et reddere potuit. Sed nimis calida adfusa, periit, membrana tenui, quæ totum corpus tegerat, scedente. Difficillime vero tænia expellitur, quoniam, tum angustiore corporis extremo, tum tubulis suctoriis ex quovis ejus segmento eminentibus, firmiter loco quem occupavit adhæret. Noster igitur credidit, dato remedio quod alvum p. 173. cieat, et dum illud operatur, magno frigida hæstu sumto, tæniam forte, quod a frigida ipsi contingere modo diximus, stupefactam iri, neque illis quæ nominavimus organis in loco suo se tuituram, ut vel plane expelli possit, vel saltim profundius in intestina protrudi, novo remedio ejicienda. Hæc usu comprobavit Darelius, dum ægros pauperes curaret, qui Episcopi Kalsenii beneficio, ad fontem sotericum Sætrensem sustentantur, comprobarunt, ejus in hoc munere successores. Ita ejecta, tænia integra 17. ulnar. in nosocomii upsaliensis collectione servatur, cujus extremum angustius acuminatum, illæsum superest, et in aculeum definit quatuor foramina monstrantem. Si servaret frigus aqua in corpore, p. 174. aut statim quo momento medicamentum operatur ingeri posset, certum sic semper haberetur auxilium, has vero ob causas, repetendi interdum sunt conatus. Noster hanc medendi methodum præscribit, et æger postquam primo die quo advenit ad fontem quievit, pro more alvum purgat et septem vel octo diebus mane aquas minerales bibit. Ita frigida|ingerendæ adfuetus, matutino tempore laxans sumit, v. g. Jalappæ rudis gr. XXXX. aut salis Seignettensis unciam vel unciam cum semisse. Dum lentit remedium effectum suum editurum, uno hau-

flu vitrum aqua minerali plenum ebibit, idque singulis 3, 4, 5 minutis repetit, nulla habita quantitatis ratione, quoniam statim rursus ejicitur. Ita vel totus exit vermis, vel pars ejus. Jam pro re nata post aliquot dies idem remedium rediri oportet, donec res confecta sit. Subjiciuntur ægrorum quorundam historiarum, quibus dicta illustrantur et confirmantur.

- p. 191. II. *Terram ex animalibus examinat Wallerius.*
 Orditur autem *ab ovo*, ad *sanguinem*, *carnem*, denique *ad ossa* progressurus. Albumina ex ovis 20; in furno docimastico præbuerunt circiter 5 vel 6 grana terræ puræ albogriseæ, nihil cum acidis effervescentis, facili fusione abeuntis in vitrum subviride. Vitellus, eodem in furno fere omnis deflagrat, & ut resina in igne vehementiori dispergitur, p. 193. catinum vero vitro flavo obducit. Testa, terræ calcaris similis est, nisi quod in vitrum viride abeat.
- p. 194. Sanguis bovinus, terram præbet, nec apyram, nec calcariam, sed igne fusilem. Similis terra ex carne bovina obtinetur, nisi quod difficilis in igne liquescat, neque in vitrum purum abeat. Generatim, quatuor species obtinuit terrarum animalium: 1) facillime igne fluentem, ex partibus liquidis; 2) fusilem igne, & aquam absorbentem ex mollioribus solidis; 3) absorbentem, fere igne non fundendam ex durioribus; 4) calcariam ex testis, oculis cancrorum, & similibus. Quæ ex durioribus animalium partibus fit, majorem ignem fert, minorem quæ ex mollioribus. Vegetabilium vero terrarum, quæ facillime in igne fluunt, facilius fluunt illis animalium quæ p. 198. facillime fluunt. Vegetabiles magis & citius in gelatinam abeunt in spiritu nitri, animales in spiritu salis. Suspiciatur noster, particulas duras, & immutabiles, ex quibus aqua constat, diversimode commotas, magis minus-

minusque igne fusilem terram efficere posse, sicque illas terrarum vegetabilium et animalium varietates præbere. Sane, his terris similes inter fossiles nisi forte salium quasdam excipias, novit nullas. Vegetabilium vero et animalium poros, terra non intrare potest nisi soluta; contra ad has terras proxime accedit, quæ ex aqua trituratione obtinetur.

III. *Animadversiones ad Dom. d' Alembert Theoriam Luna*, edit Daniel Melander. p. 199.

IV. *Molendini pulveri pyrio præparando constructionem*, usitata meliorem, exhibet Car. Knutberg. Materies non, ut vulgo fieri solet, pistillis elevatis & pondere suo rursus cadentibus contunditur, sed cylindris gravibus super ea circumactis comminuitur. Inter alia, quibus hæc constructio vulgari præstat, præcipuum est, minus ab incenso pulvere periculum.

V. *Polonorum methodum agros fulcandi*, expli. p. 227. cat Georg. Silén, illo labori parcitur fossas aquarias ducendi.

VI. *Quam salubre sit clima confinium Lapponiæ borealium* (Nordliche Lappmark) ex natorum & vita functorum catalogis ostendit, Andr. Hellant. Parochias duas exempli loco profert intra ipsum circulum polarem, in jugo montoso aut prope illud sitas. In illis natorum numerus fere aut plusquam duplus est mortuorum, defunctorum circiter septuagesimam partem incolarum efficit, cum aliis in regionibus Sueciæ quarta decima pars quætanis moriatur. Illarum vero parochiarum incolæ, a parentibus lapponiis orti, sed vitam rusticam ample-

xi, triginta circiter annis in duplum numerum ex-
crescens, cum Lappones, qui agros non colunt, in-
de ab anno 1695 vix notabiliter aucti fuerint.

TRIMESTRE QUARTUM.

- p.239. I. Historiam litterariam doctrinæ de *crepuscu-
lis* refert *Thorb. Bergman*; ubi ultimo loco Mai-
ranii *anticrepusculum* describit, illud scilicet for-
p.251. nicis cœlestis segmentum cœruleum, arcu rubro su-
periora versus terminatum, quod ex opposito so-
lis orientis aut occidentis, quotidie fere conspici
potest.
- p.252. II. Prioribus *de terris* disquisitionibus, quartam
de *calcaria terra varietatibus* addit *Wallerius*.
Primo quantum terræ in calcem abeunti decedat,
examinavit. Perdiderunt vero grana 360 singula-
rum quas nominabimus materiarum, calcinatione
p.253. furni docimastici vehementissima horis 6 ustarum,
lapidis quidem duri calcarii 159; coralliorum got-
landicor. 160; testarum in litore maris lectarum
161; cretæ 162; testarum ovorum 180; ut quo du-
rior est materia, unde calx fit, eo plus illi decedat,
de vegetabilium calce nihil certi experiri potuit.
Deinde quantum aquæ singulæ hæ calces ex aëre
attrahant, quæsit. Singulis eodem in loco a sole
tuto, æquali tempore duorum dierum positis. Aucta
p.254. vero fuere pondera calcium quæ diximus, ex lapi-
de calcario granis 17; ex conchylis 16; ex creta 9;
ex testis ovorum 6; ut augmentum eo majus sit,
p.258. quo durior fuit materia, unde calx nata est. De ca-
lore, quem calx aqua adfusa concipit, & quæ hoc
phænomenon comitantur, hæc reperit: Non sequi-
tur incalescentia, materiæ calcariæ duritiem. Sta-
tim

tim enim incalescunt calx cretæ, item testarum ovorum, tardius, lapidis calcarii, conchyliorum, vegetabilium. Mineralis calx madefacta, intumescit, & in pulverem tenuem dilabitur, animalis etiam intumescit. Sed non adeo bene in pulverem dividitur, pars etiam omnino non, unde asper tactui est calx conchylior. magisque adhuc testar. ovorum. Vegetabilis calx aqua adfusa plane non intumescit, nec in farinam abit. Calx ex duriori materia videtur plus aquæ postulare, qua maceretur, ea quæ ex minus duris fit, mineralis plus animali, hæc plus vegetabili. Mineralis certe, macerata & siccata plus aquæ retinet animali, & hæc plus vegetabili. Ad usum p. 260 architectonicum pertinet, quod calx ex lapide, dum maceratur, melius in particulas minores dividatur, sicque æquabilius aquæ & arenæ commisceatur, minus vero aquæ ad hanc commixtionem postulet, ut massa inde nata plures partes duriores contineat, velocius etiam siccetur, calce ex materiis minus duris nata. Unde præferendam esse calcem lapideam ei, quæ ex conchyliis fit, noster infert. Calcaria terra p. 261 vegetabilis, hora dimidia in igne foliibus agitato in vitrum viride abit, animalis, duplum temporis postulat & ignem fortiozem, quo in vitrum pallidius viride mutetur; mineralis, vix potest vulgari igne liquefieri, nisi peregrina materia admixta. Ut vero gypsum, igne nimis vehementi usum, perdit proprietatem cum aqua indurescendi, ita calx videtur, quo propius ad vitrificationem adducitur, eo magis quidpiam perdere a consueto suo ad aquam habitu. Unde ignis in furnis calcariis æque nimis vehemens esse potest ac nimis debilis. Major vero ignis gradus minus nociturus est purissimæ calci, quam griseæ, peregrinis admixtis magis fusili.

- p.262. III. *De singulari carte ossis pubis* refert *Rolandus Martin*. Juvenis 20 annor. cum decessisset, suspicioque viarum urinariarum læsarum esset, loco ejus, quod expectabatur, sequentia reperta sunt: Post arcum vesicæ versus os pubis vasa rubicunda, & se-
- p.263. rum nigrum grumosum extravasatum, os vero pubis dextrum, fere omne carie exesum, adeo friabili, ut tacta velut putrilago rubicunda fluitaret. Sinistrum os pubis firminus erat. Perioostium nullo modo exesum, musculi, qui circumjacent, naturali modo cohærentes, perioostio veluti vaginæ, modo, cariem ex ipsa ossis substantia natam circumdante, symphysis integra, & nullo modo arrosa; extremum dextrum ossis quod se super foramen ovale usque ad incisuram ischiopectineam extendit, inprimis erat exesum, ramus ossis ischii etiam arrosus, sanis tamen ramis arteriæ pudendæ circumflexæ, & nervis a pudendali magno versus penem euntibus. Nullus tumor in osse pubis sinistro, mi-
- p.265. nus arroso, adeo parum tamen perioostio suo adhærente, ut ex eo, velut e vagina, extrahi posset, postquam extremum acetabulo vicinum esset diffractum. Quod æger

item phimosis œdematosa seu bulla crystallina, venerei quidpiam indicare videbantur, sed in glandulis urethræ aut viis uriniferis nulla vel durities vel erosio spectabatur. Jam prolixè differit noster post Duverneyum, Heisterum Petitem, de

p.266. cariei scorbuticæ & exostosis veneræ discrimine. De morbi causâ in defuncto nihil constat. Aliquo tempore ante mortem tumor supra dextrum os pubis repertus est, tactui cedens, ut hernia intestini, qui, postquam evanuit, ægro symptomata pejora acciderunt, febris hæctica vehementior, abdomen magis tensum, vires prostratæ, urina difficilior.

IV. *Machinam objectis delineandis*, edit Jonas p. 271.
Norberg.

V. *Tabanorum originem detegit C. de Geer*. p. 276.
Mirum est latuisse adhuc physicos, insecti adeo vulgaris larvas, quarum mutationes noster primo inde a Martio 1760. contemplatus est in prati cujusdam terra repertas. Tipularum larvis similes sunt, sine p. 278. pedibus, capite uncis duobus prædito, quibus caput eo in loco, ad quem tendunt, firmant, deinde corporis annulos contrahunt, sicque alterna contractione & expansione annulorum prorepunt, cui rei perficiendæ, insigni naturæ artificio partes quædam ipsis datæ sunt, quæ hic uberius describuntur. In vitro terra semipieno, charta clauso, post ali- p. 279. quod tempus pauciores reperit, quam immiserat, ut p. 280. suspicatur a reliquis devoratas. Chrysalidum di- p. 287. midium semper ex terra eminet. De metamorphosi & proprietatibus Tabanorum prolixè agit; memorabile nobis visum fuerit, quod tabani omnes quas animalia persequi vidit, feminae fuerint, æque ut nonnisi feminae culices sanguinis nostri avidæ reperiuntur. Forte feminae ovis nutriendis plus pa- p. 286. buli postulant.

VI. *De metallo Pinschback*, Henr. Theoph. p. 291.
Schefferi Dissertatio, jam 1750. Acad. Reg. exhibita, nunc demum editur. Metallum hoc, malleabile, auri colore, cujus compositio huc usque arcanum majus habita est quam revera est, ex cupro & zinco fit. Sed antequam de illo agit noster, de cu- p. 292. pro plura adducit experimenta, subjectis quæ inde fluunt conclusionibus. Hæc omnia ad mineras cupri liquandas, & quæ, ut melius hoc negotium succedat, efficere possunt, pertinent. Suntque prolixiora,

- ra, quam ut illis hic locus sit. Ut quædam adducamus, quæ ex experimentis suis colligit, ærugo est ab acido Sulphuris, cupro uniti, & humido mixti, ut
- p.299. non probet acidi in ære existentiam, Cupri mineræ flavæ omnis, magna pars ferrum est; quæ solo cupro & sulphure constat, grisea est, qualis in Smolandia foditur, 70 vel 78 cupri libras ex centenis mineræ præbens. Quod detrimenti cupro diximus a sulphure admixto nasci, plumbo inprimis tollitur.
- p.301. Hinc cuprum tirolense præ reliquis omnibus ductile est, nitoremque suum, tutum ab ærugine servat, adhibeturque lapidi calaminari mixtum, filis ducendis, quæ aurea mentiuntur, qua in re nec ipsi Pinschback cedit. Post hæc metalli hujus artificialis Pinschback præparationem noster docet.

p.306. VII. De lepra hominum & animalium in Norvegia commentatur Anton. Rud. Martin, Med. Stud. Morbus, quem lepram (*Spitæl/kan*) vocant, adeo frequens ibi est, ut publicis sumtibus nosocomia illi destinanda fuerint. Noster, ex iis, quos

p.307. vidit ægris, tria morbi stadia describit. I. Sub initium, macilenti fiunt ægri & tabescunt, facies pallet & cachectica apparet, simul vero splendet, ante intumescente, sub qua adenes (*Knæutel*) sentiuntur, in adultis ad nucium magnitudinem excrecentes, raro in suppurationem euntes, sed plerumque duriores; interdum tamen sanguine aut ichore replentur, interdum etiam suppurescunt, residuo postea globulo coloris plumbei, cute circumjacente rugosa & squamosa. Etiam cum suppurescunt, materies circumjacentia non exedit. II. Adenes corpus omne, vel ipsas pedum plantas occupant. Aliquibus pedes intumescunt. Crines defluunt ex

p.308. superciliis, minus ex capite. Palpebræ, labia, palatum

latum pallescunt. III. Nasus fere omnis intra faciem contrahitur, unde vox rauca, & difficilis respiratio. Adenes in naso & labiis diffiliunt, exeunte plerumque sanguine & ichore. Ad hoc stadium morbus plerumque 12 aut 14 annis deinceps pertingit. Hunc morbum nasci ajunt a piscibus leprosis comestis, aut carne animalium leproforum. Pi-p. 309. sces eo nomine inprimis infames sunt, Salmones, fario, & alpinus. In alpino quem dissecuit noster, adenes reperit & in iis vermes fasciolis Linn. similes. Bovem etiam leprosum humatum, effodi cu-p. 310. ravit, & pinguem reperit, carnem circa thoracem adenibus plenam, nucium magnitudine item pulmones, pericardium diaphragmatis partem superiorem, omentum. Alicubi etiam corpora rotunda, alba, vermibus similia vidit.

VIII. De frigore intenso Januario mense 1760. p. 312. Observationes Lapponicas edit Andr. Hellant. Memorat in illo frigore constitutum thermometrum, manus vel remotæ, aut candelæ calorem vehementer sensisse, ut e longinquo circini aut scalpelli apice locus ubi constiterat notandus fuerit, antequam ad numerum gradus tegendum accederet. Aliquando manu prehensum, globop. 314. tamen non tacto, ut a parte exteriori fenestræ ad interiorem transferretur, subito descendit adhuc Mercurius, deinde magis adhuc exsiluit (phænomeno illi, quod aquæ calidæ immersum ostendit, thermometrum simili) Jan. 23. cum paulo ante meridiem, hoc est illis in locis ortum solis thermometrum in umbra esset ad gradum $50\frac{1}{2}$ infra 0, orienti hora II soli exposuit, viditque paulo post mercurium omnem sphaeram intrasse, gradibus 150 infra 0 positam. Post etiam thermometro subito p. 316.

ex

ex frigore in locum calidum translato, semper primo momento mercurius sphæram intravit, dummodo frigus fuerit graduum 50 aut majus; frigus 40 graduum chordas instrumenti musici (*Clavicymbel*) tono integro circiter altiores fecit, tonis acutioribus minus mutatis quam graviore mutabatur. Contra differentia 80 graduum tibiæ duarum (*Fleute traverse*) illam quæ in frigore fuerat adservata tono integro depreffit, rursusque graviore res toni magis mutati fuere acutioribus. Tormentorum & sclopetorum explosorum fragor vix ad tertiam partem distantix, ad quam in aëre calido pertingit, in intense frigido auditur.

(Pag. 296. §. 16. in der ersten Zeile lies: Man nimmt, an statt: Man nennet.)



Register

der merkwürdigsten Sachen.

A.

- A**bsenddämmerung, was man eigentlich darunter ver-
 stehe 237. wie lange diejenigen, welche unter dem Po-
 le wohnen, Abend- und Morgen- Dämmerung haben
 239. ob sie länger als die Morgenröthe sey 242
 Acker, wie die Polen denselben bestellen 224. 230
 D' Alembert, Anmerkungen über dessen Theorie des
 Mondes 196 ff.
 Alhazen, Gedanken dieses Arabers über die Morgenrö-
 the 238
 Aussatz, derselbe ist in Norwegen sehr gemein 301. Kenn-
 zeichen eines ausfägigen Menschen 301. Nachricht von
 ausfägigen Fischen 303. und anderem Vieh 304

B.

- B**acköfen, wie in denselben eiserne Böden mit Vortheil
 anzubringen 126 ff. 129. wie sie zu probiren, ob sie zu
 viel oder zu wenig geheizt sind 127
 Bandwurm ist in Holland und der Schweiz sehr gemein
 161. wird bey Menschen, Thieren und Fischen ange-
 troffen 161. wie er sich in den Gedärmen anhenke 164.
 Zeichen desselben 166. ist schwer auszutreiben 168. 176.
 zu was für einer Länge er gelangen könne 169. ihm ist
 der Knoblauch zuwider 171. Nachricht von einem
 Frauenzimmer, welche den Bandwurm gehabt 173 ff.
 wie viel Ellen von ihr gegangen 183. s. auch Würmer.
 Beinfrass, ein ganz ungewöhnlicher am Schaambeine
 258 ff.
 Bliz

Register

Blitz ohne Donner, Anmerkungen darüber 62. verschiedene Wege, wie man sich dieselben ausdenken kann 65. 66

Blutegel, deren Nutzen und Gebrauch bey verschiedenen Fällen 132 ff. wie sie in Gläsern aufzubehalten 133. wie sie angeleget werden 134. wie lange sie insgemein fest sitzen 134. in was für Fällen sie besonders gute Dienste thun 136 ff.

Böden, eiserne, wie sie mit Vorthail in Backöfen anzubringen 126 ff. 129 ff.

Brodt, welches mehr oder weniger Hitze zum Backen brauche 128

Brömsen, deren Ursprung 272. Beschaffenheit der Maden, woraus sie werden 272 - 275. wie und wenn sie sich in Puppen verwandeln 276. wie lange sie in der Puppe liegen, ehe sie als Brömsen hervorkommen 277. Beschreibung der Brömsen selbst, nach allen ihren Theilen 277 - 282. die Weibchen verfolgen die Pferde, nicht aber die Männchen 280. woran die Weibchen von den Männchen zu unterscheiden sind 281

C.

Calmar, Bestimmung der Wasserhöhe daselbst 73

Clairaut, dessen besondere Einsicht in die astronomischen Wissenschaften, besonders der Kometen 7. 8

Comet, siehe Komet.

Compaß, rechter Gebrauch desselben bey Auffuchung der Eisenerzte 74

D.

Dämmerung, Nutzen derselben 237

Därme, dadurch bohren sich zuweilen die Würmer 164

Dünste, dieselben können sehr hoch steigen 66

E.

Eisen, ob es vom Kalke verschlacket werde 292. bey allem gelben Kupfererzte ist Eisen ein Haupttheil 293

Eisen

der merkwürdigsten Sachen.

Eisenband, was so genennet werde	23
Eisenbergwerk, Beschreibung des in Taberg befindlichen	
15 ff. und zwar nach seiner Lage 16. Höhe und übrigen Beschaffenheit 19. sein Absturz 21. minerologische Beschaffenheit 22. Bergbau 24. Gehalt des Eisenerztes	28
Eisenerzt, rechter Gebrauch des Compasses bey Aufsuchung desselben	74
Elstertöthig Erzt, dessen Beschaffenheit	23
Erdbeben, Nachricht von einem in Schweden	69
Erdbeeren, deren laxirende Kraft	183
Erde, dreyerley bekommen die Chymisten aus dem allerbesten Wasser 39. theils durch die Fäulung 39. theils durch Kochen und Distilliren 40. theils durch Reiben im Mörsel 40. auch aus Bernsteinöle 49. und Spicköle 50. Beschaffenheit der Erde, die sie aus Pflanzen erhalten 141 ff. aus Rocken, Gersten, Weizen und Haber 147 ff. aus Perlengraupen, Reißgraupen, Segograupen, Erbsen, Mandeln 148. Nüssen, Senf und Pfeffer 149. von Birken 150. Gartenerde 150. Torf 151. Ruß und Kienruß 152. was man eine absorbirende Erde nenne 153. Beschaffenheit derjenigen, die sie aus verschiedenen Theilen der Thiere bekommen 188. besonders vom Eye 188. 189. dem Ochsenblute, Rindfleisch 190. aus Thierknochen 191. wie vielerley Erden sich aus dem Thierreiche erhalten lassen 193. Unterschied der Erden aus dem Pflanzenreiche zwischen denen aus dem Thierreiche 193. 194. Unterschied der Kalkerden, die man aus Gewächsen, Thieren und Mineralien erhält	249 ff.
Ey, was für Erde man aus einem Hühneren bekommen könne, und deren Beschaffenheit	188. 190

F.

Sernrohr aus zwey Gläsern zusammen zu setzen, das keine Abweichung ic. haben soll	100
Schw. Abb. XXII. B.	
M	Sieber,

Register

Fieber, kalte, sind in Jönköping sehr gewöhnlich und
warum 30 ff.
Fische, aussägige in Norwegen 303
Flußwasser, destillirtes, Beschaffenheit der Erde, wel-
che die Chymisten daraus erhalten 45. 47

G.

Gebläseräder, wie man die Rammern außen an die
Wellen derselben zu legen hat 35. 37. Anmerkung dar-
über 38
Gegendämmerung, was man so nenne, und deren Be-
schaffenheit 247
Glas, reines, mit demselben läßt sich kein Schwefel ver-
mengen 289
Gläser von zweyerley Art, welche die Lichtstrahlen gleich
stark brechen, deren Erfindung 80. 86. ein Glas zu
finden, das die Strahlen, welche von einem gegebenen
Puncte darauf fallen, in einem gegebenen Abstände mit
der geringsten Abweichung sammlet, und diese kleinste
Abweichung zu finden 89
Gustav Adolph, bemühet sich der schwedischen Schiff-
fahrt aufzuhelfen 463

H.

Hausmittel, drey den Landleuten sehr dienliche 72
Heerde, wovon sie in den Schmelzöfen insgemein gemacht
werden 58
Heerde, eiserne, wie sie mit Vortheil in Backöfen anzu-
bringen 127 ff. 129 f.
Heerdgestübe, was man so nenne, und woraus es be-
stehe 58
Heu, Beschaffenheit der Erde, welche die Chymisten dar-
aus erhalten 143

I.

Instrumente, musikalische, Wirkungen der Kälte auf
dieselben in Ansehung ihres Verstimmens 311. 312
Jönkö.

der merkwürdigsten Sachen.

- Isnköping, was für endemische Seuchen daselbst herum
gehen 30. Ursachen derselben 31 ff.
- Isle (de l') dessen astronomische Beobachtungen 9
- Jungfererde, wie sie die Chymisten aus dem Wasser her-
vorbringen 41. 54
- K.
- Kalk, welche Arten desselben am besten zum Mauern tau-
gen 249. die Erhizung desselben mit Wasser richtet sich
nicht nach der Härte der Materie, aus welcher er wird
253. verschiedene Versuche deswegen 254. ob er für
sich das Eisen verschlacke 292
- Kalkerde, Unterschied derjenigen, welche man aus Ge-
wächsen, Thieren und Mineralien erhält 249 ff. wie
viel die Erden und Kalke aus Pflanzen durch Calcini-
ren verlieren 250. 251. wie viel sie Wasser aus der Luft
an sich ziehen 251
- Kalkstein, je härter die rohe Materie desselben ist, desto
stärker und mehr Wasser zieht der Kalk davon aus der
Luft an 252
- Kälte, Bemerkungen außerordentlich großer 70. 306.
Wirkungen der Kälte auf musikalische Instrumente 311.
312
- Kaminen, wie man dieselben außen an die Wellen zu
den Gebläserädern zu legen hat 35 - 37. Anmerkung
darüber 38
- Kirchenbuch, Auszug aus dem norföpingischen 155. 156
- Klackar, was die Daländer so nennen 27
- Rnall von losgebranntem Schießgewehre wird im Som-
mer weiter gehört als im Winter 313. 314
- Knoblauch ist dem Bandwurme zuwider 171
- Knochen von Thieren, was man für Erde daraus erhal-
ten könne 191. 192
- Komete, Geschichte desjenigen, der 1531. 1607. 1682 und
1759 beobachtet worden 3 ff. seine scheinbare Bewe-
gung 10 - 14
- N 2
- Korns

Register

Kornblitz , was dadurch verstanden werde, und woher er entstehe	66
Kreide , Beschaffenheit des Kalkes aus derselben	255
Kupfer , und Zink, daraus wird der Pinschbäck gemacht	286.
sicherste Hülfe gegen den Schwefel im Kupfer	295.
warum das fahlunische Kupfer so geschmeidig ist	295.
was für welches zu Verfertigung des Pinschbäckes das tauglichste sey	296.
wie es am besten zu reinigen	296. 297
Kusamo , Nachricht von diesem Kirchspiele in Remi Lappmark	231 ff.

L.

Lappmark , nordliches, Beweis, daß dieser Landstrich gesund sey, aus dem Verzeichnisse der daselbst Gebor- nen und Verstorbenen	231 - 234.
Nachricht von der letztern ungewöhnlichen Kälte daselbst	306 ff.
Lauge für die Wassersucht	72. 73
Lichtstrahlen , Abweichung derselben, wenn sie in Kugel- flächen oder Gläsern, die von Kugelflächen begrenzt sind, gebrochen werden	79

M.

Marmor , schwarzer, der in Schonen bricht	71
Maschine zu perspectivischen Zeichnungen	267 ff.
Messier , dessen astronomische Beobachtungen	9
Messing , wie und woraus dasselbe gemacht werde	299
Mond , Melanders Anmerkungen über D' Alemberts Theorie desselben	196 ff.
Morgenröthe , was so genennet werde	237
Nörsel , ob und wie man durch Reiben in demselben Erde aus dem Wasser hervorbringen könne	40. ff.
Mücken , die männlichen stechen nicht, sondern bloß die Weibchen	280

Der merkwürdigsten Sachen.

N.

- Newton**, dessen gründliche Theorie von den Kometen, 4.
ob er habe Wasser glühen, und in Glas verwandeln kön-
nen, 55. seine Theorie von der Brechung der Licht-
strahlen 79
- Nonius, Petrus, oder Nunnez**, untersucht die Beschaf-
fenheit der Dämmerung 239
- Nordscheine**, wie sie entstehen ist noch nicht ausge-
macht 66
- Norköping**, wieviel Personen daselbst von 1720. bis mit
1755. geböhren, getraut und begraben worden 155. 156

O.

- Ochsenblut**, was man für eine Erde daraus erhalten
könne 190

P.

- Pflanzen**, Beschaffenheit der Erde, welche die Chymisten
aus denselben erhalten, 141. ff. alkalisches Salz kann
nicht aus allen gezogen werden 154
- Pflaster zu frischen Wunden zu machen** 72
- Pinschback**, woraus dieses Metall bestehe 286. wie es so
zuzurichten, daß es seinen Glanz behält, ohne anzulau-
fen, schwarz zu werden, oder zu rosten 295. ff. was für
Kupfer zu Verfertigung des Pinschbacks am tauglichsten
sey 296. wie man Pinschback machen könne, von was
für Farbe man ihn verlangt 300
- Polnische Art**, den Acker zu bauen 224-230
- Preißschriften**, wer dieselben dieses Jahr verfertigt
habe 76
- Pulver**, wie es mit Walzen zu mahlen 211. ff.
- Pulvermühlen**, mit Walzen, deren Vorzug vor denen
mit Stampfen 211. ff. 218. f.

Q.

- Quellwasser**, auch aus dem reinsten erhalten die Chymi-
sten einige Erde 39. 44

Register

K.

Kindfleisch, was für Erde man aus demselben erhalten könne 190. 191

S.

Salbe, alte offene Wunden und Beinschaden zu trocknen 72

Salz, alkalisches, findet man nicht in allen Pflanzen 154

Schaambein, Nachricht von einem ganz ungewöhnlichen Beinfrage an demselben 258. ff.

Scheidewasser, greift das Wachs nicht an 264

Schneewasser, wie die Chymisten aus demselben Erde hervor bringen, und deren Beschaffenheit 41. 51. ff.

Schwefel, läßt sich mit reinem Glase nicht vermen- gen 289

Scorbut, wovon derselbe herrühre 263

Seuchen, endemische, welche in Jönköping herum gehen 30

Steine, neue Art, dieselben unter dem Wasser zu sprengen 124. 125

Steinöl, ist den Würmern zuwider 165

Stroh, von allerley Arten Getreide, Beschaffenheit der Erden, welche die Chymisten daraus erhalten 142

Striemerzt, welches man so nenne 23

T.

Taberg, Beschreibung des Eisenbergwerkes daselbst 15. ff.

Thiere, Beschaffenheit der Erde, welche die Chymisten aus deren verschiedenen Theilen erhalten 188

Topfstein, dessen Nutzen, zu Boden im Ofen beym Bley- schmelzen 58. Bestandtheile desselben 59

Torne, Nachricht von der letzten ungewöhnlichen Kälte daselbst 306. ff.

Tyrolisches Kupfer, ist zu Verfertigung des Pinschbacks das beste 296

der merkwürdigsten Sachen.

W.

- Wachs, wird vom Scheidewasser nicht angegriffen 264
Wasser, wie dasselbe im Wettersee beschaffen sey 33. aus
dem allerhellesten bekommen die Chymisten dreyerley Er-
de 39. ob Newton habe Wasser glühen, und in Glas ver-
wandeln können 55. neue Art, die Steine unter dem
Wasser zu sprengen 124. 125
Wasserhöhe zu Calmar, Bestimmung derselben 73
Wassersucht, Mittel davor 72. 73
Wetterleuchten, Anmerkungen über das stille ohne Don-
ner 62. ff.
Wettersee, Beschaffenheit des Wassers in demselben 33
Wolf, was für eine Lusterscheinung so genennet werde 66
Würmer, im menschlichen Körper 159. woher sie entste-
hen 160. wie die Würmer in unserm Magen und Ge-
därmen ausgebreitet werden 162. was sie für Plagen
verursachen 163. 166. Kennzeichen an den Personen, wel-
che Würmer haben 163. wenn sie am! unruhigsten seyn
165. ihnen ist der Geruch des Steindöles zuwider 165.
wenn die Regenwürmer am meisten plagen 166. Mittel
die Anstöße der Würmer zu lindern 167. andere zu Aus-
treibung derselben 168. siehe auch Bandwurm.
Wurmnest, was man so nennet 164

Z.

- Zeichnungen, perspectivische, besondere Maschine
dazu 267
Zink und Kupfer, daraus wird der Pinschback ge-
macht 286



In des III. Quart. III. Abh. sind folgende Druckfehler zu ändern.

In des Absages III. 121. Art. Nun die Vermehrung 1c. Zeile, die vor dem neuen Absage der Verf. hat, hergeht, steht $\frac{\ell^4}{R^8} = -1$ soll heißen $\frac{\ell^4}{R^8} = +1$.

Im Abs. III. 24. Art. Man wird 1c. heißt es, denn wenn man die Rechnung machen will, so ist u. s. f. bis und nachgehends. Dieß soll heißen: denn wenn man die Rechnung machen will, so ist $\alpha \text{ Sin. } NZ = \alpha \text{ Sin. } NZ - \alpha N y \text{ Cos. } NZ - \frac{\alpha N^2 y^2 \text{ Sin. } NZ}{2}$, und nachgehends.

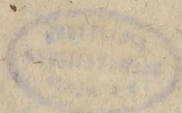
Abs. VI. im 148. Art. Indessen 1c. statt: Man findet daher 1) $-\frac{P \text{ Cos. } NZ}{R}$ soll es heißen: man findet daher 1) $-\frac{P \text{ Cos. }^2 \cdot Nz}{R}$. Eben daselbst statt 3) bekommt man gleichfalls $-G \text{ Cos. } 2 Z - 2 n Z$ soll es heißen 3) bekommt man gleichfalls $-G \text{ Cos. } 2 z - 2 n z$.



Ständigkeit für den Standpunkt
 wobei die Rechte beibehalten werden müssen

Tab.	I	in pag.	10
I.	10		
II.	20		
III.	30		
IV.	40		
V.	50		
VI.	60		
VII.	70		
VIII.	80		
IX.	90		

Die Rechte sind also zu beibehalten, daß sie sich nicht bei
 dieser letzten Zeit ändern können.



Nachricht für den Buchbinder,
wohin die Kupfer gebunden werden müssen.

Tab. I.	zu pag. 16.
II.	19.
III.	36.
III.	81.
V.	124.
VI.	211.
VII.	238.
VIII.	268.
IX.	273.

Die Kupfer sind alle so zu binden, daß sie sich nach des
Lesers rechten Hand heraus schlagen.

